



GSE

FAKULTÄT FÜR GEISTES-,
SOZIAL- UND ERZIEHUNGS-
WISSENSCHAFTEN

UNIVERSITÉ
PARIS-EST

Die diskursive Legitimation der Europäischen Union.

Eine lexikometrische Analyse zur Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa/Europe* in deutschen, französischen und britischen Wahlprogrammen zu den Europawahlen zwischen 1979 und 2004.

Binationales Promotionsverfahren

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

bzw.

Docteur de l'Université Paris-Est (Créteil)

eingereicht am 31. August 2010

von

Magister Artium Ronny Scholz

geb. am 7. Februar 1978 in Stendal

genehmigt durch die

Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften

der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg

sowie die

École Doctorale « Cultures et Sociétés »

der Université Paris-Est (Créteil).

Verteidigung der Dissertation am 10. Dezember 2010

Prof. Renate Belentschikow	(Vorsitzende D)	(Universität Magdeburg)
Dr. Pierre Fiala	(Doktorvater)	(Universität Paris-Est)
Prof. Eckhard Dittrich	(Doktorvater)	(Universität Magdeburg)
Prof. Johannes Angermüller	(Gutachter)	(Universität Mainz)
Prof. Dominique Maingueneau	(Vorsitzender F)	(Universität Paris-Est)
Prof. Jeannine Richard-Zappella	(Gutachterin)	(Universität Jules Verne, Amiens)
Prof. Michael Rinn	(Gutachter)	(Universität Bretagne Ouest; Brest)
Prof. Karl Peter Fritzsche		(Universität Magdeburg)

Einleitung	7
Fragestellung, Vorannahmen und Hypothese	11
Einordnung des Korpus und Begründung des Forschungsgegenstandes	13
Grenzen der Untersuchung.....	16
Gliederung der Arbeit.....	17
1 Der historische Kontext der politischen Integration in der EU und die Entwicklung ihrer politischen Strukturen	20
1.1 Gründe für eine europäische Integration aus gesellschaftstheoretischer Perspektive....	21
1.2 Geschichte der europäischen Verträge – Unterzeichner und politische Institutionen	24
1.3 Geschichte der europäischen Integration aus der Perspektive der nationalen Diskurse. 25	
1.3.1 Frankreich – mit Europa ein Gegengewicht zu den Supermächten bilden.....	26
1.3.2 BRD – Bemühungen um eine Reintegration in die westliche Staatengemeinschaft. 28	
1.3.3 Großbritannien – Wirtschaftsmacht im postkolonialen Zeitalter.....	31
1.4 Politische Schwerpunkte in der Politik der EWG und EU.....	33
1.5 Die Integration der Sozialpolitik in der EWG und der EU – ein schwieriger Prozess.....	35
1.6 Europäisches Parlament und europäische Parteien – ihr institutioneller Kontext	40
1.6.1 Historische und institutionelle Entwicklung des Europäischen Parlaments.....	40
1.6.2 Europäische Parteien und Fraktionen – Geschichte und Kernpunkte der politischen Agenda.....	43
1.6.3 Politisches Verhalten der Fraktionen und Konstellationen im Europäischen Parlament	50
1.6.4 Produktionsbedingungen von Wahlprogrammen für die Wahlen zum Europäischen Parlament	53
1.6.4.1 Professionalisierung von Wahlkampagnen.....	53
1.6.4.2 Wahlprogramme als Teil des politischen Marketings.....	54
1.6.4.3 Die Entstehungsbedingungen von Wahlprogrammen zur Europawahl	55
2 Legitimation der politischen Macht und demokratisches Defizit der Europäischen Union – Forschungsstand	58
2.1 Input- und Output-Legitimation und das demokratische Defizit – ein Problem föderalistischer und funktionalistischer Ansätze?	60
2.2 Der Zuwachs an politischen Kompetenzen als Auslöser für die Debatte um das demokratische Defizit	67
2.3 Das demokratische Defizit aus Perspektive föderalistischer und funktionalistischer Ansätze	68
2.3.1 Mangel an Demokratie im Europäischen Parlament	72
2.3.2 Mangel an Demokratie im Wahlsystem und in der Repräsentativität der Wahlen ..	74
2.3.3 Mangel an Demokratie bei den europäischen Parteien	76
2.4 Forschungsstand Europawahlforschung	78

3 Methodologie, Theorie und Methode	83
3.1 Eine Methodologie diskursanalytischer Ansätze	84
3.1.1 Diskursanalyse – Erkenntnisinteresse, Gegenstände, Einflüsse und Definition	84
3.1.2 Rekonstruktive und dekonstruktive Diskursanalysen.....	88
3.1.2.1 Soziale Realität aus rekonstruktiver und dekonstruktiver Perspektive.....	91
3.1.2.2 Subjektivität aus rekonstruktiver und dekonstruktiver Perspektive	92
3.1.2.3 Forschungsgegenstände und -ziele rekonstruktiver und dekonstruktiver Ansätze	94
3.1.3 Computergestützte Diskursanalyse versus Inhaltsanalyse	96
3.1.4 Pragmatische Diskursanalyse	98
3.1.4.1 Theoretische und paradigmatische Implikationen	98
3.1.4.2 Pragmatische Diskursanalyse und Lexikometrie.....	103
3.2 Von differenztheoretischen Konzepten zur symbolischen Politik	104
3.2.1 Der flottierende Signifikant.....	105
3.2.1.1 Begriffsgeschichte des flottierenden Signifikanten	105
3.2.1.2 Das Konzept des flottierenden Signifikanten nach Laclau/Mouffe	110
3.2.2 Eigennamen als flottierende Signifikanten	112
3.2.2.1 Eigennamen als sinnentleerte Zeichen mit referentieller Bedeutung.....	114
3.2.2.2 Präzision und Plastizität der Bedeutung von Eigennamen	117
3.2.2.3 Eigennamen aus der Perspektive der Prototypen-Semantik.....	117
3.2.2.4 Eigennamen aus der Perspektive der Frame-Semantik.....	122
3.2.3 Szenarios als Bestandteil des Kontextes	127
3.2.3.1 Allgemeine Merkmale und Funktion.....	127
3.2.3.2 Argumentation mit Hilfe sozialer Werte.....	129
3.2.3.3 Die Argumentationskraft für die geäußerten Handlungsabsichten.....	131
3.2.4 Szenarios als Bestandteil einer symbolischen Politik.....	133
3.2.5 Symbolische Politik als Generator für Legitimitätsglaube	133
3.2.6 Der Gegendiskurs als Basis einer geltungsstarken symbolischen Politik.....	137
3.3 Lexikometrie als diskursanalytisches Methodeninstrumentarium.....	142
3.3.1 Lexikometrie – ein Teilbereich der Korpuslinguistik.....	143
3.3.2 Lexikometrie – und die Erhebung von Wortformen in Ko- und Kontext.....	147
3.3.3 Anforderungen an ein lexikometrisches Untersuchungskorpus.....	148
3.3.4 Forschungsablauf einer lexikometrischen Untersuchung.....	150
3.3.5 Lexikometrische Maßzahlen	153
3.3.6 Kontextueller Floatingbereich.....	158
• Horizontaler und vertikaler Floatingbereich.....	159
3.3.7 Lexikalische Identität.....	161
• Lexikalische Identität und hermeneutische Bedeutung	163

4 Untersuchungskorpora aus Wahlprogrammen, ihre lexikometrischen Haupteigenschaften und Variationen in der Verwendung von *Europa* 165

4.1 Übereinstimmung des Untersuchungskorpus mit den allgemeinen Anforderungen an Korpora.....	165
4.2 Parteien und Wahlprogramme in den drei Korpora	166
4.3 Die textstatistischen Hauptmerkmale des deutschen, französischen und britischen Korpus.....	169
4.4 Die Partitionen und ihre textstatistischen Eigenschaften.....	169
4.5 Das deutsche Korpus – eine erste Einschätzung zur lexikalischen und grammatischen Struktur von Wahlprogrammen	175
4.5.1 Die häufigsten Verben.....	177
4.5.2 Die häufigsten Adjektive	180
4.5.3 Die Verteilung der Personalpronomen	181
4.5.4 Die häufigsten Nomen.....	182
4.6 Variationen im Gebrauch der Form <i>Europa</i> und seiner Quasisynonyme im deutschen Korpus.....	184
4.6.1 <i>Europa</i> und seine Quasisynonyme in der Partition <i>Jahr</i>	186
4.6.2 <i>Europa</i> und seine Quasisynonyme in den Partitionen <i>Partei/Text</i>	192
• Das Akronym <i>EU</i> – ein spezifischer Ausdruck integrationskritischer Parteien?	195
4.6.3 <i>Europa</i> und seine Quasisynonyme in der Partition <i>Text</i>	200

5 Verschiedensprachige Korpora – Möglichkeiten eines lexikometrischen Vergleichs 203

5.1 Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs verschiedensprachiger Textkorpora	204
5.2 Probleme des Vergleichs der absoluten Häufigkeiten von identischen Formen verschiedener Korpora	207
5.3 Spezifitäten – ein indirekter Vergleich lexikometrischer Daten zwischen verschiedenen Korpora	208
5.4 Relative Frequenzen – ein direkter lexikometrischer Vergleich zwischen verschiedenen Korpora.....	211
5.5 Kontrastive Darstellung des Vokabulars des deutschen, französischen und britischen Korpus.....	215
5.5.1 Vergleich der 30 häufigsten Nomen der drei Korpora.....	215
5.5.1.1 Lexikalische Identität.....	215
5.5.1.2 Lexikalische Divergenz.....	221
5.5.2 Das Basisvokabular	224
5.5.3 Der vertikale Floatingbereich von <i>Europa/Europe</i>	228
5.5.3.1 Das parteispezifische Vokabular als Einflussfaktor für den Floatingbereich von <i>Europa/Europe</i>	229
5.5.3.2 <i>Europa</i> – ein humanistisches Projekt?	229
5.5.3.3 <i>Europa</i> – ein nationalistisches Projekt?	235
5.5.3.4 Wollen, können, brauchen – <i>Europa</i> und die Verben.....	235

5.5.3.5 Unterschiede zwischen den drei Korpora	238
5.5.4 Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Untersuchung des vertikalen Floatingbereichs	239
5.5.5 Die negativen Kookkurrenzen von <i>Europa/Europe</i>	241

6 Qualitative Analyse des Floatingbereiches von *Europa ist*, *Europe (c'est)* und *Europe is* 243

6.1 Der horizontale Floatingbereich von <i>Europa ist</i> im deutschen Korpus – Frieden, Freiheit, Demokratie und Zukunft.....	243
6.1.1 <i>Europa</i> – Satzobjekt und adverbiale Bestimmung – ein Raum für politisches Handeln	247
• 1979 – 1994 <i>Europa</i> – Frieden, Freiheit, Zukunft und Verantwortung	247
• 1994 <i>Europa</i> und die Nationen – ein Ersatzterritorium für die EU?	250
• 1989 – 2004 <i>Europa</i> – Frieden, Freiheit, Zukunft und soziale Werte	252
6.1.2 <i>Europa</i> als Satzsubjekt – Definition und Handlungsträgerschaft.....	255
• 1979 -2004 <i>Europa</i> – Frieden, Freiheit, Zukunft und ihre Bedrohung.....	255
• 2004 Die Konzeptualisierung Europas in den Wahlkampfslogans der SPD	264
6.1.3 Zusammenfassung der Untersuchung des Floatingbereiches von <i>Europa ist</i>	270
6.1.4 Vertikaler versus horizontaler Floatingbereich von <i>Europa ist</i>	275
6.2 Der horizontale Floatingbereich von <i>Europe (c'est)</i> im französischen Korpus	278
• <i>Europa</i> als Chance für die Zukunft in den französischen Kotexten	280
• <i>Europa</i> im Topos der Naturalisierung	281
• Europas Bedrohungen in den französischen Kotexten	282
• <i>Europa</i> als kulturelles Erbe.....	284
• Frankreich und <i>Europa</i>	286
• <i>Europa</i> – Frieden, Freiheit, Demokratie und soziale Werte	288
• Weitere Themen im horizontalen Floatingbereich von <i>Europe (c'est)</i>	291
• Zusammenfassung der qualitativen Analyse des Floatingbereiches von <i>Europe (c'est)</i>	292
6.3 Der horizontale Floatingbereich von <i>Europe is</i> im britischen Korpus.....	294
• Europas Bedeutungsoffenheit in den englischen Kotexten.....	295
• <i>Europa</i> als Handlungsträger und seine Beurteilung	296
• <i>Europa</i> – „the continent“ – ein distanziertes Verhältnis	299
• <i>Europa</i> als Vision	301
• Europas Bedrohungen in den englischen Kotexten	305
• Großbritannien, <i>Europa</i> und die Bedrohung durch Rückstand	307
• <i>Europa</i> als außenpolitischer Akteur	311
• <i>Europa</i> als Chance zur Unabhängigkeit der Regionen	312
• Europas Zukunftsfähigkeit in englischen Kotexten	315
• Weitere Themen im horizontalen Floatingbereich von <i>Europe is</i>	318

• Zusammenfassung der Ergebnisse aus dem horizontalen Floatingbereich von <i>Europe is</i>	320
6.4 Europa – ein transnationaler diskursiver Raum? Übereinstimmungen und Unterschiede im horizontalen Floatingbereich von <i>Europa ist</i> , <i>Europe (c')est</i> und <i>Europe is</i>	323
7 Ergebnisse und Schlussfolgerungen	329
7.1 Stilistische und lexikalische Merkmale von Wahlprogrammen zur Europawahl	329
• Die häufigsten Verben, Adjektive und Nomen im deutschen Korpus	329
• Die Verwendung <i>Europas</i> und seiner Quasisynonyme im diachronen und synchronen Vergleich	330
• Lexikalische Identität und Divergenz zwischen deutschem, französischem und britischem Korpus	333
• Die Nomen des Basisvokabulars	333
• Problemorientierung und Zukunftsperspektive als Voraussetzungen für die Begründung politischer Handlungen	334
7.2 Die referentielle Bedeutung <i>Europas</i> in den Wahlprogrammen	335
7.2.1 <i>Europa</i> im vertikalen Floatingbereich – ein humanistisches Projekt?	335
7.2.2 Die referentielle Bedeutung <i>Europas</i> im horizontalen Floatingbereich	336
7.2.2.1 Europa – ein selbstverantwortlicher Handlungsträger?	337
7.2.2.2 Europa – als Handlungsträger in diachroner Perspektive	338
7.2.2.3 Europa – keine Gefahr für die souveräne Handlungsträgerschaft der Nationalstaaten	339
7.3 Schlussfolgerungen	342
• Voraussetzungen für die Entwicklung eines Legitimitätsglaubens	342
• Legitimitätsglauben auf Grundlage der referentiellen Bedeutung <i>Europas</i>	345
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	350
Sachregister	351
Annex	353
Literaturverzeichnis	355

Einleitung

Mit dem Abschluss der Römischen-Verträge 1957 wurde ein Prozess wirtschaftlicher und politischer Integration in Gang gesetzt, der bisweilen mit dem Begriff der *Europäisierung* beschrieben wird. Das bereits 1947 geschlossene Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (GATT) leitete mit dem umfangreichen Abbau von Handelsbeschränkungen einen Prozess ein, der heute mit dem Begriff der *Globalisierung* beschrieben wird. Beide Prozesse fordern die klassischen Modelle des nationalstaatlichen Organisierens und Regierens heraus, denn sowohl wirtschaftliche als auch politische Einflüsse können nicht mehr vom Nationalstaat allein bestimmt und kontrolliert werden. Multinationale Unternehmen, transnationale Wirtschaftsorganisationen, wie Internationaler Währungsfonds, Weltbank und Welthandelsorganisation, transnationale Interessensvertretungen, Nichtregierungsorganisationen sowie Institutionen der Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union üben zunehmend wirtschaftlichen und politischen Einfluss in den Nationalstaaten aus.

Politische Entscheidungen in den Nationalstaaten werden von diesen internationalen und transnationalen Organisationen abhängig gemacht. Damit steigt die Komplexität von Entscheidungen, die daher häufig nur noch mit Hilfe von Expertengremien getroffen werden. Das Expertenwissen dominiert den Entscheidungsprozess bisweilen so stark, dass klassische demokratische Entscheidungsverfahren in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr angewendet werden können. Dieses Phänomen wird bisweilen als *Postdemokratie* bezeichnet (Crouch 2004). Ulrich Beck machte bereits in den 1980er Jahren auf die Gefahren einer globalisierten Weltwirtschaft aufmerksam, die unter anderem dazu führe, dass sich immer mehr Entwicklungen den nationalen Kontroll- und Sicherheitsmechanismen entziehen (Beck 1986).

Die Komplexität der zu treffenden Entscheidungen stellt gleichzeitig eine Herausforderung für die Darstellung politischer Entscheidungen im Rahmen einer politischen Kommunikation dar. Mit dem Begriff der *Glokalisierung* erfasst Robertson das Lokale als ein Aspekt des Globalen. Globalisierung bedeutet in diesem Sinne das Aufeinanderprallen von ursprünglich lokalen Erscheinungen. Das Aufeinanderprallen lokaler Kulturen unter globalen Bedingungen macht ihre Neubestimmung notwendig (Robertson 1995, 1998). Ein solcher Prozess des Aufeinanderprallens lokaler Kulturen findet ebenfalls im Rahmen der europäischen Integration statt. Er lässt sich unter anderem daran ablesen, wie Europa und die europäische Integration in den einzelnen Mitgliedsländern dargestellt und wahrgenommen werden und wie sie dabei in Beziehung zu der jeweiligen nationalen politischen Kultur gesetzt werden.

In diesem Sinne würden Robertsons lokale Kulturen den nationalen politischen Kulturen entsprechen, die bei der Umsetzung der auf europäischer Ebene getroffenen Entscheidungen mit der jeweiligen nationalen politischen Kultur „aufeinanderprallen“. Dabei muss demnach ein transnationales Phänomen mit Hilfe der politischen Kommunikation in die jeweilige nationale politische Kultur integriert werden. Zu diesem transnationalen Phänomen gehören neben der EU-Politik Europa und die Europäische Union insgesamt, die in den verschiedenen nationalen politischen Kulturen jeweils unterschiedlich dargestellt und wahrgenommen werden.

Dass zwischen sprachlichen Darstellungen politischer Entscheidungen und politischem Einfluss ein enges Verhältnis besteht, hat bereits Aristoteles in seiner Rhetorik beschrieben. Mit den Konzepten des *Logos*, *Pathos* und *Ethos* entwirft Aristoteles eine Theorie der politischen Überzeugungsarbeit. Dabei macht er darauf aufmerksam, dass durch eine bestimmte sprachliche Gestaltung politische Absichten so dargestellt werden können, dass sie einen Großteil derer überzeugt, die einer politischen Rede beiwohnen. In jüngerer Zeit hat Klemperer die spezifische Verwendung von Sprache im 3. Reich als Teil der Propaganda der Nationalsozialisten in seinem philologischen Tagebuch dokumentiert (Klemperer 1947). Dabei zeigt er, wie die Bedeutung einzelner Worte durch den spezifischen Gebrauch durch die Nationalsozialisten verändert wird und wie die neue Bedeutung der Durchsetzung politischer Ziele, wie zum Beispiel der Steigerung der Kriegsbereitschaft der Bevölkerung, dient. Zu einer ähnlichen Zeit setzt sich ebenfalls der Schriftsteller und Autor George Orwell in seinen Romanen und Essays mit dem Verhältnis von Sprache und Macht auseinander. Insbesondere kritisiert er in einem Essay aus dem Jahr 1946 die Art der Verwendung der englischen Sprache in der Politik seines Landes. Dabei versteht er Sprache als Mittel, das der Politik als Argumentationshilfe für bestimmte politische Ziele dient. Durch die Verwendung von Euphemismen, sinnentleerten Ausdrücken und festen Wendungen gelingt es der Politik Positionen zu verteidigen, wie zum Beispiel die Zustimmung zu einem Krieg, die ansonsten vor dem Volk nicht legitimierbar wären (Orwell 1946: 362).

Trotz dieser theoretischen Vorarbeiten und einer weit vorangeschrittenen Europäisierung und Globalisierung mit den vielfältigen nicht übersehbaren Folgen für das gesellschaftliche Zusammenleben fehlt es bisher an wissenschaftlicher Expertise zur politischen Kommunikation im Kontext transnationaler Vergesellschaftung. Dabei stehen die nationalen politischen Räume zunehmend unter europäischen und globalen Einflüssen, zu denen sich die nationalen Akteure auf irgendeine Weise positionieren müssen. In diesem Prozess werden sprachliche Konzepte verarbeitet, die gleichzeitig in anderen lokalen bzw. nationalen Kulturen mit einer dem jeweiligen Kontext entsprechenden Bedeutung verwendet werden. Die Darstellung der Europäischen Union und der EU-Politik hängt dabei von der jeweiligen Eigen- und Fremdwahrnehmung und den politischen Interessen in einer nationalstaatlichen Kultur ab.

So wird Europa in deutschen Texten politischer Parteien vor allem die Bedeutung eines gemeinsamen Kulturraumes zugeschrieben, dem alle Europäer angehören. In britischen Texten bezeichnet Europa hingegen häufig ein Gebiet, das aufgrund der Insellage außerhalb Großbritanniens liegt. Gleichzeitig wird diese geographische Sonderstellung auf den Bereich der Politik übertragen. Dabei wird durch die geographische Distanz zu Europa eine distanzierte Haltung zur Politik der Europäischen Union ausgedrückt.

In britischen und französischen Texten wird Europa häufig dem Nationalstaat gegenübergestellt, dadurch erscheint die Europäische Union als eine äquivalente politische Entität, die über politische Macht verfügt. In deutschen und französischen Texten wird die Europäische Union als machtvoll dargestellt, indem ihr eine aktive souveräne Handlungsträgerschaft für bestimmte Aufgaben zugeschrieben wird. In britischen Texten

finden sich solche expliziten Zuschreibungen eher selten, die sprachliche Bedeutung Europas wird hier häufig nicht näher bestimmt.

Die Darstellungen Europas in Texten aller drei Länder zeichnen sich dadurch aus, dass Europa zwar Handlungskompetenzen und politischer Einfluss zugeschrieben werden, gleichzeitig wird dieser Einfluss jedoch immer als ungefährlich für die Handlungssouveränität der Nationalstaaten dargestellt. Im Sinne Robertsons erfolgt die Integration des „Globalen“, im vorliegenden Fall die Europäische Union, indem das „Lokale“, im vorliegenden Fall die Nationalstaaten, innerhalb der sprachlichen Darstellungen die Aufrechterhaltung seiner Handlungssouveränität behauptet. Dazu werden dem „Globalen“ mehr oder weniger explizit bestimmte Aufgaben und Kompetenzen zugeschrieben, die jedoch in der Darstellung die Handlungssouveränität des Lokalen nicht einschränken. Französische Texte betonen dabei die Souveränität nationalpolitischer Akteure. Dabei wirkt der Einfluss Europas und der Europäischen Union in den sprachlichen Darstellungen im Sinne französischer Interessen. In deutschen Texten wirkt sich der Einfluss Europas und der Europäischen Union vor allem auf den Kulturraum Europa aus, so dass die Souveränität der nationalstaatlichen Akteure nicht berührt scheint.

Wenn Europa und die Europäische Union in verschiedenen nationalen Kontexten mit verschiedenen Bedeutungen verwendet werden, so ist fraglich, bis zu welchem Ausmaß internationale Verständigung, Europäisierung und Globalisierung möglich ist. Hinsichtlich dieser Fragestellung leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag, indem sie die Übereinstimmungen und Unterschiede der sprachlichen Darstellungen Europas und der Europäischen Union in politischen Diskursen untersucht. Dabei werden Wahlprogramme nationaler politischer Parteien zu den Wahlen zum Europäischen Parlament untersucht. Diese Wahlprogramme stellen ein besonders brisantes Beispiel für transnationale Kommunikation dar, da diese Texte am Schnittpunkt zwischen den europäischen Institutionen, EU-Politik und nationalen politischen Parteien, sowie den von der nationalen politischen Kultur geprägten Wählern entstehen.

Die Untersuchung von Gesellschaft anhand von sprachlichen Phänomenen hat in den Sozialwissenschaften und insbesondere in der Soziologie schon immer eine mehr oder weniger große Rolle gespielt. Für Durkheim ist Sprache sozial konstruiert, wird kollektiv benutzt und ist daher Merkmal der sozialen Objektivität, der man sich nicht entziehen kann. Simmel interessiert sich bei seiner Frage nach den Möglichkeitsbedingungen von Gesellschaft für soziale Formen, und weniger für deren Inhalt. Adorno und Horkheimer beziehen sich auf Sprache als Produkt der Kulturindustrie. Worte werden von Menschen benutzt, ohne dass diese die Erfahrung der Bedeutung der Worte machen, die immer häufiger über die Medien der Kulturindustrie vermittelt werden. Durch dieses Nichterfahren und Nichtverstehen der Worte der eigenen Sprache lässt sich der Mensch von der Kulturindustrie bis in die „Triebregionen“ entfremden, bis hin zu einem „erfolgsadäquaten Apparat“, der dem präsentierten Modell entspricht (Horkheimer/Adorno 1969).

Für G.H. Mead können soziale Prozesse nur durch das Medium der Sprache und durch in Interaktionen benutzte Symbole realisiert werden (Mead/Morris 1934). In der Meadschen Tradition entwickelt Garfinkel eine dokumentarische Methode zur Interpretation von

Symbolen und Sprache (Garfinkel 1967: 78). Dabei geht Garfinkel davon aus, dass Sinn immer nur in einem Kontext entstehen kann. Dieser Kontext ist eine Art mentales Interpretationsmuster, das der Rezipient auf eine Erscheinung anwendet. Erscheinungen sind demnach Hinweise oder Vertretungen für ein angenommenes zugrundeliegendes Muster. Eine kontinuierliche, stabile Beziehung von Erscheinung und Sinn entsteht dadurch, dass der Rezipient versucht ein einmal angewendetes Muster bei jeder neuen Interpretation aufrechtzuerhalten.

Auch für die konstruktivistischen Ansätze der Wissenssoziologie nach Berger/Luckmann spielt Sprache eine erhebliche Rolle bei der gesellschaftlichen Konstruktion der Alltagswirklichkeit. Dabei interessieren sie sich für die Frage, wie es möglich ist, dass subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird. Symbolsysteme, zu denen vor allem Sprache gehört, bestehen aus Objektivationen, die die intersubjektive Welt durchziehen und die Entstehung von Gesellschaft außerhalb der Vis-à-vis-Situation erst ermöglichen (Berger/Luckmann 1966).

Ein starkes Interesse an sprachlichen Phänomenen wird ebenfalls in sprachsoziologischen Ansätzen, wie der Erzähltheorie, Konversationsanalyse oder dem narrativen Interview verfolgt. Dabei wird Sprache als Indikator für Macht- und Herrschaftsstrukturen in Sozialbeziehungen betrachtet (vgl. Schütze 1975a).

Sprache ist außerdem zentral für Habermas Sozialtheorie des kommunikativen Handelns, die für die deutsche Soziologie Kommunikation ins Zentrum der Betrachtung gerückt hat. Dabei sieht Habermas die normativen Grundlagen einer Gesellschaft in der Sprache, so dass die Betrachtung von Sprache zu soziologischen Erkenntnissen führt (Habermas 1981).

Starke Parallelen finden sich zwischen der in der vorliegenden Arbeit eingenommenen diskursanalytischen Perspektive und Luhmanns Systemtheorie, in der Gesellschaft mit Kommunikation gleichgesetzt wird. Luhmanns Gesellschaftskonzept der Systeme und Teilsysteme lässt sich durchaus mit Diskursen vergleichen. Systeme sind in einer Umwelt situiert, mit der sie in Beziehung stehen. Dabei sind Systeme und ihre Umwelten durch Komplexität gekennzeichnet. Ein System besteht aus Beziehungen von Elementen, wobei ein System in dem nicht jedes Element zu jedem anderen in Beziehung steht als komplex gilt. Eine Beschränkung der Beziehungen von Elementen ist für ein System notwendig, um auf Ebenen höherer Ordnung als Einheit fungieren zu können, auf denen sich dann die Komplexität reproduziert. Damit besteht innerhalb von Systemen ein immanenter Selektionszwang, der Kontingenz und damit ein Risiko verursacht (Luhmann 1984). Dieser Selektionszwang besteht in ähnlicher Form in Diskursen, da sie immer nur bestimmte Ausschnitte der Wirklichkeit reproduzieren können. Die Konzentration der systemtheoretischen Betrachtung auf Kommunikation und nicht auf die Sprache an sich, ist außerdem vergleichbar mit dem Fokus der Diskursanalyse auf sprachliche Phänomene im Sprachgebrauch, also in Kommunikationssituationen, in denen der Kontext der Sinnentstehung sprachlicher Ausdrücke mitbetrachtet werden kann.

Untersuchungsansätze, die politische Sprache in den Fokus nehmen, eignen sich insbesondere zur Analyse gesellschaftlicher Phänomene moderner Gesellschaften, deren Wandel unter dem Einfluss der Globalisierung und Europäisierung eine höhere Dynamik erfahren hat und sich

vor allem auf symbolischer also auch sprachlicher Ebene vollzieht. In den Sozialwissenschaften setzen sich insbesondere Diskursanalysen mit dem Verhältnis von Sprache und Macht auseinander. Dabei haben sich in den letzten 30 Jahren auf der ganzen Welt eine Reihe verschiedener Strömungen entwickelt. In den deutschsprachigen Sozialwissenschaften wurden politische Diskurse zuerst zum Gegenstand der Ansätze der Kritischen Diskursanalyse (vgl. Wodak/Pelikan/Nowak et al. 1990; Jäger 1991, 1993; Jäger/Butterwegge 1993). Früh setzten sich auch Literatur- und Sprachwissenschaftler mit der Analyse politischer Texte auseinander (vgl. Böke/Jung/Niehr et al. 2000; Wengeler 1994, 1995, 1996, 1997a, b). Dabei wurden mit der Entwicklung von Links Interdiskursansatz (Link 1982), der historischen Semantik (Busse/Teubert 1994) und der Diskurslinguistik (Warnke 2007; Warnke/Spitzmüller 2008) wichtige methodische und theoretische Vorarbeiten geleistet.

In der Soziologie haben Keller und Kollegen der Entwicklung einer wissenssoziologischen Diskursanalyse Vorschub geleistet, die Foucaults Diskursverständnis (Foucault 1966, 1969; Foucault 1974) mit Berger/Luckmanns (Berger/Luckmann 1966) konstruktivistischer Perspektive auf Gesellschaft verknüpft (vgl. Keller/Hirsland/Schneider et al. 2001, 2003, 2005b; Schwab-Trapp 1996). Außerdem wurden poststrukturelle Diskursansätze (vgl. Angermüller/Bunzmann/Nonhoff 2001) entwickelt, die in den Politikwissenschaften (vgl. Nonhoff 2006b, 2007), der Soziologie (vgl. Maeße 2010) und der Humangeographie (vgl. Mattisek 2007, 2008) bei der Analyse politischer Diskurse verwendet werden.

In Frankreich hat die Analyse politischer Diskurse eine längere Tradition als in Deutschland. Dabei gab neben Michel Foucault vor allem der Althusser-Schüler Michel Pêcheux (1969; 1975; 1990) wichtige theoretische und methodische Impulse für die Entwicklung einer Diskursanalyse. Im Vergleich zu Ansätzen aus dem deutschsprachigen Forschungsraum orientieren sich französische Ansätze bei der Analyse von Diskursen stärker an sprachwissenschaftlichen Kategorien und Methoden (vgl. Courtine 1981; Ebel/Fiala 1983; Fiala/Ebel 1983; Guespin 1971, 1976; Kerbrat-Orecchioni/Mouillaud 1984; Labbé 1977, 1990; Le Bart 1998; Le Bart/Teillet 2004; Maldidier 1971; Marandin 1979; Pêcheux/Fuchs 1975; Plantin 1996; Roche 1971; Sériot 1985).

Fragestellung, Vorannahmen und Hypothese

In dieser Arbeit werden politische Diskurse zur Europäischen Union in Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien mit Hilfe des in Frankreich entwickelten lexikometrischen Ansatzes analysiert. Die Lexikometrie erlaubt mit textstatistischen Messungen und qualitativen Textzugängen eine vielseitige Analyse der Darstellungsweisen eines untersuchten Konzeptes. Mit Hilfe dieses Ansatzes wird in Wahlprogrammen zur Europawahl die Darstellung der Europäischen Union und ihres politischen Einflusses untersucht.

Ziel der Untersuchung ist es Übereinstimmungen und Unterschiede der referentiellen Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* bzw. *Europe* [franz.] und *Europe* [engl.] zwischen den verschiedenen Parteien einerseits und den verschiedenen Ländern andererseits

herauszuarbeiten. Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage, durch welche Konzeptualisierungen *Europas*, der politische Einfluss der Europäischen Union legitimiert oder delegitimiert wird? Ausgehend von den Darstellungen Europas und der Europäischen Union wird mit Hilfe von diskursanalytischen Methoden die Frage untersucht, inwieweit der politische Einfluss der Europäischen Union in den Wahlprogrammen als legitim oder illegitim dargestellt wird. Die Darstellungen eines legitimen politischen Einflusses der Europäischen Union werden als Teil eines Legitimitätsglaubens betrachtet, der in den Wahlprogrammen konstruiert und reproduziert wird. Einer Diskursanalyse dienen die Wahlprogramme als Spuren des politischen Diskurses eines Landes, die Schlüsse auf einen in diesem Diskurs konstruierten und reproduzierten Legitimitätsglauben zulassen.

Diese Fragestellung setzt voraus, dass die Europäische Union politischen Einfluss auf ihre Mitgliedsstaaten ausübt. Es wird davon ausgegangen, dass sich dieser politische Einfluss an den Darstellungen der Europäischen Union und Europas in Texten politischer Diskurse untersuchen lässt. Die unterschiedlichen Darstellungen der Europäischen Union werden in den sprachlichen Ausdrücken und Aussagen des politischen Diskurses konstruiert und reproduziert. Der politische Einfluss der Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union wird dabei legitimiert oder delegitimiert. Die Legitimation des politischen Einflusses kann in politischen Diskursen erreicht werden, indem die politischen Akteure die Europäische Union und Europa mit einer bestimmten Bedeutung darstellen und dabei auf eine bestimmte Weise implizit und explizit erklären. Das bedeutet, die Legitimation des politischen Einflusses erfolgt in der diskursiven Praxis. Sie leistet einen Beitrag zur Entstehung eines Legitimitätsglaubens, der nach Weber (1922a: 16, 122) für die Legitimation aller Herrschaftsformen notwendig ist. An der Entstehung und Reproduktion eines Legitimitätsglaubens kann sich der politische Diskurs vor allem deshalb beteiligen, weil für den politischen Einfluss der EU noch kein ausreichend starker Legitimitätsglaube etabliert ist. Der politische Einfluss der Europäischen Union muss legitimiert werden, weil er in der Alltagswirklichkeit der Bürger spürbar wird.

Der Untersuchung der Darstellung der EU liegt ein poststrukturaler Theorieansatz zu Grunde, mit dem sich die dynamischen und kontingenten Bedeutungsveränderungen von sprachlichen Konzepten untersuchen lassen. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Konzeptualisierung *Europas* in politischen Diskursen der BRD, Frankreichs und Großbritanniens. In den verschiedenen nationalen Diskursen existiert Europa als Konzeption mit unterschiedlicher Bedeutung. Die Hypothese für diese Untersuchung lautet: Europa existiert in den Diskursen lediglich als *flottierender Signifikant* (Laclau/Mouffe 1985), der seine Bedeutung in Abhängigkeit vom Kotext (textlicher Kontext) und Kontext (nicht textlich) verändert. Das heißt, dem sprachlichen Zeichen *Europa* werden in der diskursiven Auseinandersetzung referentielle Bedeutungen zugeschrieben, die vom Ko- und Kontext abhängen und sich im Verlauf des Diskurses verändern. In diesem Sinne wird davon ausgegangen, dass *Europa* in jeder Aussage und Äußerung eine spezifische Bedeutung erfahren kann. Das heißt, die referentielle Bedeutung *Europas* wird in jeder Aussage und Äußerung neu konzeptualisiert.

Ausgehend von dem Konzept des flottierenden Signifikanten wird in dieser Arbeit das Konzept des Floatingbereiches entwickelt, das sich auf den Kontext des flottierenden Signifikanten bezieht. Der Floatingbereich kann mit Hilfe von lexikometrischen Messungen erhoben werden. Laclau/Mouffes poststrukturaler Ansatz erlaubt zudem die Verknüpfung eines pragmatischen Bedeutungsverständnisses mit der Analyse politischer Diskurse, so dass mit dem pragmatischen Ansatz eine sozialwissenschaftliche Fragestellung zum Problem der Legitimation politischer Macht untersucht werden kann.

Im Unterschied zu pragmatischen Ansätzen, die in der Regel die Variabilität der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke eines bestimmten Lokutors in einer spezifischen Kommunikationssituation untersuchen, wird in dieser Untersuchung von diesem Ansatz lediglich das Verständnis der vom Kontext abhängigen Bedeutung übernommen. Die Untersuchung konzentriert sich hingegen auf die Analyse von Textkorpora, die als Überreste der Sprechaktivität bestimmter Diskursgemeinschaften betrachtet werden. Dabei steht im Vordergrund der Analyse die Frage, wie ein bestimmter sprachlicher Ausdruck durch eine bestimmte Diskursgemeinschaft verwendet wird. Dabei wird der Kontext als eine Dimension des Kontextes mit Hilfe lexikometrischer Messungen untersucht.

Im Hinblick auf das gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ist die Verwendung dieser Ansätze insbesondere deshalb sinnvoll, weil mit ihnen Machtkonstellationen aktueller Gesellschaften beschrieben werden können, in denen Macht nicht mehr nur auf Institutionen beschränkt ist, sondern als Wissen diskursiver Akteure innerhalb von dynamischen Diskursen auftritt, die über die verschiedenen Massenmedien zugänglich sind. Die pragmatischen und poststrukturalen Ansätze sind in der Lage die Dynamik gesellschaftlicher Verhältnisse zu erfassen, die insbesondere in postindustriellen Netzwerkgesellschaften beschleunigt ist. Diese Dynamik besteht in der stetigen Ereignishaftigkeit einer komplexen Alltagswelt, die sich in Symbolen manifestiert und besonders durch die Massenmedien bestimmt und vermittelt wird.

Einordnung des Korpus und Begründung des Forschungsgegenstandes

Das Untersuchungskorpus, in dem politische Diskurse der BRD, Frankreichs und Großbritanniens untersucht werden, besteht aus Wahlprogrammen aller Parteien, die mindestens einmal in der Zeit zwischen 1979 und 2004 einen Sitz im Europäischen Parlament erhalten haben. Für alle drei Länder wurden Wahlprogramme konservativer, sozialdemokratischer bzw. sozialistischer, grüner und liberaler Parteien integriert. Die Programme der nationalen Parteien wurden gegenüber den häufig gleichzeitig ausgearbeiteten Programmen der europäischen Parteien bevorzugt. Für Frankreich und Deutschland enthalten die Korpora Texte der rechtskonservativen bzw. rechtsextremen Parteien Republikaner, *Front National* und *Chasse Pêche Nature Tradition*. Das deutsche Korpus enthält ab den Wahlprogrammen von 1994 die Wahlprogramme der sozialistischen PDS. Das britische Korpus enthält die Programme der Regionalparteien *Scottish National Party* und der walisischen *Plaid Cymru*. Eine genauere Beschreibung der Korpora erfolgt zu Beginn der empirischen Untersuchung (vgl. 4.2 – 4.4). Die Erhebung beginnt 1979 mit der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament. Sie erstreckt sich bis zur Europawahl im Jahr 2004.

Für eine Orientierung bei einer Analyse politischer Diskurse ist eine Unterscheidung verschiedener Ebenen innerhalb des Prozesses politischer Meinungsbildung nützlich. Einige Politikwissenschaftler unterscheiden drei Ebenen von Politikvollzug und -darstellung. Die *Ebene 1* definiert den Bereich, in dem politische Entscheidungen „hinter geschlossenen Türen“ getroffen werden. Gemeint ist damit der Bereich, in dem, zum Beispiel in Gremien oder Parteiversammlungen, Beschlüsse oder Gesetzesvorschläge entstehen. Darunter kann auch die Produktion von Wahlprogrammen fallen, insofern sie unter Ausschluss der Öffentlichkeit erarbeitet wurden. Die Ebene 1 wird in der Regel von der Bevölkerung nicht wahrgenommen, bzw. spielt bei der Herausbildung einer öffentlichen Meinung eine untergeordnete Rolle. Die *Ebene 2* ist durch den Bereich der Darstellungspolitik durch die Politik selbst definiert. Diese Ebene dient der öffentlichen Legitimierung, der auf Ebene 1 getroffenen Entscheidungen. Auf dieser Ebene befindet sich der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Denn ein Wahlprogramm ist ein von einer Partei produzierter Text, mit dem sich die Partei direkt in der Öffentlichkeit präsentiert, um potentielle Wähler von ihrer Legitimität zu überzeugen. Die *Ebene 3* umfasst die massenmediale Aufbereitung politischer Sachverhalte und Akteure. Der Grad der Diskursivität und der argumentative Gehalt nehmen von Ebene 1 zu Ebene 3 ab. Nach Meyer et Al. folgen Ebene 2 und 3 größtenteils der Logik der massenmedialen Berichterstattung (Meyer/Schicha/Brosda 2001). Eine ähnliche Einschätzung traf Edelman (1990) bereits in seinem Klassiker zur symbolischen Politik. In diesem Sinne muss auf beiden Ebenen versucht werden, politische Inhalte soweit zu modifizieren, dass sie den Strukturmerkmalen und Sachzwängen der Medien entsprechen und je nach Bedarf eine mehr oder weniger starke Wirkung in den Medien erzielen. Im Mediendiskurs erfolgt eine Synthesierung von medialer Ästhetik und Politik. Erst in dieser Form treten politische Kontroversen in Gegenwartsgesellschaften an die Öffentlichkeit. Die vorliegende Analyse wird sich ausschließlich auf den Bereich der Ebene 2 beschränken.

Die Verwendung von Wahlprogrammen als sozialwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand ist nicht ganz unumstritten. Gegen eine Untersuchung von Wahlprogrammen ließe sich der Einwand vorbringen, dass Politiker ihre während der Wahlkampagne geäußerten Wahlversprechen nach der Wahl nicht einhalten und die Inhalte von Wahlprogrammen deshalb keine Bedeutung für die nach der Wahl realisierte Politik hätten. Jedoch gibt es zumindest für einige Kampagnen in Nordamerika empirische Befunde, die Gegenteiliges belegen (vgl. Krukones 1984; Monière 1988).

Des Weiteren besteht im Allgemeinen die Annahme, dass Wahlprogramme von nur wenigen Wählern gelesen werden und deswegen für eine sozialwissenschaftliche Analyse nur sehr eingeschränkt relevant sind. Empirische Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass die Wähler den Parteien relativ genau die für sie bedeutsamen Themen zuordnen können, mit denen eine Partei Wahlwerbung betreibt (vgl. Krukones 1984; Rölle 2002). Das heißt, dass Wahlprogramme, selbst wenn sie von einem Großteil der Wähler nicht gelesen werden, doch auf jeden Fall Themen behandeln, mit denen sie von Wählern in ihrer Spezifik identifiziert werden können. Demzufolge kann von Wahlprogrammen auf den politischen Diskurs eines Landes geschlossen werden.

Ungeachtet der Frage, ob Wahlprogramme von den Wählern gelesen werden oder nicht stellt die Ausarbeitung der Programme eine wichtige demokratische Praxis innerhalb der Parteien auf dem Weg zu ihrer parteipolitischen Identitätsfindung dar. Im Gegensatz zu den Parteiprogrammen, die die langfristigen Agenda-Settings einer Partei festlegen, sind in Wahlprogrammen die kurzfristigen auf eine Wahlperiode begrenzten politischen Ziele einer Partei fixiert. Insofern ist es für eine sozialwissenschaftliche Studie gerade interessant zu untersuchen, was und wie die Parteien regelmäßig in ihren Wahlprogrammen formulieren und wie sich die politischen Ziele im Laufe der Zeit verändern.

Wenn wir Wahlprogramme als kurzfristige Positionspapiere der politischen Parteien betrachten und davon ausgehen, dass die politischen Parteien sowohl den nationalpolitischen Diskurs als auch den politischen Diskurs in den Institutionen der Europäischen Union bestimmen, stellen diese Texte ein wichtiges Material zur Analyse des politischen Diskurses dar. Erkenntnisse über die Struktur des politischen Diskurses erlauben wiederum Aussagen über gesellschaftliche Verhältnisse. In diesem Sinne sind Wahlprogramme der verschiedenen politischen Parteien als ein wichtiger Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften zu verstehen.

Wahlprogramme versuchen die größtmögliche potentielle Wählerschaft zu überzeugen. Daher setzen sie sich mit einer hohen Zahl von Themen und Diskursen auseinander. Insofern können Wahlprogramme als Ort betrachtet werden, an dem verschiedene Diskurse, auf die politische Diskurse in irgendeiner Weise Bezug nehmen, analysiert werden können. Selbst wenn sich Wahlprogramme nur mit wenigen Themen auseinandersetzen würden, so ist zumindest eine parteispezifische Positionierung für die Besetzung einzelner Themen zu erwarten. Davon ausgehend lässt sich auf die Struktur des politischen Diskurses schließen.

Daneben spricht allein der Fakt, dass die Parteien zu jeder Wahl wieder Arbeit und Kosten aufbringen, um Wahlprogramme zu verfassen, für eine genauere Untersuchung dieser Texte. Insofern wir davon ausgehen, dass Wahlprogramme Texte sind, die so geschrieben werden, das sie die größtmögliche Zahl an Wählern von der Wahl der entsprechenden Partei überzeugen sollen, müssen sich in der Gesamtheit dieser Texte politische Probleme und Forderungen in einem begrenzten Ausmaß ablesen lassen.

Dadurch, dass Wahlprogramme versuchen eine größtmögliche Zahl an Wählern von der Wahl einer Partei zu überzeugen, eignen sie sich besonders für Diskursanalysen. Denn insofern wir Diskurs als etwas genuin Ideologisches im Sinne einer Argumentationsstruktur oder Weltanschauung betrachten, deren Aufgabe vor allen Dingen darin besteht, den Leser von den geäußerten Inhalten und Argumenten zu überzeugen, stellen Wahlprogramme einen exzellenten Gegenstand für die Diskursanalyse dar.

Außerdem stellen Wahlprogramme einen geeigneten Untersuchungsgegenstand im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit dar. Wahlprogramme für die Wahlen zum Europäischen Parlament eignen sich insbesondere deswegen zur Untersuchung der Darstellung der Europäischen Union und Europas, weil in den Wahlprogrammen politischer Parteien, die sich für das Europäische Parlament zur Wahl stellen, eine Auseinandersetzung mit und eine Positionierung zur Europäischen Union erwartet werden kann, in der die EU auf irgendeine Weise dargestellt wird.

Grenzen der Untersuchung

Die Untersuchung der Darstellung des politischen Einflusses der Europäischen Union stößt an methodische Grenzen, so dass die Ergebnisse nur begrenzt verallgemeinerbar sind. In der vorliegenden Arbeit wird die Darstellung der Europäischen Union anhand einer lexikometrischen Untersuchung der referentiellen Bedeutung vor allem des sprachlichen Zeichens *Europa* untersucht. Die Ergebnisse dieser Untersuchung lassen sich nur begrenzt verallgemeinern. Es können keine Ergebnisse erwartet werden, die „den“ Legitimitätsglauben für die Europäische Union oder „den“ Europa-Diskurs in den drei Ländern abbilden. Die Auswertung der Wahlprogramme kann lediglich zeigen, wie die Europäische Union in Wahlprogrammen zur Europawahl dargestellt wird. Und selbst dabei ist die Analyse auf das sprachliche Zeichen *Europa* bzw. *Europe* konzentriert und bildet damit nicht das „Gesamtbild“ ab, das in den Wahlprogrammen von der Europäischen Union gezeichnet wird. Durch die Begrenzung auf das Zeichen *Europa* bzw. *Europe* sind keine generalisierenden Aussagen über die Darstellung der Europäischen Union in den Wahlprogrammen möglich. Denn die referentiellen Bedeutungen *Europas* mit der Kernbedeutung der Europäischen Union können sich bereits innerhalb eines Korpus grundlegend von den referentiellen Bedeutungen des sprachlichen Zeichens *Europäische Union* unterscheiden. Auf die referentiellen Bedeutungen des sprachlichen Zeichens *Europäische Union* geht die Untersuchung jedoch nur begrenzt ein – aber ausreichend stark, um zu verdeutlichen, dass sich die Verwendung beider Zeichen grundlegend unterscheidet.

Dennoch leistet diese Arbeit mit der Untersuchung der referentiellen Bedeutungen des sprachlichen Zeichens *Europa* bzw. *Europe* einen wichtigen Forschungsbeitrag. Dieses Zeichen ist für eine Untersuchung der referentiellen Bedeutungen insbesondere deswegen geeignet, weil es über eine große Bedeutungsoffenheit verfügt und daher in ganz verschiedenen Ko- und Kontexten verwendet werden kann. Damit eignet sich dieses Zeichen für die Verwendung in verschiedenen „Parteiideologien“. Die Parteien werden dadurch in die Lage versetzt im Diskurs zur Europäischen Union parteispezifische Positionen zu äußern. Eine solche Positionierung wäre wahrscheinlich in dieser Form mit Hilfe des sprachlichen Zeichens *Europäische Union* aufgrund der stärkeren Bestimmtheit der Bedeutung dieses Zeichens nicht möglich.

Hinsichtlich der parteispezifischen Ideologien ist jedoch eine weitere Einschränkung notwendig. So ist zu hinterfragen, ob für eine diachrone Untersuchung der Wahlprogramme der verschiedenen Parteien eine Partei über einen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren als kohärenter Sprecher (Lokutor) der produzierten Wahlprogramme betrachtet werden kann, da anzunehmen ist, dass die Programme innerhalb dieses Zeitraums nicht von den gleichen Personen oder Lokutoren produziert wurden. Dennoch werde ich die einzelnen Parteien als kohärente Lokutoren behandeln, da sie sich als solche im Diskurs präsentieren. Dagegen sind die den Text produzierenden Personen für den politischen Diskurs zu den in den Wahlprogrammen artikulierten Positionen in der Regel nicht relevant. Anders ausgedrückt, ich untersuche hier nicht die diskursiven Strukturen innerhalb von Parteien, sondern einen politischen Diskurs, in dem sich die verschiedenen Parteien als kohärente Lokutoren zu unterscheiden versuchen.

Ein weiteres Problem besteht in der Dreisprachigkeit der Texte (deutsch, französisch, englisch), auf deren Vergleichbarkeit ich zu Beginn des fünften Kapitels genauer eingehe. Trotz einiger Probleme ist ein solcher Vergleich durchaus möglich. In der lexikometrischen und textometrischen Forschung ist der Vergleich verschiedensprachiger Korpora ein Novum, das durch die sprachlichen Unterschiede der Korpora eine große Herausforderung darstellt und nicht zuletzt aufgrund dieser linguistischen Bedenken bisher nicht gewagt wurde.

Gliederung der Arbeit

Das erste Kapitel dieser Arbeit befasst sich mit dem historischen Kontext, in dem die Europäischen Gemeinschaften, das Europäische Parlament und die europäischen Parteien entstanden sind. Dabei werden zunächst die politischen Motivationen abgebildet, die die Regierungen der drei untersuchten Länder zur Gründung der Europäischen Gemeinschaften bzw. zu einem Beitritt bewegten. Des Weiteren wird die Geschichte der europäischen Institutionen im Hinblick auf die Erweiterung ihrer politischen Kompetenzen im Rahmen der politischen Integration der Europäischen Gemeinschaften betrachtet. Dabei werden die Schwierigkeiten der politischen Integration am Beispiel der Bemühungen um die Entwicklung einer gemeinsamen europäischen Sozialpolitik illustriert. Außerdem skizziert das Kapitel die geschichtliche Entwicklung der europäischen Parteien und zeichnet die politischen Ausrichtungen und Agenden der im Europäischen Parlament vertretenen Parteien und Fraktionen nach.

Das zweite Kapitel befasst sich mit dem aktuellen Forschungsstand zur Europäischen Union. Insbesondere wird dabei die Literatur zum Problem des Legitimitäts- und Demokratiedefizits der Europäischen Union berücksichtigt. Die in der Literatur diskutierten demokratischen Mängel der einzelnen europäischen Institutionen werden dargestellt. Außerdem wird in diesem Kapitel der Forschungsstand zur Europawahlforschung abgebildet.

Der erste Teil des dritten Kapitels führt in die theoretische Perspektive diskursanalytischer Ansätze ein. Dabei werden die Methodologien verschiedener Ansätze skizziert. Der Schwerpunkt liegt insbesondere auf der französischen pragmatischen Diskursanalyse. Um die verschiedenen Ansätze im wissenschaftlichen Feld zu positionieren und das Feld damit zu strukturieren, wird in dem Kapitel zwischen rekonstruktiven und dekonstruktiven Ansätzen unterschieden. Rekonstruktive Ansätze sind dabei vor allem von der qualitativen Sozialforschung inspiriert, wogegen sich dekonstruktive Ansätze an poststrukturalen Diskurstheorien orientieren, wie sie von Laclau/Mouffe (1985) in der Rezeption von Lacan, Foucault, Derrida und Wittgenstein entwickelt wurden. Um die rekonstruktiven Ansätze im Feld der Sozialwissenschaften zu verorten, werden sie von klassischen sozialwissenschaftlichen Methodologien abgegrenzt.

Im zweiten Teil des dritten Kapitels werden einige zeichen- und differenztheoretische Konzepte wie *flottierender Signifikant* und *Szenario* entwickelt. Mit diesen Konzepten wird die Entstehung von referentieller Bedeutung in Abhängigkeit vom Kontext erklärt. Ein Szenario wird dabei als Teil des Kontextes verstanden. Gleichzeitig wird das Szenario als ein besonderes Merkmal der Sprache der politischen Parteien in Wahlprogrammen betrachtet.

Denn Handlungsabsichten der Parteien werden besonders häufig im Rahmen von Szenarios begründet. Außerdem wird zum Ende dieses Teils das Konzept des *Gegendiskurses* entwickelt. Dieses Konzept orientiert sich an Saussures Begriff der Geltung von Bedeutung innerhalb eines Sprachsystems, das der Bedeutung eines Wortes zu einem Wert innerhalb des Sprachsystems verhilft. Analog dazu wird Saussures Konzept des sprachlichen Wertes innerhalb eines Sprachsystems auf den Wert einer referentiellen Bedeutung innerhalb eines Diskurses zu übertragen. In diesem Sinne beeinflussen Gegendiskurse zu einem etablierten Konzept den Wert der referentiellen Bedeutung dieses Konzeptes innerhalb eines Diskurses positiv, da durch die diskursive Auseinandersetzung mit einem Gegendiskurs die referentielle Bedeutung des jeweiligen Konzeptes stärker bestimmt wird.

Im dritten Teil des dritten Kapitels wird die Methodologie der Lexikometrie dargestellt. Sie wird von der Korpuslinguistik abgegrenzt. Einige geschichtliche Eckpunkte ihrer Entwicklung sowie relevante Forschungsliteratur werden dargestellt. Außerdem werden die für die Arbeit relevanten lexikometrischen Maßzahlen vorgestellt. Am Ende dieses Kapitels werden zwei Konzepte entwickelt, deren Aufgabe es ist zwischen Theorie, Methode und Empirie zu vermitteln. Das Konzept des *Floatingbereiches* bezeichnet den Bereich des Kotextes, der sich mit lexikometrischen Methoden messen lässt und in dem ein Signifikant flottiert und dabei eine referentielle Bedeutung erlangt. Das Konzept der *lexikalischen Identität* beschreibt die identische Lexik in den textstatistischen Datenlisten. Dabei werden fremdsprachliche Entsprechungen als identische Lexik betrachtet.

Das vierte Kapitel stellt die drei Untersuchungskorpora mit den von den Parteien enthaltenen Texten sowie den Längen der Texte in den einzelnen Wahljahren vor. Außerdem werden am Beispiel des deutschen Korpus die stilistischen Eigenschaften von Wahlprogrammen auf lexikalischer und morphosyntaktischer Ebene untersucht. Dazu werden die häufigsten Verben, Adjektive, Personalpronomen und Nomen kommentiert. Des Weiteren wird in diesem Kapitel die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* und seiner Quasisynonyme Europäische Gemeinschaft, Europäische Union, EU und EG genauer untersucht. Dazu wird erhoben, zu welchen Zeitpunkten und von welchen Parteien die Zeichen über- oder unterdurchschnittlich häufig verwendet werden. Dabei werden Hypothesen über die Zusammenhänge der unterschiedlichen Verwendung der Zeichen aufgestellt.

Im fünften Kapitel, werden zunächst Möglichkeiten und Grenzen einer multilingualen lexikometrischen Untersuchung abgewogen. Danach erfolgt ein Vergleich des deutschen, französischen und englischen Korpus hinsichtlich der häufigsten Nomen. Dabei wird zwischen lexikalischer Identität und Divergenz unterschieden. Außerdem werden die drei Korpora hinsichtlich jenes Vokabulars verglichen, das von allen politischen Parteien eines Korpus im gleichen Ausmaß verwendet wird. Des Weiteren werden die drei Korpora hinsichtlich der Kookkurrenzen von *Europa* verglichen, also hinsichtlich jener Wörter, die in Sätzen mit dem Eigennamen *Europa* überrepräsentiert sind. Mit dieser Erhebung des Kotextes von *Europa* wird untersucht, inwieweit die Darstellungen der Europäischen Union mit Hilfe des sprachlichen Zeichens *Europa* in den einzelnen Wahljahren, bei den einzelnen Parteien, sowie in den drei Korpora übereinstimmen. Für die Interpretation der Darstellungsweisen des

sprachlichen Zeichens *Europa* durch die Parteien wird außerdem auf das Kontextwissen zu den einzelnen Parteien zurückgegriffen.

Ähnlich wird im qualitativen Teil der Analyse im sechsten Kapitel vorgegangen. In diesem Kapitel werden Sätze und Aussagen untersucht, die das Segment *Europa ist* bzw. im französischen und englischen Korpus die entsprechenden fremdsprachlichen Segmente enthält. Die qualitative Analyse orientiert sich dabei an der Aussagenanalyse, die nach expliziten und impliziten Verweisen auf andere Aussagen innerhalb und außerhalb des untersuchten Textes sucht, um so die in einer Aussage enthaltenen Interpretationsanweisungen herauszuarbeiten. Mit Rückgriff auf den Ko- und Kontext, in dem *Europa* in diesen Textstellen verwendet wird, werden die referentiellen Bedeutungen des Zeichens verglichen. Dabei werden die referentiellen Bedeutungen sowohl hinsichtlich chronologischer Veränderungen als auch der hinsichtlich der Verwendung durch die verschiedenen Parteien verglichen. Im französischen und englischen Korpus werden die Textstellen zudem thematisch geordnet miteinander verglichen, um die Bedeutungsnuancen *Europas* bei den verschiedenen Parteien herauszuarbeiten. Das letzte Kapitel der Arbeit fasst die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und präsentiert die Schlussfolgerungen.

1 Der historische Kontext der politischen Integration in der EU und die Entwicklung ihrer politischen Strukturen

Das folgende Kapitel liefert Kontextinformationen zu den hier untersuchten politischen Diskursen. Dazu wird zunächst versucht den Entschluss zur europäischen Integration aus gesellschaftstheoretischer Perspektive zu begründen. Im Anschluss werden dann relevante historische Linien der Europapolitik nachgezeichnet. Dabei konzentriere ich mich auf den historischen Kontext der Gründung die verschiedenen Verträge und die verschiedenen europäischen Institutionen¹. Danach werden erstens Motivation und Grundpositionen der drei hier untersuchten Länder Frankreich, Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien in ihrer Europapolitik skizziert. Politische Schwerpunkte und Abneigungen gegen die Integration bestimmter politischer Bereiche auf europäischer Ebene sind hier von besonderem Interesse. Zweitens werden Schwerpunkte der Politik der Europäischen Union dargestellt. Insbesondere wird dabei die Entwicklung einer europäischen Sozialpolitik betrachtet. In Bezug auf die hier vorliegende Analyse ist die Darstellung der politischen Schwerpunkte der EU insofern interessant, als später ein Vergleich zu den in den Wahlprogrammen kommunizierten politischen Schwerpunkten erfolgen kann. Daran lässt sich dann bei der Analyse erkennen, ob es sich bei den kommunizierten Themen eher um Schwerpunkte der Europapolitik der Mitgliedsstaaten oder um Schwerpunkte der Europapolitik der Europäischen Union handelt. Drittens werden einige historische Ereignisse, die im Zusammenhang mit der Entwicklung des Europäischen Parlaments stehen skizziert. Außerdem werden inhaltliche Schwerpunkte der größten in diesem Parlament vertretenen Parteien *Europäische Liberale, Demokratische Reformpartei (ELDR)*, *Sozialdemokratische Partei Europas (SPE)* und *Europäische Volkspartei (EVP)* dargestellt.

Ziel dieses Kapitels ist es, den historischen Kontext in dem die Europäische Union entwickelt wurde darzustellen, um bei der später folgenden Analyse des politischen Diskurses ein besseres Verständnis des analysierten Materials und der bestehenden diskursiven Verhältnisse zu ermöglichen. Das heißt, möglicherweise lassen sich bestimmte Agenda-Settings sowie bestimmte Argumentationsweisen in den Wahlprogrammen aus bestehenden politischen Traditionen und bestimmten historischen Entwicklungen heraus erklären.

Innerhalb der Analyse von Korpora aus Wahlprogrammen kann mit der Darstellung des historischen Kontextes nachvollzogen werden, woher bestimmte Positionen und Argumente innerhalb des Diskurses stammen. So werden sich in den Wahlprogrammen zum Beispiel bestimmte politische Traditionen wieder erkennen lassen, während andere wahrscheinlich wenig Relevanz für die Werbung von Wählern im politischen Diskurs zur Europäischen Union haben. Außerdem kann nachvollzogen werden, inwieweit bestimmte Argumente und Positionen bereits im Rahmen eines interdiskursiven Austausches in nationalen politischen Diskursen etabliert sind, in denen sie nicht ihren Ursprung haben. Demgegenüber kann nachvollzogen werden, wie hermetisch die nationalen politischen Diskurse gegenüber anderen politischen Diskursen abgeschlossen sind.

¹ Eine weitergehende Betrachtung der historischen Wurzeln einer europäischen Einigung, die sich bis ins Altertum erstreckt und dabei die Gemeinsamkeiten der europäischen Völker hervorhebt, findet sich bei Lafont (1991).

1.1 Gründe für eine europäische Integration aus gesellschaftstheoretischer Perspektive

Stellt man sich zunächst die Frage, warum nach dem Zweiten Weltkrieg Bemühungen zu einer europäischen Einigung unternommen wurden und damit das vorherrschende Paradigma nationalstaatlicher Gesellschaftsorganisation in Frage gestellt wurde, so wird dies in der Alltagswelt mit der Absicht begründet, nach der schrecklichen Erfahrung des Zweiten Weltkrieges ein friedliches Europa zu schaffen. Diese Begründung kann jedoch aus gesellschaftstheoretischer Perspektive nicht genügen, da sie die das Gesellschaft determinierende Wirtschaftssystem des Kapitalismus nicht ausreichend berücksichtigt.

Unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war die kapitalistische Wirtschaft in Europa und insbesondere in Deutschland an die wirtschaftlichen Grenzen des Nationalstaates gestoßen. Weder Rohstoffe noch Märkte innerhalb der Nationalstaaten reichten aus, um die vorhandenen Produktivkräfte mit Profit zu nutzen. Es gab weder genügend Rohstoffe, um die vorhandenen Arbeitskräfte und Produktionsmittel zu beschäftigen. Noch gab es innerhalb der Nationalstaaten Absatzmärkte, die so groß waren, dass die in den Fabriken produzierten Produkte abgesetzt werden konnten. Das heißt, der Konsum in den Nationalstaaten reichte nicht aus, um die Produktionskapazitäten der Wirtschaft auszunutzen, so dass es zu einer „Überproduktion“ kam (vgl. Marx/Engels 1987[1848]).

Überproduktion lässt sich entweder durch die Vergrößerung der Absatzmärkte oder durch eine Verringerung der Produktionskapazitäten lösen. Die zuletzt genannte Lösungsmöglichkeit ließe sich jedoch nicht mit dem Fortschrittsglauben vereinbaren, der in kapitalistischen Gesellschaften die Weltanschauung bestimmt (Weber 1922b: 534-537). Bei Marx gehört jedoch auch die „erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften“ (Marx/Engels 1987[1848]: 36) zu den Lösungsmöglichkeiten für eine durch Überproduktion verursachte Krise.

Die erstgenannte Lösungsmöglichkeit kann durch die Vergrößerung des Staatsgebietes oder durch die Steigerung des Konsumverhaltens der Staatsbürger erreicht werden. Die Steigerung des Konsumverhaltens, die auch in der Wirtschaftstheorie von Keynes (1936) eine wichtige Rolle spielte, konnte jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht werden. Auch die Anregung des Konsums durch zielgerichtetes Marketing, war gerade von Bernays (1923; 1928), einem Neffen von Freud in den USA entwickelt worden und geriet mit dem Börsencrash von 1929 zunächst in eine Krise. Die Erschließung neuer Märkte innerhalb des Nationalstaates zum Beispiel durch eine zunehmende Individualisierung der Bedürfnisse und Produkte, sowie die Erschließung spezieller Bevölkerungsgruppen als Kunden, zum Beispiel Jugendliche, Kinder und ältere Erwachsene sowie die Erschließung des menschlichen Körpers als Quelle immer wieder neu zu entdeckender materieller Bedürfnisse, die der kapitalistische Markt befriedigen kann, sind eher Merkmale postindustrieller Gesellschaften (Bell 1973). Die Erschließung dieser Märkte wäre auf dem Niveau des wirtschaftlichen Wohlstandes der Gesamtbevölkerung vor dem Zweiten Weltkrieg nicht möglich gewesen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass innerhalb der Nationalstaaten auf dem damaligen Stand des wirtschaftstheoretischen, technologischen und sozialen Fortschritts keine neuen Märkte erschlossen werden konnten, so dass die Akkumulation von ökonomischem Kapital zu stagnieren drohte. Im Zeitalter der industriellen Massenproduktion war die Erschließung

neuer Märkte demnach vor allen Dingen an die Möglichkeit zur Einflussnahme auf neue geographische Territorien gebunden. Dieses Grundprinzip kapitalistischer Wirtschaftsordnung wird von Marx folgendermaßen beschrieben:

„Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. [...] Die Bourgeoisie hat durch die Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen.“ (Marx/Engels 1987[1848]: 34).

Bis zum Ersten Weltkrieg war die Erschließung neuer Territorien über kriegerische Auseinandersetzungen als ein legitimes Mittel anerkannt. Erst mit dem Ersten Weltkrieg, dem ersten mit „industriellen Maschinen“ geführten Massenkrieg, der in seinen Auswirkungen alle bisherigen Kriege in Brutalität und Opferzahlen übertraf, wurde zum ersten Mal ein Widerspruch zwischen den humanistischen, fortschrittlichen „Kulturmenschen“ und dem Massentod deutlich. Dabei stand der Glaube des rational denkenden Kulturmenschen an den Fortschritt und die Zukunft im Widerspruch zur massenhaften Produktion des Todes, der, wie bereits Weber angemerkt hat (Weber 1922b: 536), in der Weltanschauung des Kulturmenschen keine sinnvolle Funktion ausüben kann.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, der in seinem Ausmaß noch brutaler und in seiner Organisation noch industrieller geführt wurde – indem zum Beispiel die Nationalsozialisten die Tötung bestimmter Bevölkerungsteile industriell organisierten und die Briten und Amerikaner deutsche Industriestädte mit Hilfe der Flächenbombardierung auszulöschen versuchten – trat die Wahrnehmung des Widerspruchs zwischen industriellem Fortschritt und industrieller Tötung stärker ins öffentliche Bewusstsein. Diesem Widerspruch wurde mit dem Bekenntnis der breiten Öffentlichkeit zu humanistischen Werten wie Frieden und Freiheit begegnet. Damit wurde Krieg als legitimes Mittel zur Erschließung neuer Märkte ideologisch ausgeschlossen. Die Erschließung neuer Märkte musste in den „entwickelten Ländern“ von nun an unter Beachtung dieser humanistischen Werte stattfinden. Frieden und Freiheit sollten dabei nicht mehr beeinträchtigt werden. Nur so konnte man den Glauben an den Fortschritt aufrechterhalten, der nach Weber (1922b) durch Rationalisierung, Spezialisierung und Intellektualisierung gekennzeichnet ist.

Jedoch ist anzumerken, dass die Bedeutung des sozialen Wertes *Frieden* in der Nachkriegszeit nicht nur angesichts der schrecklichen Erfahrungen industrieller Tötung zunahm, sondern auch aus pragmatischeren Gründen. So war Frieden für die Menschen notwendig, um die Volkswirtschaften und die zerstörten Länder wiederaufzubauen. Zumindest in Deutschland gab es weder Infrastrukturen noch bürokratische Strukturen, die

kapitalistische Wirtschaft ermöglicht hätten. Frieden war also notwendig, um die erforderlichen Strukturen für eine kapitalistische Wirtschaft wiederherstellen zu können.

Mit dieser soziologischen Hintergrundbetrachtung lassen sich alle Bemühungen der Nachkriegszeit auf dem Gebiet der internationalen Politik, die vom internationalen Bekenntnis zum Frieden getragen werden, auch als Versuche verstehen, den industriellen Kapitalismus an die Logik des rational denkenden Kulturmenschen anzupassen, indem die industrielle Tötung vermieden wird, so dass der Kapitalismus als Gesellschaftsform etabliert bleiben kann. Das heißt, das Bekenntnis zum Frieden und zu den sozialen Werten des Humanismus ist in der Nachkriegszeit als eine rationale Reaktion im öffentlichen Bewusstsein auf bestehende historische Bedingungen zu verstehen.

Dabei wurde und konnte das bestehende Gesellschaftssystem nicht in Frage gestellt werden. Die historischen Bedingungen waren vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die bestehende Organisationsform der Wirtschaft, der Kapitalismus, nicht abgeschafft werden sollte und konnte. Gleichzeitig war jedoch Krieg zu einer unmöglichen Praxis zur Erschließung neuer Märkte geworden. Zwischen dieser Praxis und der Entwicklung der sozialen Werte bestand nun ein Widerspruch, so dass neue Märkte nur noch auf friedliche Weise erschlossen werden konnten. Die Bemühungen zur europäischen Einigung sind demnach nicht nur Bemühungen um Frieden, sondern sie sind vor allem auch als Bemühungen um die Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu verstehen. Die Existenzgrundlage dieser Gesellschaftsordnung besteht in der Erschließung neuer Märkte zur Steigerung des Absatzes. Sie musste an die sozialen Werte des Kulturmenschen angepasst werden, indem die Märkte so ohne kriegerische Auseinandersetzung erschlossen werden.

Das Bekenntnis zum Frieden ist zum Zeitpunkt der Unterzeichnung der Römischen Verträge noch nicht als Reaktion auf den beginnenden Kalten Krieg zu verstehen. Erst später wurden die sozialen Werte wie Frieden und Freiheit in Anschlag gebracht, um das kapitalistische Gesellschaftssystem in der Konkurrenz zum Kommunismus und Sozialismus ideologisch behaupten zu können. Gleichzeitig wurde im Kalten Krieg durch die Entstehung eines neuen Feindes eine Politik notwendig, die der Friedenssicherung dienen sollte. Insofern zwischen dem sozialen Wert des Friedens und der gleichzeitigen Entwicklung fortschrittlicher Massenvernichtungstechnologien ein Widerspruch bestand, konnte dieser nun aus der öffentlichen Wahrnehmung ausgeblendet werden. Die Weiterentwicklung von Massenvernichtungstechnologien, die im Grunde einer Friedenspolitik widersprechen müsste, ließ sich mit dem Beginn des Kalten Krieges als Maßnahme zur Friedenssicherung rechtfertigen, so dass die Möglichkeit zum massenhaften Töten in der öffentlichen Wahrnehmung nicht mehr den humanistischen Werten widersprach, sondern dem sozialen Wert der Sicherheit entsprach.

Diese Einführung sollte dazu dienen, die im Folgenden dargestellten Ereignisse, im soziohistorischen Kontext der europäischen Einigung aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive zu betrachten, um so ihre Funktion für die gesellschaftliche Entwicklung besser verstehen zu können.

1.2 Geschichte der europäischen Verträge – Unterzeichner und politische Institutionen

Nach den traumatischen Erfahrungen aus beiden Weltkriegen bestand in den betroffenen Staaten das Bedürfnis nach einer stabilen Sicherung des Friedens. Dieses Ziel sollte mit der gegenseitigen Kontrolle der für die Rüstungsindustrie relevanten Industriebereiche Kohle, Stahl und der Atomwirtschaft erreicht werden. Als Architekten des „geeinten Europas“ gelten Paul Henri Spaak, Altiero Spinelli, Jean Monnet und Robert Schuman.

Spaak war ein belgischer Staatsmann, der während des Zweiten Weltkrieges Pläne für die Zusammenführung der Benelux-Staaten entwickelte und nach dem Krieg innerhalb der UNO und der NATO in der Sicherung von Stabilität und Frieden in Europa sein Aufgabenfeld sah. Spinelli gilt als Begründer des „Klassischen Föderalismus“, den er als neue Organisationsform für Europa vorsah. Später war er außerdem maßgeblich an dem im Europäischen Parlament ausgearbeiteten Vertragentwurf der Europäischen Union beteiligt.

Spinelli, Monnet und Schuman leisteten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Schuman-Plans, der als Initialdokument für die Gründung der Europäischen Gemeinschaften gilt und die Schaffung einer „europäischen Föderation“ zum Ziel hatte. Das Ziel der „Gründung der Vereinigten Staaten von Europa“ wurde dann von dem ersten Kommissionspräsidenten Walter Hallstein verfolgt, der 1959 den Hallstein-Plan veröffentlichte.

In der Realpolitik leisteten zunächst die USA einen wichtigen Beitrag zum Anschub einer Einigung Europas, indem sie mit der *American Conference of a United Europe*, der *European Conference on Federation*, dem Marshall-Plan und der Einrichtung der *Organisation for European Economic Cooperation* (OEEC) den Wiederaufbau und die politische Integration Europas zu beschleunigen versuchten.

Die Europäische Gemeinschaft nahm ihren Anfang mit dem Vertrag zur Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS oder Montanunion), der im Juli 1952 in Kraft trat. Die EGKS wurde mit den sogenannten Römischen Verträgen zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und zur Europäischen Atomgemeinschaft (Euroatom) erweitert. Beide Verträge traten im Januar 1958 in Kraft. Eine Ausweitung der europäischen Verträge auf die militärische Ebene mit der Gründung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) und auf die politische Ebene mit der Gründung einer Europäischen Politischen Gemeinschaft (EPG) scheiterten im August 1954 an der Ablehnung durch die französische Nationalversammlung. Im gleichen Jahr traten die Bundesrepublik Deutschland und Italien jedoch dem Verteidigungsbündnis Westeuropäische Union (WEU) bei, die sich als europäischer Pfeiler der NATO versteht, wenngleich sie als eine eigenständige Organisation betrachtet werden muss.

Zu den Gründungsmitgliedern der Europäischen Gemeinschaften gehören Frankreich, Italien, die Beneluxstaaten und die Bundesrepublik Deutschland. Bei den Erweiterungen traten 1973 Dänemark, Großbritannien, Irland, 1981 Griechenland, 1986 Portugal und Spanien, 1990 die ostdeutschen Bundesländer, 1995 Finnland, Österreich und Schweden, 2004 Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Malta und Zypern zu den Vertragsunterzeichnern.

Seit der Unterzeichnung der Römischen Verträge wurde das Vertragswerk mehrere Male überarbeitet, um der Europäischen Integration zunächst mit der Einheitlichen Europäischen Akte (1986) vor allem auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Zusammenarbeit Vorschub zu leisten. Mit dem Vertrag von Maastricht (1993) wurden neben den Bemühungen um eine wirtschaftliche Integration vertragliche Vereinbarungen getroffen, die die politische Integration der Europäischen Gemeinschaften voranbringt. Der EWG-Vertrag wurde um den Vertrag für eine Europäische Union ergänzt. Um die für eine politische Integration nicht zufriedenstellende Basis des Vertragswerkes zu verbessern und die Europäische Union bei zukünftigen Erweiterungen handlungsfähig zu erhalten, wurde der Vertrag über die Europäische Union mehrere Male überarbeitet: 1997 mit dem Vertrag von Amsterdam; 2001 mit dem Vertrag von Nizza und dann mit dem nicht ratifizierten Vertrag über eine Europäische Verfassung 2005 und dem 2009 ratifizierten Vertrag von Lissabon.

Die Umsetzung der Idee eines geeinten Europas wurde mit der Unterzeichnung der Gemeinschaftsverträge in der Realpolitik der Mitgliedsländer vorangetrieben. Ende der 1950er Jahre einigten sich die sechs Gründungsmitglieder der Europäischen Gemeinschaften darauf, ihre Bemühungen zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf alle Wirtschaftsbereiche auszudehnen. Bereits mit dem Vertrag der EGKS wurden Institutionen geschaffen, die eine politische Integration zwischen den Ländern ermöglichten, wenngleich ihr politischer Einfluss zunächst symbolisch blieb, da die Entscheidungskompetenz weitestgehend bei den Mitgliedsstaaten blieb. Zu diesen Institutionen gehörten die hohe Behörde der EGKS – der Vorläufer der heutigen Europäischen Kommission, die Gemeinsame Versammlung – der Vorläufer des ab 1979 direkt gewählten Europäischen Parlaments, der Beratende Ausschuss – der Vorläufer des Wirtschafts- und Sozialausschusses, der Gerichtshof – der Vorläufer des Europäischen Gerichtshofes und der Ministerrat. Ab den 1980er Jahren wurden die politischen Kompetenzen der einzelnen Institutionen sukzessiv in den oben genannten Verträgen ausgebaut.

1.3 Geschichte der europäischen Integration aus der Perspektive der nationalen Diskurse

Nach der Darstellung einiger wichtiger historischer Ereignisse in der Gesamtentwicklung zur Europäischen Union wird der folgende Abschnitt die nationalen Diskurse zur Europapolitik der drei untersuchten Länder skizzieren. Dabei sollen politische Einstellungen und Grundpositionen zur europäischer Integration, sowie die Motivationen, die einzelne Länder zum Beitritt zu den Europäischen Gemeinschaften bewegt hat, herausgearbeitet werden. Ziel des Abschnittes ist es, politische Traditionen, die in den einzelnen Ländern vorherrschen erkennbar zu machen, um sie bei einer späteren Analyse der Wahlprogramme gegebenenfalls wieder erkennen zu können. Wie bereits dargestellt war die Sicherung des Friedens nach den zwei Weltkriegen die vordergründige Motivation aller Beteiligten für die Gründung der Europäischen Gemeinschaften. Daneben lassen sich für die einzelnen Länder auch strategische Gründe für das Eingehen der Vertragsverpflichtungen finden.

1.3.1 Frankreich – mit Europa ein Gegengewicht zu den Supermächten bilden

Hatte Frankreich direkt nach dem Zweiten Weltkrieg das Ideal einer europäischen Föderation verfolgt, so änderte sich diese Zielstellung bald nachdem klar geworden war, dass eine europäische Weltmacht nicht unabhängig von den USA entstehen konnte. Die Rolle Frankreichs bei der europäischen Integration ist durch die vehemente Verfolgung nationalistischer Interessen geprägt, die einerseits viele europäische Initiativen vorangetrieben, andererseits aber auch zahlreiche Entwicklungen blockiert hat. So scheiterte 1954 die französische Initiative zur Schaffung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) im Hinblick auf die Verschärfung des Kalten Krieges an der französischen Nationalversammlung, da den Franzosen nur wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges die Bedrohung eines wiederbewaffneten Deutschlands, wenn auch unter internationaler Kontrolle, zu groß erschien. Mit dem Scheitern der EVG wurde auch von der Schaffung einer Europäischen Politischen Gemeinschaft Abstand genommen.

Prägend für Frankreichs Innen- und Außenpolitik war sein charismatischer Präsident Charles de Gaulle. Typisch für de Gaulles Politik war die starke nationalistische Haltung. Für de Gaulle, der ab 1959 als erster Staatspräsident der V. Republik die Geschicke Frankreichs lenkte, waren die Europäischen Gemeinschaften ein notwendiges Mittel, um Frankreich wieder den Rang einer Weltmacht neben den „Emporkömmlingen“ USA und UdSSR zu verleihen. Um dies zu erreichen war die Bindung Frankreichs an Europa notwendig, dessen wirtschaftliche, militärische und politische Eigenständigkeit unbedingt zu erhalten war. De Gaulle akzeptierte die von den beiden Weltmächten initiierte Ost-West-Teilung Europas nicht und versuchte bereits 1962 die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei, Ungarns, Rumäniens, Bulgariens und Griechenlands für die EWG zu gewinnen. Auch innerhalb der NATO versuchte de Gaulle den Einfluss der USA auf die europäischen Streitkräfte einzuschränken. So lehnte er 1958 die Unterstellung der französischen Mittelmeerflotte unter NATO-Kommando ab und beendete 1964 das amerikanische Projekt einer multilateralen Atomstreitmacht (MLF), die unter internationaler Kontrolle stehend zum Schutze Europas eingesetzt werden sollte. Da sich in der NATO keine eigenständige von den USA unabhängige Verteidigung Europas organisieren ließ, zog Frankreich seine Truppen 1967 aus dem Bündnis zurück, hielt aber dennoch die Mitgliedschaft aufrecht.

Das Verhältnis zwischen Frankreich und Großbritannien war unter de Gaulle eher durch Distanz gekennzeichnet. De Gaulle betrachtete Großbritannien aufgrund der starken Bindung zu den USA mit Misstrauen. Für ihn galt das Vereinigte Königreich als Vasall der USA, Er bezeichnete Großbritannien als amerikanisches trojanisches Pferd in der Mitte Europas, das die Stärkung der Position Europas und Frankreichs in der Welt gefährdete. De Gaulles Misstrauen fand seinen Niederschlag in den beiden Vetos Frankreichs, 1963 und 1967, gegen einen Beitritt Großbritanniens zu den Europäischen Gemeinschaften.

Für de Gaulles Außenpolitik war die Bundesrepublik Deutschland ein wichtiger Partner. Die Aussöhnung zwischen beiden Staaten wurde 1963 im Freundschaftsvertrag (Élysée-Vertrag) vertraglich fixiert. Wesentliche Arbeit leistete die französische Regierung unter de Gaulle außerdem bei der Vorbereitung der Abkommen von Yaounde zwischen der EWG und

Schwarzafrika, die ab 1975 in die Lomé-Abkommen übergangen und Grundlage der europäischen Entwicklungspolitik wurden.

Im Gegensatz zu Winston Churchill, der 1946 die Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ als friedenssicherndes Ziel formuliert hatte, verfolgte de Gaulle ein „Europa der Vaterländer“, in dem die Erhaltung der Souveränität der Nationalstaaten als wichtige Maxime galt. Die französische Regierung prägte auch den Begriff der „Staatenunion“ um die Organisation der Europäischen Gemeinschaften zu beschreiben und von dem Begriff der „Union europäischer Staaten und Völker“, der von föderalistisch orientierten Regierungen geprägt wurde, abzugrenzen. Um die Souveränität der Nationalstaaten und vor allem Frankreichs zu erhalten, versuchte de Gaulles Entwicklungen zu einer politischen Integration Europas zu verhindern. Die Ablehnung einer politischen Integration trat am stärksten in der „Politik des leeren Stuhls“ im zweiten Halbjahr 1965 in Erscheinung. Die französischen Minister blieben den Sitzungen des Ministerrates fern. Aufgrund des Einstimmigkeitsprinzips bei der Entscheidungsfindung, die damals für alle Entscheidungen des Ministerrates galt, war der Rat für diesen Zeitraum beschlussunfähig. Die französische Regierung protestierte mit ihrem Verhalten gegen Absichten des Kommissionspräsidenten Walter Hallstein Mehrheitsentscheidungen im Ministerrat einzuführen, das EWG-Budget aus Binnenzöllen zu finanzieren und dem Europäischen Parlament Kontrollrechte bei der Mittelverwendung einzuräumen. Die Politik des leeren Stuhls brachte der Entwicklung der europäischen Integration schweren Schaden, da einige Mitgliedsstaaten die französische Praxis übernahmen und unter Berufung auf nationale Interessen die europäischen Integrationsregelungen blockierten.

1967 drängte de Gaulle den ersten Kommissionspräsidenten Walter Hallstein wegen seiner starken Ambitionen zu einer politischen Integration Europas zum Rücktritt. Noch 1962 hatte de Gaulle innerhalb Europas die Gemeinsame Agrarpolitik durchgesetzt, die unter anderem auch im Hallstein-Plan gefordert worden war und von der Frankreich in der Folge als traditionelles Agrarland stark profitieren konnte. Um die Eigenständigkeit Europas gegenüber den USA herzustellen, förderte de Gaulle außerdem die wirtschaftliche Integration innerhalb der EWG. Er forcierte die Entwicklung einer eigenständigen Militärindustrie, indem er unter anderem die Bedingungen zur Herstellung des Großraumflugzeuges Airbus 300 begünstigte und nötige Vertragsbindungen mit der Bundesrepublik einging. Mit diesen Verträgen wurde die Grundlage einer eigenständigen europäischen Flugzeug- und Raumfahrtindustrie geschaffen.

Nach dem Rücktritt de Gaulles normalisierte sich Frankreichs Verhältnis zur EWG. Sein Nachfolger Georges Pompidou akzeptierte die Erweiterung der EWG und setzte die guten Beziehungen zur Bundesrepublik fort. Das Verhältnis zwischen Frankreich und der Bundesrepublik vertiefte sich weiter unter dem sozialistischen Präsidenten François Mitterand, der sich 1983 bei einer Rede im Deutschen Bundestag für die Aufstellung bodengestützter nuklearer Mittelstreckenraketen zum Schutz der BRD aussprach und damit das Fundament für eine enge Zusammenarbeit mit dem damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl legte. Der Vertrag von Maastricht und die Schaffung einer gemeinsamen europäischen Währung sind Ergebnisse der engen deutsch-französischen Zusammenarbeit. Mitterands

Vorschlag zu einer Vertiefung der europäischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wissenschaft, Forschung und Technologie wurde 1985 mit der Schaffung der *European Research Coordination Agency* (EUREKA) umgesetzt. Mitterand setzte sich außerdem für die Schaffung einer Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung ein, die 1990 in London eingerichtet wurde. Die Schaffung des „Eurokorps“, eines multinationalen militärischen Großverbandes, ist ein Ergebnis der engen deutsch-französischen Beziehungen zwischen Bundeskanzler Kohl und dem französischen Präsidenten Mitterand. Mitterands Parteikollege Jacques Delors vollzog in seiner Amtszeit (1984-1995) als EU-Kommissionspräsident wichtige Schritte zur Entwicklung einer europäischen Sozialpolitik. Unter seiner Führung wurde die Sozialcharta ausgearbeitet, die wegen des britischen Widerstandes erst 1998 vollständig in den EU-Vertrag integriert werden konnte.

Auch der in der gaullistischen Tradition stehende Präsident Jacques Chirac war, nachdem seine Partei RPR noch Anfang der 1990er Jahre durch deutliche Differenzen zur Politik der EWG aufgefallen war, der Überzeugung, dass Frankreich ohne die Europäische Union keinen internationalen Einfluss mehr ausüben könnte. Frankreich engagierte sich unter Premierminister Jospin für die Einführung einer substantiellen Beschäftigungspolitik, die von der deutschen Seite abgelehnt wurde und erst wieder unter Bundeskanzler Gerhard Schröder zu einem wichtigen Thema in der Europapolitik der Mitgliedsstaaten wurde (Ménudier 1999: 114).

Zusammenfassend ist die französische Europapolitik durch ein starkes Engagement im Bereich der Agrarpolitik gekennzeichnet. Für die französische Europapolitik ist das Konzept eines „Europa der Vaterländer“ tragend. Außerdem sind für französische Regierungen verteidigungspolitische Aspekte in ihrer Europapolitik bedeutsam. Sozialistische Regierungen versuchen zudem sozialpolitische Fragen auf europäischer Ebene zu lösen.

1.3.2 BRD – Bemühungen um eine Reintegration in die westliche Staatengemeinschaft

Für die Bundesrepublik Deutschland war der Beitritt zu den Europäischen Gemeinschaften eine hervorragende Möglichkeit sich bereits sieben Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges als friedliche Demokratie zu rehabilitieren und an die Westmächte anzunähern. Neben dem Ziel der Schaffung eines stabilen Friedens in Europa galt es die junge Bundesrepublik außenpolitisch handlungsfähig zu machen. In dem sich verschärfenden Kalten Krieg positionierte und integrierte sich die BRD klar im Kreise der Westmächte. Dazu trat die Bundesrepublik sehr schnell den westlichen Bündnissen bei oder war an deren Gründung beteiligt.

Die Integration der Bundesrepublik in die Westbündnisse lag im Interesse der USA, da nach ihrer Ansicht nur die militärische, politische, wirtschaftliche und normative Eingliederung der Bundesrepublik in den Westen es ermöglichen würde, nacheinander Sicherheit, internationale Gleichberechtigung, Aussöhnung und Partnerschaft, die demokratische Stabilität und Wohlfahrt zu erreichen (Meyer 1999: 566).

Die Bundesrepublik wurde im Rahmen des Marshall-Plans gefördert und war 1949 der für den Wiederaufbau Europas verantwortlichen OEEC beigetreten. Bereits 1950 wurde die BRD Mitglied des Europarates und unterzeichnete die Europäische Menschenrechtskonvention.

Nachdem Frankreich erkannt hatte, dass gegen den Willen der USA eine traditionelle Eindämmungspolitik gegen Deutschland nicht möglich war, änderte es ab 1950 seine Deutschlandpolitik zu Gunsten der europäischen Integration im Sinne des Schuman-Plans. Die europäische Integration hatte damit einen wichtigen Fürsprecher gewonnen. So konnte die Bundesrepublik bereits 1951 Gründungsmitglied der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) werden. 1957 war sie an der Gründung von EWG und EAG beteiligt. 1958 konnte der Deutsche Walter Hallstein als erster Kommissionspräsident der EWG seine Arbeit aufnehmen. 1954 trat die BRD der Westeuropäischen Union und 1955 der NATO bei. Dadurch wurde die kontrollierte Wiederbewaffnung Westdeutschlands möglich. Nur zehn Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation des Dritten Deutschen Reiches schien das Vertrauen der Westmächte in einen deutschen Staat wieder gewonnen zu sein.

Als Gründungsmitglied mit hoher Integrationsbereitschaft konnte die Bundesrepublik die Organisation und Arbeitsweise der Europäischen Gemeinschaften tiefgreifend prägen. Das Zusammenspiel der Organe, die Organisation der Kommission, die supranationale Rechtsordnung, die wirtschaftliche Ordnungspolitik und die Währungspolitik im Rahmen des Stabilitätspaktes gehen auf deutsche Vorstellungen zurück. Der gemeinsame europäische Markt sicherte erhöhte Absatzchancen für deutsche Industriegüter in einem stabilen politischen Raum, so dass die Bundesrepublik zu einer international anerkannten Handelsnation aufsteigen konnte (Meyer 1999: 570).

Angesichts sinkenden Vertrauens in den Schutz durch die USA im Falle eines Atomschlages durch die UdSSR wurde eine engere Kooperation der Bundesrepublik mit Frankreich, das seit 1964 selbst über eine *force de frappe* verfügte, begünstigt. Da die Bundesrepublik sicherheitspolitisch trotzdem von den USA abhängig war, entstand quer durch die Parteien ein Streit zwischen „Atlantikern“ und „Gaullisten“. Mit de Gaulles schwacher Integrationsbereitschaft wurde Frankreich jedoch ein schwieriger Partner für die Bundesrepublik.

Neben der realpolitischen Motivation zum Beitritt, eröffnete die Mitgliedschaft auf der ideologischen Ebene die Möglichkeit, die deutsche Vergangenheit mit einer europäischen Zukunft auszutauschen. Die BRD verstand sich als ein neuer deutscher Staat, der nur ungern mit der deutschen Vergangenheit in Verbindung gebracht werden wollte. Der westdeutsche Staat schien sich mit seiner Neugründung von allen Traditionen verabschiedet zu haben und hatte die Gründung der BRD genutzt, um weite Bereiche der Verwaltung und Politik neu zu organisieren und alte Strukturen abzuschaffen. Es galt nun neue Traditionen zu finden und zu erschaffen. Dabei war die Rolle, die die BRD bei der Entwicklung der Europäischen Gemeinschaften spielen konnte, von großer Bedeutung.

Neben der Integration Westdeutschlands im westeuropäischen und atlantischen Staatslager war die Aussöhnung mit Frankreich ein wichtiger Bestandteil der Außenpolitik des ersten deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer. Die deutsch-französische Freundschaft wurde 1963 im Élysée-Vertrag besiegelt. Um eine weitere Vertiefung der deutsch-französischen Beziehungen war Adenauer nach dem Mauerbau 1961 bemüht, da er verlässliche Partner für den Verteidigungsfall benötigte. Dazu war Adenauer bereit seine Ambitionen zu einer stärkeren politischen Integration Europas zu Gunsten eines „Europas der Vaterländer“

einzu­schränken. Auch von der zunächst positiven Reaktion auf den Beitrittsantrag Großbritanniens wurde zugunsten einer Vertiefung der Beziehungen zu Frankreich Abstand genommen.

Die freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich kühlten sich mit der Übernahme der Kanzlerschaft durch Ludwig Erhard ab. Erhard zählte zu den „Atlantikern“ und versuchte mit seiner wirtschaftsliberalen Orientierung die Beziehungen zu Großbritannien und den USA zu verbessern. 1967 hielt der damalige Bundeskanzler Kiesinger eine Rede, in der er den Weg zu einem vereinigten Deutschland zwar als lang und mühsam, jedoch als Schlüssel zu einer Einigung zwischen Ost- und Westeuropa, bezeichnete. Die erste Erweiterung der EWG wurde von der damaligen Bundesregierung gefördert, scheiterte 1967 allerdings noch einmal am Veto Frankreichs. Kiesingers Außenminister und Nachfolger, der Sozialdemokrat Willy Brandt, setzte die Orientierung nach Osteuropa mit seiner neuen Ostpolitik in die Tat um. In seine Amtszeit fiel die Einrichtung einer Freihandelszone zwischen der EG und der EFTA 1973. Damit ging ein langjähriger Wunsch der westdeutschen Regierungen in Erfüllung, die sich um eine Überwindung der wirtschaftlichen Spaltung des „freien Europas“ bemüht hatten. Die Ölkrise, die steigende Inflation und der Kollaps des Bretton-Woods-Währungssystems Anfang der 1970er Jahre führten dazu, dass das Projekt einer Währungsunion nicht realisiert werden konnte. Erst 1978 konnte Bundeskanzler Helmut Schmidt zusammen mit dem französischen Staatpräsidenten Valéry Giscard d'Estaing die in eine Krise geratene europäische Integration mit der Initiative zur Schaffung eines europäischen Währungssystems überwinden. Damit fanden die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich wieder Parallelen in der Finanz-, Wirtschafts- und Währungspolitik. Außerdem erfolgte auf das Engagement der Bundesregierung in dieser Zeit eine Ausweitung der EG-Kompetenzen in neue Politikbereiche sowie die Einführung direkter Wahlen zum Europäischen Parlament.

In den 1980er Jahren war Bundeskanzler Helmut Kohl bemüht neue Bewegung in den Prozess der europäischen Integration zu bringen. Um die EG-Entscheidungsblockaden zu überwinden, betonte Bonn erneut den notwendigen Souveränitätsverzicht und Außenminister Genscher lancierte bereits 1981 eine „Europäische Akte“, die Vorschläge zur Überwindung der europäischen Integrationskrise enthielt. Auch die Intensivierung der deutsch-französischen Konsultationen führte zu einer Wiederbelebung der in den 1970er Jahren erlahmten Integration. So konnten nach dem EG-Gipfel von Fontainebleau 1984 erste Reformen der Gemeinschaftspolitik erfolgen sowie Expertenausschüsse zur institutionellen Entwicklung der EG und zu einem „Europa der Bürger“ eingerichtet werden. Kohl verstand es ebenso, die skeptische britische Premierministerin Thatcher von den Vorteilen einer weiteren wirtschaftlichen Deregulierung der EWG zu überzeugen.

Nach der Wiedervereinigung Ost- und Westdeutschlands ordnete der Christdemokrat Helmut Kohl dem wiedervereinigten Deutschland eine zentrale Rolle bei der Vollendung der europäischen Einigung zu. Seine Freundschaft zum französischen Präsidenten François Mitterrand erwies sich als sehr effektiv für die Vorbereitung und den Abschluss des Vertrages über die Europäische Union 1992. Das Maastricht-Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, das 1993 die deutsche Ratifizierung des Vertrages über die Europäische Union ermöglichte, unterstreicht den besonderen Stellenwert der europäischen Integration für die deutsche

Politik, da es die Verknüpfung von europäischer und nationaler Politik verfassungsmäßig legitimiert.

Mit der Wiedervereinigung war Deutschland zu dem bevölkerungsreichsten Land der Europäischen Gemeinschaften angewachsen und konnte so sein Stimmrecht im Ministerrat und im Europäischen Parlament verstärken und damit seinen politischen Einfluss auf die Gemeinschaft und Union erhöhen. Auf wirtschaftlicher Ebene wurde die EG bereits seit den 1980er dominiert, da das gesamte EG-Marktgeschehen von deutschen Exporten beherrscht wurde (Markovits/Reich 1992). Wenngleich das Bruttosozialprodukt der Bundesrepublik aufgrund der wirtschaftlichen Belastung durch die Wiedervereinigung sank und damit der deutsche Beitrag zum EU-Budget deutlich geringer als zuvor ausfiel, blieb die deutsche Dominanz in der europäischen Wirtschaft in den 1990er Jahren erhalten.

Bereits in der Aufbauphase der EWG gab es einige europakritische Stimmen in der Bundesrepublik. Gewerkschaften befürchteten, dass die EWG die Interessen der Industrie einseitig auf supranationaler Ebene Vorschub leisten würde (vgl. Däubler 1988; Däubler/Lecher 1991). Von den Arbeitgebern wird hingegen im öffentlichen Diskurs häufig die Kritik an der Überregulierung des europäischen Wirtschaftsraumes zum Ausdruck gebracht. In der Maastricht-Nachfolgezeit nahm die Europaskepsis innerhalb der deutschen Bevölkerung zu. So wuchs ab den 1990er Jahren die Kritik an der Bürokratie in Europäischen Institutionen sowie an den Entscheidungen der Europäischen Kommission und des Europäischen Gerichtshofes. Kritik wurde außerdem am hohen Finanzbeitrag der BRD zum EU-Budget geübt. Die in der Bevölkerung bestehende Angst vor der Einführung der europäischen Einheitswährung wurde bisweilen mit dem von Habermas beschriebenen „DM-Nationalismus“ begründet (Habermas 1990; Hennes 1999). Ausschlaggebend für die wachsende deutsche Europaskepsis in der Öffentlichkeit sind außerdem die scheinbar aus der Standortkonkurrenz erwachsenden Probleme von anhaltend hoher Arbeitslosigkeit und prekären Arbeitsverhältnissen, bei gleichzeitig sinkenden Reallöhnen und Sozialleistungen.

Zusammenfassend kann für die bundesdeutsche Europapolitik eine durchweg integrationsfreudige Europapolitik festgestellt werden, wenngleich seit Ende der 1990er Jahre eine pragmatischere Politik überwiegt. Dabei wird von dem ursprünglichen Ziel der europäischen Integration der Schaffung eines Bundesstaates Abstand genommen. Eine weitere Integration Europas muss sachlich begründbar und finanzierbar sein.

1.3.3 Großbritannien – Wirtschaftsmacht im postkolonialen Zeitalter

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges spielte Großbritannien eine führende Rolle bei der Gründung der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OEEC), die dazu bestimmt war, Europas Wiederaufbau durch den Marshall-Plan zu koordinieren. Winston Churchill sah 1946 bei einer Rede vor der Akademischen Jugend in Zürich in der Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ die einzige Möglichkeit Europa vom Nationalismus und von der Kriegstreiberei zu befreien (Churchill 2009), um damit einen stabilen Frieden zu garantieren. Abgesehen von dieser Rede blieb das Engagement der britischen Regierungen zur Fortentwicklung der politischen Integration der Europäischen Gemeinschaften und der EU bis heute distanziert. Die britische EU-Politik ist ähnlich der

französischen Politik auf die unbedingte Wahrung der nationalen Souveränität des Staates bedacht. Dabei besteht in Großbritannien insbesondere Angst vor europäischen Regulierungen in der stark liberalisierten Wirtschaft und Industrie.

Der späte Beitritt des Vereinigten Königreichs zu den Europäischen Gemeinschaften hatte zudem noch weitere Gründe. So war das Vereinigte Königreich in der Nachkriegszeit zunächst stärker in im *Commonwealth of Nations* engagiert, über das es sich einen größeren Einfluss in der internationalen Politik als über die gerade erst in der Entstehung begriffenen Europäischen Gemeinschaften erhoffte. Mit einer ähnlichen Motivation unterhielt Großbritannien *special relations* zu den USA, von denen es 1962 Atomwaffen erhielt. Aufgrund dieser außenpolitischen Bündnislage räumten die Briten den Europäischen Gemeinschaften nur eine geringe Bedeutung ein. Dazu kam, dass sie einer politischen Integration Europas mit großer Skepsis gegenüberstanden. 1960 versuchte Großbritannien daher alle OEEC-Länder in einem Freihandelsabkommen zu binden. Ziel war es, einen gemeinsamen europäischen Wirtschaftsraum bei Wahrung der nationalen Souveränität zu schaffen. Diese Absicht scheiterte, da ein Großteil der OEEC-Länder ihre bereits eingegangenen Vertragsverpflichtungen im Rahmen der Europäischen Gemeinschaften nicht vernachlässigen wollten. 1960 kam es dennoch zur Gründung der *European Free Trade Association* (EFTA), der Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Österreich und die Schweiz beitraten. Die EFTA verfolgte ebenfalls das Ziel der europäischen Integration, die im Gegensatz zu den Europäischen Gemeinschaften auf den Bereich der Wirtschaft beschränkt bleiben sollte. Dieser Konzeption europäischer Integration lag der funktionalistische Ansatz politischer Regulierung zugrunde. Die EFTA sollte den Mitgliedern in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit als Vorbereitung auf die angestrebte Mitgliedschaft in den Europäischen Gemeinschaften dienen.

Bereits 1961 stellte das Vereinigte Königreich einen Antrag auf Mitgliedschaft in den Europäischen Gemeinschaften, die, wie oben erwähnt, 1963 durch das französische Veto verhindert wurde. Der Entschluss zu dem Beitrittsersuchen kann mit der geschwächten Bedeutung des Vereinigten Königreichs nach dem Verlust seiner Kolonien erklärt werden. Zudem nahm der *Commonwealth of Nations* nicht die erwünschte Rolle in der internationalen Politik ein. Eine Mitgliedschaft in den Europäischen Gemeinschaften hatte aber auch innenpolitische Vorteile, da die strukturschwachen Gebiete Großbritanniens von den regionalen Förderprogrammen der EWG, den Strukturfonds, profitieren konnten.

Die britische Regierung unterstützte im Allgemeinen die Beitrittbemühungen anderer Länder, wohl nicht zuletzt in der Hoffnung, dass dadurch die Vertiefung der politischen Integration der Gemeinschaft erschwert würde. Ein typisches Beispiel für die britische Haltung zur EG ist die Aushandlung des so genannten „Brittenrabatts“. Da das Vereinigte Königreich mehr Beiträge in das EG-Budget einzahlte als es später in Form von EG-Subventionen und Förderungen zurückbekam, handelte Premierministerin Thatcher 1984 die jährliche Rückzahlung von zwei Dritteln der eingezahlten Beiträge aus. Das Hauptargument dabei war, dass Großbritannien mit einer gering entwickelten Agrarwirtschaft nur geringfügig von den EG-Agrarsubventionen profitieren konnte, die damals über 70% des EG-Haushaltes ausmachten.

Ein integrationsfeindliches Blockadeverhalten zeigte Großbritannien auch bei den Abschlussverhandlungen des Vertrages von Maastricht 1992. Die britische Regierung weigerte sich, die Europäische Sozialcharta, mit der sozialpolitische Fragestellungen geregelt werden sollten, mit in den Vertragstext aufzunehmen. Als Kompromiss wurde die Charta lediglich als Zusatzprotokoll an den Vertragstext angehängt. Dabei musste das Sozialprotokoll von den Briten nicht befolgt werden (*opting-out*). Erst die neue *Labour*-Regierung unter Blair unterzeichnete das Protokoll, so dass es mit dem Vertrag von Amsterdam 1997 in den EU-Vertragstext integriert werden konnte. Anfängliche Bemühungen der neuen *Labour*-Regierung um eine stärkere Integration Großbritanniens in die EU und positive Aussagen über eine britische Mitgliedschaft in Wirtschafts- und Währungsunion, blieben jedoch ohne realpolitische Folgen.

Das britische Selbstverständnis einer internationalen Großmacht außerhalb Europas blieb auch nach der Mitgliedschaft des Vereinigten Königreichs in den Europäischen Gemeinschaften erhalten. Daher wurden die Haltungen Großbritanniens zur Außenhandelspolitik der EWG durch seine Bindungen im *Commonwealth* beeinflusst.

Auch die Bindung zu den USA beeinflusste die Europapolitik Großbritanniens. So verweigerte Tony Blair 1997 den Ausbau der Westeuropäischen Union zu einer Verteidigungsgemeinschaft der EU mit der Begründung, dass dadurch die NATO geschwächt würde. Einen engen Schulterschluss mit den USA übte Großbritannien in der Folge der Terroranschläge vom 11. September 2001, nach denen beide gemeinsam „Präventivkriege“ in Afghanistan und dem Irak begannen. Wobei Letzterer die Bedeutung der *Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik* (GASP) als der dritten Säule der EU stark in Frage stellte, da sich Frankreich und die Deutschland gegen diesen Krieg aussprachen und so die europäische Außenpolitik in zwei Lager gespalten zu sein schien. Insgesamt bleibt die Haltung Großbritanniens gegenüber der Europäischen Union durch nationalistische wirtschaftsliberale Bestrebungen und eine grundsätzlich integrationsfeindliche Politik gekennzeichnet.

1.4 Politische Schwerpunkte in der Politik der EWG und EU

Der folgende Abschnitt wird in die politischen Schwerpunkte der Europäischen Union einführen. Dabei sind vor allem die Bereiche relevant, auf die das Europäische Parlament Einfluss nehmen kann und die daher höchstwahrscheinlich in den Wahlprogrammen diskutiert werden. Die Frage der Möglichkeiten des politischen Einflusses der EWG und der EU ist für die Untersuchung des Legitimitätsglaubens insofern wichtig, als damit geklärt werden kann, inwieweit die EU überhaupt politischen Einfluss auf die Mitgliedsstaaten nehmen kann. In diesem Sinne vermitteln die folgenden zwei Abschnitte Kontextwissen zum politischen Einfluss der EWG und der EU der in den Wahlprogrammen legitimiert oder deligitimiert werden kann.

Das Europäische Parlament kann seit Einführung des Mitentscheidungsverfahrens mit dem Vertrag von Maastricht 1993 Einfluss auf Entscheidungen des Ministerrats nehmen. Das Mitentscheidungsverfahren galt im Juli 2007 für insgesamt 40 Artikel des EU-Vertrages der Bereiche Verkehrspolitik, Umweltpolitik, Entwicklungspolitik, Arbeitnehmerschutz, Arbeitnehmerfreizügigkeit, Verbraucherschutz, Asylrecht und justizielle Zusammenarbeit in

Zivilsachen². Des Weiteren gilt das Mitentscheidungsverfahren für Richtlinien, die die Niederlassungsfreiheit von Dienstleistungen, die Bekämpfung von Diskriminierung, die berufliche Bildung, Fördermaßnahmen im Bereich Kultur, bestimmte Bereiche des Gesundheitswesens, die Förderung transeuropäischer Netze sowie Forschung und Technologieentwicklung betreffen. Dabei handelt es sich hier lediglich um einer verallgemeinerte Angabe der entsprechenden Politikbereiche, die in der politischen Praxis genauer formuliert sind³.

Unter diesen Politikbereichen hat die Umweltpolitik bereits seit den 1970er Jahren eine längere Tradition in der Geschichte der europäischen Integration. Sie wurde das erste Mal auf dem Pariser EWG-Gipfel von 1972, neben sozialpolitischen Forderungen, auf die Agenda der integrationspolitischen Ziele der EWG gesetzt. Diesem Gipfel folgte die Einrichtung einer Generaldirektion für Umwelt in der heutigen EU-Kommission, die seit 1973 Umweltaktionsprogramme mit einer zehnjährigen Laufzeit ausarbeitet. 1986 war die Umweltpolitik Bestandteil der Integrationsverträge der Einheitlichen Europäischen Akte. Die Verknüpfung umweltpolitischer Forderungen mit den europäischen Integrationszielen fand zu einem Zeitpunkt statt, zu dem dieser Bereich für die Politik in den Mitgliedsstaaten eine nur geringfügige Rolle spielte. Diese frühe Ernennung kann als Versuch der Europapolitiker verstanden werden, über einen genuin europäischen Politikbereich an Legitimation zu gewinnen.

Neben der bereits erwähnten Zusammenarbeit auf dem Gebieten der Kohle, Stahl und Atomwirtschaft, wurde der Einfluss der Europäischen Gemeinschaften nach und nach auf alle Wirtschaftsbereiche der Mitgliedsstaaten ausgeweitet. Zu den traditionellen Politikbereichen der EWG gehört die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP), die 1962 auf Druck Frankreichs eingeführt wurde. Für Beschlüsse, die die GAP betreffen, war bis zum Vertrag von Lissabon Einstimmigkeit im Ministerrat notwendig. Obwohl das Parlament bis zur Ratifizierung des Vertrags von Lissabon im Jahre 2009 keinen realpolitischen Einfluss auf die GAP nehmen kann, wird sie dennoch in einigen Wahlprogrammen zur Europawahl thematisiert. Die Einführung der GAP hatte zum Ziel die Nahrungsmittelpreise in der EWG niedrig zu halten, um die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts erfahrenen Hungersnöte vermeiden zu können. Die GAP gehörte mit über 70% des Budgets zu den größten Ausgabeposten der EWG. Mit nunmehr knapp 40% des Budgets nimmt sie in der EU-Politik immer noch einen enormen Platz ein. Sie wurde vielfach aufgrund der in ihr enthaltenen unausgewogenen Subventionen kritisiert, die als Ursache für die starke Überproduktion landwirtschaftlicher Produkte, vor allem der Milchprodukte, betrachtet werden. Die Überproduktion führte zum Preisverfall und zur planmäßigen Vernichtung von Produkten sowie der Stilllegung von Produktionsflächen. Die GAP beeinflusst mit ihrer Subventionspolitik die Weltmarktpreise für Agrarprodukte. Billige EU-Produkte unterbinden zum Beispiel die Entwicklung einer stabilen Agrarwirtschaft in vielen afrikanischen Ländern und unterlaufen so entwicklungspolitische Bemühungen. Daneben führt der intensive Fischfang durch die EU-

² Im ratifizierten Vertrag von Lissabon wurden die Entscheidungsverfahren und Kompetenzbereiche noch einmal verändert. Da der Erhebungszeitraum jedoch bereits 2004 endet, werden die neuen Vertragsregelungen hier nicht berücksichtigt.

³ vgl. http://www.europarl.europa.eu/code/information/guide_de.pdf; Zugriff 24.09.2008

Flotte zur Überfischung der Meere, wodurch vor allem die kleineren traditionellen Fischfangbetriebe in der EU und auch in afrikanischen Ländern in Existenznot geraten.

1.5 Die Integration der Sozialpolitik in der EWG und der EU – ein schwieriger Prozess

Im folgenden Kapitel wird auf die Geschichte sozialpolitischer Bemühungen der EWG und der EU eingegangen, um die Schwierigkeiten politischer Integration auf europäischer Ebene zu illustrieren. Die Sozialpolitik in der EWG und EU werden genauer betrachtet, weil dieser Politikbereich ein wichtiger Faktor für die Legitimation politischer Herrschaft in demokratischen Gesellschaften ist (Bernard 2000; Bernhard 2010; Dutheillet de Lamothe 1993; Ferrera 2003; Leibfried 1996; Palme 2001; Rödl 2005; Schneider 1998). Bisweilen wird diskutiert inwiefern europäische Sozialpolitik zu einem Verlust klassischer nationalstaatlicher Kompetenzen führt und damit den Nationalstaaten einen Teil ihrer Legitimationsgrundlage entzieht. So sehen einige Autoren mit zunehmender Integration der EU einen Verlust an Souveränität und Autonomie der Nationalstaaten bei Entscheidungen, die die staatliche Wohlfahrt betreffen (vgl. Leibfried 1996; Streeck 1995). Die Frage nach dem sozialpolitischen Einfluss der EWG und der EU ist im Hinblick auf einen Legitimitätsglauben wichtig, der die politische Entität als Ganzes legitimieren kann und dabei stärker alle anderen Politikbereiche in Konkurrenz zum Legitimitätsglauben tritt, mit dem die Herrschaft der nationalstaatlichen *Polity* in den Mitgliedstaaten legitimiert wird.

Das Engagement um eine sozialpolitische Integration hat in der EWG eine lange Tradition – wenngleich eingeräumt werden muss, dass letztendlich die europäischen Einflussmöglichkeiten auf diesen Bereich geringfügig sind und die Sozialversicherungssysteme immer noch von den Nationalstaaten gesteuert werden. Dennoch werden heute Richtlinien für die Bereiche Arbeitsschutz, Geschlechtliche Gleichberechtigung und Antidiskriminierung im Mitentscheidungsverfahren über das Europäische Parlament beschlossen. Seit der Jahrtausendwende versucht die Europäische Kommission außerdem über die Offene Methode der Koordinierung (OMK) Einfluss auf die Beschäftigungspolitik in den Mitgliedsstaaten auszuüben.

Gilt heute das Projekt einer sozialpolitischen Harmonisierung der EU als aussichtslos, so wurde diese in der Anfangsphase der EWG stark diskutiert und von einigen Wissenschaftlern als unerlässlich für die Herausbildung einer europäischen Föderation anvisiert (Breit 1988; Brok 1988; Chassard 1991; Charpy 1989; Däubler 1988, 1989; Deubner 1990; Dispersyn/Van der Vorst et al. 1990; Esping-Andersen 1990, 2001; Lichtenberg 1984; Pettiti 1990; Richez-Battesti/Koulinsky/Sandillon 2001; Vogel-Polsky 1989; Vogel-Polsky/Vogel 1990; Wathelet 1968). Der Bereich der sozialpolitischen Integration der Europäischen Gemeinschaften gehört zu den Politikbereichen, die am stärksten umstritten waren. Bei der Diskussion um die europäische Integration hatte die Sozialpolitik deshalb eine so große Bedeutung, weil sie eine starke Legitimationsquelle politischer Macht bereitstellt und sowohl die Mitgliedsstaaten als auch die Europäische Gemeinschaft bzw. die Europäische Union diese Legitimationsquelle für sich beanspruchen. Da die Diskussion einer sozialpolitischen Integration in den hier untersuchten Wahlprogrammen wieder aufgegriffen wird und weil die Frage einer sozialpolitischen Integration die Frage der politischen Legitimation der Europäischen Union

als Föderation berührt, sollen wichtige Etappen europäischer Sozialgesetzgebung kurz etwas genauer als die restlichen politischen Schwerpunkte der Europäischen Union dargestellt werden.

Die Notwendigkeit für die europäische Integration einiger Bereiche der Sozialpolitik wurde bereits im EWG-Vertrag von 1957 fixiert (s. Art. 117-128). Dabei ging es vor allem um Fragen der Gleichbehandlung von Männern und Frauen bei gleicher Arbeit und um die Herstellung der Freizügigkeit der Arbeitnehmer (Hine/Kassim 1998: 4). Bis auf diesem Gebiet aber reale politische Schritte in den Mitgliedsstaaten vollzogen wurden, vergingen einige Jahre. In den Römischen Verträgen war ebenfalls die Einrichtung des Europäischen Sozialfonds (ESF) vorgesehen. Dies ist der erste europäische Strukturfond, der Beihilfen für Beschäftigungsprogramme sowie Programme finanziert, die die berufliche Freizügigkeit und die Mobilität der europäischen Arbeitskräfte entwickeln.

1961 wurde in Turin die europäische Sozialcharta im Rahmen des Europarates unterzeichnet. Auf diese Charta beziehen sich die sozialpolitischen Bestimmungen der aktuellen EU-Verträge. Auf der Pariser Gipfelkonferenz 1972 wurden bei der Diskussion der integrationspolitischen Endziele der EWG unter anderen sozial- und gesellschaftspolitische Arbeitsbereiche betont. In der Folge des Pariser Gipfels wurde ein Soziales Aktionsprogramm ins Leben gerufen. Die Notwendigkeit eines sozialpolitischen Engagements der EWG wurde damit begründet, dass mit der bevorstehenden Wirtschafts- und Währungsunion zwangsläufig die nationale Souveränität auf dem Gebiet der Sozialpolitik beschnitten würde und folglich die europäischen Wirtschaftsregelungen durch europäische sozialpolitischen Regelungen ergänzt werden müssten (vgl. Däubler 1989).

Im Rahmen des beschlossenen sozialen Aktionsprogramms wurden 30 EWG-Richtlinien zur Beschäftigungspolitik, zur Förderung des Dialogs der Sozialpartner und zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen erarbeitet. Außerdem wurde ein Beratungsausschuss für Sicherheit, Hygiene und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz geschaffen. Das Aktionsprogramm sieht ebenso Förderung von Bildungsprogrammen und Programmen zur Gleichberechtigung von Frauen vor.

Das Ideal einer harmonisierten europäischen Sozialpolitik galt damals noch als realisierbar. Dies änderte sich allerdings mit der Aufnahme des Vereinigten Königreiches in die EWG 1973. Da Großbritannien seine Sozialversicherung aus Steuern finanziert und die damaligen EWG-Länder ihre Sozialversicherungen zum größten Teil aus den Lohnnebenkosten der erwerbstätigen Bevölkerung finanzierten, wurde die Harmonisierung der europäischen Sozialpolitiken zu einer sehr schwierigen und unlösbaren Aufgabe. Dieser Effekt verstärkte sich mit der Aufnahme der südeuropäischen Länder in die EWG, da diese nur über sehr schwach ausgeprägte soziale Sicherungssysteme verfügten. Hinzu kam, dass die meisten Regierungen den Zugriff auf die sozialpolitische Gesetzgebung als Souveränitätsverlust begriffen. Aus diesen Gründen konnte das soziale Aktionsprogramm nicht realisiert werden. Die Bemühungen um eine sozialpolitische Harmonisierung auf hohem Niveau wurden abgebrochen.

Mit der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre, die die gesamte europäische Integration fast zum Stillstand brachte, erlahmte zunächst auch das Engagement für eine europäische Sozialpolitik.

Dennoch konnten zwischen 1975 und 1977 im Rahmen einige wenige sozialpolitische Richtlinien im Ministerrat erlassen werden. Dazu gehörte eine Richtlinien zum Begriff der Massenarbeitslosigkeit, eine Richtlinie zur Wahrung von Arbeitnehmeransprüchen bei Unternehmensübernahmen sowie Richtlinien zur Gleichberechtigung und zur Antidiskriminierung. Es ist auffällig, dass diese Richtlinien vor allem Probleme betreffen, die aus der wirtschaftlichen Harmonisierung Europas erwachsen und wenig mit der klassischen Sozialpolitik der Nationalstaaten zu tun haben.

Mit der Stagnation der EWG-Sozialpolitik Anfang der 1980er Jahren wurde von dem Projekt der Harmonisierung der europäischen Sozialpolitiken Abstand genommen. Der Harmonisierung werden nun die Strategie der gegenseitigen Anerkennung und das Subsidiaritätsprinzip vorgezogen. Dabei wurde auf eine langsame Anpassung des Sozialniveaus entsprechend dem wirtschaftlichen Wachstum jedes Landes abgezielt.

Die Einheitliche Europäische Akte (EEA) von 1986, die den europäischen Binnenmarkt vorbereitete und damit die Harmonisierung der europäischen Volkswirtschaften weiter vorantrieb, brachte bis auf die Betonung der stärkeren Bedeutung des Dialogs der Sozialpartner (europäische Arbeitgeber- und Arbeitgeberverbände) keine entscheidenden Neuerungen für eine europäische Sozialpolitik.

Erst der französische Kommissionspräsident Jacques Delors (1985) und die belgische Ratspräsidentschaft (1987) setzten sozialpolitische Fragestellung Mitte der 1980er Jahre wieder auf die Agenda der europäischen Integration, um sozialpolitischen Probleme, die aus der bevorstehenden Schaffung des europäischen Binnenmarktes erwachsen würden, zu entsprechen. Ab 1988 wurden der Wirtschafts- und Sozialausschuss und das Europäische Parlament von der Europäischen Kommission mit der Entwicklung einer europäischen Sozialcharta beauftragt. Diese beschäftigt sich vor allem mit Fragen des Arbeitsschutzes und konnte 1989 unterzeichnet werden. Sie wurde 1992 in den Vertrag von Maastricht in nur sehr abgeschwächter Form als Sozialprotokoll integriert.

Dennoch entsteht mit dem Vertrag von Maastricht zum ersten Mal in der Geschichte der Europäischen Gemeinschaften eine Grundlage für eine gemeinsame Sozialpolitik der Unterzeichnerstaaten. Das Sozialprotokoll sieht neue EG-Kompetenzen für einige Bereiche der europäischen Sozialpolitik vor, über die jetzt mit qualifizierter Mehrheit entschieden werden kann. Für Entscheidungen in sensiblen Bereichen wie Kündigungsschutz, Soziale Sicherheit, Sozialschutz ist jedoch weiterhin Einstimmigkeit im Ministerrat notwendig. Mit dem Protokoll erhielt der Dialog zwischen den Sozialpartnern mehr Bedeutung. Die Sozialpartner konnten nun über die Kommission verpflichtende Beschlüsse erarbeiten.

In den 1990er Jahren wurde der Konflikt zwischen der Strategie der sozialen Konvergenz und der Strategie der wirtschaftlichen Konvergenz deutlich. Da die Auflagen des Stabilitätspaktes zum Wirtschaftswachstum, Neuverschuldung und Währungsstabilität viel verbindlichere Richtlinien setzten als das langfristige Ziel der sozialen Konvergenz, wurden die sozialen Sicherungssysteme der Mitgliedsstaaten dem wirtschaftsorientierten Konsolidierungsdruck ausgesetzt. Dieses Problem beantworteten die Mitgliedsstaaten in der Regel mit umfangreichen sozialpolitischen Reformen und dem Rückbau des Sozialstaates.

1996 wurde ein Europäisches Forum für Sozialpolitik eingerichtet, das Nichtregierungsorganisationen des Sozialbereiches versammelt. Das Forum dient dem zivilen Dialog, der als Pendant zum sozialen Dialog der Arbeitnehmer und Arbeitgebervertreter ins Leben gerufen wurde und die Distanz zwischen Brüssel und den einzelnen Unionsbürger überbrücken soll.

Mit dem Vertrag von Amsterdam (1997) wurden das Mitentscheidungsverfahren sowie das Prinzip der qualifizierten Mehrheitsentscheidung auf Bereiche der Sozialpolitik ausgeweitet. Dadurch wurde das Europäische Parlament in den Prozess der europäischen Sozialgesetzgebung eingebunden. Im Ministerrat wird die Blockade von Richtlinien über das Veto eines Landes durch die Mehrheitsentscheidungen verhindert.

Mit dem Vertrag von Nizza (2000) das Mitentscheidungsverfahren auf mehr als die Hälfte der europäischen Politikbereiche ausgeweitet. In Nizza und Lissabon wird außerdem eine Europäische Sozialagenda mit sozialpolitischen Leitlinien erarbeitet. Die Sozialagenda setzte sich zum Ziel, bis 2010 in der EU mehr und bessere Arbeitsplätze zu schaffen und für einen besseren sozialen Zusammenhalt in Europa zu sorgen. Teil der Agenda ist der Ausschuss für Sozialschutz (SPC). Er soll einen Erfahrungsaustausch zwischen den Mitgliedsstaaten und der Europäischen Kommission über die Modernisierung und Verbesserung der Sozialschutzsysteme dienen und das gemeinsame Ziel der Armutsbekämpfung unterstützen. Die Agenda enthält außerdem die Europäische Beschäftigungsstrategie (EBS). Die EBS soll Arbeitsplatzbedingungen verbessern und Standards zur sozialen Integration und zum sozialen Schutz festlegen. Außerdem soll sie einen Beitrag zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Arbeitswelt leisten.

Um die Europäische Beschäftigungsstrategie technisch zu unterstützen, wurden folgende Institutionen geschaffen: *Europäische Agentur für Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz* mit Sitz in Bilbao; *Europäische Stiftung für die Verbesserung von Lebens- und Arbeitsbedingungen* mit Sitz in Dublin; *Europäisches Monitoring Center für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit* mit Sitz in Wien.

Mit der Lissabon-Akte aus dem Jahr 2000 wurde die Lissabon-Strategie festgelegt, die die EU bis 2010 zum wettbewerbsfähigsten, dynamischsten und wissensgestützten Wirtschaftsraum der Welt transformieren sollte. Die Lissabon-Akte legte im Bereich der Sozialpolitik die Betonung auf die Steigerung der Beschäftigungsmöglichkeiten der europäischen Arbeitnehmer. Mit der Lissabon-Strategie ist eine neue Art von europäischer Intervention, die Schaffung neuer Institutionen und Aktionsprogramme verbunden.

Zu einer neuen Art der europäischen Intervention gehört die Offene Methode der Koordinierung, die als wichtiges Bindeglied zwischen den nationalen politischen Akteuren und Institutionen und der Europäischen Kommission dient.

In der OMK werden zum Beispiel die von den Mitgliedsstaaten unterbreiteten nationalen Aktionspläne zur Sozial- und Beschäftigungspolitik durch die Europäische Kommission und den Rat analysiert und bewertet. Die gemeinsamen Berichte beider Institutionen legen Schlüsselprioritäten fest und bestimmen unter dem Gesichtspunkt des gemeinsamen Interesses der Mitgliedsstaaten gute Praxis und innovative Konzepte. Da Ergebnisse der OMK

in der Realpolitik wenig sichtbar werden, wird die Methode von Kritikern als „Plauderrunde“ abgetan (Moravcsik 2006: 226).

Innerhalb der Europäischen Kommission hat die Generaldirektion für *Beschäftigungspolitik, Soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit* einige Netzwerke im Sozialsektor geschaffen. So wurde ein „ziviler Dialog“ zwischen Nichtregierungsorganisationen und dem Ausschuss für Sozialschutz initiiert. Seit 2007 wird diese Zusammenarbeit unter dem Namen PROGRESS (Programm für Beschäftigung und Soziale Solidarität) zusammengefasst.

Das Aktionsprogramm PROGRESS (Laufzeit 2007-2013) soll die europäische Beschäftigungsstrategie durchsetzen, die Offene Methode der Koordinierung im Bereich Sozialschutz und soziale Integration anwenden, die Arbeitsumwelt und die Arbeitsbedingungen verbessern, die Berücksichtigung des Grundsatzes der Nichtdiskriminierung fördern und den Grundsatz der Gleichstellung der Geschlechter und das Gender Mainstreaming in allen Gemeinschaftsstrategien umsetzen.

Neben dem zivilen Dialog existiert der „soziale Dialog“ zwischen den europäischen Arbeitgeber und Arbeitnehmerverbänden. Der soziale Dialog hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten zu einer wichtigen Regulierungsinstanz sozialpolitischer Probleme auf europäischer Ebene entwickelt. Er kann über die Kommission Gesetzesvorschläge unterbreiten. Im Gegensatz zum zivilen Dialog will der Dialog der Sozialpartner die Sozialpolitik beeinflussen, die die Bevölkerung betrifft, die sich bereits in einem Arbeitsverhältnis befindet.

Übereinkommen zwischen den europäischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden, die heute Teil des EU-Rechts sind, konnten in den Bereichen Elternurlaub (1996), Teilzeitarbeit (1997) und befristete Aufträge (1999) getroffen werden. Freiwillige Abkommen, die nicht zum verbindlichen EU-Recht gehören, beziehen sich auf Telearbeit (2002), Stress am Arbeitsplatz (2004), lebenslanges Lernen (2002) und Geschlechtergleichstellung (2005). Ein Rahmenabkommen über Belästigung und Gewalt am Arbeitsplatz wurde 2007 in Brüssel, in Gegenwart der Sozialpartner und des Kommissars für Beschäftigung und soziale Angelegenheiten, Vladimír Špidla, unterzeichnet. Neben den Sozialpartnern üben der Wirtschafts- und Sozialausschuss (WSA) und der Ausschuss der Regionen (AdR) beratende Funktion bei neuen Gesetzesinitiativen der Kommission aus.

War die europäische Sozialpolitik in ihrer Anfangsphase durch Bemühungen geprägt, die diversen Ansätze sozialpolitischer Sicherungssysteme zu einem einheitlichen europäischen System zusammenzuführen, rückte dieses Ziel seit Beginn der 1980er Jahre in den Hintergrund. Seit dieser Zeit versucht europäische Sozialpolitik neben einigen Richtlinien vor allem über Netzwerke und Kommunikation eine soziale Konvergenz in der EU herbeizuführen. Dabei scheint die Heranführung der gesamten erwachsenen EU-Bevölkerung an den Arbeitsmarkt von besonders großer Bedeutung zu sein, denn der Besitz eines Beschäftigungsverhältnisses wird mit sozialer Integration gleichgesetzt. Im Gegensatz zu den nationalen Sozialpolitiken, die bisher versucht haben, soziale Sicherheit für die Gesamtbevölkerung herzustellen, versucht die europäische Sozialpolitik die Gesamtbevölkerung so zu beeinflussen, dass sie sich über Arbeitsverhältnisse eine soziale Sicherheit leisten kann.

1.6 Europäisches Parlament und europäische Parteien – ihr institutioneller Kontext

In dem folgenden Abschnitt wird die historische Entwicklung des Europäischen Parlaments und der europäischen Parteien skizziert. Es wird dargestellt, aus welchen nationalen Parteien sich die Parteien und Fraktionen im Europäischen Parlament zusammensetzen. Außerdem wird versucht den Entstehungsprozess der Wahlprogramme der europäischen Parteien so weit wie möglich nachzuzeichnen, bevor inhaltliche Schwerpunkte der größten europäischen Parteien ELDR, Grüne, SPE und EVP dargestellt werden.

Ziel dieses Abschnitts ist es erstens, den historischen Kontext, in dem das Europäische Parlament und die europäischen Parteien entwickelt wurden, darzustellen. Der Entwicklung der Kompetenzen des EPs innerhalb der europäischen Rechtssetzung gilt dabei ein besonderes Interesse, da mit den Kompetenzen die politische Bedeutung des Parlaments dokumentiert werden kann. Zweitens wird gleichzeitig der institutionelle Kontext in dem die Parteien agieren dargestellt. Dabei ist insbesondere das institutionelle Zusammenwirken zwischen Parlament, europäischen und nationalen Parteien von Interesse. Der vorliegende Abschnitt dieses Kapitels stellt die Möglichkeiten, Kompetenzen und Zielstellungen des Europäischen Parlaments und der europäischen Parteien dar. Erst im folgenden Kapitel wird die Kritik an der demokratischen Struktur des Parlaments und der EU insgesamt dargestellt. Insgesamt soll die folgende Darstellung Kontextwissen zu den europäischen Parteien und zum Europäischen Parlament vermitteln, das für die spätere Analyse des politischen Diskurses in den Wahlprogrammen von Bedeutung sein kann.

1.6.1 Historische und institutionelle Entwicklung des Europäischen Parlaments

Das europäische Parlament wurde bereits 1952 im Zusammenhang mit der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl geschaffen. Es trug damals den Namen „Gemeinsame Versammlung“ und hatte ausschließlich beratende Funktion. Die 78 Mitglieder wurden von den nationalen Parlamenten entsandt. Mit den Römischen Verträgen wurde die beratende Tätigkeit auf die EWG und EAG ausgeweitet. Seit 1962 trägt die Versammlung den Namen „Europäisches Parlament“. Seit 1971 wurden die Abgeordneten am Haushaltsverfahren der Gemeinschaft beteiligt und seit 1975 muss das Europäische Parlament den Haushalt der Europäischen Gemeinschaften billigen. Seit 1979 werden die Abgeordneten für das Parlament in einer Direktwahl in den Mitgliedsländern für die Dauer von fünf Jahren bestimmt. Mit der Direktwahl sollte ein wesentlicher Schritt zur Demokratisierung der Europäischen Gemeinschaften gegangen werden. Mit der *Einheitlichen Europäischen Akte* (1986) wurden die Kompetenzen des Parlaments geringfügig erweitert, da es in einigen Politikbereichen im Verfahren der Zusammenarbeit mit dem Ministerrat das erste Mal an der Legislative beteiligt wurde. Das EP hatte nun Einfluss auf die Rechtssetzung zum gemeinsamen Binnenmarkt und auf den Abschluss von Beitritts- und Assoziierungsverträgen.

Mit dem Abschluss des Vertrages von Maastricht (1992) wurde das so genannte Mitentscheidungsverfahren eingeführt. Damit wurde das Europäische Parlament in einigen Politikbereichen zum ersten Mal gleichberechtigter Mitgesetzgeber neben dem Ministerrat. Außerdem ist die Einsetzung der Kommission seit Inkrafttreten des Vertrages von Maastricht

von der Zustimmung des Parlaments abhängig. Das Parlament kann gegen die EU-Kommission ein Misstrauensvotum aussprechen.

Mit dem Vertrag von Amsterdam, der 1999 in Kraft trat, wurde das Mitentscheidungsverfahren auf weitere Politikbereiche ausgedehnt. Das Verfahren wird nun bei Zweidrittel aller EU-Entscheidungen angewandt. Außerdem bedarf die Einsetzung des Kommissionspräsidenten der Zustimmung des Europäischen Parlaments. Durch das Mitentscheidungsverfahren erhält das Europäische Parlament zum ersten Mal vollwertiges Mitstimmungsrecht neben dem Ministerrat, dem legislativen Hauptorgan der EU.

Der Ministerrat erlässt Gesetze, die von der Europäischen Kommission vorgeschlagen werden und an denen häufig das Europäische Parlament mitwirkt. In der EU existieren zwei Arten von Gesetzen, die EG-Richtlinien und die EG-Verordnungen. EG-Richtlinien stellen die Regel der europäischen Rechtssetzung dar. Dabei handelt es sich um Rahmengesetze, die als Forderung der Gemeinschaft von den nationalen Parlamenten innerhalb einer gesetzten Frist den Bedingungen des nationalen Rechtes angepasst werden und den nationalen Rechtssetzungsprozess durchlaufen. Verordnungen sind verbindliche Gesetze, die von der Europäischen Kommission, vom Ministerrat, in der Regel aber im Mitentscheidungsverfahren vom Europäischen Parlament und dem Ministerrat gemeinsam beschlossen werden. Im Gegensatz zu den Richtlinien können sie von den nationalen Regierungen nicht variiert werden, sondern finden direkte Anwendung in allen Mitgliedsstaaten. Sowohl Richtlinien als auch Verordnungen haben gegenüber dem nationalen Recht Vorrang.

Neben der *Verordnung* und der *Richtlinie* existieren die Rechtsformen der so genannten *Entscheidung* und der *Empfehlung* bzw. *Stellungnahme*. Eine Entscheidung ist eine Rechtshandlung der Gemeinschaft, die einen Einzelfall rechtsverbindlich regelt. Empfehlungen/Stellungnahmen sind keine Rechtssetzungsakte, da sie nicht verbindlich umgesetzt werden müssen.

Das Europäische Parlament ist an den vier Gesetzgebungsverfahren der EU, dem *Mitentscheidungsverfahren*, dem *Anhörungsverfahren*, dem *Zustimmungsverfahren* und dem *Verfahren der Zusammenarbeit* folgendermaßen beteiligt. Das Mitentscheidungsverfahren ist das modernste europäische Rechtssetzungsverfahren. Es wurde mit dem Vertrag von Maastricht eingeführt, der seit 1993 gültig ist und wird seit der Ratifizierung des Vertrages von Amsterdam auf zwei Drittel der erlassenen Richtlinien angewendet. In dem im Jahre 2009 ratifizierten Vertrag von Lissabon wurde das Mitentscheidungsverfahren, das qualifizierte Mehrheitsentscheidungen im Ministerrat beinhaltet, im Rahmen des ordentlichen Gesetzgebungsverfahrens als Regelabstimmungsfall bestimmt. Die Anwendung des Verfahrens wurde auf weitere Politikbereiche ausgebaut. So wird es von nun an auch auf die Bereiche der Agrarpolitik und der polizeilichen und justiziellen Zusammenarbeit in Strafsachen angewendet. Damit ist dieses Verfahren das wichtigste Rechtssetzungsverfahren in der Europäischen Union. Bei diesem Verfahren hat das Parlament vollwertiges Mitstimmungsrecht und kann einen Rechtsakt verhindern. Die von der Kommission vorgeschlagenen Gesetze werden vom Europäischen Parlament und vom Ministerrat gemeinsam angenommen. Der Prozess kann mehrere Lesungen umfassen, nach denen das Parlament Änderungsvorschläge zu dem entsprechenden Gesetz an den Rat weiterleitet, der

wiederum die Annahme der Änderungsvorschläge des Parlaments mit qualifizierter Mehrheit billigt oder ablehnt⁴. Bei Ablehnung der Änderungsvorschläge kann diese Praxis drei Mal wiederholt werden. Nach der zweiten gescheiterten Lesung wird ein Vermittlungsausschuss eingesetzt, der zwischen beiden Institutionen moderiert.

Das Anhörungs- und Konsultationsverfahren ist das ursprüngliche Rechtssetzungsverfahren in den Europäischen Gemeinschaften. Es findet in den Fällen Anwendung, die nicht ausdrücklich dem Verfahren der Zusammenarbeit oder dem Mitentscheidungsverfahren unterliegen. Die Kommission übermittelt einen Gesetzesvorschlag an den Rat. Dieser muss das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen konsultieren, bevor das Gesetz in Kraft treten kann. Um das Gesetz in Kraft zu setzen, kann der Rat die Änderungsvorschläge dieser Institutionen berücksichtigen. Jedoch ist er dazu nicht verpflichtet. Änderungen an dem Gesetzesentwurf der Kommission kann der Rat nur in Einstimmigkeit vornehmen.

Das Zustimmungsverfahren wurde mit Inkrafttreten der Einheitlichen Europäischen Akte (1986) eingeführt. Bei diesem Verfahren leitet der Rat dem Europäischen Parlament einen Gesetzesvorschlag zu. Das Parlament muss diesem Akt zustimmen, bevor er in Kraft treten kann. Das Parlament kann den Rechtsakt verhindern. Es kann jedoch keine Änderungsvorschläge einbringen. Das Verfahren wird bei bestimmten völkerrechtlichen Verträgen der EU mit Drittstaaten, bei Verträgen zum Beitritt oder zur Assoziierung weiterer Staaten, bei Gesetzen zu den Struktur- und Kohäsionsfonds, bei der Erweiterung der Befugnisse der Europäischen Zentralbank sowie bei der Festlegung eines einheitlichen Verfahrens für die Europawahl angewendet.

Das Verfahren der Zusammenarbeit wurde ebenfalls mit der Ratifizierung der Einheitlichen Europäischen Akte eingeführt und gab dem Europäischen Parlament das erst Mal die Möglichkeit, am Rechtssetzungsprozess mitzuwirken. Heute spielt dieses Verfahren jedoch nur noch eine untergeordnete Rolle, da die politischen Bereiche, für die es Anwendung fand, mit Inkrafttreten des Vertrages von Amsterdam dem Mitentscheidungsverfahren untergeordnet wurden. Das Verfahren der Zusammenarbeit gilt nur noch für bestimmte Bereiche der Wirtschaft- und Währungsunion. Das Verfahren der Zusammenarbeit wird folgendermaßen praktiziert. Das Europäische Parlament und der Ministerrat nehmen Stellung zu dem Gesetzesvorschlag der Kommission. Das Parlament kann den gemeinsamen Standpunkt annehmen, ablehnen oder ändern. Nimmt das Parlament den Vorschlag an, tritt das Gesetz in Kraft. Unterbreitet die Kommission Änderungsvorschläge, muss die Kommission die Änderungen in den ursprünglichen Text aufnehmen, ob sie will oder nicht. Wenn die Kommission die Änderungen der Kommission unterstützt, der Rat jedoch diese Änderungen ablehnt, muss er die Entscheidung einstimmig fällen. In diesem Verfahren bleibt jedoch der Rat die entscheidende Instanz, die über Annahme oder Ablehnung eines Gesetzesvorschlages entscheidet.

⁴ Mit dem Vertrag von Lissabon wurde die qualifizierte Mehrheit durch den Modus der doppelten Mehrheit abgelöst. Das heißt, die Entscheidungen müssen nun nicht mehr nur 50% sondern 55% der Mitgliedstaaten und statt 62% 65% der EU-Bevölkerung repräsentieren. Die unterschiedliche Stimmgewichtung nach Größe eines Landes wurde abgeschafft.

1.6.2 Europäische Parteien und Fraktionen – Geschichte und Kernpunkte der politischen Agenda

Innerhalb des Europäischen Parlaments sind an der Rechtssetzung die direkt gewählten Parteien beteiligt, deren politische Ausrichtung und historische Entwicklung im Folgenden dargestellt wird. Die europäischen Parteien werden von nationalen Mitgliedsparteien gebildet und waren zunächst lediglich als Parteibündnisse in freier Zusammenarbeit organisiert. Erst seit dem Vertrag von Maastricht (1991) wurde durch politische Anreize, die innerparteiliche Zusammenarbeit verstärkt. In der Wahlperiode 2009-2014 sind im Europäischen Parlament 165 nationale Parteien vertreten. Der größte Teil von ihnen ist in europäischen Parteien organisiert. Die fünf europäischen Parteien, die im Folgenden kurz vorgestellt werden, und einige nationale Parteien haben im derzeitigen Europäischen Parlament sieben Fraktionen gebildet.

Zu den ältesten europäischen Parteien gehört die *Europäische Volkspartei* (EVP). Sie wurde 1976 in Luxemburg von belgischen, deutschen, französischen, irischen, italienischen, luxemburgischen und niederländischen christdemokratischen Parteien gegründet. Dabei war der Parteigründung die Organisation „Europäische Union Christlicher Demokraten“ vorausgegangen, die wiederum 1965 aus der Nachkriegsorganisation *Nouvelles Équipes Internationales* hervorging. Diese Organisation hatte ähnliche Ziele wie die gesamte Europabewegung der Nachkriegszeit. Das soziale und wirtschaftliche Niveau in Europa sollte wiederhergestellt werden und eine friedliche Koexistenz, die Achtung der Menschenrechte, der Freiheit und des sozialen Fortschritts sollte erreicht werden. Diesen Zielen bleibt auch die Europäische Volkspartei verpflichtet. Außerdem vertritt die Europäische Volkspartei eine konsequent integrationsfreundliche Haltung. Die EVP tritt für die Soziale Marktwirtschaft ein und steht für traditionelle soziale Werte, wie zum Beispiel den Erhalt der Familie. Die EVP befürwortet eine EU-Demokratie und die Stärkung der Kompetenzen des Europäischen Parlaments. Daneben gehören Ausland- und Verteidigungspolitik zu den für das Engagement der EVP wichtigen Politikfeldern (Hix/Lord 1997: 209). Die EVP fordert die Stärkung der europäischen Bürgerrechte und eine Charta der Arbeitnehmerrechte (Jasmut 1995: 202).

Aus den untersuchten drei Ländern sind die deutschen Parteien CDU und CSU Gründungsmitglieder der EVP. Französisches Gründungsmitglied der EVP war die christdemokratische nichtgaullistische CDS. Die CDS wurde in Frankreich Teil der UDF, die wiederum im Europäischen Parlament zunächst Mitglied der Fraktion EVP-ED war. Mit der Gründung der Europäischen Demokratischen Partei 2004 verlässt die UDF dieses Parteienbündnis da dieses mit den konservativen Kräften der Europäischen Demokraten (ED) zu europaskeptisch sei. Die UDF tritt als EDP-Mitglied der liberalen Fraktion ALDE bei. Die neogaullistische Partei Chiracs RPR, war zuvor 2001 Vollmitglied der EVP geworden. Ihre Nachfolgepartei UMP wird mit ihrer Gründung 2002 auch EVP-Mitglied.

Zwischen 1992 und 2009 bildete die EVP zusammen mit dem konservativem Parteienbündnis der *Europäischen Demokraten*, denen auch die britischen *Conservative Party* angehörte, die Fraktion EVP-ED. Mit der Aufnahme der britischen Konservativen, die der politischen Position der deutschen Christdemokraten nahe stehen, bekam die Fraktion eine deutlich konservativ wirtschaftliche Ausrichtung. Die EVP-Fraktion war bis zu diesem Zeitpunkt

durch den Einfluss der belgischen, niederländischen und italienischen Christdemokraten deutlich sozialer ausgerichtet gewesen. Die unterschiedlichen Ausrichtungen der Parteien führte zu gelegentlichen Spannungen mit den britischen Konservativen und wohl letztendlich zum Austritt der ED aus der Fraktion 2009. In der aktuellen Wahlperiode haben die *Europäischen Demokraten* zusammen mit anderen konservativen und europaskeptischen Parteien die Fraktion der *Europäischen Konservativen und Reformisten* gebildet. Der aktuellen Fraktion der EVP gehören neben der CDU, CSU und UMP die französischen Parteien *La Gauche Moderne* und *Nouveau Centre* an. Die Fraktion der EVP verfügt auch in der Wahlperiode 2009-2014 über die meisten Sitze im Europäischen Parlament.

Die *Sozialdemokratische Partei Europas* (SPE) ging im November 1992 aus dem seit den 1974 bestehenden „Bund der sozialistischen Parteien in der EG“ hervor. Zuvor waren die durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochenen Bündnisse sozialistischer Parteien Europas bereits in der Nachkriegszeit wiederbelebt worden. Mit der Gründung der SPE sollte die transnationale Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedsparteien und deren Fraktionen einerseits und der europäischen Ebene andererseits vertieft werden.

Im Europäischen Parlament setzte sich die SPE für die Europäische Währungsunion und die Integration der Sozialcharta in den EU-Vertrag ein. Ziel war es in Europa hohe Beschäftigung mit sozialem Schutz zu gewährleisten. Die SPE kämpft gegen Arbeitslosigkeit und für die wirtschaftliche und soziale Kohäsion in der EG/EU. Sie setzt sich für den Umweltschutz ein und befürwortet die interne Entwicklungshilfe (Hix/Lord 1997: 209). Die SPE will die gemeinsame Forschung und Technologieentwicklung in der EU voranbringen. In den Wahlprogrammen der 1990er Jahre fordert sie ein garantiertes Mindesteinkommen und die Verwirklichung sozialer Mindestnormen in der EU. Ziel ist außerdem die Schaffung einer europäischen Abfallpolitik und einer Umweltcharta mit einklagbaren Rechten. Das Steuersystem sollte Arbeit entlasten und Verursacher von Umweltverschmutzungen belasten. Das aktive Wahlrecht bei Kommunalwahlen sollte auch für Staatangehörige aus Nicht-Mitgliedern der EU gelten. Außerdem will die SPE Frauen und Männer gleichstellen, die Zuwanderung gemeinsam regeln, den Rassismus abschaffen, das organisierte Verbrechen bekämpfen und mehr Demokratie wagen. Die europäischen Sozialdemokraten bekennen sich zum Vertrag von Maastricht. Die SPE billigt, im Gegensatz zur SPD, den Aufbau europäischer Friedenstruppen zur freiwilligen Unterstützung der Vereinten Nationen und der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE). Die Mitgliedsparteien sprechen sich für eine föderalistische Struktur und als Legislative operierendes Europäisches Parlament aus. Sie sind sich darüber einig, dass sich die Europäische Union auf ein eigenständiges demokratisch-sozialistisches Modell hin entwickeln soll. Die SPE grenzt sich von der EVP ab, indem sie ihre Forderungen nicht ausschließlich auf das Dogma des Marktes und den Abbau von sozialen Errungenschaften zugunsten eines noch wettbewerbsfähigeren Europas stützt (Jasmut 1995: 192-194).

Die politische Ausrichtung der Partei ist durch Links-Rechts-Unterschiede der eher sozialistischen oder eher sozialdemokratischen Mitgliedsparteien gekennzeichnet (Jasmut 1995: 191). Dieser Konflikt äußert sich auch in der Bezeichnung der Partei. So wird sie in einigen Ländern wie Deutschland oder Dänemark als „sozialdemokratische“ Partei

bezeichnet, während sie in anderen Ländern wie Frankreich oder Spanien als „sozialistische“ Partei bezeichnet wird. Mit der Aufnahme der italienischen PDS in die sozialistische Gruppe wurde durch die Führung der Parteigruppe die linke Identität der Gruppe stärker betont. Eine solche Identität war Ende der 1980er Jahre in verschiedenen nationalen Kontexten problematisch geworden (vgl. Ladrech 1996).

Gründungsmitglieder der SPE sind die deutsche SPD, die französische PS und die britische Labour-Partei. Die Fraktion der SPE und einiger anderer sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien, die nicht Mitglied der SPE sind, nennt sich seit 2009 *Progressive Allianz der Sozialisten und Demokraten*. Zwischen 1979 und 1999 bildete die sozialdemokratische Fraktion im Europäischen Parlament die größte Parlamentsgruppe. In der aktuellen Wahlperiode ist sie zweitstärkste Kraft im Europäischen Parlament.

Im Gegensatz zu EVP und SPE, die beide aus frühen europäischen Kooperationen hervorgegangen sind, bestanden zwischen den liberalen Parteien Europas lediglich persönliche Kontakte zwischen einzelnen Politikern, da personale und finanzielle Ressourcen der meist kleinen Parteien für eine weitergehende Zusammenarbeit oft nicht zur Verfügung standen. In den 1960er und 1970er Jahren wurde die Zusammenarbeit europäischer liberaler Parteien auf Initiative der liberalen Fraktion im Europäischen Parlament intensiviert. 1976 wurde in Stuttgart die „Föderation der Liberalen und demokratischen Parteien“ gegründet. Eine Namensänderung der Föderation in *Europäische Liberale Demokraten* (ELD) erfolgte 1977. Im Rahmen der programmatischen Vorarbeiten zu den ersten europäischen Direktwahlen 1979 fand ein politischer Klärungsprozess statt, der zum Austritt der dänischen *Radicale Venstre* und der französischen *Radicaux de Gauche* führte. 1993 wurde auf Grundlage des neuen Artikel 138a des EGV die Föderation in *Europäische Liberale, Demokratische und Reformpartei* (ELDR) umbenannt (Jasmut 1995: 205-206).

Ziel der ELDR ist eine Föderation demokratischer Staaten mit einer demokratischen Verfassung, basierend auf Gewaltenteilung, Mehrheitsabstimmung und den Schutz von Minderheiten. Die ELDR befürwortet die Demokratisierung der EU-Institutionen und setzt sich für die weitere Entwicklung des Europäischen Parlaments zu einer legislativen Institution der EU ein. Die Zusammenarbeit in der Rechts- und Innenpolitik soll nach dem Subsidiaritätsprinzip erfolgen. Die ELDR tritt im Europäischen Parlament für die Wahrung der individuellen, sozialen und wirtschaftlichen Freiheit ein. Sie kämpft für den Schutz der Persönlichkeits-, Bürger- und Menschenrechte. Die Verantwortung des Einzelnen und Toleranz erfahren besondere Bedeutung. In den 1990er Jahren forderte die ELDR mit Nachdruck das inzwischen durchgesetzte unionsweite Wahlrecht auf Grundlage des Verhältnisprinzips (Jasmut 1995: 211).

Die Liberalisierung des europäischen Wirtschaftsraumes ist ein Kernelement des parteipolitischen Selbstverständnisses. Die ELDR trat daher entschieden für die Öffnung der europäischen Märkte und die Freizügigkeit von Arbeitnehmern sowie der Unternehmer ein. Außerdem ist der freie internationale Handel Teil der Parteipolitik. Die ELDR engagierte sich außerdem für die Europäische Währungsunion (Hix/Lord 1997: 209). Durch die Stärkung der Marktwirtschaft soll die soziale Stabilität gestärkt und die Umwelt geschützt werden. Dementsprechend soll eine Agrar-, Verkehrs-, Abfall- und internationale Entwicklungspolitik

vorangetrieben werden. Das Niveau von Bildung, Kultur und wissenschaftlicher Forschung soll angehoben werden (Jasmut 1995: 211).

Die ELDR grenzt sich von SPE ab, indem sie den Wettbewerb der staatlichen Steuerung vorzieht und das Niveau der europäischen Sozialpolitik nicht durch maßlose finanzielle Forderungen gefährden will. Gegenüber der EVP grenzt sich die ELDR durch eine von den USA unabhängige europäische Sicherheitspolitik ab. Außerdem tritt die ELDR im Vergleich zur EVP stärker für die Bürgerrechte und für eine integrationsfreundliche Politik im Bereich des Asylrechts ein. An der Politik der Europäischen Grünen kritisiert die ELDR die zögerliche Haltung in Fragen der europäischen Integration und der Wirtschafts- und Währungsunion. Die ELDR bevorzugt ein transnationales Konzept des Umweltschutzes, wogegen die Grünen Umweltschutz auf der nationalen Ebene ansetzen. Die ELDR lehnt die Forderung der Grünen nach Auflösung der NATO als friedensgefährdend ab. In der Forderung der Grünen nach Gewährung unbegrenzten Asyls sieht die ELDR eine indirekte Wahlkampfhilfe für Rechtsparteien. Sie sieht ihre größten Differenzen zu den rechten Parteien, deren Ausländerfeindlichkeit und integrationsfeindliche Renationalisierungsbemühungen in der Agrarwirtschaft vollständig abgelehnt werden.

Gründungsmitglieder der Föderation liberaler Parteien waren die deutsche FDP, die französischen Parteien *Parti Républicain*, *Republicains indépendants*, *Parti Radical*, *Mouvement des Radicaux de Gauche* sowie die britische *Liberal Party* und die nordirische *Alliance Party of Northern Ireland*. Aktuelle Mitglieder der ELDR aus den hier untersuchten Ländern sind die FDP, *Liberal Democrats*, *Alliance Party of Northern Ireland*. In der ELDR ist aktuell keine französische Partei vertreten. Die ELDR bildet im Europäischen Parlament eine Fraktion mit der Europäischen Demokratischen Partei.

Die *Europäische Demokratische Partei* (EDP) wurde 2004 auf Initiative von François Bayrou und Francesco Rutelli in ihrer Eigenschaft als Parteivorsitzende der französischen *Union pour la Démocratie Française* bzw. der italienischen *Democrazia è Liberta – La Margherita* gegründet. Beide Parteien gehören zu der bürgerlichen Mitte und wollten mit der Parteigründung einer wachsenden Europaskepsis im Europäischen Parlament entgegenwirken. Die EDP verfolgt das Ideal eines föderalistischen Europa, wie es von den Gründervätern der Europäischen Gemeinschaften beabsichtigt wurde, als wichtigstes politisches Ziel. Die Partei sieht sich weder in einer konservativen noch in einer sozialistischen oder sozialdemokratischen Tradition.

Die EDP setzt sich für eine europäische Demokratie ein, in der Frieden, Freiheit, Solidarität und Bildung wichtige Elemente darstellen. Wichtige Politikziele sind eine gemeinsame europäische Verteidigungs- und Sicherheitspolitik, Verteidigung des europäischen Sozialmodells, das freie Konkurrenz und gleichzeitig einen öffentlichen Dienst ermöglicht und die Verteidigung nationaler, regionaler und lokaler Identitäten sowie die Förderung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt. Zusammen mit der ELDR bildet die EDP seit 2004 die Fraktion *Allianz der Liberalen und Demokraten für Europa* (ALDE). Mitglied dieser Fraktion ist neben FDP und *Liberal Democrats* das französische EDP-Mitglied UDF beziehungsweise die aus ihr hervorgegangene Partei *MoDem*. ALDE bildet die drittstärkste Kraft im Europäischen Parlament.

Ähnlich wie bei der ELDR hat auch die Partei der *Europäischen Grünen* eine relativ kurze Geschichte. Im Jahre 1984 schlossen sich grüne Parteien aus den Mitgliedsstaaten der EG und aus anderen westeuropäischen Staaten zur *Grünen Koordination* zusammen, die 1985 nach dem Beschluss gemeinsamer Statuten zur *Europäischen Grünen* umbenannt wurde. Um die Effektivität der politischen Arbeit im Europäischen Parlament zu erhöhen und dennoch die Autonomie der Mitgliedsparteien zu gewährleisten wurde 1993 Masala/Finnland die *Europäische Föderation Grüner Parteien* gegründet. 2004 wurde dann in Rom die *Europäische Grüne Partei* gegründet. Mit der Gründung der EGP sollte einerseits die nun integrationsfreundlichere Haltung der europäischen Grünen zur EU demonstriert werden. Andererseits sollten durch die Parteigründung die Wahlkampagnen für die anstehenden Europawahlen 2004 und alle folgenden Wahlen vereinheitlicht werden, um so erfolgreichere Wahlergebnisse zu erzielen. Die Europäischen Grünen sind damit die erste europäische Partei, die einen solchen vereinheitlichenden Schritt in der Organisation der Wahlkampagnen vollzogen hat.

Inhaltlich gehören Frieden, Abrüstung und Umweltschutz zu den traditionellen Grundsäulen eines grünen Parteiverständnisses. Die Europäischen Grünen haben eine pazifistische Grundeinstellung und streben eine paneuropäische Strategie bei der ökologischen und sozialen Reform der bisherigen europäischen Wirtschaftspolitik an. Sie befürworten die Umwandlung der Europäischen Union in eine demokratisch kontrollierte Föderation und favorisieren offene Regierungsformen (*open government*), die eine Transparenz der Handlungen der Regierungen auf jeder Ebene ermöglichen. Die EGP befürwortet den Ausbau des Mitentscheidungsverfahrens (Hix/Lord 1997: 209; Jasmut 1995: 219). Außerdem fordert sie die Erweiterung der Bürgerrechte, den Ausbau der demokratischen Mitbestimmung, die Sicherung der Menschenrechte und den Schutz der Rechte von Minderheiten, einschließlich des Menschenrechts auf Asyl und Immigration. In unterschiedlichem Ausmaß fordern die Europäischen Grünen seit den 1990er Jahren der Umweltpolitik in der EU Vorrang vor der Wirtschaftspolitik einzuräumen und den Ausstieg aus der Atomenergie vertraglich festzuschreiben. Das Steuersystem soll umweltpolitisch reformiert werden. Migranten aus Drittstaaten sollen nach drei- bis fünfjährigem legalem Aufenthalt in der Europäischen Union die Staatsbürgerschaft ihres Wohnsitzstaates erhalten. Zudem setzt sich die EGP für internationale und innereuropäische Entwicklungshilfe ein (Jasmut 1995: 219). Der Einsatz für Maßnahmen gegen einen globalen Klimawandel und für die Emissionssenkung bleibt wichtiger Bestandteil der politischen Inhalte der Europäischen Grünen. Sie kämpfen gegen Herstellung und Verarbeitung genetisch veränderter Organismen (GVO) und setzen sich für die Einrichtung GVO-freier Zonen ein. Sie fördern den ökologischen Landbau und die Lebensmittelsicherheit insgesamt.

Gründungsmitglieder der EGP aus den drei hier untersuchten Ländern sind die deutsche Partei Bündnis90/Die Grünen, die französische Partei *Les Verts* und die britischen Parteien *Green Party of England and Wales* und *Scottish Green Party*. Im Europäischen Parlament bildet die EGP mit der Europäischen Freien Allianz (EFA) von Regionalisten und demokratischen Nationalisten seit den EP-Wahlen 1994 die Fraktion Grünen/EFA. In der aktuellen

Wahlperiode konnte die Fraktion ihren Platz als viertstärkste Kraft im Europäischen Parlament behaupten.

Die *Europäische Freie Allianz* (EFA) gründete sich 1981 als Kooperation von Parteien, die Regionalismus und Dezentralisierung staatlicher Organisation in den Vordergrund ihrer Politik stellen. 2004 wurde die Vereinigung als politische Partei im Europäischen Parlament anerkannt. Die EFA versteht sich als Partei „staatenloser Nationen“ Europas und hat eigene Prinzipien des Regionalismus entwickelt.

Die EFA strebt eine EU freier solidarischer Völker an, die sich auf das Subsidiaritätsprinzip gründet. Nach Ansicht der EFA benötigt die EU eine Neuorientierung, da sie zu sehr auf wirtschaftliche Integration und Liberalisierung des Wettbewerbs ausgerichtet ist und zum Zentralismus tendiert. Die EFA fordert, die Teilnahme der Regionen mit konstitutioneller Machtbefugnis an den Sitzungen des Ministerrates, wenn sich diese mit Angelegenheiten der Regionen befassen. Die Anerkennung der historischen Nationen und Regionen soll verbessert werden. Ihnen soll ein direkter Zugang zum Europäischen Gerichtshof gewährt werden. Die EFA fordert außerdem eine Demokratisierung der europäischen Institutionen und eine Stärkung der Kompetenzen des Ausschusses der Regionen.

Die Freie Allianz verteidigt die Menschen- und Völkerrechte. Sie setzt sich für den Umweltschutz und die nachhaltige Entwicklung ein. Sie zielt auf den Aufbau einer gerechten Gesellschaft mit einer politischen Solidarität, die Fortschritt, sozialen Zusammenhalt und Chancengleichheit fördert. Die Freie Allianz verteidigt und schützt die sprachlichen und kulturellen Unterschiede in der Europäischen Union.

Gründungsmitglieder, die aus den drei hier untersuchten Ländern stammen, sind aus der BRD *Die Bayernpartei*, aus Frankreich Parteien aus der Bretagne (UDB), Nordkatalonien (UC), Okzitanien (PO), Korsika (PNC), Savoyen (MRS, LS), Elsass (EVU) sowie aus Großbritannien die *Scottish National Party*, die walisische *Plaid Cymru* und *Mebyon Kernow* aus der Grafschaft Cornwall. Die deutsche Partei *Die Friesen* hat in der EFA Beobachterstatus.

Zu den neueren Parteien gehört auch die *Europäischen Linke* (EL). Sie wurde 2004 in Rom als Zusammenschluss von europäischen Parteien des linken und kommunistischen Spektrums gegründet. Die Gründung der EL wurde von Parteien angestrebt die bereits seit 1994 im Europäischen Parlament in der Fraktion der *Vereinigten Europäischen Linken / Nordische Grüne Linke* (GUE/NGL) sowie im Rahmen des *Neuen Europäischen Linken Forums* (NELF) zusammenarbeiteten.

Die EL strebt ein alternatives soziales und politisches Modell zum Kapitalismus an. Sie setzt sich für Umweltschutz und die Achtung der Menschenrechte ein und ist entschiedener Gegner von Krieg und einer wachsenden Militarisierung. Die EL befürwortet grundsätzlich ein geeinigtes soziales und demokratisches Europa. Sie lehnt hingegen den Vertrag von Maastricht und die EU-Verfassung sowie den *Reformvertrag von Lissabon* als neoliberal ab. Mitgliedsparteien aus den drei untersuchten Ländern sind die deutsche Partei *Die Linke* sowie die französische PCF. Die DKP hat in der Europäischen Linken Beobachterstatus. Die GUE/NGL ist seit 2004 sechsstärkste Fraktion im Europäischen Parlament.

Im Lager der konservativen und europaskeptischen Parteien gab es mit Beginn der Wahlperiode 2009 – 2014 einige strukturelle Veränderungen. Als fünftstärkste Fraktion wurde im Juni 2009 auf Initiative der britischen Konservativen die Fraktion *Europäische Konservative und Reformisten* (ECR) gegründet. Die ECR vertritt eine konservative und europaskeptische Politik. Wenngleich sie sich aus anderen Parteien zusammensetzt, nimmt die Fraktion im Europäischen Parlament die parteipolitische Position der konservativen Fraktion *Union für ein Europa der Nationen* (UEN) ein, die 1999 durch die europäische Partei *Allianz für ein Europa der Nationen* (AEN) sowie sechs weiteren selbstständigen Parteien gegründet wurde. 2005 wurde die UEN nach strukturellen Änderungen bis 2009 viertstärkste Fraktion im Europäischen Parlament. Die UEN wurde 2009 aufgelöst, nachdem ein Großteil ihrer Mitgliedsparteien zu anderen Fraktionen gewechselt war oder nicht mehr im neu gewählten Parlament vertreten war.

Die größte Partei in der UEN war die AEN. Sie wurde 2004 als europäische Partei gegründet. Sie setzt sich für die Erhaltung der Souveränität der Mitgliedsländer ein, indem sie das Hauptentscheidungsrecht in der EU für die Nationalstaaten fordert. Solidarität, Stabilität und Sicherheit in den Mitgliedsländern gehören zu ihren politischen Zielen. Die AEN beruft sich auf die Vielfalt der Traditionen, auf die westliche Zivilisation und auf humanistische Prinzipien. Die nationalistischen, konservativen und europaskeptischen Mitgliedsparteien stammen zu einem großen Teil aus den neuen osteuropäischen EU-Staaten sowie aus Italien. Aus den drei hier untersuchten Ländern kommt lediglich das französische neogaullistische Mitglied *Rassemblement pour la France*, das seit 2004 über kein Mandat im Europäischen Parlament verfügt. Dies gilt für eine ganze Reihe von Mitgliedsparteien, so dass die AEN in der aktuellen Wahlperiode im Europäischen Parlament keine politische Bedeutung hat.

2009 wurde neben der Fraktion *Europäische Konservative und Reformisten* (ECR) die Fraktion *Europa Freiheit Demokratie* (EFD) gegründet. Mitglied ist die britische *United Kingdom Independence Party* (UKIP). Die Fraktion vertritt eine nationalkonservative und europaskeptische Politik und führt damit den politischen Standpunkt der Fraktion *Unabhängigkeit und Demokratie* (Ind/Dem) sowie der europäischen Partei *EU-Demokraten* (EUD) fort. Die EUD verfügt im aktuellen Parlament über keine Sitze. Sie tritt für eine dezentrale Struktur der EU ein, in der die Entscheidungen möglichst lokal getroffen werden sollen. Ziel der EUD ist es, jene Kritiker aus dem rechten als auch aus dem linken politischen Spektrum der EU zu versammeln, die mit der mangelnden Demokratie und der zunehmenden Zentralisierung unzufrieden sind.

Neben der EUD existierte bis 2008 eine weitere nationalkonservative europäische Partei, die *Allianz der Unabhängigen Demokraten in Europa* (AIDE). Die AIDE versuchte den Einfluss der EU auf die nationalen Regierungen rückgängig zu machen. Die neogaullistische französische Partei *Mouvement pour la France* war Mitglied der AIDE. AIDE, EUD und die Parlamentsmitglieder der *United Kingdom Independence Party* bildeten gemeinsam die Fraktion *Unabhängigkeit und Demokratie* (Ind/Dem).

Außerdem sind im Europäischen Parlament rechte bis rechtsextreme Parteien vertreten, denen die Gründung einer gemeinsamen europäischen Partei bisher nicht gelungen ist. In dem 2005 gegründeten Parteienbündnis *Euronat* sind der französische *Front National* und die *British*

National Party Mitglieder. 2007 gründeten die rechten Parteien im EP die Fraktion *Identität, Tradition, Souveränität*, die sich jedoch nach zehn Monaten wegen des Austritts der rumänischen Mitglieder wieder auflösen musste.

1.6.3 Politisches Verhalten der Fraktionen und Konstellationen im Europäischen Parlament

Insgesamt existieren im Europäischen Parlament sieben Fraktionen, die sich aus 12 europäischen Parteien zusammensetzen. Die bedeutendsten Fraktionen sind die EVP-ED, SPE und die Fraktion der Liberalen ALDE. Die oben betrachteten politischen Inhalte von EVP, SPE und ELDR scheinen sich auf den ersten Blick nicht stark zu unterscheiden. Alle drei Parteien zeichnen sich durch eine integrationsfreundliche Haltung aus und streben eine föderalistische Organisation der Europäischen Union an. Große Ähnlichkeiten finden sich auch zwischen den Forderungen der SPE und der Grünen hinsichtlich einer umweltschutzbezogenen Steuerpolitik. Die von einigen Autoren vorgebrachte Kritik, dem Wähler stünden keine europapolitischen Alternativen zur Verfügung (vgl. Eijk/Franklin 1996; Gaffney 1996; Ladrech 1996; Marsh/Norris 1997; m.E. Manow/Döring 2006; Tapio 2002) wird bei der Betrachtung der politischen Parteien nachvollziehbar.

Gründe für die inhaltlichen Übereinstimmungen der großen europäischen Parteien sehen die Autoren darin, dass die Mitgliedsparteien stark auf ihrer Autonomie und den national geprägten Standpunkten beharren. Der politische Prozess wird immer noch von nationaler Politik dominiert (Smith 1996) und räumt dem Europäischen Parlament wenig Bedeutung ein. Daher rufen europaspezifische Themen beim Wähler wenig Interesse hervor und werden daher auch weniger in den Wahlkampagnen bemüht (Ladrech 1996: 292-293). Bei der Ausarbeitung der Partei- und Wahlprogramme müssen innerparteiliche Konflikte bewältigt werden (vgl. Hix 1996), als deren Lösung lediglich der kleinste gemeinsame Nenner die Wahlprogramme oft vage und unklar erscheinen lässt (vgl. Poguntke/Pütz 2006; Tapio 2002).

Ungeachtet der Kritik an der mangelnden politischen Identität der Europäischen Parteien können zwischen einzelnen Programmen Unterschiede festgestellt werden. Die Unterschiede lassen sich hinsichtlich der Prioritäten bestimmter politischer Forderungen der Parteien finden. So ist für die liberale ELDR Umweltschutz nur bei einer funktionierenden Wirtschaft möglich, wogegen die Europäischen Grünen den Schutz der Umwelt vor wirtschaftliche Interessen stellen.

Einige Autoren betonen auch ein sich wandelndes Verhältnis zwischen den Parteien im europäischen Parlament. Im Sinne der *Cleavage*-Theorie (vgl. Lipset/Rokkan 1967) bestehen im EU-System zwei hauptsächliche Konfliktlinien: 1. Mit dem Prozess der nationalen Integration produziert die supranationale Integration einen Konflikt zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen nationalen Interessen und europäischen Interessen und daher zwischen integrationsfeindlichen und integrationsfreundlichen Kräften. 2. Die für nationale Parlamente typische Unterscheidung zwischen rechten und linken Parteien und Wählern ist zunehmend auch für das Europäische Parlament festzustellen. Die Politisierung der EU als Resultat zunehmender supranationaler Entscheidungen zu Verteilungsfragen begünstigt einen sozioökonomischen Konflikt auf europäischer Ebene und damit die Entwicklung einer klassischen Rechts-Links-Aufspaltung (Hix 1996: 322-323).

Andere Autoren sehen als Grund für die ansteigende Ausprägung des Rechts-Links-Aufspaltung die Herausbildung von Parteiidentitäten ab den 1990er Jahren. Diese Parteiidentitäten bilden sich auf europäischer Ebene als Ersatzpositionierungen heraus, die auf nationaler Ebene aufgrund von Koalitionszwängen nicht mehr möglich sind. In diesem Sinne wird das EP zu einer Art politisches Überlaufbecken, indem sich politische Positionen sammeln können, die auf nationaler Ebene nicht mehr möglich sind, die dann jedoch den nationalen Diskurs wieder inspirieren (vgl. Ladrech 1996). Mit dieser Praxis erhält das europäische Parlament eine neue demokratische Funktion im Politikprozess, die es damit gleichzeitig legitimiert insofern diese Funktion in öffentliche Erscheinung tritt.

Den Hintergrund für die Herausbildung der neuen europäischen Parteiidentitäten sieht Ladrech (1996) in Veränderungen der nationalen politischen Landschaften nach 1989 im Zuge der Beendigung des Ost-West Konfliktes. So begannen zum Beispiel die ehemaligen Kommunisten in Italien *Partito Democratico Sinistra* (PDS) mit dem Zerfall der UdSSR ihre Parteiidentität zu verändern. Mit den veränderten Parteiidentitäten eröffneten sich neue Möglichkeiten, aber auch Gefahren für mögliche Koalitionsstrategien, die vorher unmöglich gewesen wären. Die Wahlstrategien der vergangenen Jahre waren nun überholt. Sozialistische Parteien waren nun frei, neue Strategien zu entwickeln. Diese neuen Bedingungen eröffneten neue Möglichkeiten, um die Wählerbasis zu vergrößern. Gleichzeitig wuchs jedoch die Gefahr, dass die Wählerbasis einer Partei zu anderen Parteien abwandern könnte.

Das neue Parteibewusstsein wirkte sich auch im Europäischen Parlament aus. Gesetzesvorlagen der Kommission und des WSA, wie zum Beispiel zum Mindestlohn oder zur Fortsetzung eines EU-Recovery-Programms spalteten die Parlamentgruppen von EVP und SPE auf einem Links-Rechts-Profil in stärkerer Weise als zuvor. Zunehmend wurden Fragestellungen so gestaltet, dass die Unterschiede zwischen beiden Gruppen betont werden konnten. Dies führte zu einer Verstärkung der öffentlichen Wahrnehmung des Europäischen Parlaments und seines Engagement. Einige nationale Parteien waren fähig Positionen und Argumente anzunehmen, die bis dahin aus politischen Koalitionsgründen nicht möglich gewesen wären (Ladrech 1996: 301).

Innerhalb des Europäischen Parlaments lassen sich weitere spontane Koalitionsbildungen je nach Politikbereich, über den entschieden wird, beobachten. Eine Untersuchung zum Kohärenzverhalten von Parteien, Parteiengruppen und Fraktionen konnte für die SPE und EVP, die zusammen über 60% der Sitze im Parlament ausmachen, ein weitgehend kohärentes Abstimmungsverhalten feststellen. Zwischen beiden Parteien scheint ein Pakt hinsichtlich der Wahl des Parlamentspräsidenten zu bestehen. Die gemeinsame Mehrheit unterstützt zunächst den Kandidaten für die Parlamentspräsidentschaft der einen Fraktion für die erste Hälfte der Wahlperiode. Danach kommt die gemeinsame Mehrheit bei der Wahl des Parlamentspräsidenten der anderen Fraktion zu Gute (Hix/Lord 1997: 207). SPE und EVP bilden die Hauptkoalition, die die Agenda des EPs bestimmt. Für den Fall, dass sich diese beiden Partner nicht einigen, spielt die ELDR eine Schlüsselrolle. Sie kann dann bestimmen, ob SPE oder EVP die Agenda des Europäischen Parlaments bestimmen (Hix/Lord 1997: 210).

Bezogen auf bestimmte Politikbereiche lassen sich folgende Konstellationen im Parlament feststellen. SPE und EVP sind Gegner der ELDR in Fragen, die die europäischen Institutionen und die Integration betreffen (*corporatist issues*). Zum Beispiel setzen sich SPE und EVP für eine stärker dirigierte Industriepolitik ein als die Liberalen. EVP und ELDR sind Gegner der SPE in Fragen zur Liberalisierung der Märkte. Zum Beispiel trat diese Konstellation bei den Beratungen zur Europäischen Währungsunion und den Konvergenzkriterien auf. EVP und ELDR wollten diese Kriterien lediglich auf wirtschaftlichen Indikatoren stützen, wohingegen die SPE auch soziale Indikatoren als Konvergenzkriterium festlegen wollte. SPE und ELDR sind Gegner der EVP in Fragen zur Demokratie und zum Bürgerrecht. Diese Konstellation war entscheidend für die Bestimmungen zum Wahlrecht für EU-Bürger bei EP-Wahlen und Kommunalwahlen (Hix 1996: 320).

Nach den Europawahlen 2009 hat sich die dargestellte Parteienkonstellation im Europäischen Parlament verändert. Einige nationale Parteien haben ihre Mitgliedschaft in europäischen Parteien und Fraktionen gewechselt. Außerdem gibt es Parteineugründungen. Da der Untersuchungszeitraum jedoch 2004 endet, werde ich auf diese Veränderungen hier nicht eingehen. Dennoch fällt nicht erst seit den EP-Wahlen 2004 auf, dass Parteien egal welcher politischer Ausrichtung den Begriff „Demokratie“ in ihrem Namen verwenden. Möglicherweise ist dies eine Reaktion auf den Mangel an Demokratie in der EU, dem die Parteien hier auf symbolischer Ebene begegnen.

Der vorangegangene Abschnitt hat gezeigt, dass die Unterschiede zwischen den Parteien nicht nur auf der inhaltlichen Seite gesucht werden müssen, sondern auch hinsichtlich der Strukturierung ihrer politischen Inhalte und Themen. Denn die Parteien im Europäischen Parlament scheinen sich mit den gleichen politischen Inhalten und Problemen auseinanderzusetzen, auf die sie bisweilen ähnliche Lösungen anbieten. Dies wurde von einigen Autoren im Sinne des demokratischen Defizits ausgelegt. Dass sich Parteien, die im gleichen Parlament agieren, mit den gleichen Themen und Problemen auseinandersetzen, scheint meines Erachtens eher der Normalfall politischer Realität zu sein. Letztendlich versucht jede Partei ihre Existenz im politischen Konkurrenzkampf zu legitimieren, indem sie einerseits dem Mainstream der politischen Themen folgt, andererseits aber gleichzeitig versuchen muss, sich in diesem Mainstream von den anderen Parteien zu unterscheiden, um dem Wähler einen Grund zu geben, warum er genau diese und keine andere Partei wählen sollte.

Die feinen Unterschiede zwischen den Parteien und ihren politischen Zielen lassen sich insbesondere auf der sprachlichen Ebene nachweisen. Ein solcher Nachweis soll später mit der computergestützten Diskursanalyse geführt werden. Dabei wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass sich jede Partei von einer anderen Partei unterscheiden muss, wenn sie eine Legitimation ihrer Existenz im politischen Diskurs erfahren will. Damit ist also zunächst einmal nicht die Legitimation der politischen Macht, sondern lediglich die Legitimation der Sprechakte einer Partei innerhalb einer politischen Diskussion oder eines politischen Diskurses gemeint.

1.6.4 Produktionsbedingungen von Wahlprogrammen für die Wahlen zum Europäischen Parlament

Da in dieser Arbeit ein Korpus aus Wahlprogrammen zur Europawahl untersucht wird und da dieses Kapitel versucht, die Kontextbedingungen zusammenzutragen, die die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken beeinflussen, werden im letzten Abschnitt dieses Kapitels die Produktionsbedingungen von Wahlprogrammen vorgestellt. Dazu wird zunächst dargelegt, welche Ziele Wahlprogramme im Allgemeinen verfolgen und mit welcher Motivation sie geschrieben werden. Die Bedingungen unter denen Wahlprogramme für die Europawahl entstehen, haben unmittelbaren Einfluss auf das hier untersuchte Korpus, so dass betrachtet wird, welche Themen in Europawahlprogrammen verarbeitet werden und welche Akteure an der Redaktion der Wahlprogramme beteiligt sind. Außerdem wird darauf eingegangen, welche Wahlprogramme die nationalen Parteien von den europäischen Parteien für ihre Wahlkampagnen übernommen haben.

1.6.4.1 Professionalisierung von Wahlkampagnen

Die Ausarbeitung der Wahlkampagnen wurde seit Mitte des 20sten Jahrhunderts immer stärker professionalisiert und zu einer Technik der politischen Überzeugungsarbeit weiterentwickelt. Die Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der politischen Überzeugungsarbeit lässt sich an der wachsenden Anzahl an Veröffentlichungen zur Politikberatung illustrieren (vgl. Abelson 1992; Benz 1998; Blumenthal 2003; Böhret 1981; Cassel 2001; Falk/Rehfeld/Römmele et al. 2006; Fisch/Rudloff 2004; Gellner 1995; Krevert 1993; Krott 2007; Kümmel 2004; Murswieck 1994; Rich 2004; Stone/Denham/Garnett 1998; Thunert 2001). Mit der Professionalisierung von Wahlkampagnen versucht jede Partei das Maximum potentieller Wähler zu mobilisieren (Monière 1988: 18). Die Mobilisierung der Wähler wird neben persönlichen Eigenschaften des Spitzenkandidaten von der Identifikation des Wählers mit der zu wählenden Partei und den Themen der Wahlkampagne dieser Partei beeinflusst (Campbell/Stokes 1959: 368; Krukones 1984: 11).

Bei der Professionalisierung der Wahlkampagnen konnten sich die Politikberater in zunehmendem Maße auf moderne Kommunikationstechnologien, vor allem das Fernsehen stützen (Krukones 1984: 5). Struktur und Ausmaß der Inhalte der Kampagnen wurden den Anforderungen der modernen Kommunikationstechnologien angepasst. Mit der Professionalisierung der Wahlwerbung konzentrierten sich die Kampagnen weniger als bisher auf die jeweilige Partei und ihre Identität, sondern auf bestimmte Themen und die darin enthaltenen Probleme, deren Lösung zum politischen Ziel der werbenden Partei erklärt wird (Krukones 1984: 13). Bei der Entwicklung der Kampagnen bedienen sich vor allem die regierenden Parteien Meinungsumfragen zur Erhebung von politischen Themen und Bedürfnissen, die für potentielle Wähler von Bedeutung sind. Diese Themen und Bedürfnisse werden dann systematisch im Rahmen des politischen Marketings bei der Entwicklung von Wahlwerbung und Wahlkampagnen einer Partei genutzt (Monière 1988: 22-23). Das Hauptanliegen eines Wahlprogramms besteht darin, den Wähler zu überzeugen, genau diese Partei und keine andere zu wählen.

Politisches Marketing nimmt eine ökonomische Perspektive auf Parteipolitik ein. Aus dieser Perspektive ist eine Partei mit einer Fabrik und ein Wahlprogramm mit einem Werbeprospekt für das Produkt dieser Fabrik vergleichbar. In dieser „Fabrik“ wird politische Arbeit geleistet, die unter anderem in einem demokratischen Prozess ein Werbeprospekt hervorbringt, mit dem sie für den „Kauf“ ihrer Arbeit wirbt. Der „Kauf“ des Produktes politischer Arbeit erfolgt, indem der Bürger einer Partei sein Vertrauen ausspricht, indem er ihr bei der Wahl seine Stimme gibt. Erhaltene Wählerstimmen können die Partei über die Wahlkampfentschädigung in ökonomisches Kapital umwandeln und so ihren wirtschaftlichen Fortbestand sichern. Wählerstimmen werden zum Beispiel in Parlamentssitze umgerechnet und bewirken damit direkt die Erhöhung oder Senkung von institutionalisierter politischer Macht. Politisches Marketing ist Teil der in Abschnitt 3.2.4 beschriebenen symbolischen Politik.

1.6.4.2 Wahlprogramme als Teil des politischen Marketings

Das Interesse der Parteien daran, die Anzahl der Wählerstimmen zu maximieren, beeinflusst den Inhalt der Wahlprogramme. Jede Partei ist auf eine bestimmte Wählergruppe mit bestimmten politischen Interessen ausgerichtet, deren Berücksichtigung bei der Ausarbeitung der Wahlprogramme angestrebt wird. Das heißt, jede Partei repräsentiert bestimmte Einstellungen für potentielle Wähler. Diese Einstellungen der potentiellen Wähler müssen in der Wahlkampagne angesprochen werden, um diese Wähler zur Wahl dieser Partei zu bewegen. Der Erfolg einer politischen Partei wird in letzter Konsequenz an der Zahl der Wählerstimmen gemessen, die daher versucht, diese mit allen Mitteln zu erhöhen.

In einem Wahlprogramm muss sich eine Partei, bei allen innerparteilichen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Gruppierungen, Ausrichtungen und Plattformen, auf ein gemeinsames die Partei und ihre parteipolitischen Ziele repräsentierendes Programm einigen. Das Formulieren von Wahlprogrammen ist ein Balanceakt, bei dem versucht werden muss, selbst gegensätzliche Einstellungen rhetorisch so zu verarbeiten, dass die parteipolitische Identität erkennbar bleibt und dennoch potentielle Wähler anderer Parteien gewonnen werden können. So wird zum Beispiel das Thema Umweltschutz in den deutschen Wahlprogrammen spätestens mit dem zunehmenden Erfolg der Partei *Die Grünen* in den frühen 1980er Jahren ein wichtiges Thema, das fast jede Partei in ihre parteipolitische Agenda aufnimmt und auf ihre spezifische Art verarbeitet, indem sie das Thema auf der Rangordnung ihrer parteipolitischen Zielstellungen einordnet und in irgendeiner Weise Position dazu bezieht. Dabei wird die Wichtigkeit des Umweltschutzes anerkannt, um mögliche „grüne“ Wähler nicht zu den Grünen abwandern zu lassen und ihnen aber zugleich die wichtigeren (Kern-)Themen der jeweiligen Partei nahezubringen. Die FDP schreibt zum Beispiel in ihrem Wahlprogramm zur Europawahl 1989: „eine sensible Umweltpolitik muss sich auf eine erfolgreiche Wirtschaft stützen“. Das heißt, hier geht es eigentlich nicht um das Thema Umweltschutz, sondern um die Einordnung dieses Themas unter die Bedeutung des Wirtschaftsthemas.

1.6.4.3 Die Entstehungsbedingungen von Wahlprogrammen zur Europawahl

Die Wahlen zum Europäischen Parlament unterscheiden sich von Wahlen, die im Kontext der nationalstaatlichen Politik durchgeführt werden zum Einen durch die institutionellen Bedingungen zum Anderen durch die politischen Inhalte, um die geworben wird. Hinsichtlich der politischen Inhalte haben Politikwissenschaftler festgestellt, dass in Wahlprogrammen zu den Europawahlen bis zur Jahrtausendwende nationale Themen dominierten (vgl. Binder/Wüst 2004; Hix 1996; Ladrech 1996; Tapio 2002; Tenscher 2006; Wüst 2005). Das Problem der geringen Bedeutung der Politik des Europäischen Parlaments wurde bereits 1980 nach den ersten direkten Wahlen zum Europäischen Parlament mit dem bis heute diskutierten Konzept der *second-order national election* (Reif/Schmitt 1980) beschrieben (vgl. 2.3.2).

Wenn sich die Parteien in den Wahlprogrammen zur Europawahl zu Themen positionieren, die nicht der Kompetenz des Europäischen Parlaments entsprechen, dann ist dies vor allem darauf zurückzuführen, dass die Parteien diesen Themen für die Überzeugung der Wähler in einer Wahl, die von nationalen Parteien im Kontext des nationalen politischen Diskurses stattfindet, wenig Bedeutung zugeschrieben wird. Das heißt, den Bürgern wird möglicherweise die Kenntnis der politischen Kompetenzen des Europäischen Parlaments und deren Relevanz für ihr Leben abgesprochen. Daher versuchen die Parteien bei der Ausarbeitung der Wahlprogramme Themen einzubringen, die für den potentiellen Wähler bekannt und wichtig sind. Diese Themen finden sich vor allem im nationalen politischen Diskurs, der aufgrund der Bekanntheit und Relevanz seiner Themen eine stärkere Identifikation mit der jeweiligen Partei und ihrem Wahlprogramm ermöglicht. Zudem haben Themen, die im Europaparlament verhandelt werden, weitaus weniger Relevanz für die massenmediale Weiterverarbeitung als die Themen des nationalen politischen Diskurses (Brettschneider/Rettich 2005; Tenscher 2006). Dass die Themen aus dem Europäischen Parlament auf ein so geringes Interesse bei den Wählern zu stoßen scheinen, mag auch daran liegen, dass sich die Parteien über die Schlüsselfragen der europäischen Integration einig sind (vgl. Tapio 2002) und daher keine Diskussion reproduziert werden kann, die den massenmedialen Ansprüchen genügen würde.

Sicher hat jede Partei bei der Wahl der für sie relevanten Themen eine gewisse Freiheit. Dennoch wird diese Freiheit bei den Wahlen zum Europäischen Parlament formal durch die im EU-Vertrag festgelegten politischen Kompetenzen des Europäischen Parlaments eingeschränkt. Will eine Partei ihren Platz auf dem diskursiven Feld der Politik der Europäischen Union legitimieren, so muss sie auf diesem Feld eine Position beziehen, mit der sie sich von anderen Parteien unterscheidet. Die Wahlprogramme bieten als Medium hierfür eine Gelegenheit, so dass Wüst den Programmen jeder Partei für die Europawahlen 2004 ein eigenes europapolitisches Schwerpunktthema zuordnen konnte (Wüst 2005).

Die institutionellen Bedingungen der Ausarbeitung von Wahlprogrammen zu Europawahlen sind dadurch gekennzeichnet, dass die europäischen Parteien und Parteienbünde aus einer Vielzahl nationaler Parteien mit sehr unterschiedlichen politischen Kulturen bestehen (vgl. 2.3.2). Die Wahlprogramme der europäischen Parteienbünde werden auf internationalen Kongressen nach einem längeren Aushandlungsprozess beschlossen, an denen die Vertreter der einzelnen Mitgliedsparteien teilnehmen. Über die genauen institutionellen

Entstehungsbedingungen der europäischen Wahlprogramme gibt es nur wenig Literatur. Tapio (2002) geht darauf ein, dass es innerhalb der europäischen Parteien Arbeitsgruppen gibt, die zunächst auf nationaler Ebene die Programme nach den Bedürfnissen der nationalen Mitgliedsparteien ausarbeiten. Die Ergebnisse dieser Arbeit werden dann auf Ebene der Europäischen Parteien weiter bearbeitet und auf gemeinsamen Kongressen zu Wahlprogrammen der Europäischen Parteien.

Pedersen bezeichnet die Europäischen Parteien als lose Schirmorganisationen gleichgesinnter Parteien, die nur eingeschränkt über einen inneren Zusammenhalt verfügen, so dass ihre Wahlprogramme wegen ihrer kompromisspolitischen Entstehung wenig Substanz enthalten und zur Banalität geraten (Pedersen 1996). Ähnliches äußert Jasmut (1995: 71-72) über die Wahlmanifeste der Europäischen Parteien, die sich in ihren Grundaussagen ähneln, da sie zwischen den Mitgliedsparteien zu Kompromissen führen. Dennoch muss angemerkt werden, dass sich die parteipolitischen Strukturen in den Europäischen Parteien seit Ende der 1990er Jahre gefestigt haben.

Ob und inwieweit die Wahlmanifeste der Europäischen Parteien von den nationalen Mitgliedsparteien für ihre Wahlkampagnen zur Europawahl genutzt werden, legen die einzelnen nationalen Parteien fest. Die Wahlkampagnen zur Europawahl werden von den nationalen Parteien in den Mitgliedsstaaten bestimmt. Zwischen den einzelnen Parteien und Wahlperioden kann keine einheitliche Praxis festgestellt werden. Für die französischen und britischen Parteien ist festzustellen, dass diese in der Regel eigene Wahlprogramme für ihre Kampagnen zur den Europawahlen ausarbeiten. Demgegenüber wird ein Großteil der Wahlprogramme der Europäischen Parteien von den deutschen nationalen Parteien übernommen. Insofern die Parteien Wahlprogramme von den europäischen Parteien übernehmen, passen sie die Programme teilweise dem politischen Diskurs des jeweiligen Landes an, indem sie den thematischen Schwerpunkt des Programms verlagern oder eine eigene Präambel oder Leitsätze hinzufügen.

Durch diese Praxis können die Parteien Kosten für die Ausarbeitung eines Wahlprogramms sparen, die für sie im Vergleich zu nationalen Wahlen eine eher geringe Bedeutung hat. Außerdem verfügen die deutschen Parteien in den Wahlprogrammausschüssen, aufgrund der Anzahl der an Deutschland zu vergebenden Parlamentssitze, über einen größeren Stimmenanteil, so dass sie sich ihres Einflusses auf den Inhalt der Wahlprogramme der europäischen Parteien sicher sein können.

Jasmut stellt für die Wahlprogramme der deutschen Parteien zur Europawahl fest, dass SPD, CDU und FDP bis 1989 ihre Wahlprogramme auf der Grundlage der Programmatiken der Parteienzusammenarbeit auf europäischer Ebene selbst formuliert haben (Jasmut 1995: 71). Zwischen 1989 und 1999 übernimmt die SPD die Wahlprogramme der SPE vollständig ohne Änderung oder Zusatz. Die CDU arbeitet lediglich 1989 kein eigenes Programm aus und übernimmt in diesem Jahr das Programm der EVP vollständig (vgl. Poguntke/Pütz 2006). Die FDP übernahm 1979 das in Brüssel von den Europäischen Liberalen und Demokraten verabschiedete „Programm für Europa“, ohne eigene zusätzliche programmatische Aussagen zu formulieren. Für die darauf folgenden Wahlen verabschiedete die FDP 1984 einen Wahlaufruf, 1989, 1994 und 1999 Leitsätze und 2004 das Programm „Wir können Europa

besser“. Die CSU konzipiert ihre Wahlprogramme mit einem starken Bezug zu Bayern und übernimmt einige Grundgedanken aus dem Programm der Europäischen Volkspartei, in der sie Mitglied ist. Im Jahr 2004 verfassten alle genannten nationalen Parteien für die Europawahl ein eigenes Wahlprogramm. Inwiefern bei der Redaktion dieser Programme die Wahlprogramme der europäischen Parteien berücksichtigt wurden, ließ sich im Einzelnen nicht überprüfen.

Zumindest das Programm von Bündnis 90/Die Grünen scheint sich stark auf das Programm der Europäischen Grünen zu beziehen. Denn zum Einen wurde von den Mitgliedsparteien 2004 beschlossen, dass ihr Programm verbindlich in die nationalen Programme integriert werden muss bzw. als Präambel in die jeweiligen Europawahlprogramme zu integrieren ist. Zum Anderen weisen die Programme der grünen Parteien die für das Jahr 2004 in das deutsche, französische und britische Korpus integriert wurden, eine Reihe übereinstimmender Aussagen und Positionierungen auf. Zudem verrät der Stil des französischen Wahlprogramms der Grünen, dass es sich zumindest teilweise um eine Übersetzung aus dem Englischen handeln muss, die sogar einige kleinere Übersetzungsfehler aufweist. Gleichzeitig tragen diese Programme auch Spuren der nationalen politischen Diskurse. Das heißt, dass die Europäischen Grünen einen spürbaren Einfluss auf die Redaktion der Wahlprogramme ihrer Mitgliedsparteien ausüben. Wahrscheinlich wäre ein solcher Einfluss auch für die anderen institutionell und strukturell bereits etablierten europäischen Parteien EVP, SPE und ELDR nachweisbar.

2 Legitimation der politischen Macht und demokratisches Defizit der Europäischen Union – Forschungsstand

Mit der wachsenden politischen Integration in der Europäischen Union entsteht gleichzeitig die Frage, wie in diesem „entgrenzten Raum“ politische Entscheidungen effizient und demokratisch getroffen und vor allem inwiefern diese Entscheidungen demokratisch legitimiert werden können (Kohler-Koch 1998; Wolf 1997). In modernen demokratischen Staaten wird politische Macht mit Hilfe von demokratischen Wahlen legitimiert. Inwieweit die Wahlen zum Europäischen Parlament zur Legitimation der EU als demokratische Institution führen, ist in der Literatur umstritten, da zunächst einmal gar nicht klar zu sein scheint, wo die EU auf einem Kontinuum zwischen föderaler und konföderaler Staatenorganisation eingeordnet werden kann. Bisweilen scheint sogar Angst davor zu bestehen, die EU mit nationalstaatlichen Denkkategorien zu verstehen, da eine solche Konzeption die EU mit den sie konzipierenden Nationalstaaten in Konkurrenz setzen würde. Das heißt, würde man die EU als „Vereinigte Staaten von Europa“ anerkennen, so wie es Churchill einmal gefordert hat, so würden den Nationalstaaten Einfluss und Macht zu Gunsten der EU entzogen. Auf der anderen Seite würden aber wahrscheinlich die Wahlen zum Europäischen Parlament, die in der Wahlforschung jetzt nur als nationale *second-order* Wahlen eingeordnet werden, eine größere Bedeutung erlangen, da sie unmittelbar an der Legitimation des „Staates Europa“ beteiligt wären und die Identifizierung der Bürger mit diesem neuen demokratischen Staat steigen würde.

Solange jedoch die EU nicht in den Kategorien einer nationalstaatlichen Organisation begriffen werden darf, bleibt die Existenz eines Parlaments verwirrend, denn bisher dienen Parlamente der Legitimation der politischen Macht in Nationalstaaten. Wenn die EU jedoch kein staatsähnliches Gebilde ist, so ist unklar, welche Macht oder welche politische Entität mit dem Europäischen Parlament und den entsprechenden Wahlen legitimiert werden sollen. Um diese Verwirrung aufzuklären, müsste die EU entweder als staatsähnliches Gebilde verstanden werden, oder Wahlen und Parlamente müssten als legitimierend für jene politische Entität erklärt werden, die nicht als Staaten verstanden werden, wenngleich sie ähnliche politische Strukturen und Aufgabenfelder wie Staaten aufweisen.

Das Problem bei der zweiten Option, die von einem Großteil der Autoren bevorzugt wird, besteht in der Notwendigkeit definieren zu müssen, was diese politische Entität der Europäischen Union ausmacht, wenn sie weder Staat, Föderation noch Konföderation ist und gleichzeitig aber über staatsähnliche Kompetenzen verfügt. Auch der Kunstbegriff *Gebilde sui generis* (Jachtenfuchs 1997) schafft hier nur wenig Abhilfe, weil er noch nicht erklärt, warum dieses Gebilde über politische Kompetenzen verfügt und weil er ebenfalls nicht erklärt, wie diese Kompetenzen legitimiert werden können. Denn wenn es sich bei dem Gebilde um keine staatsähnliche politische Entität handelt, dann ist fraglich, inwiefern gesellschaftliche Institutionen wie Wahlen und Parlamente dieses Gebilde legitimieren können.

Die unklare Definition der politischen Entität Europäische Union schlägt sich in der politikwissenschaftlichen Literatur zum Legitimations- oder Demokratiedefizit der

Europäischen Union wieder. Einige Autoren wenden hier nationalstaatliche Standards zur Bewertung des demokratischen Niveaus der EU an und andere Autoren bewerten das demokratische Niveau der EU im Hinblick auf die Funktionalität eines suprastaatlichen Gebildes, das sich auf die intergouvernementale Zusammenarbeit beschränkt. Wie im Anschluss gezeigt wird, kommen beide Perspektiven zu recht unterschiedlichen Ergebnissen bei der Bewertung des demokratischen Niveaus und der daran anschließenden Beurteilung des demokratischen Defizits.

Im folgenden Kapitel wird die Diskussion zur Legitimation politischer Macht der Europäischen Union betrachtet, die vor allem unter dem Stichwort des demokratischen Defizits geführt wird. Da in dieser Arbeit der politische Diskurs im Hinblick auf die Entstehung und (Re-)Konstruktion eines Legitimitätsglaubens der politischen Macht der Europäischen Union untersucht wird, soll mit der folgenden Darstellung die wissenschaftliche Perspektive auf das Problem der Legitimation abgebildet werden. Dabei soll insbesondere deutlich werden, dass es sich bei der Identifizierung eines demokratischen Defizits um ein Problem handelt, das sich aus den normativen Standards der Demokratietheorie ergibt, die sich vor allem auf die politische Organisation von Nationalstaaten beziehen und für die politische Entität der Europäischen Union nur begrenzt gelten können. Die in dieser Arbeit durchgeführte Diskursanalyse soll die Diskussion zur Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union bereichern, indem sie neben dem sozialen Wert der demokratischen Organisation weitere Merkmale erhebt, die für einen Legitimitätsglauben der EU in Frage kommen könnten.

Das folgende Kapitel dient zur Darstellung des Forschungsstandes und gleichzeitig zur Abbildung des wissenschaftlichen Kontextes, der den Diskurs zur politischen Gestaltung und institutionellen Umgestaltung der EU vorantreibt. Zunächst gehe ich auf die Unterscheidung von *Input*- und *Output* Legitimation ein, da sich damit zwei unterschiedliche Perspektiven auf die Quellen für die Legitimation politischer Macht darstellen lassen. Mit der Unterscheidung zwischen Input- und Output-Legitimation sowie mit der Unterscheidung zwischen föderalistischen und funktionalistischen Ansätzen lassen sich die unterschiedlichen Standpunkte in der Diskussion des Problems strukturieren.

Ziel dieses Kapitels ist es, die vor allen Dingen in den Politikwissenschaften geführte Diskussion zum demokratischen Defizit der Europäischen Union abzubilden. Dabei wird die Diskussion des demokratischen Defizits aus der Input-Perspektive, also die Frage nach der Existenz einer europäischen Identität und eines europäischen Demos nur kurz angerissen. Vielmehr wird auf die aus der Output-Perspektive kritisierte politische Struktur und Organisation der Europäischen Union eingegangen. Da Wahlen den modernen Demokratien als Legitimationsgrundlage dienen, befinden sich die Wahlen zum Europäischen Parlament, das Wahlsystem, die europäischen Parteien und das Europäische Parlament im Fokus des politikwissenschaftlichen Forschungsinteresses.

Die Darstellung der politikwissenschaftlichen Kritik liefert gleichzeitig wichtiges Kontextwissen für die Analyse der Wahlprogramme, die in dieser Arbeit untersucht werden. Erstens kann auf die institutionelle Struktur der Europäischen Union und des Europäischen Parlaments gefolgert werden. Zweitens lassen sich dadurch Schlussfolgerungen zu politischen

Abläufen und Zusammenhängen ziehen. Mit der Darstellung des demokratischen Defizits werden gleichzeitig die politischen Kompetenzen, Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Mitgliedsstaaten und die Machtbeschränkung der EU und des Europäischen Parlaments abgebildet. Drittens kann auf Grundlage dieses Kapitels beurteilt werden, inwiefern Übereinstimmungen zwischen Konzeptualisierungen von *Europa* in der politikwissenschaftlichen Literatur und Konzeptualisierungen in den Wahlprogrammen bestehen. Denn jeder Kritik des demokratischen Defizits liegt eine bestimmte Konzeptualisierung der Europäischen Union zugrunde.

Bevor ich einzelne Punkte der Diskussion um das demokratische Defizit skizzieren werde, stelle ich diese Vorannahmen und Implikationen, auf die die Debatte aufbaut, zunächst kurz dar. Mit der Bescheinigung eines demokratischen Defizits wird im Grunde die Legitimation der politischen Macht der EU in Frage gestellt. Betrachtet man die Debatte aus diskursiver Perspektive, so lassen sich bereits nach der Annahme eines demokratischen Defizits, bestimmte argumentative Vorannahmen und Implikationen zur Beschaffenheit der politischen Struktur der EU ableiten.

Wenn für die EU ein Mangel an Demokratie angenommen wird, so wird damit impliziert, dass die EU über politische Macht verfügt. Das Problem innerhalb der Debatte entsteht nun nicht daraus, dass die EU über Macht verfügt, sondern daraus dass diese politische Macht legitimiert sein muss. Und schon hierin besteht ein grundlegendes Problem, denn die politikwissenschaftliche Theorie hat bisher die Betrachtung der Legitimation von Macht auf die inneren sozialen, kulturellen und politischen Verhältnisse von Staatsgebilden oder Imperien konzentriert. Die EU wird jedoch weder als Staat noch als Imperium betrachtet. Über die Einordnung des politischen Systems der EU in eine Systematik zwischen Staat, Föderation oder Konföderation herrscht in der Literatur Uneinigkeit bis Ratlosigkeit.

Neben dem Problem der politischen Legitimation der EU-Macht wird mit der Bescheinigung eines demokratischen Defizits impliziert, dass diese Legitimation demokratisch erfolgen muss. Damit wird das Problem der Legitimation verschärft, denn die Europäische Union gilt weder als Staatsgebilde, noch lassen sich die Merkmale moderner Demokratien ohne weiteres auf sie übertragen.

2.1 Input- und Output-Legitimation und das demokratische Defizit – ein Problem föderalistischer und funktionalistischer Ansätze?

Mit der Debatte um das demokratische Defizit ist unmittelbar die Frage nach der Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union bzw. ihrer Institutionen verbunden. Die Legitimation der EU und ihrer Institutionen scheint infrage gestellt, solange innerhalb der EU ein demokratisches Defizit herrscht. Die Identifizierung eines demokratischen Defizits in der Europäischen Union hängt von der Perspektive auf die Legitimation politischer Macht ab, also vom Legitimationsbegriff, der jeweils zur Anwendung kommt. Grob lassen sich hierbei drei Perspektiven unterscheiden. Erstens kann der Fokus der Betrachtung auf die Beherrschten konzentriert werden. Zweitens kann der Fokus auf die Herrschenden und die Ergebnisse ihrer Politik gelegt werden. Drittens kann eine normative Perspektive eingenommen werden, die die Maßstäbe für Legitimation politischer Macht aus den

Nationalstaaten auf die politischen Verhältnisse in der Europäischen Union überträgt und sowohl Beherrschte als auch Herrschende einbezieht.

Zu 1. In der ersten Perspektive wird politische Macht als legitimiert betrachtet, wenn sie von den Beherrschten akzeptiert wird, indem sie zum Beispiel erlassene Gesetze befolgen. Diese Perspektive entspricht Scharpfs (1999) Begriff der *Input*-Legitimation, der in der politikwissenschaftlichen Forschung als Begriffspaar zusammen mit dem Begriff der *Output*-Legitimation etabliert wurde, um die Legitimationsverhältnisse in der EU zu erfassen. Input-orientierte Legitimation politischer Macht gründet sich auf die Herausbildung oder das Bestehen eines Demos, mit all seinen Eigenschaften, vor allem einer kollektiven Identität, die sich auf „präexistente geschichtliche, sprachliche, kulturelle oder ethnische Gemeinsamkeiten“ (Scharpf 1999: 18) stützt. Das Fehlen eines Demos würde der herrschenden Entität demnach die Legitimationsbasis entziehen und damit ein demokratisches Defizit bewirken. Ansätze denen dieser Legitimationsbegriff zu Grunde liegt, begründen das demokratische Defizit in der EU vor allen Dingen mit dem Fehlen einer gemeinsamen europäischen Öffentlichkeit und den damit verbundenen Problemen einer fehlenden europäischen Identität und der Unmöglichkeit eines europäischen Demos. Dabei konzentrieren sich kulturwissenschaftliche und soziologische Untersuchungen konstruktivistischen Einschlags vor allem auf das Problem der europäischen Identität, wogegen politikwissenschaftliche Untersuchungen häufiger die Frage eines europäischen Demos diskutieren.

Zu 2. Die zweite Perspektive orientiert sich an der *Output*-Legitimation, die im komplementären Zusammenwirken mit der input-orientierten Legitimation politische Macht legitimiert. Dabei fokussiert input-orientierte Legitimation auf die Herrschaft durch das Volk, wogegen die output-orientierte Legitimation die Herrschaft für das Volk betrachtet.

In der output-orientierten Legitimation wird politische Macht durch die effektive Problemlösung politischer Institutionen legitimiert. Wie die Input-Legitimation so setzt auch die Output-Legitimation, jedoch aus praktischen Gründen, auf die Existenz einer politischen Einheit mit abgrenzbarer Mitgliedschaft. Dabei sind die Anforderungen an diese Mitgliedschaft geringer als bei der input-orientierten Legitimation. Notwendig ist lediglich ein Bestand gemeinsamer Interessen, der hinreichend groß und dauerhaft erscheint, um institutionelle Arrangements für kollektives Handeln zu rechtfertigen (Scharpf 1999: 20). Output-orientierte Legitimation stützt sich „auf ein gemeinsames Interesse, aber nicht auf eine gemeinsame Identität“ (Scharpf 1999: 21). Die Output-Legitimation betrifft die Effektivität politischer Institutionen, die Herrschaft für das Volk ausüben. Die Effektivität bezieht sich dabei auf die produzierten Entscheidungen der politischen Institution (Kraus 2004: 560). Mit anderen Worten, Institutionen legitimieren sich dadurch, dass sie Entscheidungen produzieren, die mit den gemeinsamen Interessen der Gruppenmitglieder korrespondieren. Demnach könnte sich die EU durch die „institutionelle Fähigkeit zu wirksamen Problemlösungen [...] und das Vorhandensein institutioneller Schutzmechanismen gegen den Missbrauch staatlicher Macht“ legitimieren (Scharpf 1999: 168).

Diese Perspektive wird in den Politikwissenschaften vor allen Dingen von Vertretern der funktionalistischen Ansätze eingenommen, die danach fragen, welche Funktion einzelne EU-

Institutionen für eine effiziente politische Entscheidungsfindung übernehmen und inwiefern dadurch die demokratisch legitimierten Entscheidungen in den Mitgliedsstaaten beeinflusst werden. Ein demokratisches Defizit besteht aus dieser Perspektive, wenn Kompetenzen der EU soweit gehen, dass sie auf der Ebene der Mitgliedsstaaten Entscheidungen auch gegen das bestehende Recht durchsetzen können. Aus dieser Perspektive wird daher häufig die großzügige Rechtsauslegung des Europäischen Gerichtshofes kritisiert.

Zu 3. Die dritte Perspektive konzentriert sich ebenfalls auf die Funktionen der politischen Institutionen. Jedoch legt sie zur Bewertung der Legitimation keinen funktionalistischen sondern einen demokratischen Maßstab an. Aus dieser Perspektive besteht ein demokratisches Defizit, wenn die politischen Institutionen der Europäischen Union nicht den demokratischen Standards entsprechen, die aus den Mitgliedsstaaten übernommen werden. Das heißt, neben der Input- und Output-Perspektive lässt sich die Diskussion anhand von föderalistischen und funktionalistischen Ansätzen strukturieren. Wenngleich eine föderative Organisation der EU in der Regel nicht explizit eingefordert wird, da eine politische Realisierung derzeit sicher unmöglich wäre, so lässt sich die Zielvorstellung einer EU als Föderation vor allen Dingen aus der formulierten Kritik ablesen. Eine solche Föderation verfügt über politische Macht in ihren Mitgliedsstaaten. Die Vertreter des funktionalistischen Ansatzes verstehen die EU als intergouvernementale politische Entität, aus der vor allem die einzelnen Mitgliedsstaaten ihren Nutzen ziehen sollten.

Bei der Gegenüberstellung föderalistischer und funktionalistischer Ansätze ist einschränkend anzumerken, dass zumindest einige Gründer der für funktional beschränkte Aufgaben konzipierten Europäischen Gemeinschaften eindeutige föderale Ziele anstrebten. Somit steht eine funktionale Integration dem föderalen Prinzip nicht entgegen (Bieber 1999: 357). Dennoch wird die Diskussion zum demokratischen Defizit so geführt, als wären beide Konzepte nicht miteinander vereinbar. Letztendlich scheint es bei der Diskussion um das demokratische Defizit der Europäischen Union nicht primär darum zu gehen, die Europäische Union zu demokratisieren, sondern vielmehr darum, das jeweilige Konzept einer föderal organisierten oder einer funktional organisierten EU zu verteidigen.

Funktionalistische Ansätze nehmen häufig eine Output-Perspektive ein. Föderalistische Ansätze argumentieren sowohl aus der Perspektive der Output- als auch der Input-Legitimation. Föderalistische und funktionalistische Ansätze unterscheiden sich in ihren normativen Ansprüchen an die Organisation politischer Entitäten. Die normativen Ansprüche ergeben sich aus ihren unterschiedlichen Zielvorstellungen für die politische Organisation der Europäischen Union. Diese unterschiedlichen Zielvorstellungen in beiden Ansätzen führen dazu, dass das Problem des demokratischen Defizits auf unterschiedlichen Ebenen identifiziert wird.

Die Unterscheidung zwischen einem föderalistischen und funktionalistischen Ansatz und zugleich zwischen input- und output-orientierter Legitimation ermöglicht eine genauere Verortung der Kritik. Die Kritik an einer fehlenden europäischen Öffentlichkeit, einem fehlenden europäischen Demos oder einer fehlenden europäischen Identität impliziert die Erwartung einer input-orientierten Legitimation. Der Ort an dem die Kritik ansetzt, lässt mit Einschränkung darauf schließen, welches politische Modell der jeweilige Kritiker favorisiert.

So bezieht sich die Kritik an einer nicht bestehenden europäischen Öffentlichkeit, einem nicht existenten Demos und einer fehlenden europäischen Identität auf eine input-orientierte Legitimation und lässt auf ein föderales EU-Modell schließen. Denn eine föderal organisierte Europäische Union würde einen gemeinsamen europäischen Demos voraussetzen, der sich auf eine gemeinsame europäische Öffentlichkeit und eine gemeinsame europäische Identität gründet.

Insofern funktionalistische Ansätze sich auf das Konzept der Input-Legitimation beziehen, versuchen sie es von den normativen Anforderungen föderalistischer Ansätze zu lösen. So wird zum Beispiel die Forderung nach einem europäischen Demos mit Weilers (1999) Konzept des multiplen Demos an die kulturellen, institutionellen und politischen Bedingungen der EU angepasst. Damit wird auf innovative Weise versucht, der Forderung nach einem Demos zur Steigerung der Input-Legitimation aus funktionalistischer Perspektive zu entsprechen. Funktionalistische Ansätze konzentrieren sich jedoch eher auf die Analyse von Institutionen und deren Effektivität. Damit steht für den funktionalistischen Ansatz eine output-orientierte Legitimation der EU-Macht im Vordergrund.

Gleichzeitig befassen sich auch Vertreter des föderalen EU-Modells mit der Kritik an den auf der Ebene der output-orientierten Legitimation liegenden EU-Institutionen. Das bedeutet, eine Kritik auf der Ebene der output-orientierten Legitimation kann sowohl aus der Perspektive föderalistischer als auch funktionalistischer Ansätze erfolgen. Daher kann im Fall der output-orientierten Legitimation nicht direkt von der Institution, an der die Kritik ansetzt, auf das zugrunde liegende EU-Modell gefolgert werden. Ob bei einer Kritik an einer europäischen Institution ein föderalistisches oder ein funktionalistisches EU-Modell angestrebt wird, kann nur anhand der hinter der Kritik liegenden Argumentation erschlossen werden. Vertreter föderalistischer Ansätze argumentieren bei ihrer Kritik an einer nicht erfolgreichen output-orientierten Legitimation mit einer fehlenden input-orientierten Legitimation, die wiederum für die Argumentation funktionalistischer Ansätze nicht relevant wird. Für funktionalistische Ansätze ist hingegen der Einfluss der EU-Institution auf die Machtkompetenzen der Mitgliedsstaaten bedeutsam.

Die Kritik föderalistischer Ansätze an der demokratischen Organisation der EU bezieht sich auf die demokratischen Standards der Mitgliedsstaaten. Um diese nationalen Demokratiestandards bei einer Eingliederung in eine Föderation auf EU-Ebene zu garantieren, werden für die politische Organisation der EU die Standards nationaler Demokratien geltend gemacht. Die Übernahme nationaler Demokratiestandards wird aus funktionalistischer Perspektive kritisiert, da erstens die EU nicht der politischen Struktur und den politischen Aufgaben der Nationalstaaten entspricht (Majone 1998; Moravcsik 2002; Weiler 1999) und zweitens die unterschiedlichen demokratischen Standards zur Legitimation politischer Macht aus den einzelnen Mitgliedsstaaten rein praktisch nicht alle gemeinsam auf der europäischen Ebene umgesetzt werden können (Jachtenfuchs/Diez/Jung 1998).

Einige Vertreter des funktionalistischen Ansatzes weigern sich, den Ausdruck des demokratischen Defizits auf die politische Organisation der EU anzuwenden. Majone stellt heraus, dass die begrenzten Machtkompetenzen der EU berechtigt sind, weil die Wähler keine Europäische Föderation wünschen, gleichzeitig aber eine wirtschaftliche Integration

befürworten. Eine Ausweitung der Machtkompetenzen der EU, zum Beispiel durch die Erweiterung der Einflussmöglichkeiten des Europäischen Parlaments, widerspräche dem Wählerwillen und wäre daher nicht demokratisch legitimiert. Um dem Wählerwillen zu entsprechen und die Souveränität der Nationalstaaten zu erhalten, ist eine Entpolitisierung der EU notwendig. Das Problem des demokratischen Defizits bestehe dann nur noch für die Europäische Gemeinschaft, deren Machtkompetenzen genau definiert und auf den Bereich der wirtschaftlichen Integration begrenzt bleiben müssten (Majone 1998).

Zu den wenigen Autoren, die ein struktureles demokratisches Defizit der EU bestreiten, gehört Moravcsik. Er betrachtet die EU als institutionelle Ergänzung zu den staatlichen Demokratien auf intergouvernementaler Ebene, die nicht mit den Standards nationalstaatlicher Demokratien verglichen werden darf. Zwar weisen einige europäische Institutionen repräsentative und organisatorische Mängel auf, jedoch sind sie über das direkt gewählte Europäische Parlament und die demokratisch gewählten Vertreter der nationalen Regierungen im Ministerrat legitimiert. Eine weitere Politisierung und Demokratisierung ist nicht notwendig, da eine Verstärkung der Partizipation eines wie auch immer gearteten europäischen Demos aufgrund der geringen Übereinstimmung zwischen den Wählerinteressen und Politikbereichen der EU nicht zu erwarten ist (Moravcsik 2002, 2006). Demgegenüber kritisieren andere Autoren, dass zwar die Mitglieder des Ministerrates und des Europäischen Rates innerhalb der nationalen Demokratien legitimiert sind, nicht aber ihre Entscheidungen, die auf europäischer Ebene vom nationalen politischen System entkoppelt sind, gleichzeitig aber Auswirkungen auf Rechts- und Politikbereiche der Nationalstaaten haben (Beetham/Lord 1998: 27).

Die Bemühungen um eine stärkere Partizipation der Bürger zum Beispiel durch eine europäische Verfassung und die Stärkung der Kompetenzen des Europäischen Parlaments, mit denen letztendlich die EU stärker legitimiert werden soll, betrachtet Moravcsik als symbolische Politik. Erstens kritisiert Moravcsik, dass das Europäische Parlament zwar die Form eines demokratischen Parlaments hat, dabei jedoch nicht die Aufgaben eines solchen Parlaments erfüllt. Forderungen nach mehr politischen Kompetenzen für das Europäische Parlament betrachtet er als symbolische Politik, weil das Parlament keine für den Wähler relevanten Fragen diskutiert und ihn mit nationalen Fragen und Problemen zur Wahl bittet, die gar nicht auf europäischer Ebene entschieden werden können (Moravcsik 2006: 227). Die Aufgaben der EU bestehen nach Moravcsik vor allem in der Erleichterung von Handel und der Regulierung von wirtschaftlichem Wachstum. Sie entsprechen nicht den Aufgaben demokratisch legitimer Nationalstaaten, so dass die demokratische Legitimation der EU durch stärkere Beteiligung der Bürger nicht funktionieren kann, da sie sich nicht für die Handelsbestimmungen interessieren würden. Zweitens betrachtet Moravcsik Forderungen nach einer Stärkung der Kompetenzen des Europäischen Parlaments und nach mehr Partizipationsmöglichkeiten für die Bürger als symbolische Politik, weil es keine empirischen Belege dafür gäbe, dass stärkere Partizipationsmöglichkeiten für die Bürger die Legitimation einer politischen Entität automatisch stärken würden (Moravcsik 2006: 220).

Vertreter des funktionalistischen Ansatzes, zu denen auch Moravcsik gezählt werden kann, kritisieren den Einfluss der EU auf klassische Machtbereiche der Mitgliedsstaaten. Dabei wird

vor allem kritisiert, dass die demokratische Organisation der EU auf die Politik in den Mitgliedsstaaten Einfluss nimmt, obwohl sie nicht im gleichen Ausmaß demokratisch legitimiert ist wie ihre Mitgliedsstaaten. Im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen föderalistischen und funktionalistischen Ansätzen setzen sich föderalistische Ansätze für eine Demokratisierung der EU ein, um eine demokratische politische Entität auf europäischer Ebene zu schaffen. Funktionalistische Ansätze streben dagegen eine Demokratisierung der EU an, um einer Gefährdung der nationalen Demokratien durch die EU zu entgehen. Im Gegensatz zu föderalistischen Ansätzen begreifen funktionalistische Ansätze die EU vor allem als Bündnis zwischen verschiedenen Regierungen. Die Entscheidung über die Schaffung von politischen Institutionen und politischen Einflussmöglichkeiten obliegt in diesem Ansatz der funktionalen Notwendigkeit der entsprechenden Institution (*form follows function*).

Für funktionalistische als auch für föderalistische Ansätze trifft zu, dass sie einen Machteinfluss der EU auf ihre Mitgliedsstaaten annehmen, den es zu demokratisieren gilt. Insgesamt lässt sich die Debatte zum Problem des demokratischen Defizits der Europäischen Union auf die Problematik des Machterhalts (der Mitgliedsstaaten) und der Machtausweitung (der EU) sowie auf die Legitimation der neuen europäischen Machtverhältnisse verkürzen. Bei der Legitimation der Machtverhältnisse in Europa (in den Mitgliedsstaaten und der EU) stellt das demokratische Organisationsprinzip eine nicht hinterfragbare gesetzte Norm dar. Nichtdemokratische Lösungsvorschläge ließen sich höchstens mit dem funktionalen Ansatz vereinbaren, solange diese Lösungen die nationalen Demokratien nicht negativ beeinträchtigen. Dennoch scheinen solche nichtdemokratische Lösungen von geringerer Popularität zu sein, da sowohl die Kritiken föderalistischer als auch funktionalistischer Ansätze auf der Ebene der EU ansetzen, die zumindest in ihrer politischen Struktur an eine Demokratie erinnert.

Die gesetzte Norm der demokratischen Organisation hat im Entstehungsprozess der EG zur Installation von politischen Institutionen geführt, die in ihrer Benennung, Gestalt und Aufbau an die nationalstaatlichen Demokratien angelehnt sind. Das bedeutet, zumindest auf formaler Ebene scheint die EU mit der Einrichtung von Europäischem Parlament, Europäischer Kommission, Ministerrat und Europäischem Gerichtshof der Gewaltenteilung einer nationalstaatlichen Demokratie zu entsprechen. Dies führt dazu, dass die EU auf institutioneller Ebene formal einer Föderation zu entsprechen scheint. Wie sich an der ausgeprägten Debatte zum demokratischen Defizit feststellen lässt, kann der demokratische Charakter der EU weder auf der formalen Ebene noch auf der funktionalen Ebene bestätigt werden. Die europäischen Institutionen scheinen ihre demokratische Funktion nicht zu erfüllen.

Da sich föderalistische als auch funktionalistische Ansätze bei ihrer Kritik an der Europäischen Union auf diese föderalistisch erscheinenden europäischen Institutionen beziehen, sind die Unterschiede zwischen einer föderalistischen und einer funktionalistischen Kritik schwer auszumachen. Eine generelle Infragestellung der verschiedenen EU-Institutionen, wie sie von einem funktionalistischen Ansatz zu erwarten wäre, lässt sich in der

Literatur nicht finden. Vielleicht auch deswegen nicht, weil die bestehenden Institutionen im Rahmen einer realistischen Politik nicht mehr abgeschafft werden könnten.

Dadurch, dass beide Ansätze das Symptom des „demokratischen Defizits“ auf der Ebene der EU-Institutionen verorten, scheinen sich beide Seiten nur geringfügig zu unterscheiden. Erst auf der Ebene der Argumentation wird deutlich, ob die entsprechende Institution kritisiert wird, weil sie in ihre Entscheidungen „den“ europäischen Demos nicht ausreichend einbezieht (föderalistischer Ansatz) oder weil die entsprechende Institution mit ihren Entscheidungen die Politik der Mitgliedsstaaten beeinflusst ohne ausreichend demokratisch legitimiert zu sein (funktionalistischer Ansatz). Zudem wird eine Unterscheidung zwischen föderalistischer und funktionalistischer Kritik erschwert, weil die aufgeführten Probleme und die dazu präsentierten Lösungen oft beiden Ansätzen zugerechnet werden können. So könnte zum Beispiel eine demokratischere Entscheidungsfindung auf Europäischer Ebene (Forderung des föderalistischen Ansatzes) auch zur besseren Einhaltung der EU-Kompetenzbereiche insgesamt (Forderung des funktionalistischen Ansatzes) führen.

Problematisch scheint, dass sowohl an der föderalistische als auch funktionalistische Ansätze nicht hinterfragen, inwieweit auf europäischer Ebene überhaupt Kommunikationsflüsse bestehen. Es wird vorausgesetzt, dass sie bestehen müssen, um zu legitimieren. Jedoch gibt es keine empirischen Untersuchungen darüber, inwieweit solche Kommunikationsflüsse und Kommunikationsräume bestehen. Die funktionalistische Perspektive setzt das Bestehen solcher Kommunikationsflüsse noch stärker voraus als die föderalistische Perspektive, die ja zumindest das Fehlen einer europäischen Öffentlichkeit kritisiert. Die funktionalistische Perspektive hingegen nimmt an, dass ein solcher Kommunikationsfluss bestehen muss, da es ohne ihn nicht zu dem *Spill-over*-Effekt kommen könnte, der zur Herausbildung einer funktional notwendigen Politik führt. Das heißt, sowie eine EU-Institution entsteht, muss auch eine funktionale Notwendigkeit für sie bestehen, die in irgendeiner Weise kommuniziert worden sein muss. Ob eine solche Kommunikation aber wirklich stattgefunden hat, wird nicht untersucht.

An der föderalistischen Perspektive ist zudem problematisch, dass die Analyse der Institutionen und der dabei angelegte nationaldemokratische Maßstab voraussetzen, dass die EU-Demokratie genauso funktioniert wie die nationalen Demokratien. Das heißt, es wird vorausgesetzt, dass die Institutionen in der Lage sein könnten, ihr Wahlvolk in einer geeigneten Form zu vertreten und dass zwischen politischer Institution und Wählern der gleiche Kommunikationsfluss entstehen könnte wie in nationalen Demokratien. Es wird nicht hinterfragt, inwieweit die institutionellen Kommunikationsstrukturen auf europäischer Ebene den Verhältnissen der nationalen Demokratien entsprechen. Die vorliegende Arbeit wird zumindest darüber Auskunft geben, inwieweit die Darstellungen von *Europa* in den unterschiedlichen Ländern übereinstimmen. Daraus ließe sich zumindest auf die Kommunikationsstrukturen zwischen den politischen Parteien auf europäischer Ebene schließen.

2.2 Der Zuwachs an politischen Kompetenzen als Auslöser für die Debatte um das demokratische Defizit

Bevor genauer auf die Kritik des demokratischen Defizits der EU eingegangen wird, soll zunächst der Zuwachs politischer Kompetenzen der Europäischen Union diskutiert werden, da dieser als Auslöser für die Debatte gelten kann. Auch wenn einige Analysen bezweifeln, dass die Mitgliedsstaaten ihre Souveränität an die EU eingebüßt haben, so besteht dennoch Konsens darüber, dass die Mitgliedsstaaten nicht mehr die volle Souveränität auf ihrem Staatsgebiet ausüben (MacCormick 1995). Einige Autoren konstatieren bereits mit Einführung des Entscheidungsverfahrens der Qualifizierten Mehrheit (QME), als Teil des Vertrages der Einheitlichen Europäischen Akte von 1986, einen Machtzuwachs auf Seiten der EG gegenüber den Mitgliedsstaaten, da es mit diesem Verfahren zu dem Fall kommen kann, dass Mitgliedsstaaten Richtlinien umsetzen müssen, für die sie im Ministerrat nicht ihr Einverständnis gegeben haben. Damit nehmen die bis zu diesem Moment intergouvernemental geprägten Europäischen Gemeinschaften föderalere Züge an, denn nun können Entscheidungen in der europäischen Institution des Ministerrates unabhängiger von den Entscheidungen der einzelnen Mitgliedsstaaten gefällt werden.

Dabei sind die Entscheidungen der QME gleichzeitig in einem geringeren Maße demokratisch legitimiert als die Entscheidungen, für die Einstimmigkeit im Rat notwendig ist. Denn nun können die Entscheidungen der über die nationalstaatlichen Demokratien legitimierten Minister des Ministerrates überstimmt werden, der nicht direkt von den europäischen Bürgern legitimiert ist. Die qualifizierten Mehrheitsentscheidungen des Ministerrates ließen sich aus föderalistischer Perspektive demokratisch legitimieren, wenn der Rat durch direkte Wahlen ernannt werden würde. Eine solche Wahl würde jedoch eine komplette Umstrukturierung der Europäischen Union erfordern. Im Sinne der Output-Legitimation wäre eine demokratische Legitimation jedoch auch möglich, wenn die vom Rat getroffenen Entscheidungen an den Demos kommuniziert und dadurch die getroffenen Entscheidungen im Sinne des gemeinsamen Interesses der EU-Bürger ersichtlich würden. Dazu wäre jedoch die Schaffung einer europäischen Öffentlichkeit notwendig, in der Fragen der EU-Politik diskutiert und erklärt werden. Auf jeden Fall steigt, wie Charlot bereits 1990 festgestellt hat, mit der Einführung der Qualifizierten Mehrheitsentscheidung die Notwendigkeit einer politischen Integration der Europäischen Gemeinschaft, insofern sie demokratisch legitimiert werden soll (Charlot 1990: 33).

Andere Autoren betrachten jedoch erst die Ratifizierung des Vertrages von Maastricht als den Moment, in dem sich der Wandel von einem intergouvernementalen zu einer eher föderal geprägten Gemeinschaft mit weitreichenden politischen Kompetenzen ereignete (Beetham/Lord 1998; Schmitt/Thomassen 1999). Dabei wird zum Beispiel die wachsende Zahl von Richtlinien, die über das mit dem Vertrag von Maastricht 1993 eingeführte Mitentscheidungsverfahren erlassen werden, als eine Machtausweitung des Europäischen Parlaments und damit der Europäischen Union insgesamt betrachtet (Ladrech 1996; Lodge 2005; Poguntke/Aylott/Carter et al. 2007). So wird das Verfahren seit der Ratifizierung des Vertrags von Lissabon auf die Bereiche der Agrarpolitik und der polizeilichen und justiziellen

Zusammenarbeit in Strafsachen angewendet. Für Entscheidungen in beiden Bereichen war zuvor Einstimmigkeit im Ministerrat notwendig.

Einige Autoren betrachten die hohe Zahl von Rechtssetzungsakten in den nationalen Parlamenten, die europäischen Ursprung haben, als Indiz für den gewachsenen politischen Einfluss der Europäischen Union auf die Politik in den Mitgliedsstaaten. Dabei schwanken die Zahlen, die den Anteil der Umsetzung europäischer Rechtsakte im deutschen Bundestag ausmacht. Das *Centrum für Europäische Politik* (CEP)⁵ geht davon aus, dass 84,4% der Gesetze, die zwischen 1998 und 2004 im Deutschen Bundestag verabschiedet wurden, der Umsetzung der EU-Rechtssetzung dienen. Auf diesen Wert kommt auch Hoppe (2009). Mäder und König (2008) gehen eher von einer Zahl um die 40 Prozent und Töller (2008) von einer Zahl zwischen 40 und 80 Prozent je nach Politikbereich aus. Dabei beobachtet Töller seit 1998 eine abnehmende Tendenz bei der europäischen Gesetzesproduktion⁶.

Zunehmend trifft der Europäische Gerichtshof Entscheidungen, die in den Bereich der politischen Kompetenzen der EU-Mitgliedsstaaten hineinreichen und damit eine Machtausweitung der Europäischen Union darstellen (Herzog/Gerken 2008; Weiler 1995, 1999; Wieland 2009; Windolf 2000). Hix (1996; 2002) hat darauf hingewiesen, dass die europäischen Parteien ihren Einfluss auf die EU-Politik nicht nur im Parlament, sondern auch in der Vorbereitungsphase der Gipfel zum Europäischen Rat vergrößern konnten. Angesichts der zunehmenden Machtkompetenzen der EU sehen einige Autoren die Notwendigkeit, die parlamentarische Kontrolle und das europäische Parteiensystem den Standards der nationalstaatlichen Demokratien anzupassen (u.a. Ladrech 1996: 304).

2.3 Das demokratische Defizit aus Perspektive föderalistischer und funktionalistischer Ansätze

Die Input-Legitimation von Macht, also die Frage nach einer kollektiven Identität und einem Demos, lässt sich mit dem Arendtschen Machtbegriff verknüpfen und so aus der Perspektive der beherrschten Akteure betrachten. Nach Arendt kann politische Macht nur legitimiert werden, wenn die Machtinstanz von dem beherrschten Volk akzeptiert und getragen wird (Arendt 1970). Die Legitimation der EU-Macht würde demnach einen gemeinsamen Kommunikationsraum voraussetzen, in dem die Machtinstanz auf der einen Seite ihre Macht ausüben kann und in dem auf der anderen Seite die Macht durch das beherrschte Volk bzw. die beherrschten Völker legitimiert werden kann. Das heißt, auf der einen Seite muss ein Raum bestehen, in dem die Macht der EU kommuniziert wird. Auf der anderen Seite muss ein Raum bestehen, in dem das Volk/die Völker signalisieren, dass es/sie die von der Machtinstanz installierten Regeln und Gesetze befolgen.

⁵ <http://www.cep.eu/menu-right/deutschland-in-der-eu/anteil-eu-recht/> (Zugriff: 10.05.2009)

⁶ In den offiziellen Statistiken des Bundestages gibt es keinen Hinweis auf den Anteil der umgesetzten EG-Richtlinien. Auch eine Anfrage bei dem für diese Fragen zuständigen Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie konnte keine Antwort liefern. Betrachtet man die Entwicklung der Anzahl erlassener EG-Richtlinien, die dann in der Folge von den Mitgliedsstaaten umgesetzt werden müssen, so ist hier für die letzten 15 Jahre ein enormer Zuwachs zu verzeichnen. Die Anzahl der umzusetzenden EG-Richtlinien allein für den Bereich des Binnenmarktes hat sich zwischen 1993 (59) und 2008 (110) fast verdoppelt (vgl. http://ec.europa.eu/internal_market/score/docs/relateddocs/list-dir/indirectives_de.pdf; Zugriff: 29.05.2010).

Im Fall der EU scheinen zunächst beide Bedingungen erfüllt. Die von der EG erlassenen Richtlinien werden in den Mitgliedsstaaten durch die nationalen Parlamente umgesetzt, indem sie in die jeweils gültige Gesetzgebung eingefügt werden und zur Anwendung kommen. Der Demos, der diese Richtlinien befolgt, legitimiert mit dem Befolgen der Richtlinien gleichzeitig die Machtinstanz, die diese Richtlinien erlassen hat – also Nationalstaat und EU gleichermaßen. In dieser flüchtigen Betrachtung der politischen Machtverhältnisse in der EU scheint für die demokratische Legitimierung der Macht der EU kein Problem zu bestehen.

Diese unproblematische Betrachtung der Legitimationsfrage lässt sich auch aus der vieldiskutierten Maastrichtentscheidung des Bundesverfassungsgerichtes im Oktober 1993 herauslesen. Sie wird jedoch von einem Großteil der Politikwissenschaftler, die sich mit der Frage der Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union beschäftigen, nicht geteilt. Dies lässt sich an der breiten Debatte zum Problem des demokratischen Defizits ablesen.

Aus einer Input-Perspektive können Entscheidungen einer politischen Entität nur durch einen Demos demokratisch legitimiert werden. Die unter dem Wort des „demokratischen Defizits“ beschriebenen Legitimationsprobleme ließen sich daher nur durch die Schaffung eines gemeinsamen Demos beheben (Abromeit 2002; Kraus 2004; Weiler 1995). Ein europäischer Demos würde ein Minimum an input-orientierter Legitimation durch die europäischen Bürger zur Folge haben. Voraussetzung für einen europäischen Demos ist die Existenz einer europäischen Identität und einer europäischen Öffentlichkeit (vgl. Brantner/Langenbacher 2006; Bruter 2005; Eder/Hellmann/Trenz 1998; Eder/Kantner 2000; Eder/Trenz 2003; Gerhards 1993, 2000, 2001, 2002; Hermann/Risse/Brewer 2004; Kantner 2004, 2007; Klein/Koopmans/Trenz 2003; Trenz 2000; Trenz/Eder 2004).

So wird das Scheitern einer europäischen Verfassung im Jahre 2005 damit begründet, dass den europäischen Bürgern nicht ausreichend erklärt wurde, warum und wie der politische Einfluss der Europäischen Union gesteigert werden soll. Das heißt, das Scheitern wird auf einen nicht existierenden öffentlichen Diskurs zur EU-Politik zurückgeführt (Krzyzanowski/Oberhuber 2007). Erst wenn ein europäischer Kommunikationsraum existiert, kann eine europäische Identität und damit Input-Legitimation ermöglicht werden. Anzeichen für die Entwicklung einer europäischen Öffentlichkeit sieht Habermas in den Protesten gegen den Irakkrieg, die in den europaweiten gemeinsamen Großdemonstrationen im März 2003 geäußert wurden (Habermas 2004: 43-44). Diese öffentlichen Diskurse basieren auf Gerechtigkeitsprinzipien, die von den europäischen Bürgern geteilt werden und deren Festschreibung in einer europäischen Verfassung zu einem Verfassungspatriotismus jenseits von Nationalismus und Staatsorientierung führen könnten. Auf einen solchen Verfassungspatriotismus könnte sich eine gemeinsame europäische Identität und damit ein europäischer Demos gründen (Habermas 2004).

Wenngleich einige Autoren Anzeichen für eine im Entstehen begriffene europäische Öffentlichkeit sehen, so kann daraus nicht auf die Existenz eines einheitlichen europäischen Demos geschlossen werden. Insbesondere Kielmansegg schließt die Möglichkeit zur Entstehung eines europäischen Demos aus (Kielmansegg 1996; vgl. auch Neunreither 2000). Um dem Problem eines fehlenden Demos zu entgehen, entwirft Preuß (1995) ein Konzept der

europäischen Staatsbürgerschaft jenseits von Nationalität und nationaler Identität. In eine ähnliche Richtung zielt Weilers Konzept eines multiplen Demos (Weiler 1999), das über nationalstaatliche Paradigmen föderalistischer und funktionalistischer Ansätze hinausgeht. Teil dieses Demos muss eine wie auch immer geartete europäische Öffentlichkeit sein, die ein Minimum an politischem Austausch auf der Seite der europäischen Bürger garantiert. Die Frage inwieweit eine solche europäische Öffentlichkeit bereits innerhalb nationaler politischer Diskurse besteht und inwieweit sie zwischen den einzelnen Ländern übereinstimmt, kann nur beantwortet werden, wenn man untersucht, inwieweit und auf welchen Gebieten kommuniziert wird und inwieweit eine Annäherung zu einem Demos erfolgen könnte (vgl. Weiler 1995: 239). Die vorliegende Arbeit kann dazu einen Beitrag leisten, indem sie Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen den politischen Diskursen der untersuchten Länder misst.

Aus der Perspektive der output-orientierten Legitimation wird das Problem des demokratischen Defizits vor allem im Hinblick auf die institutionelle Struktur der Europäischen Union diskutiert. Genauer gesagt, wird die Verteilung von legislativer und exekutiver Gewalt kritisiert. Weiler fasst das demokratische Defizit in Bezug auf den *Europäischen Ministerrat* folgendermaßen zusammen. Der Ministerrat vereint die nationalen Exekutiven in der europäischen Legislative. Das führt dazu, dass nationale Regierungen deren Gesetzesinitiativen aufgrund einer parlamentarischen Mehrheit nicht verabschiedet werden konnten, versuchen können über den Europäischen Rat und den Ministerrat eine erneute Gesetzesinitiative bei der Europäischen Kommission zu erwirken. Dabei besteht für die Verabschiedung des entsprechenden Gesetzes auf europäischer Ebene eine größere Chance, da die europäische Legislative, die vor allem vom Ministerrat bestimmt wird, nicht der gleichen parlamentarischen Einflussnahme unterliegt wie die nationalen Legislativen (Weiler 1995: 233).

Außerdem weitet der Ministerrat als legislatives Organ seine Rechtsprechung ständig auf eine immer größer werdende Anzahl von Politikbereichen aus. Die Minister sind bei den Entscheidungen, die sie im Ministerrat treffen, faktisch frei von parlamentarischer Kontrolle. Die Kontrolle des Ministerrates durch die nationalen Parlamente ist aufgrund der Komplexität und des knappen Zeitplans der Gesetzgebung der Gemeinschaft faktisch nicht möglich. Die in den Parlamenten vorherrschende Entscheidungsfindung durch Mehrheitsbeschlüsse reduziert eher die Möglichkeiten der nationalen Parlamente, Beschlüsse des europäischen Ministerrates zu beeinflussen, da sich ein Minister in der Regel auf die Parteidisziplin in seiner Partei, der Regierungspartei verlassen kann. Ein Ersatz für eine parlamentarische Kontrollinstanz existiert auf europäischer Ebene mit dem Europäischen Parlament erst seit dem Vertrag von Amsterdam. Jedoch bleibt die Macht des EPs ineffektiv, da sich keine echten transeuropäischen Parteien herausbilden (Weiler 1995: 234, 1999: 266).

Des Weiteren wird kritisiert (Beetham/Lord 1998: 26; Weiler 1995: 234, 1999: 267), dass ein Minister einer gewählten Regierung seinen Einfluss im Ministerrat nicht geltend machen kann, wenn er sich bei einer qualifizierten Mehrheitsentscheidung auf der Seite der Minderheit befindet. Das heißt, dass in diesem Moment der Einfluss einer demokratisch gewählten Regierung bei der europäischen Rechtsprechung nicht geltend gemacht werden

kann. Dadurch werden die Machtkompetenzen der Mitgliedsstaaten eingeschränkt. Mit den hier dargelegten Kritikpunkten an der Ausprägung demokratischer Verhältnisse auf EU-Ebene kann Weiler zu den funktionalistischen Theoretikern gezählt werden, da sich seine Kritik vor allem gegen die Einschränkung der nationalstaatlichen Kompetenzen richtet.

Ein Kritikpunkt, der eher von Vertreter föderalistischer Ansätze geäußert wird, ist die Geheimhaltung der Sitzungen des Ministerrates, die zu einer mangelnden Transparenz und einer mangelnden Öffentlichkeit bei der Europäischen Gesetzgebung führt und damit Mangel an demokratischer Legitimation bewirkt. Im Dezember 2005 beschloss der Ministerrat jedoch, dass Sitzungen, in denen sich der Rat zur Rechtssetzung versammelt, öffentlich zu veranstalten sind, wenn die Entscheidungen im Mitentscheidungsverfahren getroffen werden, so dass dieser Kritikpunkt nur noch eingeschränkt gültig ist.

Ein weiteres Beispiel für die Einschränkung der demokratischen Organisation der Mitgliedsstaaten besteht in Bezug auf die Kontrolle der europäischen Rechtsprechung durch die obersten Gerichte. Mit der Rechtsprechung auf Europäischer Ebene als oberstes Gesetz für die Nationalstaaten werden die obersten nationalen Gerichte ihrer Funktion als oberste Kontrollinstanz entzogen, da sie keinen Einfluss mehr auf diese Art von Rechtsprechung nehmen können (Weiler 1995: 234). Der *Europäische Gerichtshof (EuGH)* ist als Ersatz für die nationalen Gerichtshöfe nur bedingt geeignet, da er von anderen rechtlichen Sensibilitäten angetrieben wird und die Gesetze vor allem darauf prüfen soll, inwieweit sie die Grenzen der Kompetenzen der Gemeinschaft überschreiten beziehungsweise inwieweit in den Mitgliedsstaaten gegen europäisches Recht verstoßen wird (Windolf 2000).

Vertreter des funktionalistischen Ansatzes kritisieren die auf eine Zusammenführung der nationalen Politiken ausgerichtete weite Rechtsauslegung des Europäischen Gerichtshofes. So stützt sich der EuGH bei seiner Entscheidung gegen Österreich im Jahre 2005 im Bereich der Bildungspolitik (Rechtssache C-147/03, Rec. 2005) auf das Konzept der Europäischen Bürgerschaft, obwohl die Kompetenzen der EU nur auf den Bereich der Berufsbildung begrenzt sind (Marzo 2007). In der Bundesrepublik erlangte das Mangold-Urteil (Rechtssache C-144/04) Bekanntheit. In diesem Urteil nahm der EuGH Einfluss auf das der Kompetenz der Mitgliedsstaaten unterliegende Arbeitsrecht. Die Entscheidung wurde damit begründet, dass die per Bundesgesetz erlaubte wiederholbare befristete Einstellung von Arbeitern über 52 Jahren dem Antidiskriminierungsgrundsatz des Europarechts widerspricht. Das heißt, hier kam es mit Hilfe der Diskriminierungsgrundsätze der EU zu einem Eingriff des EU-Rechts auf das nationale Recht, obwohl die inhaltliche Ausgestaltung des Arbeitsrechts in die Zuständigkeit der Mitgliedsstaaten fällt (Herzog/Gerken 2008; Wieland 2009).

Des Weiteren rechtfertigt der EuGH seinen Eingriff auf das nationale Recht im Bereich der Sozialpolitik häufig mit einem Bemühen um eine freie Zirkulation von Arbeitskräften und Dienstleistungen. Zu den Dienstleistungen werden in solchen Fällen Teile der Sozialversicherungssysteme gezählt. Bei der Liberalisierung des Marktes der sozialen Dienstleistungen, kann damit auch gegen Staatsmonopole vorgegangen werden, wie das zum Beispiel für die französische Zusatzversicherung *Mutuelle* der Fall war (Rechtssache C-239/98). Eine funktionalistische Kritik, die sich gegen die weite Rechtsauslegung des EuGH im Bereich der Sozialpolitik richtet, da sie die Machtbereiche der EU-Mitgliedsstaaten

einschränkt, findet sich unter anderem bei Conant (2006), Ellis (1998), Moore (1998), Nazet-Allouche (2002), Ruellan (2002) und Sindbjerg (2005). Insbesondere die französische Zeitschrift *Droit social* dokumentiert immer wieder Fälle, bei denen der EuGH mit seiner Rechtsprechung Einfluss auf die nationalen Sozialpolitiken nimmt (Coral 1989; Coutanceau/Rapaud 1993; Martin 1997; Marzo 2007; Raepenbusch 1997, 2003a, b; Rémy 2007).

Aus der Perspektive föderalistischer Ansätze wird der Einfluss des EuGH auf die nationalen Sozialpolitiken als Möglichkeit der politischen Integration der EU diskutiert und bisweilen positiv bewertet (Obinger/Leibfried/Castles 2005; Robin-Olivier 1999; Verschueren 1995). Dabei wird dem Europäischen Gerichtshof eine wichtige Rolle bei der kognitiven und normativen Harmonisierung der sozialen Sicherungssysteme in Europa zugeschrieben (Hassenteufel/Delaye/Pierru et al. 2000; Palier 2000).

2.3.1 Mangel an Demokratie im Europäischen Parlament

Im Mittelpunkt der Diskussion um das demokratische Defizit steht das *Europäische Parlament*. Vertreter funktionalistischer Ansätze kritisieren die mangelnde Kontrolle der EU-Gesetzgebung durch die nationalen Parlamente. Im Reformvertrag von Lissabon wurde versucht, diesem demokratischen Mangel mit einem Frühwarnsystem zu entsprechen, bei dem die nationalen Parlamente Gesetzesvorhaben der Europäischen Kommission auf die Einhaltung des Subsidiaritätsprinzips kontrollieren und notfalls intervenieren können.

Der größere Teil der Kritik an der mangelnden parlamentarischen Kontrolle setzt jedoch auf der Ebene des Europäischen Parlaments an, das seitdem Inkrafttreten des Vertrages von Amsterdam 1999 mit der Ausweitung des Mitentscheidungsverfahrens auf weitere Politikbereiche und der Möglichkeit, gegen die Berufung eines neuen Kommissionspräsidenten ein Veto einzulegen, an politischer Macht gewonnen hat. Hix (2002) führt diesen Machtzuwachs auf unvollständige Regelungen des Vertrages von Maastricht zurück, die vom Europäischen Parlament neu interpretiert wurden und dann den Regierungen aufgezwungen wurden, unter Androhung, die Kooperation zu verweigern, sollten die Regierungen nicht auf die Forderungen der Europaparlamentarier eingehen.

Föderalistische Ansätze konzentrieren ihre Kritik an der defizitären parlamentarischen Kontrolle in der EU-Rechtssetzung auf das Europäische Parlament. Das Europäische Parlament suggeriert als solches das Modell einer EU-Föderation, da Parlamente als Kernelemente demokratischer Legitimation von modernen Staaten gelten. Die Kritik an dieser europäischen Institution wird daher vor allem von Vertretern des föderalistischen Ansatzes hervorgebracht. Aus föderalistischer Perspektive bleibt der Beitrag des Europäischen Parlaments zur Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union gering, da das Parlament bis zum Vertrag von Amsterdam wenig Einfluss auf die europäische Rechtssetzung hatte und da es bis heute keine Gesetzesinitiative ergreifen kann. Damit bleibt gleichzeitig sein Einfluss auf die Politik in den Nationalstaaten relativ gering.

Kritisiert wird das Europäische Parlament außerdem für die mangelnde Repräsentativität. Erstens mangelt es an politischer, sozialer und territorialer Repräsentativität der Bürger im Europäischen Parlament, zweitens ist das Europäische Parlament in den EU-Mitgliedsstaaten

mangelhaft repräsentiert. Zu 1. Studien zeigen, dass die für eine demokratische Legitimation wichtige Repräsentation des Demos im Parlament hinsichtlich der sozialen (Norris/Franklin 1997) und territorialen (Marsh/Wessels 1997) Herkunft im Europäischen Parlament eingeschränkt ist. Die Meinung der Mitglieder des Europäischen Parlaments (MdEP) zur Europapolitik stimmt mit der Meinung ihrer Wähler, die nach sozialen und territorialen Gesichtspunkten ausgewählt und befragt wurden, nicht überein. Die Europaparlamentarier setzen sich in der Regel stärker für eine europäische Integration ein als ihre Wähler dies wünschen.

Die meisten Autoren begründen das Legitimationsproblem des Europäischen Parlaments mit der stetig sinkenden Wahlbeteiligung bei den Europawahlen, die neben der sozialen und territorialen Repräsentativität ein Problem für die Repräsentativität des Demos darstellt (Auchet/Bibes/Brennan et al. 1986; Blondel/Sinnott/Svensson 1998; Delwit/Poirier 2005; Dreyer 1999; Grunberg/Perrineau/Ysmal 2000; Lodge 2005; Mackie 1990; Mackie/Craig 1985; Marsh 1998; Perrineau/Grunberg/Ysmal 2002; Pogorelis/Maddens/Swenden et al. 2005; Reif/Schmitt 1980; Tapio 2002). Zwar hat die formale Macht des Europäischen Parlaments zugenommen (Hix 2002), jedoch ist die Wahlbeteiligung stetig zurückgegangen (Weiler 1999: 266). Außerdem wird hinsichtlich der Repräsentativität im Europäischen Parlament die Unproportionalität der Sitzverteilung der vertretenen Länder kritisiert. Die Bundesrepublik Deutschland als bevölkerungsreichstes Land hat im Verhältnis zu Malta, dem bevölkerungsärmsten Land der EU, weniger Sitze und damit weniger Stimmen.

Zu 2. Auf der anderen Seite stößt die Repräsentation des Gemeinschaftsprozesses durch die MdEP in größeren Mitgliedsstaaten auf Probleme, da die Parlamentarier nur über sehr begrenzte technische und finanzielle Möglichkeiten verfügen. Die MdEP können nur sehr eingeschränkt als öffentliches Forum für das Volk fungieren. Ursachen dafür werden in der Arbeitsweise des Europäischen Parlaments (Zeit und Ort) sowie den Schwierigkeiten und dem Desinteresse bei der medialen Berichterstattung gesehen (Weiler 1995: 234, 1999: 266). Mit dem Demokratiedefizit in der EU im Hinblick auf die Wahlen und die Zusammensetzung des Europäischen Parlament setzen sich außerdem Eijk/Franklin/Marsh (1996), Eijk/Brug (2006) und Faas (2003) auseinander.

Als Ursache für die mangelnde Repräsentativität und damit für das demokratische Defizit wird die ineffektive Macht des Europäischen Parlaments betrachtet. Mit der Ineffektivität der Macht ist dabei gemeint, dass die wahren Entscheidungen nicht im Parlament getroffen werden. Trotz der ansteigenden Häufigkeit von Richtlinien die über das Mitentscheidungsverfahren erlassen werden, wird daher der mangelnde Einfluss des Europäischen Parlaments bei den von der Kommission initiierten und vom Ministerrat erlassenen Europäischen Richtlinien kritisiert (Giering 2001: 116). Aus funktionalistischer Perspektive ist dem entgegenzuhalten, dass die Gremien im Europäischen Parlament als wichtige Instanzen bei der Lösung politischer Probleme in der EU fungieren (Rhinar 2002).

Außerdem kritisieren Eijk/Franklin (1996: 5), dass die Institutionen, die in der EU für die politischen Entscheidungen verantwortlich sind, dem Europäischen Parlament keine Rechenschaft schuldig sind. Die beschränkte Macht gegenüber dem Ministerrat und die damit

verbundenen geringen Einflussmöglichkeiten auf die Gesetzgebung werden von einigen Autoren wiederum als Grund für die geringe Wahlbeteiligung bei den EP-Wahlen gesehen. Neben der Ineffektivität der Macht wird kritisiert, dass im Europäischen Parlament keine Regierung gebildet wird. Dadurch ist es dem Wähler im Grunde nicht möglich mit seiner Wahl eine radikale Änderung der Politik herbeizuführen. Der Wähler kann mit seiner Wahl bei den Europawahlen keinen Einfluss auf kritische politische Entscheidungen nehmen. Er kann die Europäische Regierungsgewalt weder bestätigen noch ablehnen (Eijk/Franklin 1996: 6).

2.3.2 Mangel an Demokratie im Wahlsystem und in der Repräsentativität der Wahlen

Das demokratische Defizit des Europäischen Parlaments wird nicht nur in Bezug auf seine Funktion, sondern auch hinsichtlich seines Zustandekommens kritisiert. Eijk und Franklin zweifeln den demokratischen Charakter der Wahlen zum Europäischen Parlament an, weil grundlegende Prinzipien von demokratischen Wahlen nicht beachtet werden. Für eine demokratische Legitimation müsste das Wählerurteil als von den politischen Präferenzen ausgehend ausgelegt werden können. Die politischen Präferenzen müssen mit dem betroffenen politischen Feld, in dem Entscheidungen gefällt werden, in Beziehung stehen. Das heißt, die beabsichtigte Politik einer bestimmten Partei muss sich auf Bereiche beziehen, in denen sie tatsächlich Entscheidungen fällen kann. Diese Politikbereiche müssen den einzelnen Parteien vom Wähler eindeutig zugeordnet werden können. Erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, können die Wahlen ihre demokratischen Funktionen ausüben.

Zu den demokratischen Funktionen von Wahlen gehören: 1. Die Legitimation von Macht sowie der Politik, die von dieser Macht entworfen wird. 2. Die Kontrollausübung durch die Wähler, die mit ihrer Wahlentscheidung die vorangegangenen Wahlen bewerten. 3. Die Repräsentation von Bürgern und ihren Interessen innerhalb des politischen Prozesses. Damit Wahlen funktionieren, müssen Wähler eine Vorstellung von der politischen Haltung der Kandidaten und Parteien haben. Dabei spielt deren mediale Darstellung eine entscheidende Rolle, um die Wähler zu deren Wahl zu ermuntern. Alle diese Bedingungen werden in der gegenwärtigen EU nicht erfüllt und daher können die Wahlen zum Europäischen Parlament nicht als demokratische Wahlen betrachtet werden (Eijk/Franklin 1996: 6).

Die Legitimation des politischen Einflusses des Europäischen Parlaments wird häufig in Frage gestellt, da Versuche Demokratiemodelle von Nationalstaaten auf die Europäische Union zu übertragen, in der Regel scheitern. Fenner (1981) sieht in den direkten Wahlen zum Europäischen Parlament keine Verbesserung des Demokratiedefizits in der Europäischen Gemeinschaft. Als Voraussetzung für die Legitimierung des Europäischen Parlaments durch Wahlen sieht er eine funktionierende europäische Innenpolitik, die als „feste Systemgrenze“ fungieren könnte.

Andere Autoren betrachten dagegen die Direktwahlen zum Europäischen Parlament und die hohe Anzahl der Volksentscheide zu EU-Verträgen in den einzelnen Mitgliedsländern als Anzeichen einer Demokratisierung der Europäischen Union und sehen das Hauptproblem des demokratischen Defizits in der nicht ausreichenden Trennung von Exekutive und Legislative in der EU-Kommission (Perrineau 2005).

Des Weiteren wird an den Wahlen zum Europäischen Parlament kritisiert, dass sie von nationalen Zielsetzungen dominiert sind und als Halbzeittest für die Regierungsparteien gelten. Dazu wurde schon nach den ersten direkten Europawahlen von Schmitt/Reif das Konzept der *second-order national elections* entworfen. Diese zweitrangigen nationalen Wahlen sind durch eine geringere Wahlbeteiligung, Stimmverlust für Regierungsparteien, bessere Chancen für kleinere und neue politische Parteien und eine höhere Prozentzahl ungültiger Stimmen gekennzeichnet (Reif/Schmitt 1980: 9; vgl. auch Eijk/Franklin/Marsh 1996; Hix 1996, 2000, 2002; Marsh 1998; Roth 2004; Tapio 2002; Tenscher 2005, 2006; Wüst/Roth 2005). Andere Autoren betrachten jedoch das Konzept der zweitrangigen nationalen Wahlen nur bedingt für gültig, da zumindest die Stimmgewinne der kleinen Parteien als Auswirkung der stärkeren europakritischen Haltung dieser Parteien betrachtet werden kann (Manow/Döring 2006). Daneben wird kritisiert, dass die Wahlkampagnen von den nationalen Parteien geführt werden und in der Regel nicht durch Fragestellungen und Agenda-Settings des Europäischen Parlaments, sondern der nationalen Politik bestimmt sind (Tenscher 2006).

Des Weiteren wird an den Europawahlen kritisiert, dass sie nicht in einem einheitlichen Wahlsystem organisiert sind. Zwar wird, seitdem Großbritannien 1999 für die Europawahlen das Verhältniswahlrecht eingeführt hat, in allen EU-Mitgliedsstaaten nach diesem Wahlrecht gewählt, doch bestehen trotzdem weiterhin starke lokale Unterschiede bei der Durchführung der Wahlen, so dass die demokratische Legitimation des Parlaments problematisch ist (Birke 1961; Lenz 1995; Lodge 2001).

Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern bestehen zum Beispiel beim Wahltermin, der in den Ländern unabhängig vom Europäischen Parlament festgelegt wird. In einigen Ländern (Belgien, Griechenland, Luxemburg, Zypern) besteht Wahlpflicht. Die Kandidaten für die Wahl werden nicht von den im Parlament sitzenden europäischen Parteien oder Parteibündnissen, sondern von den entsprechenden nationalen Parteien bestimmt. Während das aktive Wahlrecht in allen Ländern der Europäischen Union ab dem 18. Lebensjahr besteht, schwankt die Zulassung für das passive Wahlrecht in den einzelnen EU-Ländern zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr. Unterschiede bestehen auch bei der Wahlkampffinanzierung, die in manchen Ländern mit Steuergeldern unterstützt wird und in anderen Ländern wiederum nicht. Des Weiteren werden bei den Wahlen unterschiedliche Listen benutzt. So werden zum Beispiel in Luxemburg freie Listen benutzt, was bedeutet, dass die Wähler so viele Stimmen abgeben, wie es Mandate gibt (Tapio 2002).

Gravierende Auswirkungen auf die Zusammensetzung des Europäischen Parlaments hat die Bestimmung von Wahlkreisen. So besteht die Bundesrepublik aus einem einzigen Wahlkreis, wogegen in Großbritannien in 13 verschiedenen Wahlkreisen gewählt wird. Dabei beeinflussen die unproportionalen Mandatskontingente der einzelnen Wahlkreise die Zusammensetzung des EPs unproportional (Nohlen 2004).

Außerdem trägt die freiwillige Anwendung einer Sperrklausel von maximal fünf Prozent landesweit oder im Wahlkreis zu einer ungleichen Repräsentation der Wählerstimmen bei. So haben zum Beispiel Frankreich, Litauen und Polen eine Sperrklausel eingeführt, die bisweilen auch unter 5% liegt. Dagegen gilt in mehr als der Hälfte der Mitgliedsstaaten keine

Sperrklausel bei den Wahlen zum Europäischen Parlament. Zudem werden die Sitze für das Europäische Parlament in den einzelnen Ländern über verschiedene Sitzzuteilungsverfahren (z.B. Quotenverfahren, Divisionsverfahren, *Single Transferable Vote*) bestimmt.

Vertreter des funktionalistischen Ansatzes führen die starken Unterschiede zwischen den verschiedenen Wahlsystemen auf die unterschiedlichen Traditionen politischer Repräsentation zurück. Diese Traditionen sollten nicht von oben gebrochen werden, sondern für den Fortbestand eines pluralistischen Europas genutzt werden. „Die Zeit scheint gekommen, in der Unterschiedlichkeit der nationalen Wahlsysteme zum EP kein demokratisches Defizit mehr zu sehen, sondern eine Ressource zur Stärkung des Einvernehmens im Grundsätzlichen unter Wahrung der Differenz im Gestalterischen.“ (Nohlen 2004: 6)

Vertreter föderalistischer Ansätze fordern dagegen die Einführung eines einheitlichen Wahlrechts, die zur Stärkung der europäischen Parteien führen soll (Wolf 2000). Dazu soll die Nominierung der Kandidaten für das EP durch die europäischen Parteiorganisationen erfolgen. Die gesamte EU soll als ein einziger Wahlkreis fungieren. Die Bürger sollen für europaweite Listen beziehungsweise Einzelkandidaten votieren. Die Stimmen sollen nach dem Verhältniswahlrecht verteilt werden. Des Weiteren sollen die europäischen Parteien in ihrer Funktion als Vermittler demokratischer Legitimation innerhalb einer binnendemokratischen Organisationsform gestärkt werden (Gehlen 2006: 162).

2.3.3 Mangel an Demokratie bei den europäischen Parteien

Betrachten wir nun die im Europäischen Parlament vertretenen europäischen Parteien, so werden in der politikwissenschaftlichen Literatur auch auf dieser Ebene demokratische Mängel festgestellt. Europäische Parteien sind aus einzelnen nationalen Mitgliedsparteien einer ähnlichen politischen Ausrichtung zusammengesetzt (vgl. 1.6.2). Die Kritik an den europäischen Parteien argumentiert vor allem aus föderalistischer Perspektive, da das System der europäischen Parteien am System nationalstaatlicher Parteien gemessen wird und dabei die Dominanz der nationalen Mitgliedsparteien als Hemmnis für die Entwicklung „vollwertiger“ europäischer Parteien, im Sinne von Säulen der EU-Demokratie, verstanden wird.

Aus funktionalistischer Perspektive wird dem entgegengesetzt, dass die europäischen Parteien als Ergänzung der nationalen Parteiensysteme auf europäischer Ebene fungieren können, so wie es Angela Merkel 2004 eindrucksvoll bei der Bestellung des Kommissionspräsidenten Barroso vorgeführt hat. Damals hatte Frau Merkel, die im Bundestag mit der CDU in der Opposition war, ihren Einfluss auf die EVP über das stimmenstärkste Mitglied CDU geltend gemacht, um einen den mehrheitlich sozialdemokratischen Regierungen in der EU gewogenen Kommissionspräsidenten über den Einspruch des Europäischen Parlaments abzuwenden (vgl. Poguntke/Pütz 2006: 350).

In der politikwissenschaftlichen Literatur scheint jedoch eine föderalistische Betrachtung der europäischen Parteien zu überwiegen. Die Kritik an den europäischen Parteien erfolgt in zwei Richtungen. Einerseits werden die europäischen Parteien dafür kritisiert, dass innerhalb der Parteien kein Zusammenhalt besteht, da die Politik der Mitgliedsparteien im Europäischen

Parlament von nationalen Interessen geprägt ist. Andererseits werden die europäischen Parteien dafür kritisiert, dass zwischen den einzelnen europäischen Parteien ein starker Konsens zu Fragen der europäischen Integration besteht, so dass die Wahl einer Partei keine Änderung der Politik in diesen Fragen herbeiführen kann.

Die mangelnde Kohärenz in den europäischen Parteien wird daran festgemacht, dass die Mitgliedsparteien auf ihrer nationalen Parteienautonomie beharren und die Herausbildung von kohärenten Europarteien verhindern (Abélès 1992; Anderson/Eliassen 1996; Bell/Lord 1998; Bell/Shaw 1994; Fenner 1981; Hix/Lord 1997; Ladrech 1996; Wolf 2000). Dabei kritisiert Pedersen die europäischen Parteien als lose koordinierte Schirmorganisationen (*loosely coordinated umbrella organisations*), die Vertreter von gleichgesinnten Parteien miteinander verbinden, die jedoch über eine nur geringe formale Struktur, keine echte Parteidisziplin und nur geringen internen Zusammenhalt verfügen und daher nicht die Merkmale klassischer politischer Parteien tragen (Pedersen 1996; vgl. auch Hix/Lord 1997; Marsh/Norris 1997; Neßler 1997).

Den Mitgliedsparteien wird vorgeworfen, dass sie Wahlkampagnen und Wahlprogramme zur Europawahl an nationalpolitischen und nicht an europapolitischen Fragestellungen ausrichten (Eijk/Franklin 1996; Hix 1996; Smith 1996; Tapio 2002). Für Eijk/Franklin bleibt die öffentliche Verantwortung des Europäischen Parlaments schwach, solange die europäischen Parteien den Wählern keine politischen Alternativen zum Regieren in Europa anbieten. Auch Gaffney et al. (1996) kritisieren die politischen Inhalte von Wahlkampagnen europäischer Parteien, die für sie wenig für die EU zukunftsweisende politische Alternativen anbieten. Diese Alternativlosigkeit äußert sich ebenfalls in den Wahlprogrammen, die wenig Substanz haben, so dass sie auf Banalitäten hinauslaufen (vgl. auch Smith 1996). Dabei ist den nationalen Parteien freigestellt, ob und inwieweit sie die Wahlprogramme der Europarteien für ihren Europawahlkampf benutzen. Außerdem werden die Kandidaten von den nationalen Parteien bestimmt.

Innerhalb der europäischen Parteien bestehen starke Divergenzen bei parteipolitischen Grundsatzfragen. So gab es in der SPE Streit darüber, ob es sich um eine sozialistische oder sozialdemokratische Partei handelt. Innerhalb der EVP stellten sich die Christdemokraten der Beneluxstaaten gegen eine liberale Ausrichtung der Partei, die vor allem von CDU/CSU angestrebt wird. Die stärkere Betonung christdemokratischer Ideale ist auch der Grund, warum die britischen Konservativen mit ihrer liberalen Ausrichtung nicht in die Partei aufgenommen wurden, sondern bis 2009 lediglich in der Fraktion der EVP-ED vertreten waren. Die politische Ausrichtung des Europäischen Parlaments scheint daher weniger durch die für Nationalstaaten typische rechts-links Dimension bestimmt, sondern eher durch die politische Ausrichtung zwischen Peripherie und Zentrum, also zwischen Nation und Europa (Hix 1996; Jasmut 1995).

Ladrech sieht drei Faktoren, die die Entwicklung einer parlamentarischen Identität der Parteien verhindert haben: 1. Das Fehlen einer parlamentarischen Teilung zwischen Regierung und Opposition, da im Europäischen Parlament keine Regierung gebildet wird.

2. Der heterogene Charakter des Europäischen Parlaments, der zwischen und innerhalb europäischen Parteien und Parteigruppen durch die Zwänge aus der nationalen Politik besteht

und durch das weite ideologische Spektrum innerhalb der Parteien und Gruppen gekennzeichnet ist. Außerdem tragen die Unterschiede in der politischen Kultur wie zum Beispiel konsensorientiert gegenüber konfrontierend, zur Heterogenität der europäischen Parteien und damit des Europäischen Parlaments bei.

3. Ist die teilweise starke Kooperation bei Abstimmungen im Rahmen der Rechtssetzungsbeteiligung zwischen den europäischen Parteien, zum Beispiel der SPE und EVP, der Entwicklung einer parlamentarischen Identität der Parteien abträglich (Ladrech 1996: 294). Dennoch sieht Ladrech nach Ende des Ost-Westkonfliktes und mit der Zunahme der Kompetenzen des Europäischen Parlaments bei den europäischen Parteien eine stärkere Unterteilung nach rechts- und linksgerichteten Agenden (Ladrech 1996: 304).

Neben dem schwachen Zusammenhalt der Parteien im Europäischen Parlament wird deren starke Zusammenarbeit kritisiert. Einerseits besteht, wie erläutert, durch die Betonung nationalpolitischer Fragestellungen ein schwacher Zusammenhalt in den europäischen Parteien. Gleichzeitig scheint innerhalb der Mitgliedsländer und innerhalb der führenden Parteien im europäischen Parlament Konsens über grundsätzliche Fragen der europäischen Integration zu bestehen. Zudem stellen einige Autoren fest, dass die Wahlprogramme der Parteien in Bezug auf Europa und europapolitische Fragen eher allgemein gehalten sind. Daher würde es dem Wähler schwer fallen, zwischen den Programmen der einzelnen Parteien zu unterscheiden (Gaffney 1996; Hix 2000; Ladrech 1996; Tapio 2002; Smith 1996). Dem Wähler stünden keine europapolitischen Alternativen zur Verfügung. Der Mangel an konkurrierenden Alternativen stellt den Sinn der Wahlen zum Europäischen Parlament in Frage (Eijk/Franklin/Marsh 1996; Marsh/Norris 1997). Manow und Döring (2006) sehen jedoch in den kleineren Parteien die europolitischen Alternativen, weil diese Parteien durch eine stärkere europakritische Haltung gekennzeichnet sind.

Die dargestellte Kritik an den Europarteien lässt darauf schließen, dass den europäischen Parteien in den Politikwissenschaften eine wichtige Rolle für den europäischen Integrationsprozess zugeschrieben wird. Einige Autoren weisen explizit auf den wichtigen Beitrag der europäischen Parteien zur Herausbildung einer demokratischen Willensbildung in Europa hin (Jasmut 1995; Mittag 2006; Mittag/Steuer 2009). Dabei wird eine Verstärkung der Rolle der Parteien zu Gunsten einer europäischen Parteiendemokratie angestrebt (Gehlen 2006), die bisweilen als eine Grundlage für die Herausbildung einer europäischen Identität betrachtet wird (Neßler 1997). Eine stärkere europäische Identität hätte wiederum zur Folge, dass der Europawahlkampf nicht von nationalen Fragestellungen dominiert würde (Smith 1996).

2.4 Forschungsstand Europawahlforschung

Im Anschluss an die Darstellung der Diskussion um das demokratische Defizit der Europäischen Union wird im letzten Abschnitt dieses Kapitels die relevante Literatur zur Europawahlforschung abgebildet. Damit wird die Darstellung des Forschungsstandes zur Untersuchung der europäischen Demokratie vervollständigt. Wenngleich Edelman (1964) bereits in den 1960er Jahren den Einfluss politischer Wahlen auf das Handeln politischer Parteien anzweifelte, werden Wahlen in der Öffentlichkeit und in den Sozialwissenschaften

immer noch als konstituierende und konstitutive Legitimationsquelle westlicher Demokratien betrachtet. Mit den demokratischen Wahlen als konstitutives Merkmal westlicher Gesellschaftssysteme kommt gleichzeitig der Wahlforschung eine wichtige Aufgabe bei der Erforschung gesellschaftlicher Zustände und Prozesse zu. Wahlforschung versucht, die Auswirkungen sozialer Bedingungen auf Wahlverhalten zu untersuchen und im Idealfall Wahlprognosen auszusprechen.

In diesem Sinne stellen die Europawahlen einen wichtigen Forschungsgegenstand dar, an dem sich die Einstellungen von Bürgern und Politik zur Europäischen Union messen lassen. In diesem Sinne leistet die Wahlforschung zu den Europawahlen einen wichtigen Beitrag bei der Erforschung der sich entwickelnden europäischen Integration. Dass sich die Wahlen zum Europäischen Parlament mittlerweile als sozialwissenschaftlicher Forschungsgegenstand etabliert haben, zeigt die Herausgabe eines Wörterbuches zu den Europawahlen (Déloye 2005), das bereits ins Englische übersetzt wurde (Déloye/Bruter 2006) und im Deutschen als Kurzfassung in Niedermayer/Schmitt (2005) enthalten ist.

In der Wahlforschung kann zwischen Wahlsystemforschung und Wählerforschung unterschieden werden. Die Wahlsystemforschung untersucht, welche Bedeutung unterschiedliche Wahlsysteme für den Verlauf politischer Prozesse und die Entwicklung des Parteiensystems haben (Nohlen 2000). Wahlsystemforschung spielt in der modernen Wahlforschung eine vergleichsweise geringe Rolle, wenngleich das Thema im Hinblick auf die Schaffung eines einheitlichen Wahlsystems für die Wahlen zum Europäischen Parlament wieder stärker diskutiert wird (Lodge 2005; Nohlen 2004; Owen 2002; Tapio 2002). Auch die im vorangegangenen Abschnitt erwähnte mangelnde Repräsentativität der Europawahlen wird zum Teil mit dem uneinheitlichen Wahlsystem in der Europäischen Union begründet (Marsh/Norris 1997).

Moderne Wahlforschung setzt im Gegensatz zur Wahlsystemforschung nicht auf der institutionellen Ebene an, sondern untersucht stattdessen das individuelle Verhalten der Wähler und kann deshalb als „Wählerforschung“ oder „Wählerverhaltensforschung“ bezeichnet werden. Die Wahlforschung bedient sich vor allem Statistiken zur Wahlbeteiligung und zum Wahlverhalten. Dabei werden einzelne Länder und Regionen miteinander verglichen. Zur Illustration des Wahlverhaltens werden mit Hilfe der Statistiken Wahltopographien entworfen. Eine weitere Variable in der Wahlforschung ist die Sozialstruktur, die nach der *Cleavage*-Theorie (Lipset/Rokkan 1967) Aussagen über das Wahlverhalten in Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe zulässt.

Neben der Sozialstruktur werden in der Wahlforschung die historisch-politischen Kontexte, in denen die Wahlen stattfanden sowie die Wahlkampagnen der einzelnen politischen Parteien herangezogen, um das Wahlverhalten zu erklären. Das ist insbesondere bei Untersuchungen zur Europawahl notwendig und aufschlussreich, um nachzuvollziehen, welche länderspezifischen Faktoren das Ergebnis beeinflusst haben könnten. Diesem Schema folgen unter anderen die Wahlanalysen von Lodge et al. (1990; 2001; 2005) und Mackie et al. (Mackie 1990; Mackie/Craig 1985), die ihre standardisierten Untersuchungen in den einzelnen Wahljahren immer wieder in den Mitgliedsländern neu anwenden. Dabei gehen

Lodge et al. auf Veränderungen im Parteiensystem und hinsichtlich der Kompetenzbereiche des Europäischen Parlaments ein. Ähnliche Untersuchungen, die sich jedoch auf die Europawahlen von 2004 beschränken, finden sich in Niedermayer/Schmitt (2005), Deloy/Reynié (2005) und Perrineau (2005). Zusätzlich geht Perrineau auf das französische Referendum zum EU-Verfassungsvertrag im Jahr 2005 ein.

Ein stärker theoretisch-methodisch orientiertes Buch zur Analyse von Europawahlen und ihren Einfluss auf die europäische Integration liefern Perrineau/Grunberg/Ysmal (2002), das mit ähnlichem Inhalt bereits im Jahr 2000 in französischer Sprache erschienen ist (Grunberg/Perrineau/Ysmal 2000). Ein ähnliches Interesse verfolgen Niedermayer/Schmitt (1994). Lutter und Hickersberger (2000) untersuchen mit einem Ansatz der politischen Symbolforschung Wahlkampagnen zu Europawahlen hinsichtlich ihrer politischen Symbolik. Des Weiteren gibt es Untersuchungen, die sich lediglich auf den nationalen Rahmen der Europawahlen beschränken. So diskutieren Grenz und Schmuck (1989) die Europawahlen 1989 aus deutscher Sicht. Butler und Westlake (2000) analysieren detailliert den nationalpolitischen Kontext der Europawahlen 1999 in Großbritannien. Roth gründet seine Untersuchung zu den Europawahlen 2004 auf eine Bevölkerungsumfrage zu Europaeinstellungen der Deutschen (Roth 2004). Voisard et al. (1999) gehen auf die zunehmenden Machtkompetenzen des Europäischen Parlaments und die mangelnde Beteiligung der Bürger an der Europäischen Politik ein. Dabei zeichnet sich ihre Arbeit durch die Herausarbeitung einer Wählertopographie Frankreichs aus.

Wenngleich die Bedeutung von Wahlprogrammen für das Wahlverhalten der Wähler umstritten ist (Rölle 2002), sind Wahlprogramme in den letzten drei Jahrzehnten wiederholt Gegenstand von Forschungsprojekten gewesen. Dabei konzentriert sich die Forschung vor allem die Unterschiedlichkeit der Themen in den Programmen zu regionalen, nationalen und europäischen Wahlen (Pogorelis/Maddens/Swenden et al. 2005). Wahlforschung und Wahlprogrammforschung sind in internationalen und europäischen Forschungsnetzwerken organisiert. Wichtige Beiträge für die Wahlprogrammforschung hat das Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES) geleistet, das unter anderen das *Comparative National Elections Project* (CNEP) (1990-1994) und das Programm *European Election Studies* durchgeführt hat.

Bereits in der ersten Laufzeit zwischen 1999 und 2004 war das *Euromanifestos Project* Teil des *European Election Studies (EES)*. Das *Euromanifestos Project* untersucht Bedingungen für eine effektive politische Repräsentation in der Europäischen Union. Als notwendige Vorbedingung für eine effektive politische Repräsentation wird die Wichtigkeit politischer Themen und Problemstellungen betrachtet. Das *Euromanifestos Project* verfügt über ein Netzwerk von Forschern, die in allen Ländern, in denen Europawahlen durchgeführt werden, Wahlprogramme der sich zur Wahl stellenden Parteien nach den gleichen Kriterien kodieren. Die Untersuchung der Wahlprogramme im Rahmen des *Euromanifestos Project* basiert auf einer Inhaltsanalyse. Wie in Abschnitt 3.1.3 ausführlicher diskutiert wird, zeichnet sich diese Methode durch die Vergleichbarkeit quantifizierter Textinhalte aus, die jedoch aus ihrem Kontext entzogen kaum Aussagen über die im Text neben den Themen enthaltenen Argumente, Bewertungen und Positionierungen der Akteure erlauben. Das *Euromanifestos*

Project wird von Hermann Schmitt am MZES geleitet. Es wurde zwischen 2002 und 2006 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und hat damit zunächst einen Abschluss gefunden. Forschungsergebnisse des Projektes finden sich unter anderem in Binder/Wüst (2004), Schmitt/Binder (2006), Schmitt/Thomassen (1999; 2004) (1999, 2004), Volkens (2001), Wüst (2005), Wüst/Roth (2005), Wüst/Schmitt (2006) und Wüst/Stöver (2006). Dabei werden vor allem Sichtweisen von Parteien den Sichtweisen der Wähler gegenübergestellt.

Neben Politikwissenschaftlern setzen sich auch Kommunikations- und Sprachwissenschaftler mit Wahlprogrammen und mit der Sprache im Wahlkampf auseinander. Die Sprache der Parteien wurde in der linguistischen Zeitschrift *Aptum* in ihrer ersten Ausgabe 2006 behandelt. Bei der Untersuchung politischer Sprache kommen zunehmend auch Computerprogramme ähnlich wie in dieser Arbeit zum Einsatz. So ermittelt der Kommunikationswissenschaftler Frank Brettschneider monatlich in dem Projekt *PolitMonitor*, wie verständlich die Sprache von Parteien auf ihren Webseiten und in ihren Pressemitteilungen ist. Das Projekt *Semtracks* ist stärker korpuslinguistisch angelegt und erhebt die parteispezifische Lexik, um die Rhetorik von Parteien und Politikern zu vergleichen.

Im Unterschied zu den hier präsentierten Untersuchungen zeichnet sich die vorliegende Arbeit durch die diskursanalytische Perspektive auf das Korpus der Wahlprogramme aus. Das heißt zum *Euromanifestos Project* besteht vor allem ein methodologischer Unterschied, der sich sowohl in der Forschungsfrage als auch in den Forschungsergebnissen niederschlägt. Von den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen unterscheidet sich die vorliegende Arbeit durch das Untersuchungskorpus, das drei Länder und einen Zeitraum von 25 Jahren umfasst. Stärker als es in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen üblich ist, wird hier versucht den soziohistorischen Kontext in die Analyse einzubeziehen. Außerdem wird mit der Frage nach der Entstehung und (Re-)Konstruktion eines Legitimitätsglaubens für die politische Macht der Europäischen Union stärker auf ein sozialwissenschaftliches Forschungsinteresse eingegangen.

Das vorangegangene Kapitel hat den Forschungsstand zur Wahlforschung sowie zur Problematik der Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union dargestellt. Vor allen Dingen in den Abschnitten 2.1 bis 2.3 sollte deutlich geworden sein, dass der festgestellte Mangel an Demokratie immer in Abhängigkeit von dem jeweils angelegten föderalistischen oder funktionalistischen EU-Modell entsteht und sich immer aus einer nicht erfüllten Idealvorstellung ergibt. Vor allem für die föderalistische scheint zu gelten, dass Standards nationalstaatlicher Demokratien bei der Analyse des Ausmaßes einer europäischen Demokratie als Bezugspunkt dienen. Die Analyse aus der funktionalistischen Perspektive scheint hingegen auf den Erhalt der demokratisch legitimierten Machtkompetenzen der Mitgliedsstaaten fokussiert zu sein. Die Betrachtung des demokratischen Defizits auf der Ebene der europäischen Institutionen ist insofern sinnvoll, als klargestellt werden kann, dass bereits auf dieser funktionalen Ebene ohne die Betrachtung eines Demos Mängel für eine eventuelle demokratische Legitimation der EU bestehen.

Abromeit und Kraus haben jedoch darauf hingewiesen, dass eine Legitimation auf institutioneller Ebene, also eine output-orientierte Legitimation, nicht ohne input-orientierte Legitimation auskommen kann. „Output-Legitimierung funktioniert nicht wirklich; sie bedarf der Ergänzung durch Input-Legitimierung – zumindest in dem Sinne, dass Konsens hergestellt wird für die zeiträumlich sowie nach Aufgaben begrenzte und mit Zielvorgaben versehene Auslagerung von Entscheidungen in quasi-nicht-politische Agenturen.“ (Abromeit 2002: 19) Kraus weist zudem auf das dynamische Verhältnis zwischen output-orientierter und input-orientierter Legitimation hin. Eine Dynamik entsteht einerseits daraus, dass eine demokratische Identität die problemorientierte Entscheidungsfindung fördert – andererseits aber auch daraus, dass die kollektive Identität eines Demos, als Grundlage für die input-orientierte Legitimation immer auch durch die „output-orientierte Entscheidungsproduktion“ (2004: 565) der politischen Institutionen beeinflusst und verändert wird. Letztendlich muss die institutionalistische Kritik an der europäischen Demokratie immer wieder auf die Frage nach der input-orientierten Legitimation zurückgebunden werden. Das heißt, die Frage zum „institutionellen demokratischen Defizit“ muss in Zusammenhang mit der Frage nach einer europäischen Öffentlichkeit und einem Legitimitätsglaube für die politische Macht der EU betrachtet werden.

Die vorliegende Arbeit versucht diesem Anspruch zu genügen, indem sie untersucht, inwieweit Übereinstimmungen in den Wahlprogrammen zur Europawahl zwischen den Parteien sowie zwischen den drei untersuchten Ländern bestehen. Die Ergebnisse werden Auskunft über gemeinsame und unterschiedliche Darstellungen und die damit verbundenen referentiellen Bedeutungen von Europa und der Europäischen Union geben. Aus den Darstellungsweisen kann abgeleitet werden, wie Europa und die Europäische Union in den Wahlprogrammen legitimiert oder delegitimiert werden. Das bedeutet, insofern die EU legitimiert wird, beziehen sich die Parteien im Diskurs der Wahlprogramme auf einen Legitimitätsglauben, der in den Wahlprogrammen (re-)konstruiert wird. Der Legitimitätsglaube, der sich aus diesen Darstellungsweisen ergibt, kann sowohl Teil der Input- als auch der Output-Legitimation werden. Als Teil der Input-Legitimation müssten die Darstellungen Teil einer europäischen Identität werden. Als Teil der Output-Legitimation müssten die Darstellungen erklären, inwiefern Europa und die Europäische Union einer gemeinsamen Interessenlage der Europäer dient.

3 Methodologie, Theorie und Methode

Das folgende Kapitel umfasst drei Abschnitte. Im ersten Teil wird eine Methodologie der Diskursanalyse entworfen. Dazu wird eine allgemeine Definition der Diskursanalyse und des Diskurses formuliert. Daneben werden Forschungsgegenstände, Fragenstellungen und Herangehensweisen von Diskursanalysen vorgestellt. Außerdem werden konzeptionelle und methodische Unterschiede der verschiedenen diskursanalytischen Ansätze vorgestellt. Dabei unterscheidet sich nach Angermüller (2005b) zwischen rekonstruktiven und dekonstruktiven Ansätzen. In diesem Abschnitt werden dann die paradigmatischen Wurzeln der verschiedenen Ansätze dargestellt, die unter anderem in der qualitativen Sozialforschung und in der Konversationsanalyse zu suchen sind. Im letzten Abschnitt des ersten Teils wird eine Abgrenzung zwischen Verfahren der Inhaltsanalyse und Verfahren der computergestützten Diskursanalyse vorgenommen. Diese Abgrenzung ist notwendig, da auch Inhaltsanalysen zunehmend mit Hilfe von Computerprogrammen durchgeführt werden und zwischen Inhaltsanalyse und Diskursanalyse trotz einiger methodischer Ähnlichkeiten weiterhin paradigmatische Unterschiede bestehen.

Im zweiten Teil dieses Kapitels werden theoretische Konzepte entwickelt, die die Konzeption von Bedeutung in einer pragmatischen Diskursanalyse verdeutlichen. Diese theoretischen Konzepte finden in der hier vorgenommenen Analyse Verwendung oder sind notwendig, um das für die Arbeit grundlegende Verständnis von Bedeutung theoretisch nachvollziehen zu können. Mit dem flottierenden Signifikanten wird ein Konzept entwickelt, das die Nichtfixiertheit von Bedeutung theoretisch erfasst. Grundannahme dieser Arbeit ist, dass die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens in Abhängigkeit von dem Kontext entsteht, in dem das Zeichen verwendet wird. Zur Analyse des Kontextes wird insbesondere das Konzept des Szenarios entwickelt, das dann in Kapitel 6 in der qualitativen Analyse einzelner Textstellen angewendet wird. Der theoretische Teil wird weiterentwickelt, indem Szenarios als Teil einer symbolischen Politik verstanden werden. Symbolische Politik wird wiederum als Notwendigkeit betrachtet, um einen Legimitätsglauben für die politische Macht der Europäischen Union zu generieren. Im letzten Abschnitt des zweiten Teils dieses Kapitels wird zeichentheoretisch begründet, warum verschiedene Diskurse und Gegendiskurse notwendig sind, damit symbolische Politik eine starke Bedeutung bekommen kann, die die Möglichkeit für die Entstehung eines starken Legimitätsglaubens eröffnet.

Der dritte Teil dieses Kapitels führt in die computergestützte Diskursanalyse ein, deren Methoden in dieser Untersuchung hauptsächlich Anwendung finden. Dabei wird der Ansatz zunächst definiert und im wissenschaftlichen Feld der Korpuslinguistik verortet. Fragestellungen, Forschungsgegenstände und Anforderungen an das Untersuchungskorpus werden kurz skizziert, bevor lexikometrische Maßzahlen vorgestellt werden, die in dieser Untersuchung zur Anwendung kommen. Anschließend werden die Konzepte des Floatingbereiches und der lexikalischen Identität entwickelt. Diese Konzepte dienen der Interpretation der textstatistischen Daten.

3.1 Eine Methodologie diskursanalytischer Ansätze

3.1.1 Diskursanalyse – Erkenntnisinteresse, Gegenstände, Einflüsse und Definition

Die Diskursanalyse ist ein Ansatz, der sich in den deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaft seit der Jahrtausendwende etablieren konnte (vgl. Fegter/Langer 2008). Dazu beigetragen haben neben der frühen Rezeption Foucaults durch Jürgen Link (1986) insbesondere die Handbücher zur Diskursanalyse unter der Herausgeberschaft von Reiner Keller und Kollegen (Keller/Hirsland/Schneider et al. 2001, 2003). Beide Bände illustrieren die starke Interdisziplinarität des Ansatzes. Trotz der interdisziplinären Ausrichtung der Bände bleibt die Darstellung der Diskursanalysen weitestgehend in den Einzeldisziplinen verhaftet. Insbesondere findet der Ansatz heute in der *Soziologie* (Angermüller 2005a; 2007d; 2008; Diaz-Bone 2002; Keller 2008a, b; Keller/Hirsland/Schneider et al. 2005a, b; Maeße 2010; Schnettler/Knoblauch 2007), der *Politikwissenschaft* (Bruell 2007; Meyer/Schicha/Brosda 2001; Nabers 2007; Nonhoff 2006a, b, 2007), der *Pädagogik* (Höhne/Kunz/Radtke 2005; Langer 2008; Truschkat 2008; Wrana 2006; Kossack 2006), der *Geschichtswissenschaft* (Eder 2006; Landwehr 2008; Sarasin 2003a, b), der *Humangeographie* (Bauriedl 2007; Glasze 2007a, 2009; Glasze/Mattisek 2009; Glasze/Pütz/Rolfes 2005; Mattisek 2007, 2008), der *Kommunikationswissenschaft* (Meier 2008; Pentzold 2007) sowie der *Sprachwissenschaft* (Busse 2000, 2008; Reisigl 1999, 2007; Wengeler 2003; Ziem 2008a, b, c) Anwendung.

Trotz der weitreichenden Anwendung wurde im deutschen Forschungsraum bisher kein Standardwerk verfasst, das transdisziplinär grundlegende theoretische und methodische Konzepte von Diskursanalysen erklärt, wie sie zum Beispiel in der frankophonen und angelsächsischen Diskursforschung bereits existieren (vgl. Brown/Yule 1983; Charaudeau/Maingueneau 2002; Détrie/Siblot/Verine 2001; Dijk 1985b; Maingueneau 1996; Sarfati 1995, 1997; Schiffrin/Tannen/Hamilton 2001).

Der folgende Abschnitt entwirft eine Methodologie der Diskursanalyse, die auf die einzelnen Strömungen der Diskursanalyse eingeht, indem ihre Übereinstimmungen und Unterschiede dargestellt werden. Minimalvoraussetzung für die Durchführung einer Diskursanalyse ist die Textlichkeit des Forschungsgegenstandes. Sie ermöglicht eine interdisziplinäre Anwendung der Diskursanalyse quer durch alle Geistes- und Sozialwissenschaften. Diskursanalytische Methoden wurden vielfältig entwickelt und sind zum Einen von ihrem Forschungsgegenstand abhängig, zum Anderen hat aber auch die wissenschaftliche Tradition des jeweiligen Ansatzes Einfluss auf das Forschungsziel und die Wahl der Methode. So finden wir in Reiner Kellers Handbuch für sozialwissenschaftliche Diskursanalyse verschiedene Perspektiven, die je nach dem stärker phänomenologisch, am Akteur orientiert, wissenssoziologisch, politikwissenschaftlich oder psychologisch fokussiert sind. Dabei finden sich in allen Ansätzen Bezüge zur sprachwissenschaftlichen Analyse von Textstrukturen. Außerdem scheint bei allen Ansätzen ein gemeinsames Interesse an den Prozessen der Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung gesellschaftlich relevanter Themen zu bestehen. Ziel aller Diskursanalysen ist es, von Aussagen und Texten, die als Spuren von Diskursen betrachtet werden, auf die Entstehung einer sozialen Realität zu folgern.

Die Entwicklung der Diskursanalyse als sozialwissenschaftlicher Ansatz steht unter dem Einfluss verschiedener philosophischer, soziologischer und kommunikationswissenschaftlicher Theorien. Insbesondere im deutschen und angelsächsischen Forschungsraum wird Michel Foucault als ein wichtiger Vordenker der Diskursanalyse betrachtet. In *Les Mots et les choses* (1966) versucht er, noch in einer eher strukturalen Perspektive, eine Genealogie wissenschaftlichen Denkens zu verschiedenen historischen Zeitpunkten zu entwerfen. In *Archéologie du Savoir* (1969) trennt sich Foucault von seiner struktural geprägten Perspektive und nimmt eine eher pragmatische Perspektive ein. Foucaults Konzept der diskursiven Formation ist für die Diskursanalyse grundlegend. Diskursive Formationen bestehen aus diskursiven Akten. Diskursive Akte sind diskursive Ereignisse, deren Produktion in den diskursiven Formationen organisiert wird. Neben Foucault hatten zumindest in Frankreich die theoretischen Ansätze von Roland Barthes, Louis Althusser, Michel Pêcheux und Jacques Lacan grundlegenden Einfluss auf die Entwicklung einer Diskursanalyse. Die theoretischen Einflüsse und Ursprünge der Diskursanalyse wurden bereits mehrmals beschrieben und sollen hier deshalb nicht weiter ausgeführt werden (vgl. Angermüller 2004, 2005a, b, 2007a, b, c, d; Maingueneau 1994, 1995, 2010 im Erscheinen; Maingueneau/Angermüller 2007).

Die Entwicklung einer Methodologie der Diskursanalyse stößt auf Probleme, weil Diskursanalyse durch vielfältige theoretische Einflüsse gekennzeichnet ist. Außerdem wird sie in ganz verschiedenen Disziplinen angewendet, die die diskurstheoretischen Annahmen an die Bedürfnisse der jeweiligen Disziplin anpassen und die Ergebnisse dementsprechend interpretieren. Gleichzeitig werden aber Methoden je nach Bedarf von Forschungsfrage und -gegenstand unabhängig von der wissenschaftlichen Tradition der jeweiligen Disziplin benutzt. Dies führt zu einer vielfältigen Kombination von Methoden aller beteiligten Disziplinen. Aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Einflüsse, der Multidisziplinarität und der vielfältigen Verwendung unterschiedlicher Methoden ist fraglich, ob überhaupt von *der* Diskurstheorie gesprochen werden kann. Ohne eine einheitliche Theorie kann aus dieser keine einheitliche Methode der Diskursanalyse abgeleitet werden. Auch verfügt die Diskursanalyse bisher über keinen eingespielten Methodenkanon. Bei der Diskursanalyse handelt es sich weder um eine in sich geschlossene kohärente Theorie noch um eine eigene Disziplin, sondern um eine bestimmte Herangehensweise bei der Untersuchung sozialer Wirklichkeit, die sich in verschiedenen Ansätzen realisieren lässt.

Dass Diskursanalyse über keinen einheitlichen Methodenkanon verfügt, wird von Forschern, die Diskursanalyse betreiben, erst im zweiten Moment als problematisch empfunden. Zunächst einmal wird der Mangel an methodischen Festlegungen innerhalb der Diskurstheorien und der Diskursanalyse als Chance begriffen, von den gewöhnlichen Methoden einer Disziplin abzuweichen. Diskursanalyse eröffnet dem Forscher einen großen Spielraum bei der Wahl seiner Methoden. Die Chance einer diskursanalytischen Herangehensweise besteht also darin, neue Wege in der Sozialforschung zu gehen, indem Methoden benutzt werden, die traditionell in der jeweiligen Disziplin nicht verwendet werden. Die Multidisziplinarität der Diskursanalyse qualifiziert diesen Ansatz damit zu einem

einzigartigen Untersuchungsinstrument, das einen neuen Blickwinkel auf soziale Realität ermöglicht.

Das methodologische Problem, das in der mangelnden Systematisierung diskursanalytischer Methoden besteht, bekommt der Diskursforscher vor allem dann zu spüren, wenn er versucht seinen Ansatz Leuten zu vermitteln, die aus einem anderen wissenschaftlichen Feld kommen und die im Idealfall für den diskursanalytischen Ansatz gewonnen werden sollen. Die Versuche diesem Problem durch die Ausarbeitung von Methodenhandbüchern entgegenzuwirken, können bisher nur sehr eingeschränkt als gelungen betrachtet werden (vgl. Keller/Hirsland/Schneider et al. 2001, 2003), da sie lediglich einige Diskursanalysen beispielhaft vorstellen und dabei in den einzelnen Disziplinen stark verhaftet bleiben, ohne dem Forscher generelle Hinweise zur Wahl des Gegenstandes und den daraus folgenden Implikationen für die Wahl der diskursanalytischen Methoden zu geben.

Auch in Zukunft wird es keine klar definierte diskursanalytische Methode geben. Diskursanalyse ist momentan durch die methodische Vermischung der beteiligten Disziplinen gekennzeichnet, die eventuell in Zukunft bestimmte Methoden favorisieren und andere vernachlässigen werden. Sicher wird Diskursanalyse auch in Zukunft keine einheitliche Herangehensweise an die vielfältigen Forschungsgegenstände liefern. Vielmehr ist sie als eine Art „Werkzeugkasten“ zu verstehen, der sich je nach wissenschaftlicher Herkunft des Forschers, seiner Forschungsfrage und dem Forschungsgegenstand einsetzen lässt. Die Vorgehensweise vieler Diskursanalysen ähnelt in gewisser Hinsicht dem Vorgehen der *Grounded Theory* (Glaser/Strauss 1998 [1967]), bei dem der Forscher im Verlauf der Forschung in Abhängigkeit von zwischenzeitlichen Forschungsergebnissen seinen theoretischen Ansatz weiterentwickelt.

Eine Methodologie der Diskursanalyse lässt sich am besten entwerfen, indem zunächst bestimmt wird, was als Diskurs verstanden werden kann. Im Folgenden wird daher Diskurs und das, was in und an ihm untersucht wird, näher vorgestellt. Ausgehend vom Gegenstand der Diskursanalyse wird auf eine Systematik diskursanalytischer Ansätze geschlossen. Diskurs als Gegenstand der Diskursanalyse wird auf der Ebene von Texten und Textkorpora untersucht. Das heißt, Diskurs tritt über das Medium Text in Erscheinung – oder anders gesagt, Texte werden als Spuren des Diskurses betrachtet. In Texten sind Symbole, Zeichen und Aussagen in einer bestimmten Weise angeordnet und in dieser Ordnung fixiert. Der diskursanalytische Textbegriff umfasst alle Symbolsysteme, die sich für eine Analyse fixieren und archivieren lassen. Die Textlichkeit des Untersuchungsgegenstandes ist Minimalvoraussetzung für die Durchführung einer Diskursanalyse. Aus einer diskursanalytischen Perspektive können grundsätzlich alle mündlichen und schriftlichen Textsorten untersucht werden. Die Diskursanalyse ist der einzige sozialwissenschaftliche Ansatz, der alle verbalen Produktionen zu seinem Gegenstand erklärt.

Wenn man versucht vom Forschungsgegenstand Diskurs bzw. Text auf eine Methode der Diskursanalyse zu schließen, so sind zunächst sprachwissenschaftliche und kommunikationswissenschaftliche Methoden naheliegend, da sie zur Untersuchung von Texten entwickelt wurden. Und in der Tat waren die ersten Diskursanalysen sprachwissenschaftlich informiert und wurden von Sprachwissenschaftlern entwickelt.

Sprachwissenschaftliche Ansätze verstehen Diskurs als ein „Ensemble von Texten, die sich implizit oder explizit aufeinander beziehen“ (Wengeler 2003: 74) und ein bestimmtes Thema behandeln. Bisweilen werden sogar textlinguistische und lexikologische Untersuchungen mit rein sprachwissenschaftlichem Erkenntnisinteresse als Diskursanalysen bezeichnet (Charaudeau/Maingueneau 2002: 42). Textlinguistische Untersuchungen versuchen, jene Bedeutungen von Konzepten und Aussagen zu erheben, die aus dem Zusammenwirken mehrerer Sätze und Texte entstehen. Lexikologische Untersuchungen versuchen, Merkmale einer Sprache oder einer sprachlichen Varietät (z.B. Umgangssprache, Jargon) zu erheben. Dabei bedienen sich Textlinguistik und Lexikologie vor allem korpuslinguistischer Methoden. Textlinguistische und lexikologische Verfahren sind gleichzeitig wichtige methodische Werkzeuge einer ganzen Reihe von diskursanalytischen Ansätzen. Textlinguistische und lexikologische Methoden zählen zu grundlegenden Instrumenten der Diskursanalyse, jedoch lässt sich Diskursanalyse nicht auf diese beiden Methoden beschränken.

Eine rein sprachwissenschaftliche Diskursdefinition vernachlässigt die soziale Dimension von Diskursen, die zugleich Ausgangspunkt als auch Endpunkt diskursiver Entwicklungen ist. Wenn Diskursanalyse den Einfluss von sprachlichen Erscheinungen auf eine entstehende soziale Realität untersuchen möchte, so können sprachwissenschaftliche und kommunikationswissenschaftliche Methoden dazu dienen, diesen Einfluss nachzuweisen. Die schwierige Aufgabe eine Definition von Diskurs zu erarbeiten, die sowohl sprachwissenschaftlichen als auch sozialwissenschaftlichen Erfordernissen entspricht, löst Maingueneau, indem er Diskurs als eine Art Dispositiv von Äußerungsakten (*dispositif d'énonciation*) betrachtet. An diesem Dispositiv wird im Sinne einer „diskursiven Institution“ eine textliche Struktur mit einem bestimmten sozialen Ort verbunden⁷ (Charaudeau/Maingueneau 2002: 43). Diskurs ist demnach als ein Ort zu verstehen, an dem textliche und soziale Bedeutungen miteinander verbunden werden. Dabei wird Diskurs nicht als ein abgeschlossener Raum betrachtet, sondern ist vielmehr ein offenes Gebilde, das über seinen Zeichencharakter ständig im Austausch mit anderen Diskursen steht und sich so in einer ständigen Dynamik befindet. In diesem Sinne kann Diskursanalyse als Beschreibung situationsübergreifender Formationen sozi-symbolischer Praxis begriffen werden (Angermüller 2005b: 23).

Definiert man Diskurs mit dieser sozialen Dimension, so werden Diskursanalysen für die Sozialwissenschaften interessant. Die Diskursanalyse erlaubt dem Sozialwissenschaftler eine neue Perspektive auf soziale Phänomene und sozialwissenschaftliche Problemstellungen, indem sprachliche Konstruktionen und Kombinationen anhand von Texten untersucht werden. Diskursen wird dabei eine Auswirkung auf die Entstehung einer sozialen Realität zugeschrieben. Mit der Diskursanalyse lassen sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Diskursen untersuchen. Einblick in das sozialwissenschaftliche Interesse an Diskursen erlaubt vor allen Dingen die Betrachtung der Zielstellung der frühen französischen Ansätze, die Diskurs im Sinne einer ideologischen Formation verstanden. Die französische Diskursanalyse der 1960er Jahre, die im Umfeld des Marxisten Louis Althusser entstand, betrachtete Diskurse im Sinne von Ideologien, mit denen sich die Individuen einer

⁷ Übersetzung R.S.

Gesellschaft identifizieren müssen, wenn sie innerhalb des Diskurses eine Bedeutung und damit Existenz erlangen wollen (vgl. Pêcheux 1975; Pêcheux/Fuchs 1975). Ziel der frühen marxistisch informierten französischen Ansätze der 1960er Jahre war es, eine Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen zu formulieren, die an der ideologischen Wirkung von Diskursen auf die soziale Realität und die sozialen Verhältnisse ansetzte. Das ideologische Interesse der französischen Ansätze lässt sich am Erkenntnisinteresse der heutigen Diskursanalyse wiedererkennen, da diese die Auswirkung von Diskursen auf die soziale Realität untersuchen.

3.1.2 Rekonstruktive und dekonstruktive Diskursanalysen

Die verschiedenen Disziplinen betrachten Diskurs je nach ihrem Erkenntnisinteresse an der sozialen Realität aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Das Verständnis von sozialer Realität, das einzelne wissenschaftliche Traditionen vertreten, hat also Einfluss auf deren Definition des Diskurses. Demnach kann für die Erarbeitung einer Methodologie von der Definition des Gegenstandes in den einzelnen Disziplinen und ihren wissenschaftlichen Traditionen ausgegangen werden, um auf methodische Implikationen der einzelnen Ansätze für die Diskursanalyse zu schließen.

In diesem Sinne lassen sich zunächst zwei Herangehensweisen an Diskurse unterscheiden. Entweder wird Diskurs als Ensemble von Zeichen und Sätzen innerhalb eines textlichen Kontextes verstanden oder Diskurs wird als sprachliche Aktivität innerhalb eines sozialen Kontextes untersucht. In Anlehnung an Angermüller (2005b) können wir zwischen *zeichen-* bzw. *differenztheoretischen* und *verstehend-handlungstheoretischen* Ansätzen unterscheiden. Zeichen- bzw. differenztheoretische Ansätze sind durch eine *dekonstruktive* Herangehensweise gekennzeichnet, wogegen verstehend-handlungstheoretische Ansätze durch eine *rekonstruktive* Herangehensweise gekennzeichnet sind. Dekonstruktive und rekonstruktive Herangehensweisen sind als gegenüberliegende Pole eines Kontinuums zu verstehen, auf dem sich verschiedene Ansätze der Diskursanalyse verorten lassen.

Der erste dekonstruktiv geprägte zeichentheoretische Zugang wird von strukturalen, poststrukturalen und hegemonietheoretischen Ansätzen der Diskursanalyse geteilt. Ihm kann auch die Kritische Diskursanalyse zugeordnet werden, wenngleich sie bisweilen ein rekonstruktives Subjektverständnis vertritt. Der zweite rekonstruktive auf das sprachliche Handeln fokussierte Zugang hat seine Wurzeln in der Kommunikationsethnographie, der interaktionistischen Soziolinguistik und der Konversationsanalyse, die in den deutschen Sozialwissenschaften eine wissenssoziologische Diskursanalyse hervorgebracht haben. Der Diskurspragmatische Ansatz verfolgt sowohl eine dekonstruktive als auch eine rekonstruktive Herangehensweise, da er Diskurs einerseits als Ensemble von Zeichen und Sätzen und andererseits als sprachliche Aktivität innerhalb eines sozialen Kontextes versteht.

Die dekonstruktiven Ansätze stehen häufig unter dem Einfluss strukturaler und poststrukturaler Theorien. Diese Ansätze beziehen sich auf Saussures Unterscheidung zwischen Signifikant und Signifikat (vgl. 3.2.1.1). Dabei ist der Signifikant als Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens definiert. Demgegenüber umfasst der Begriff des Signifikats die konzeptuelle Bedeutung der Ausdrucksseite. Diskursanalysen, die von der

strukturalen oder poststrukturalen Theorie beeinflusst sind, lehnen interpretative Verfahren der Sinnfindung ab, da für sie kein „objektiver“ Sinn existieren kann. Sinn wird in diesen Ansätzen als Ergebnis der Beziehungen zwischen sprachlichen Zeichen untereinander und ihren Bedeutungen verstanden. Bedeutungen von Begriffen entstehen rein relational und können nur im Gegensatz zu allen anderen Bedeutungen bestimmt werden. Sprachliche Zeichen können ihre Bedeutung in einer Struktur nur über die Existenz des „Anderen“ erhalten, der durch sein „anders sein“ jedem einzelnen Zeichen eine Bedeutung zuweist. Während die Struktur von Bedeutungen für strukturale Ansätze fixiert ist, gehen poststrukturale Ansätze von einem grundsätzlich prekären Verhältnis zwischen Zeichen und Bedeutung und damit von einer instabilen Struktur aus. In diesem Sinne sucht die strukturale Gesellschaftsanalyse nach fixierten Bedeutungen innerhalb eines geschlossenen Systems. Eine poststrukturale Gesellschaftsanalyse sucht hingegen nach den Entstehungsbedingungen, unter denen Bedeutung zu einem bestimmten Zeitpunkt zustande kommt, bevor sie sich im Verlauf des Diskurses wieder verändert. Aus einer poststrukturalen Perspektive ist die Bedeutung eines Zeichens grundsätzlich flexibel und veränderbar. Bedeutung entsteht aus dem Zusammenspiel von sprachlichen Ausdrücken, die in dem Ko- und Kontext sowie zu dem Zeitpunkt, zu dem sie geäußert werden, eine bestimmte Bedeutung ergeben.

Dekonstruktiv geprägte Zugänge, wie sie im hegemonietheoretischen Ansatz verfolgt werden, untersuchen den Einfluss des Diskurses auf die Entstehung einer sozialen Realität vor allem im Hinblick auf äquivalente und differente Bedeutungen.

Ein Diskurs zeichnet sich hier durch eine Struktur von Bedeutungen aus, die kontingent ist. Kontingent bedeutet dabei, dass die Bedeutung der Bestandteile der Struktur, also zum Beispiel diskursive Ereignisse, nicht notwendig aber wichtig ist. Als Hegemonie wird in diesem Ansatz die Vorherrschaft eines bestimmten Musters zur (Re-)Produktion diskursiver Strukturen verstanden (Nonhoff 2006b: 203, 237). Soziale Realität wird im hegemonietheoretischen Ansatz als eine kontingente Struktur von Bedeutungen verstanden. Der hegemonietheoretische Ansatz wurde von Laclau/Mouffe (1985) entwickelt und baut auf Saussures Linguistik, Lacans Subjektverständnis und Gramscis Hegemoniebegriff (1991) auf. Gegenstand des hegemonietheoretischen Ansatzes sind vor allen Dingen politische Diskurse, die hinsichtlich ihres strukturierenden Einflusses politischer und letztendlich gesellschaftlicher Ordnungen untersucht werden. Individuen werden in diesem Ansatz lediglich als Subjektpositionen in der Struktur eines Diskurses relevant. Die Identitäten von Subjekten werden von der Strukturierung des Diskurses abhängig gemacht⁸.

Auch die kritische Diskursanalyse kann zu den zeichen- und differenztheoretischen Ansätzen gezählt werden. Jedoch ist sie in der Regel nicht durch strukturale oder poststrukturale Theorien informiert. Die Kritische Diskursanalyse wurde in Deutschland zunächst durch Siegfried Jäger (1991) prominent. Der Ansatz wurde neben Jäger von den Linguisten van Dijk (1985a; 1987; 1988), Fairclough (1989; 1992) und Wodak (1996; 1997b) entwickelt. Die Kritische Diskursforschung gehört zu den produktivsten diskursanalytischen Ansätzen.

⁸ In 3.1.2.2 gehe ich stärker auf das Subjektverständnis in dekonstruktiven Ansätzen ein, das gleichzeitig auf den hegemonietheoretischen Ansatz zutrifft. Außerdem wird in Abschnitt 3.2.1 das Konzept des flottierenden Signifikanten vorgestellt, das erst durch den hegemonietheoretischen Ansatz zu einem prominenten Konzept bei einigen Diskursanalytikern wurde.

Untersucht werden vor allem gesellschaftliche Probleme, nach deren Ursachen im Verhältnis zwischen Sprache und Macht bzw. Herrschaft gesucht wird. Kritische Diskursanalysen untersuchen Probleme wie geschlechtliche Segregation, Ungleichheit von Minoritäten und Migranten, Rassismus und Antisemitismus (Dijk 1987, 1991a, b, 1992, 1997, 1999, 2008; Jäger/Halm 2007; Jäger/Butterwegge 1993; Reisigl/Wodak 2000, 2001; Wodak 1997b, a, 1999, 2000; Wodak/Dijk 2000; Wodak/Pelikan/Nowak et al. 1990; Wodak/Pelinka 2002). Das Problem von Ungleichheit und sozialer Ausgrenzung wird in Diskursen untersucht, die sich mit *Sozialpolitik* (Fairclough 2000; Koller/Davidson 2008; Muntigl/Weiss/Wodak 2000), *Bildungspolitik* (Wodak 1997c) und *Globalisierung* (Fairclough 2006; Weiss/Wodak 2000) auseinandersetzen. In den letzten Jahren untersucht vor allem die Kritische Diskursanalyse Wiener Provenienz die Konstruktion nationaler und europäischer Identität, um auf die gesellschaftlichen Probleme, die aus der diskursiven (Re-)Produktion von Nationalismus entstehen, aufmerksam zu machen (Hart 2007; Krzyżanowski/Oberhuber 2007; Oberhuber/Bärenreuter/Krzyżanowski et al. 2005; Sowinska 2009; Weiss/Wodak 2000; Wodak 2004, 2006; Wodak/Hirsch/Mitten 2005; Wodak/Weiss 2002, 2005). Bevorzugt untersucht die Kritische Diskursanalyse ihre Fragestellungen in Diskursen der Massenmedien (Dijk 1985a, 1988, 1991a; Fairclough 1995; Jäger/Link 1993; Koller 2005b).

Kritische Diskursanalysen sind durch ein starkes präventives Engagement gekennzeichnet, so dass sie zu den normativen Ansätzen der Sozialforschung gezählt werden können. Ansätze, die nicht zu diesem Forschungsfeld gehören zeichnen sich eher durch ein deskriptives Forschungsinteresse aus. Dabei wird der Einfluss von Diskursen auf die soziale Realität untersucht, ohne jedoch, wie in der Kritischen Diskursanalyse, dem Diskurs von vorneherein eine bestimmte soziale Erscheinung, wie zum Beispiel Rassismus, zu unterstellen. So geht die Kritische Diskursanalyse davon aus, dass zum Beispiel bestimmte Formulierungen, die sie als rassistisch einordnet, gleichzeitig eine soziale Realität des Rassismus hervorrufen. Damit wird die Vieldeutigkeit und Kontingenz sprachlicher Äußerungen außer Acht gelassen. Ansätze, die nicht zur Kritischen Diskursanalyse gezählt werden, fokussieren gerade auf die kontingente Bedeutungszuschreibung diskursiver Ereignisse, die eine bestimmte soziale Wirklichkeit produziert. Dabei wird angenommen, dass unter anderen Kontextbedingungen eine ganz andere soziale Wirklichkeit entstehen könnte. Die soziale Wirklichkeit wird als diskursive Formation verstanden, die narrativ organisiert ist. Aus dieser Perspektive werden die Forschungen der Kritischen Diskursanalyse dafür kritisiert, dass das Problem, das im Forschungsgegenstand erhoben werden soll, schon vor der Forschung feststeht. Das führe dazu, dass der Forschungsgegenstand nach der bereits feststehenden Problemstellung ausgewählt wird, so dass das Forschungsergebnis zu einer Tautologie verzerrt wird. Das heißt, die Kritische Diskursanalyse beschränkt die Untersuchung der sozialen Realität auf den Bereich, mit dem sich ihre Frage positiv beantworten lässt.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse ist zu den rekonstruktiven Ansätzen zu zählen, da sie Diskurs vor allem im Hinblick auf sprachliches Handeln betrachtet. Sie versucht den Einfluss von Diskursen auf die Entwicklung von sozialer Realität im Hinblick auf die Generierung, Zirkulation und Etablierung von Wissen zu betrachten. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse gehört im deutschen Forschungsraum zu den

prominentesten diskursanalytischen Ansätzen. Sie wird vor allem von den Augsburger Soziologen um Reiner Keller vertreten. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse versteht sich als Desiderat der sozialkonstruktivistischen oder hermeneutischen Wissenssoziologie, die in Deutschland im Anschluss an Berger/Luckmann (1966) entstanden ist und kollektive Wissensvorräte vor allem im Bezug auf das Alltagswissen untersucht. In diesem Sinne wird Diskurs als „Wissensbehälters“ verstanden, der das für die Entstehung der sozialen Realität relevante Wissen transportiert.

In der Wissenssoziologischen Diskursanalyse wird die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit als diskursive Konstruktion der Wirklichkeit verstanden (Keller 2008b: 185). Berger/Luckmanns Ansatz des Sozialkonstruktivismus wird mit Foucaults Diskurstheorie verknüpft. Damit werden Sprachgebrauch, diskursive Praktiken und Dispositive, die gesellschaftliche Handlungsfelder strukturieren zum Untersuchungsgegenstand der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.

Wissenssoziologische Diskursanalysen untersuchen vor allem die gesellschaftlichen Definitionsverhältnisse und Wissenspolitiken, die Auswirkungen auf die Wissensbestände einer Gesellschaft haben. Die wissenssoziologische Diskursanalyse versucht Diskurse soziohistorisch zu rekonstruieren, um deren Verläufe zu verstehen und kontingente Entwicklungen nachzuzeichnen (Keller 2008b: 7). So kann zum Beispiel die Umwertung gesellschaftlicher Artefakte innerhalb einer öffentlichen Diskussion zum Gegenstand einer wissenssoziologischen Diskursanalyse werden (vgl. Keller 2003).

3.1.2.1 Soziale Realität aus rekonstruktiver und dekonstruktiver Perspektive

Um die Unterschiede zwischen dekonstruktiven und rekonstruktiven Ansätzen zu verdeutlichen, soll in den folgenden Abschnitten auf die paradigmatischen Wurzeln beider Forschungsrichtungen eingegangen werden. Dazu wird exemplarisch auf die französische Diskursanalyse Bezug genommen, die im Allgemeinen dekonstruktiv geprägt ist. Die paradigmatischen Wurzeln der Sozialforschung werden anhand der qualitativen Sozialforschung verdeutlicht. Dabei wird jeweils auf die Konzeptualisierung von sozialer Realität und von Subjektivität sowie auf Forschungsgegenstände beider Forschungsrichtungen eingegangen.

Rekonstruktive Ansätze der Diskursanalyse sind entweder direkt aus der qualitativen Sozialforschung hervorgegangen oder nehmen methodische Anleihen innerhalb dieses Paradigmas. Die qualitative Sozialforschung ist in ihrer Praxis eine rekonstruktive Forschungsrichtung (Bohnsack 1991). Daher ist für rekonstruktive Ansätze der Diskursanalyse eine interpretative Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand typisch, der nach einem beinhalteten Sinn abgesucht wird. Im Prozess des hermeneutischen Verstehens soll der Text interpretativ erschlossen werden. Dabei werden das sinnkonstitutive Vermögen des Subjekts und der sinnhafte Aufbau der Welt vorausgesetzt. Texte dienen dem verstehenden Subjekt als Hilfsmittel, um den sinnhaften Aufbau der Welt zu rekonstruieren und ihn so als sinnvoll zu verstehen (Angermüller 2005b).

Das heißt, qualitative Sozialforschung versucht Erkenntnisse über soziale Realität und soziale Prozesse immer über die Interpretation komplexer bedeutungstragender Vorgänge zu

gewinnen. Dabei sind sowohl Bedeutungsstiftung als auch Bedeutungsinterpretation an historisch-kulturell und biographisch geprägte Erfahrungshintergründe gebunden. Die Bedeutung des Einzelphänomens wird als abhängig von der Bedeutung des Gesamtkontextes seiner Hervorbringung und Präsentation betrachtet und umgekehrt. Die Gesamtbedeutung in ihrer Mehrseitigkeit entsteht durch Triangulation der Perspektiven der beteiligten Interaktions- und/oder Kommunikationspartner, die an seiner Hervorbringung und Anwendung dieser Bedeutung beteiligt sind. Die Bedeutungsrezeption ist stets mit einer emotionalen Reaktion der Rezipienten verbunden, die auf tiefer liegende Schichten der Bedeutung hinweist und diese zugleich wieder verschleiert. Qualitative Sozialforschung ist eine Sichtweise der sozialen Realität, die deren grundlegende Hervorbringungsprozesse, Erzeugungsbedingungen und Funktionsmechanismen in den Blick nimmt (Schütze 2005: 214).

Qualitative Sozialforschung ist eine wichtige Methodologie für die an Berger/Luckmann (1966) anschließende Wissenssoziologie. Sozial geteiltes Wissen wird hier als konstituierend für soziale Realität betrachtet. Das sozial geteilte Wissen führt zu Entstehung von Wissensgemeinschaften und ist damit an der Herausbildung von Kulturen und Subkulturen beteiligt. Aus dieser Tradition der Wissenssoziologie sind die wissenssoziologischen Ansätze der Diskursanalyse entstanden, die in Deutschland insbesondere durch Reiner Keller und Kollegen vertreten werden. Bezüge zu Berger/Luckmann lassen sich auch in Jürgen Links Konzept der Kollektivsymbolik finden, die wiederum in Jägers (1991; 1999; mit Link 1993) Kritischer Diskursanalyse Anwendung findet.

Während die qualitative Sozialforschung untersucht, woraus eine soziale Realität besteht, indem sie subjektiv gemeinten Sinn interpretativ nachvollzieht und kollektive Sinngehalte interpretativ rekonstruiert, ist soziale Realität für dekonstruktive Ansätze nur von sekundärer Bedeutung. Vielmehr als die qualitative Sozialforschung sucht zum Beispiel die französische pragmatische Diskursanalyse nach den Entstehungsbedingungen von sozialer Realität. Sie hat ein stärkeres Interesse als die qualitative Sozialforschung an der Frage, wie soziale Realität entsteht. Im Gegensatz zur qualitativen Sozialforschung betrachtet die französische pragmatische Diskursanalyse soziale Realität nicht als Ergebnis von Handlungen sozialer Akteure, sondern als eine Verkettung kontingenter Ereignisse zu einer diskursiven Formation.

3.1.2.2 Subjektivität aus rekonstruktiver und dekonstruktiver Perspektive

Die Konzeptualisierung von Subjektivität geht in der französischen Diskursanalyse auf die Theorien des französischen Psychoanalytiker Jacques Lacan und des Marxisten und Althusser-Schülers Michel Pêcheux zurück. Diese Ansätze werden zur Erklärung von Strukturmerkmalen herangezogen, mit denen die Beziehung zwischen Diskurs und Subjekt erklärt wird. Der Strukturierung des Diskurses liegt die Identifizierung der Subjekte mit dem Diskurs zugrunde. Subjekte können erst dadurch in einem Diskurs in Erscheinung treten, indem sie sich mit Objekten und mit „Anderen“, die ebenfalls nur diskursiv in Erscheinung treten in Kontakt treten.

Für Lacan ist ein fixiertes Subjekt oder eine Selbstidentität unmöglich. Er geht von einer Spaltung des Subjektes aus, das in seiner Heimatlosigkeit immer auf ein „Anderes“ verweist,

welches immer dort seine Wirkung entfaltet, wo das Subjekt zu sprechen scheint. Lacan sieht dies als Analogie zur ontogenetischen Entdeckung des eigenen „Ichs“ im Spiegel. Für ihn sind Subjektivität und Diskurs voneinander getrennt. Subjektivität bleibt nicht auf einen Diskurs beschränkt, sondern seine Identität entsteht, indem das Subjekt an mehreren diskursiven Formationen teilnimmt. In diesem Sinne wird eine Identität erst durch einen Diskurs möglich, weil er das Subjekt immer wieder mit dem „Spiegel seines (des Subjektes) Seins“ konfrontiert, der in Wahrheit nur etwas Anderes als das „Ich“ sein kann.

Nach Pêcheux (1975) kann das „in Kontakttreten“ mit den Objekten des Diskurses oder mit anderen Diskursteilnehmern nicht auf ein intendiertes Handeln des Subjektes zurückgeführt werden. Vielmehr ist es der Diskurs, der in Form einer bestimmten Ideologie Positionen anbietet, die von den Subjekten besetzt werden müssen, wenn sie innerhalb eines Diskurses existieren wollen. Dabei gründet sich das Pêcheuxsche Subjekt auf das Althussersche Ideologiekonzept. Bei Althusser (1977 [1971]) kann das Subjekt erst durch die Anrufung (*interpellation*) einer Ideologie entstehen.

Die Subjektpositionen, mit deren Hilfe das Pêcheuxsche Subjekt entsteht, sind auf das strukturierende Konzept des „Anderen“ bzw. des „Außen“ angewiesen. Dieses Konzept fand vor allem über die Rezeption Lacans (1966; 1973), Derridas (1998) und Foucaults (1986) Eingang in die Diskurstheorie. Lacan und Derrida hatten dabei vor allem Einfluss auf poststrukturelle Ansätze der politischen Theorie (vgl. Butler 1997; Howarth/Torfin 2005; Laclau 2005; Laclau/Mouffe 1985; Stavrakakis 1999, 2001, 2007; Žižek 1989, 1990, 1994). Diese Ansätze beeinflussen wiederum neuere dekonstruktive Ansätze der Diskursanalyse in Deutschland (vgl. Brodacz 2003; Bruell 2007; Glasze 2007c; Nonhoff 2001, 2006b, a, 2007; Stäheli 2000, 1999).

In diesen Ansätzen werden Subjekte nicht mehr als Ursprung sozialer Verhältnisse betrachtet. Sondern sie werden als ursprünglich begründete Totalität abgelehnt. Für Laclau/Mouffe (1985) besteht ein Subjekt aus verschiedenen Positionen, die es, abhängig von der aktuellen diskursiven Formation, in der es sich befindet, einnimmt. In diesem Sinne sind für die Analyse nicht Individuen, sondern nur Subjekte als Träger sprachlicher Kompetenz relevant. Diese Subjekte werden als Trägersubstanz von verschiedensten Subjektpositionen innerhalb einer diskursiven Struktur genutzt, um sich als Position in Form von kommunikativen Zeichen zu materialisieren.

Die Dekonstruktion des Subjektes wird allem in den poststrukturellen Theorien angelsächsischer Provenienz vorgetragen. Die französische pragmatische Diskursanalyse geht einen Schritt weiter, indem sie nach Möglichkeiten fragt, wie Subjektivität im Diskurs in Erscheinung tritt. Um das Erscheinen eines Subjektes innerhalb des Diskurses theoretisch zu erfassen, wurde die aristotelische Rhetorik weiterentwickelt. Vor allem das Konzept des Ethos wird dabei bemüht, um zu erfassen, wie der Text ein Bild von seinem Lokutor (*locuteur*) entwirft, das auf den Rezipienten des Textes (*interlocuteur*) eine argumentative Wirkung außerhalb von Logos und Pathos entfaltet und diesen vom Textinhalt überzeugt (vgl. Amossy 1999; Maingueneau 1993, 2000, 2004; Mayaffre 2004). Mit Hilfe des Ethos entsteht innerhalb des Textes ein Bild vom Lokutor, das jedoch nicht seinem realen Abbild entspricht, sondern lediglich ein im Text produziertes „ich“ des Lokutors darstellt. Dieses textimmanente

Bild vom Lokutor entsteht in der Vorstellung des Rezipienten beim Lesen des Textes unter der Wirkung von Normen und Stereotypen (Maingueneau 1993, 2000).

Das strukturierende Prinzip des „Anderen“, das Subjektivität in poststrukturalen und pragmatischen Ansätzen konstituiert, findet sich ebenfalls bei dem deutschsprachigen Gründungsvater der qualitativen Sozialforschung Alfred Schütz, der untersucht was soziale Akteure als das „Fremde“ verstehen (Schütz 1972a, b). Das Konzept des „Anderen“ bleibt auch in der aktuellen qualitativen Biographie- und Identitätsforschung ein wichtiger Bestandteil (vgl. Agoff 2002; Krieger 2005; Schütze 1981; Treichel 2004). Während die qualitative Sozialforschung das „Andere“ aus der Perspektive der untersuchten sozialen Akteure beschreibt, um das „Eigene“ zu rekonstruieren, wird das „Außen“ bzw. „Andere“ in der französischen pragmatischen Diskurstheorie als notwendige Voraussetzung für das Entstehen und Bestehen eines „Innen“ verstanden. Damit stimmen qualitative Sozialforschung und französische pragmatische Diskurstheorie darin überein, dass sie die Entstehung des „Eigenen“ bzw. des „Innen“ als Konstruktionen begreifen, die sich in der Differenz zum „Außen“, „Anderen“ bzw. „Fremden“ konstituieren.

Hinsichtlich der Betrachtung des Innen und Außen bestehen zwischen beiden Ansätzen jedoch methodische und konzeptionelle Unterschiede. Die qualitative Sozialforschung versucht mit Hilfe hermeneutischer Verfahren, bestimmte Inhalte bzw. einen textimmanenten Sinn zu rekonstruieren. Dabei geht sie von einem intendierten Handeln der sozialen Akteure aus, die die soziale Wirklichkeit bestimmen. Für die französische pragmatische Diskursanalyse werden soziale Akteure nur insofern relevant, als sie als Trägersubstanz für den Diskurs fungieren, in den sie ständig durch neue Äußerungen wieder einschreiben müssen, um ihr „Überleben im Diskurs“ zu sichern. In diesem Sinn kann das Subjekt erst durch den Diskurs als der Ort seines Sprechens, Fühlens und Handelns entstehen. Identität als gültiger Forschungsgegenstand der qualitativen Sozialforschung wird in französischen pragmatischen Ansätzen lediglich als eine notwendige Illusion der Sprecher betrachtet, mit der sich diese den Diskurs „einverleiben“.

Zusammenfassend lassen sich Parallelen zwischen qualitativer Sozialforschung und französischer pragmatischer Diskursanalyse hinsichtlich der Herausbildung von Identitäten bzw. von diskursiven Formationen feststellen. Dabei ist das Subjekt in beiden Fällen der Ort, an dem die Differenz zum „Anderen“ vollzogen wird. Während für die pragmatische Diskursanalyse das Subjekt lediglich als Träger des Diskurses und damit als Verortung der diskursiven Struktur interessant wird, geht die qualitative Sozialforschung von einem bewussten, intendierten Handeln autonomer Individuen aus, die in sozialen Prozessen zu Akteuren werden.

3.1.2.3 Forschungsgegenstände und -ziele rekonstruktiver und dekonstruktiver Ansätze

Hinsichtlich des Forschungsgegenstandes lassen sich zwischen dekonstruktiven und rekonstruktiven Ansätzen Ähnlichkeiten erkennen. So haben Sprache und Sprachlichkeit für die qualitative Sozialforschung eine fast ebenso große Bedeutung wie für die französische pragmatische Diskursanalyse. Während letztere stark an die Linguistik Saussures, Benvenistes, Bachtins, Ducrots und anderen angelehnt ist, betrachtet erstere Sprache im Sinne

der ethnomethodologischen Konversationsanalyse im Anschluss an Sacks, Schegloff und Jefferson (1974) (vgl. Kallmeyer 1986; Kallmeyer/Schütze 1976; Schütze 1975c, b, 1988), die auf das interaktionistische Verständnis von Kommunikationspartnern fokussiert ist. So finden sich auch in der qualitativen Sozialforschung Analysen von Textkorpora, die durchaus ähnliche Fragestellungen wie die französische pragmatische Diskursanalyse bearbeiten. So analysieren zum Beispiel Schütze et al. (Schütze/Lützen/Schulmeyer-Herbold 1993) Zeitungsartikel mit Methoden der qualitativen Konversationsanalyse. Dabei versuchen sie die Darstellung studentischer Anliegen in den Jahren 1968 und 1989 in der Frankfurter Rundschau und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu vergleichen.

Das „Prinzip der pragmatischen Brechung“, weist gewisse Ähnlichkeit zu der Unterscheidung von Text und Kontext in der französischen pragmatischen Diskursanalyse. Mit dem Prinzip der pragmatischen Brechung versucht die qualitative Sozialforschung den analysierten Text als ein Produkt der sozialen Prozesse zu verstehen, auf die letztendlich zurückgeschlossen werden soll. Das Prinzip der pragmatischen Brechung stellt sicher, dass „der Text im Kontext und als Moment von sozialen Handlungs- und Erleidensprozessen – und nicht nur auf seine manifesten semantischen und propositionalen Bedeutungs- und Aussagegehalte hin unter Absehung von den sozialen Kontexten der Textproduktion und Textverwendung – betrachtet und gewürdigt wird“ (Schütze/Lützen/Schulmeyer-Herbold 1993: 322). Das bedeutet, die qualitative Sozialforschung versucht die an der Textproduktion beteiligten Kontextbedingungen in die Analyse einzubeziehen, um die an der Erschaffung der sozialen Wirklichkeit beteiligten sozialen Prozesse rekonstruieren zu können.

In ähnlicher Weise schließt die französische pragmatische Diskursanalyse vom Untersuchungsgegenstand Text auf seinen Kontext. Jedoch stellt für sie die Rekonstruktion einer sozialen Realität kein annehmbares Untersuchungsziel dar. Vielmehr geht der französische Ansatz von einer Vielfältigkeit und Beliebigkeit der Textinterpretation und der daraus resultierenden sozialen Realität aus. Ziel ist es daher, die Regeln für die Interpretation und Grenzen für den Interpretationsspielraum herauszuarbeiten. Dagegen wird bezweifelt, dass für alle Diskursteilnehmer die gleiche soziale Realität existiert. Das heißt, es wird angenommen, dass jede Aussage (*énoncé*) eines Textes je nach Kontext verschiedene Bedeutungen entfaltet, so dass jede Äußerung (*énonciation*) nur einmalig eine bestimmte Bedeutung entfalten kann (vgl. Angermüller 2007d).

Die Unterschiede zwischen qualitativer Sozialforschung und französischer pragmatischer Diskursanalyse hinsichtlich des Forschungszieles hinterlassen ihre Spuren in den methodischen Konzeptionen beider Ansätze. Einige methodische Konzeptionen der französischen pragmatischen Diskursanalyse werden weiter unten genauer betrachtet. Für die qualitative Sozialforschung sind hingegen interpretative Konzepte wie das Handlungsschema bedeutsam. Handlungsschemata sind Kategorisierungen von Handlungsanweisungen, die der Forscher vor allem aus inhaltlichen und semantischen Artefakten des untersuchten Textes erschließt. Der Ursprung der Handlungsanweisungen wird dem Autor des untersuchten Textes zugeschrieben. Typische Handlungsschemata wären zum Beispiel eine Anklage, eine Stigmatisierung und Ausgrenzung, eine sachliche Problemanalyse oder eine Erklärung (Schütze/Lützen/Schulmeyer-Herbold 1993: 319).

Demnach lassen sich Handlungsschemata als hermeneutische Interpretationen des Forschers verstehen, die helfen sollen zu erklären, was in einem Text inhaltlich gesagt wird und welche Auswirkung dieser Inhalt auf soziale Prozesse und die Gestaltung der sozialen Realität hat. Die Entwicklung von Kategorien, die bestimmte Handlungsabsichten beinhalten, scheint mit der Inhaltsanalyse vergleichbar. Auch wenn zwischen beiden Verfahren der Kategorisierung deutliche methodische Unterschiede bestehen, so versuchen doch beide letztendlich die Komplexität eines bestimmten Textinhaltes nach wissenschaftlichen Maßstäben zu reduzieren. Dabei wird die Existenz eines textimmanenten Inhaltes nicht in Frage gestellt. Eine solche Herangehensweise wäre für einen dekonstruktiven Ansatz undenkbar.

Zusammenfassend ist die qualitative Sozialforschung im Unterschied zur französischen pragmatischen Diskursanalyse durch die Annahme eines textimmanenten Inhaltes gekennzeichnet, der intendierte Handlungsanweisungen des Textautors enthält, die die soziale Wirklichkeit gesellschaftlicher Subjekte bestimmen und deren Sinn und Bedeutung sich über hermeneutische Verfahren interpretativ ermitteln lassen. Die stärksten Anleihen bei der qualitativen Sozialforschung finden sich bei den wissenssoziologischen Ansätzen der Diskursanalyse, sowie bis zu einem gewissen Ausmaß bei Ansätzen der Kritischen Diskursanalyse.

3.1.3 Computergestützte Diskursanalyse versus Inhaltsanalyse

In den vorangegangenen Absätzen habe ich die paradigmatischen Wurzeln dekonstruktiver und rekonstruktiver Ansätze exemplarisch gegenübergestellt. In der vorliegenden Untersuchung führe ich eine computergestützte Diskursanalyse durch. Dieses Verfahren weist Ähnlichkeiten zur inhaltsanalytischen Methode auf und soll hier deshalb von dieser abgegrenzt werden. Die computergestützte Diskursanalyse erlaubt die Quantifizierung lexikalischer Daten und wird in Frankreich auch als Lexikometrie bezeichnet. Auf die einzelnen Funktionen werde ich weiter unten eingehen.

Die Inhaltsanalyse wurde während des Zweiten Weltkrieges in den USA von Lasswell, Berelson und Lazarsfeld zu einer wissenschaftlichen Methode entwickelt, um Texte der deutschen Kriegspropaganda zu untersuchen. Berelson beschrieb die Methode als objektive, systematische und quantitative Beschreibung eines „manifesten Kommunikationsinhalts“ (Bardin 1993: 21 in Charaudeau/Maingueneau 2002: 39). Sie gehört in den Sozialwissenschaften zu den klassischen Methode der Quantifizierung von Textinhalten (vgl. Bardin 1977; Jenny 1997; Matthes 2008; Mayring 1995; Merten 1995; Weber 1985).

Wenngleich sich beide Ansätze zunächst antinomisch gegenüberstanden, lassen sich doch einige Ähnlichkeiten zwischen der Inhaltsanalyse und der Diskursanalyse finden. Sowohl Inhaltsanalyse als auch Diskursanalyse untersuchen Textkorpora theoriegeleitet hinsichtlich einer bestimmten Fragestellung. In beiden Ansätzen werden die untersuchten Textkorpora auf analysierbare Einheiten reduziert. Insbesondere die Lexikometrie verfolgt ähnlich wie die Inhaltsanalyse das Ziel einer systematischen Beschreibung eines Textkorpus. Jedoch geht es der Inhaltsanalyse um die Beschreibung von Inhalten, wogegen die Lexikometrie die Sprache eines Textkorpus vor allem auf lexikalischer und bisweilen auf morphosyntaktischer Ebene zu beschreiben versucht. Zur systematischen Beschreibung wenden beide Ansätze

quantifizierende Verfahren an. Dergleichen versuchen beide Ansätze ihren Gegenstand objektiv zu beschreiben.

In den letzten Jahren haben sich beide Verfahren hinsichtlich der verwendeten Werkzeuge angenähert. So verwenden neuere Entwicklungen in der Inhaltsanalyse computergestützte Verfahren, die auf methodischer Ebene Ähnlichkeit mit der Lexikometrie aufweisen. Zum Beispiel versucht das Verfahren der multidimensionalen Skalierung in der computergestützten Inhaltsanalyse, Ähnlichkeiten zwischen Texten oder Sprechern auf inhaltlicher Ebene zu erheben. Dieses Anliegen wird in der Lexikometrie unter anderem mit der Multifaktorenanalyse auf lexikalischer Ebene verfolgt.

Ein weiteres Beispiel für die Ähnlichkeit zwischen Inhaltsanalyse und Lexikometrie hinsichtlich der verwendeten Erhebungsmethoden ist die Maßzahl der Wortfrequenz. Die Häufigkeit eines Wortes in einem Text ist eine wichtige lexikometrische Maßzahl, die auch in einigen inhaltsanalytischen Verfahren von Bedeutung ist. Jedoch hat die Wortfrequenz für beide Ansätze unterschiedliche Bedeutung. Der Inhaltsanalyse dient die Wortfrequenz zur Beschreibung inhaltlicher Ausprägungen. Wenngleich die Lexikometrie die lexikalische Bedeutung der Formen des Index mit den Frequenzen zur Kenntnis nimmt, so werden jedoch keine Schlussfolgerungen zum Inhalt des Textes angestrebt. Vielmehr wird die Wortfrequenz als Orientierung für weitere Erhebungen betrachtet und dient dabei als Grundzahl für weitere Rechenoperationen, die eher auf die Erhebung der Verteilung der untersuchten Form im Textkorpus abzielen.

Grundsätzlich besteht zwischen der Inhaltsanalyse und der französischen pragmatischen Diskursanalyse und damit auch der Lexikometrie jedoch ein paradigmatischer Unterschied. Die Inhaltsanalyse versucht zu ergründen, aus welchen Inhalten Texte und Textkorpora bestehen. Einige inhaltsanalytische Verfahren, die vor allem in der Marketing- und Konsumforschung angewendet werden, versuchen zu erheben, ob Inhalte eher positiv oder negativ dargestellt werden. Die Inhaltsanalyse ist Teil von Untersuchungen, die Kommunikationsabsichten und Kommunikationswirkungen untersuchen.

Für die französische pragmatische Diskursanalyse, in deren Rahmen hier die Lexikometrie Anwendung finden soll, ist hingegen die Behauptung eines solchen „manifesten Kommunikationsinhaltes“ problematisch. Der Inhalt eines Textes wird in der pragmatischen Diskursanalyse von seinem Kontext abhängig gemacht. Die Interpretation eines Inhaltes wird damit zu einer Konstruktion des Rezipienten. Aufgrund der Deutungsvielfalt von Texten versucht die französische pragmatische Diskursanalyse die Entstehung von Bedeutung zu untersuchen. Damit rücken vor allem differenztheoretische Fragestellungen in den Fordergrund der Analyse. Die französische pragmatische Diskursanalyse untersucht daher die Struktur von Texten und Korpora und ist stark sprachwissenschaftlich orientiert (Angermüller 2005b, 2007b).

Aufgrund der paradigmatischen Differenz zwischen beiden Ansätzen wurden inhaltsanalytische Verfahren in den 1970er Jahren in der französischen Diskursanalyse nicht angewendet. Der Inhaltsanalyse wurde entgegengehalten, dass die von ihr gebildeten Kategorien aufgrund der Breite der Möglichkeiten Kategorien zu definieren, nur selten zutreffend einen kohärenten Inhalt beschreiben (Lebart/Salem 1994: 14, 39-40). Außerdem

wurde sie dafür kritisiert, dass sie Bedeutungsunterschiede neutralisiert und die Strukturierung der untersuchten Texte nicht einbezieht. Mit der Kodierung von Inhalten wird die Analyse der textlichen Struktur verhindert. In diesem Sinne vernachlässigt die Inhaltsanalyse die Diskursivität von Texten und deren ideologische Nuancierungen. Sie folgt einer Subsumtionslogik. Diese ideologischen Nuancierungen leisten die Überzeugungsarbeit in jedem Text. Mit der Erhebung von Kategorien werden Konzepte von ihrem Kontext und damit von ihrer textspezifischen Bedeutung enthoben. Das textliche Moment, mit dem Überzeugung geleistet wird, ist damit nicht mehr nachvollziehbar. Der Inhaltsanalytiker folgt damit der Ideologie des analysierten Textes ohne diese untersuchen und erklären zu können (Charaudeau/Maingueneau 2002: 40). Damit erzeugt er Tautologien, indem ein voretabliertes System durch Belegstellen reifiziert (Glasze 2007b: 12).

Die Konzentration auf die Erhebung von inhaltlichen Kategorien hat meines Erachtens in den Politikwissenschaften einen Beitrag dazu geleistet, dass bei der Analyse von Partei- und Wahlprogrammen die Unterschiede zwischen den Parteien als sehr gering wahrgenommen werden (vgl. Monière 1988). Die Kritik an der geringen Unterscheidbarkeit der europäischen Parteien hinsichtlich ihrer politischen Zielsetzung (Eijk/Franklin 1996; Gaffney 1996; Ladrech 1996; Marsh/Norris 1997; Tapio 2002) ist wohl nicht zuletzt auch diesem methodologischen Problem geschuldet.

Seit den 1980er und 1990er Jahren hat die Distanz zwischen Ansätzen, die mit inhaltsanalytischen und lexikometrischen Methoden arbeiten, abgenommen. Lexikometrische Diskursanalysen haben zunehmend Medientexte und Umfragetexte untersucht, wodurch eine Annäherung zur Inhaltsanalyse auf der Ebene des Untersuchungsgegenstandes vollzogen wurde. Zugleich wurde in dieser Zeit auch die Inhaltsanalyse weiterentwickelt, so dass sie ihre Ergebnisse heute nicht mehr allein auf die Kategorisierung von Texten stützt und sich von der Linguistik inspirieren lässt. Dabei führt sie formale Unterschiede im Text auf soziale oder psychologische Unterschiede der Sprecher zurück. Mit dieser Herangehensweise rückt die Inhaltsanalyse stärker in die Nähe von diskursanalytischen Ansätzen, so dass die Kombination von diskursanalytischen und inhaltsanalytischen Ansätzen möglich wird und sinnvoll sein kann (Charaudeau/Maingueneau 2002: 40).

3.1.4 Pragmatische Diskursanalyse

3.1.4.1 Theoretische und paradigmatische Implikationen

In meiner Analyse nehme ich eine diskurspragmatische Perspektive ein. Die Pragmatik untersucht die Verwendung von Sprache. Damit unterscheidet sie sich von der allgemeinen Linguistik, die das sprachliche System untersucht. Das heißt, ich untersuche das Verhältnis der sprachlichen Zeichen eines Diskurses untereinander, sowie ihre Verwendung im Kontext und die daraus resultierende Bedeutung der sprachlichen Zeichen. In einem pragmatisch orientierten Ansatz der Diskursanalyse wird Diskurs als Vorgang verbaler Interaktion betrachtet (Reboul/Moeschler 1998). Innerhalb der französischen Diskursanalyse bilden pragmatische Ansätze eine eigene Strömung, zu deren prominentesten Vertretern Dominique

Maigneueau (1990; 1993; 1997; 1999) und Catherine Kerbrat-Orecchioni (1980; 1986) gehören.

Zu den Vordenkern einer pragmatischen Sprachphilosophie gehört Charles Peirce (1934; 1977), der bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts jegliche Bedeutung eines sprachlichen Zeichens als Effekt seiner Verwendung betrachtete. Die Pragmatik, wie wir sie heute kennen, ist durch John Austins (1962) Sprechakttheorie und Paul Grices (1975) Maximen der Kommunikation beeinflusst. Austins Einfluss wird daran erkennbar, dass pragmatische Analytiker Sprechakte mit dem Vollzug von Handlungen gleichsetzen. Für die Entwicklung der Pragmatik im angelsächsischen Forschungsraum war außerdem Wittgensteins Sprachphilosophie ausschlaggebend, die in ihrer späten Phase die Kontextabhängigkeit der Bedeutung sprachlicher Zeichen betont (Wittgenstein 1953). Außerdem hat John Searle (1969; 1978) zur Entwicklung einer pragmatischen Sprachtheorie beigetragen.

Während im angelsächsischen Raum in der Pragmatik insbesondere Konversation und Kommunikation zum Untersuchungsgegenstand gemacht wird, ist für die Pragmatik in Europa und insbesondere in Frankreich der Text und weniger die Konversation Gegenstand der Analyse. Eine pragmatische Perspektive auf Diskurse, die sich von der bis dahin vorherrschenden strukturalen Perspektive abwendet, entwickelt sich in Frankreich erst Anfang der 80er Jahre. Französische Pragmatiker, die die heutige französische Diskursanalyse beeinflusst haben, ohne jedoch selbst Diskursanalyse zu betreiben, sind Oswald Ducrot und sein Schüler François Récanati. Die pragmatische Perspektive auf Sprache ist vor allem auch durch die Rezeption der Literatur des Bachtin-Kreises beeinflusst, der bis zum Ende der 1930er Jahre in der Sowjetunion bestand und sprachphilosophische Fragen diskutierte. Einige Texte dieses Kreises, insbesondere die Bachtins, werden ab den 1970er Jahren durch Todorov und Kristeva in die französische Semiotik eingeführt (vgl. Kristeva 1974; Todorov 1978, 1981).

Wesentliche Konzepte von Bachtins Sprachphilosophie wurden in theoretischen Ansätzen der Diskurspragmatik aufgegriffen. Für Bachtin entsteht Subjektivität in Texten im dialogischen Austausch von Aussagen in einer Beziehung zum „Anderen“ (vgl. Bachtin/Holquist/Emerson 1981). Dieser Dialogismus folgt aus der dialogischen Beziehung von Texten und ihrem gegenseitigen Bezug aufeinander über ihren historischen und literarischen Kontext. Das bedeutet, dass zwischen verschiedenen Texten intertextuelle Beziehungen bestehen, über die sich die Texte gegenseitig erhellen. In diesem Sinne kann ein Text als Mosaik von Zitaten verstanden werden, in dem andere Texte aufgehen und umgeformt werden. Die Intertextualität eines Textes ermöglicht wiederum über die Verwendung einer großen Vielfalt sprachlicher, stilistischer und kultureller Komponenten die Polyphonie der Subjekte dieses Textes. Genauer gesagt, entsteht für Bachtin Subjektivität im Roman aus der Möglichkeit, mit der „Stimme“ eines anderen Textes, eines anderen Genres oder einer anderen Figur zu sprechen (vgl. Bachtin 1971[1929]). Über die Intertextualität findet auch ein dialogischer Austausch zwischen verschiedenen Textgenres und Stilen statt. Textgenres entsprechen relativ stabilen und typischen Formen zur Konstruktion von Texten, die jedoch im Kontakt mit anderen Genres im sprachlichen Gebrauch veränderbar sind (vgl. Bachtin 1979; 1984; 1986). Bachtins Verständnis von der dialogischen Organisation von Sprache, von der

Intertextualität, das Konzept der Polyphonie und das Konzept des Genres wurden in der pragmatischen Diskursanalyse aufgegriffen und weiterentwickelt.

Diskurspragmatische Ansätze versuchen die Anwendung von Sprache in einer spezifischen Situation zu untersuchen. Die Produktion von Äußerungen in Texten wird als diskursive Praxis bezeichnet. Das heißt, Diskurs kann mit sprachlicher Aktivität gleichgesetzt werden. Diese sprachlichen Aktivitäten werden als diskursive Ereignisse, Sprechakte und Äußerungen bezeichnet. In dieser Hinsicht ist die Diskurspragmatik unter anderen stark von den Äußerungstheorien der Sprachwissenschaft beeinflusst, deren Entwicklung durch Charles Bally, Émile Benveniste, Roman Jakobson, Antoine Culioli, Oswald Ducrot vorangetrieben wurde. Diese Äußerungstheorien konzentrieren sich auf die Äußerungsaktivität.

Die Äußerungsaktivität ist in der Diskurspragmatik Teil der diskursiven Praxis. Das heißt, diskursive Praxis wird im Sinne eines intersubjektiven Kommunikationsaktes verstanden, der insbesondere hinsichtlich der Einflussnahme des Sprechers auf seinen Zuhörer bzw. Leser untersucht wird. Diese Diskurskonzeption geht auf Benvenistes Verständnis der Äußerung zurück. Die Äußerung, so Benveniste, „setzt einen Sprecher und einen Zuhörer voraus und beim ersten die Intention den anderen auf irgendeine Weise zu beeinflussen“ (Benveniste 1966: 241)⁹. Diese Ansicht wird von Grize geteilt, denn für ihn besteht die Absicht jeder „Argumentation innerhalb des Diskurses darin, auf die Meinung, Einstellung oder sogar das Verhalten des Gegenübers einzuwirken“ (Grize 1990: 41)¹⁰. Bonnafous geht davon aus, dass ein Sprecher in jedem Kommunikationsakt immer beabsichtigt, den Zuhörer von der Richtigkeit seiner Sicht der Dinge zu überzeugen, so dass jeder Diskurs im weitesten Sinne des Wortes als propagandistisch gelten kann:

„Selbst mit dem Ziel zu informieren, bedeutet Kommunizieren das Vorbringen eines Standpunktes in Bezug auf einen Referenten, in der Absicht den Adressaten von der Richtigkeit dieses Standpunktes zu überzeugen. In dem Maße, in dem jede Rede (*discours*) versucht von ihrer Gültigkeit zu überzeugen – und das gilt gesetzmäßig für jeden Diskurs – können wir sagen, dass jede Rede (*discours*) im weitesten Sinne des Wortes propagandistisch ist.“ (Bonnafous 1991: 17)¹¹

Am Deutlichsten weist Maingueneau auf die Präsenz des Kommunikationspartners hin, die durchaus auch virtuell zum Beispiel beim Verfassen eines Textes eine entscheidende Rolle spielt: „jede Äußerung auch ohne Präsenz des Adressaten ist in Wirklichkeit eine Positionierung innerhalb einer echten Interaktion. Diese Positionierung wird explizit oder implizit mit anderen virtuellen oder realen Lokutoren ausgetauscht. Sie setzt immer die Präsenz einer anderen Äußerungsinstanz voraus, an die sich der Lokutor richtet und auf die sich die von ihm produzierte Rede bezieht.“ (Maingueneau 1991: 189)¹²

⁹ „[...] une énonciation supposant un locuteur et un auditeur, et chez le premier l'intention d'influencer l'autre en quelque manière“

¹⁰ „[...] une démarche qui vise à intervenir sur l'opinion, l'attitude, voire le comportement de quelqu'un“

¹¹ „communiquer, même dans un but informatif, c'est d'abord émettre un point de vue sur les référents, en essayant de convaincre le destinataire de la justesse de ce point de vue. Dans la mesure où tout discours cherche à convaincre de sa validité, et où cela constitue une loi de discours, [...] nous pouvons dire qu'en un sens très large du mot, tout discours est propagandiste.“ (Übersetzungen R.S.)

¹² „toute énonciation, même produite sans la présence d'un destinataire, est en fait prise dans une interactivité constitutive, elle est échangée, explicite ou implicite, avec d'autres locuteurs, virtuels ou réels, elle suppose toujours la présence d'une autre instance d'énonciation à laquelle s'adresse le locuteur et par rapport à laquelle il construit son propre discours.“ (Übersetzung R.S.)

Im Sinne der Äußerungstheorie ist für den pragmatischen Ansatz der Diskursanalyse in Frankreich die Unterscheidung zwischen Äußerung [*énonciation*] und Aussage [*énoncé*] grundlegend. Mit dem Begriff der *Äußerung* wird der Prozess der Äußerung in seinem spezifischen räumlichen und zeitlichen Kontext betrachtet. Mit dem Begriff der *Aussage* wird hingegen das Produkt des Äußerungsprozesses beschrieben. Die konkrete Äußerung ist der Referenzpunkt für eine Aussage, die die vielen Spuren der Äußerung trägt, wie zum Beispiel Person und Zeit.

Jede Aussage [*énoncé*] ist neu und einzigartig, insofern sie in einem spezifischen räumlichen und zeitlichen Äußerungskontext geäußert wird. Aussagen können als diskursive Ereignisse betrachtet werden. Da jede Aussage über einen spezifischen Äußerungskontext verfügt, können sie nicht mit dem gleichen Sinn wiederholt werden. Das bedeutet gleichzeitig, dass ein diskursives Ereignis nicht wiederholt werden kann. Jede Wiederholung einer Aussage ist ein neues diskursives Ereignis, das in einem neuen Kontext stattfindet. Oder anders ausgedrückt, jede Rede (*parole*) hat ihren Kontext. Der Kontext beeinflusst die Entstehung von Sinn maßgeblich, da die Bedeutung von Aussagen und sprachlichen Zeichen durch ihn mitbestimmt wird.

Bei der Untersuchung des Kontextes ist die pragmatische Diskursanalyse bisweilen von kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen zur Untersuchung der Interaktion zwischen Sprecher und Empfänger (*Lokutor* und *Interlokutor*) informiert. Die von Grice entwickelten Maximen der Kommunikation liefern einen Teil der theoretischen Grundlage für die Untersuchung von Sinn und Bedeutung in der Pragmatik. Grice geht von einer Kommunikationssituation aus, in der beiden Kommunikationspartnern die Bereitschaft zur Kooperation unterstellt wird. Basierend auf dieser Annahme entwickelt er Maximen, die in jeder Kommunikationssituation zwischen Sprecher und Empfänger gültig sind. Grices Maximen wurden von Sperber und Wilson (1986) zum Modell der ostensiven Interferenzkommunikation weiterentwickelt. Sperber/Wilson fragen danach, wie und warum nur eine ganz bestimmte Annahme über die Kommunikationsabsicht des Sprechers für den Empfänger als relevant interpretiert wird. Mit dem Modell der ostensiven Interferenzkommunikation und dem darin enthaltenen Konzept der Relevanz kann in Diskursanalysen bisweilen begründet werden, warum bestimmte Aussagen im Verlauf eines Diskurses stärker reproduziert werden als andere.

Die pragmatische Diskursanalyse übernimmt aus den Kommunikationswissenschaften die Erkenntnis, dass der Sinn einer Aussage vom Kontext dieser Aussage abhängt. Sie versucht daher die Kontextbedingungen von Aussagen zu untersuchen und fragt vor allem danach, wie diskursive Ereignisse hervorgebracht und mit anderen diskursiven Sprechakten verknüpft werden. Wie werden die diskursiven Ereignisse institutionell gerahmt und wie wird ihnen eine illokutionäre Kraft und Stimme verliehen? Eine Untersuchung des Kontextes geht in der pragmatischen Diskursanalyse immer vom Text aus. Texte werden als Spuren eines Diskurses betrachtet. Das bedeutet, für die pragmatische Diskursanalyse sind Textualität, Kontextualität und die satzübergreifende Betrachtung von Sinnzusammenhängen (Transphrastik) fundamental. Die Untersuchung des Kontextes kann sich zum Einen eng am Text und den satzübergreifenden Beziehungen der Sätze orientieren, die dann als Kontext betrachtet

werden. Dieser Teil des textlichen Kontextes wird in der französischen Diskurspragmatik als *Kotext* bezeichnet¹³. Zum Anderen kann sich die Untersuchung des Kontextes auch an paratextlichen und außertextlichen Merkmalen orientieren. Außertextliche Merkmale des Kontextes werden durch Kommunikationssituation und die Produktionsbedingungen des untersuchten Textes bestimmt. Als paratextliche Merkmale kann alles das gelten, was in einem Text implizit geäußert wird – so zum Beispiel eine Vorstellung des Rezipienten über den Sprecher, die jedoch nicht explizit auf der lexikalischen Ebene geäußert wird.

Solche paratextlichen Merkmale versuchen zum Beispiel Ducrots Polyphoniethorie (1972) und Maingueneaus Theorie der Szenographie (1997; 2000) zu erfassen. Mit der Polyphoniethorie lassen sich die verschiedenen „Stimmen“, die in einer Äußerung zum Tragen kommen können, sichtbar machen. Die Stimmen lassen sich anhand von Polyphoniemarkern erkennen, die darauf hinweisen, dass das Gesagte einer bestimmten Sprechposition innerhalb der Äußerung entspricht (vgl. Angermüller 2007d; Nölke/Fløttum/Norén 2004). Im Gegensatz zur Polyphoniethorie, die die Äußerung in einzelne Bestandteile zerlegt, fokussiert die Theorie der Szenographie auf die Sprechsituation, die erst durch die Äußerung entsteht.

In diesem Sinne entsteht die „Bühne der Äußerung“ nicht innerhalb eines vorgefertigten etablierten Rahmens, sondern die jeweilige Sprechsituation, die den Sprechakt ermöglicht, wird erst über die Entfaltung des Inhaltes dieses Sprechaktes legitimiert. Dabei sind Sprecher, Empfänger, Zeit und Ort des Sprechaktes von Bedeutung (Maingueneau 1996: 73). Maingueneaus szenographischer Ansatz benutzt das aristotelische Konzept des Ethos zur Analyse von Texten verschiedener Genres. In seiner Diskursanalyse sucht er nach einem textspezifischen „Ton“, der eine bestimmte Szenographie, ähnlich einer Theaterszene entstehen lässt. In der Szenographie entwickelt der Rezipient eines Textes ein bestimmtes Bild vom Sprechenden, das nicht unbedingt dem des Autors entspricht. Die Figur, die in diesem Bild entsteht wird als Äußerungsfigur (*figure d'énonciateur*) bezeichnet. Dieses Bild von der Äußerungsfigur entsteht nicht aus der Bedeutung der Worte des Textes, sondern ist eher im Ton, also dem Ethos des Textes, zu finden. Beim Empfänger der Textnachricht werden über das Ethos bestimmte Stereotypen beim Lesen des Textes evoziert, mit deren Hilfe er eine Vorstellung vom Sprecher des Textes entwirft.

Zu der Entstehung dieses Bildes von der Äußerungsfigur tragen ebenfalls diskursive Genres bei. Diskursive Genres sind vom ersten Moment der Artikulation an jeder kommunikativen Handlung beteiligt. Genres hängen von der kommunikativen Natur der Konversation ab. Innerhalb eines Genres gelten bestimmte Normen, die das Genre als solches erkennen lassen und den Text, der in diesem Genre produziert ist, legitimieren (vgl. Maingueneau 1993: 63f). Diskursive Genres können in das Konzept des Ethos integriert werden, da mittels eines Genres ebenfalls ein Bild vom Sprecher produziert wird.

¹³ Dieser Begriff des Kotextes unterscheidet sich grundlegend von der Definition Catfords, der Kotext als „situationellen Kontext“ versteht. Der situationelle Kontext bezieht sich auf die situationsspezifischen Umstände einer Aussage und wird vom textspezifischen Kontext, den syntaktischen und semantischen Zusammenhängen einer Aussage, abgegrenzt (Bussmann 1990: 416, 427; Precht/Burkard 2008: 317). In der französischen Diskursanalyse erfolgt die Zuordnung von Ko- und Kontext umgekehrt. Sie orientiert am Kotextbegriff von Halliday (vgl. Brown/Yule 1983: 46-50).

3.1.4.2 Pragmatische Diskursanalyse und Lexikometrie

Die Annahme des diskurspragmatischen Ansatzes der Bedeutungsoffenheit sprachlicher Ausdrücke wird in der vorliegenden Arbeit mit Hilfe von lexikometrischen Methoden untersucht. Lexikometrische Methoden zeichnen sich durch eine rigide und rigorose Vorgehensweise aus, die auf den ersten Blick nicht unbedingt auf die Untersuchung variabler Kontexte anwendbar scheint. Dieser Einwand lässt sich jedoch ausräumen. Die für die Diskurspragmatik wichtige Einbeziehung des dialogischen Kommunikationscharakters lässt sich mit lexikometrischen Methoden untersuchen, insofern nach der Kommunikations- und Überzeugungsabsicht einer Aussage gesucht wird. Zur Analyse von einzelnen Aussagen lassen sich bestimmte Textteile mit bestimmten lexikalischen Merkmalen nach Sprechern und anderen außertextlichen Kontextvariablen sortieren und ausfindig machen, so dass sie einer qualitativen Untersuchung unterzogen werden können. So ist zum Beispiel eine Suche nach Wortformen oder sprachlichen Zeichen wie Anführungszeichen denkbar, die als Marker für Polyphonie gelten. Die entsprechenden Textstellen können mit Hilfe der Lexikometrie gefunden, quantifiziert, verglichen und qualitativ ausgewertet werden.

Zudem lassen sich auch die ganzheitlichen quantifizierenden Methoden, die den eigentlichen Kern der Lexikometrie bilden, zur Untersuchung der Kommunikations- und Überzeugungsabsicht einsetzen. Mit den Methoden, die das für einen Sprecher oder einen Zeitraum typische Vokabular erheben, können lexikalische und morphosyntaktische Merkmale der Sprache eines Sprechers oder eines Zeitraumes erhoben werden. Mit diesen Messungen können Hypothesen zu den Inhalten und dem Kontext, in dem diese Inhalte verwendet werden, aufgestellt werden, so dass Schlussfolgerungen auf die Art und Weise, wie der Sprecher von einem bestimmten Inhalt überzeugen will, möglich werden. So ist davon auszugehen, dass zum Beispiel ein bestimmtes Vokabular bei einem bestimmten Sprecher überrepräsentiert ist, weil er mit der Verwendung dieses Vokabulars eine bestimmte Kommunikationsabsicht verfolgt. In diesem Sinne repräsentiert dieses spezifische Vokabular eines Sprechers dessen Kommunikationsabsicht. Die Erhebung der Kontexte lässt sich insbesondere mit der Messung der Kookkurrenzen einer zu untersuchenden lexikalischen Einheit realisieren. Mit den lexikalischen Messungen kann ein Gesamtbild vom Text erstellt werden, das Aussagen über die Kommunikations- und Überzeugungsabsicht des Sprechers ermöglicht und das zudem mit den Ergebnissen anderer Texte und Sprecher verglichen werden kann. Folglich können lexikometrische Messungen herkömmliche diskurspragmatische Vorgehensweisen sinnvoll ergänzen.

Des Weiteren lässt sich die Lexikometrie zur Untersuchung des Kontextes einsetzen, der in der Diskurspragmatik zur Untersuchung von Bedeutung herangezogen wird. Im Sinne einer pragmatischen Diskursanalyse wird hier die Entstehung von Sinn als kontextabhängig betrachtet. Die Variabilität der Bedeutung eines sprachlichen Zeichens in verschiedenen Ko- und Kontexten wird mit dem Konzept des flottierenden Signifikanten erfasst, das im folgenden Abschnitt im Zusammenhang mit den semantischen Eigenschaften von Eigennamen entwickelt wird. Die Variabilität der Bedeutung des flottierenden Signifikanten *Europa* wird in dieser Arbeit untersucht, indem die Kontexte, in denen der Eigenname verwendet wird, mit Hilfe von lexikometrischen Messungen untersucht werden.

Wenn der Kontext die verschiedenen Bedeutungen eines sprachlichen Zeichens beeinflusst, so können mit der Lexikometrie die verschiedenen Zustände der Bedeutung des sprachlichen Zeichens dargestellt werden, indem die Lexik im Äußerungskontext des Zeichens in den verschiedenen Teilen des Untersuchungskorpus erfasst und bewertet wird. In diesem Sinne versucht die Methodologie der Lexikometrie Wörterbücher zu erstellen, die die soziopolitischen und historischen Bedingungen der Verwendung der Sprache einbeziehen (Krieg-Planque 2009: 17-19). Die Lexikometrie bietet damit eine von vielen Möglichkeiten, die Verwendung von Formeln und Slogans zu einem bestimmten Zeitpunkt zum Beispiel in der Sprache der Politik zu erforschen.

Formeln werden als Träger von Erzählungen oder Geschichten betrachtet. Diese Erzählungen werden durch die Formeln und Slogans aktiviert, ohne sie jedoch zu erzählen. Faye versteht Formeln als Teil einer totalitären Sprache. Die Formeln greifen Geschichten auf, die durch die Verwendung in einem neuen Kontext eine neue Bedeutung erhalten (Faye zit. nach Krieg-Planque 2009: 33-34; Faye 1972a, b). Fiala und Ebel greifen Fayes Konzept auf und entwickeln es weiter. Für die Autoren haben Formeln einen sozialen Bezug, der sich darin äußert, dass ein Zeichen zu einem bestimmten Zeitpunkt für alle Rezipienten einer Gemeinschaft die gleiche Bedeutung hat, die sich im Lauf der historischen Entwicklung verändern kann (Fiala/Ebel 1983: 174). Das heißt, Formeln sind vom Wissen der Rezipienten abhängig, das wiederum durch die Verwendung der Formeln in einem bestimmten Kontext verändert werden kann. Außerdem kann durch den Kontext beeinflusst werden, welches Wissen durch die Formel abgerufen wird. Diese Funktionsweise der Formeln lässt sich im Grunde mit der Frame-Semantik theoretisch erfassen. Mit dem theoretischen Ansatz der Frame-Semantik wird im folgenden Abschnitt die Entstehung der Bedeutung von flottierenden Signifikanten beschrieben.

3.2 Von differenztheoretischen Konzepten zur symbolischen Politik

Im folgenden Abschnitt werden einige differenztheoretische Konzepte vorgestellt, mit denen die Entstehung von referentieller Bedeutung erklärt werden kann. Die referentielle Bedeutung des Eigennamens *Europa* wird danach als Teil einer legitimitätssteigernden symbolischen Politik erklärt.

Um die Entstehung referentieller Bedeutung von flottierenden Signifikanten ist zunächst zwischen drei Ebenen des Kontextes zu unterscheiden. Alle drei Ebenen sind an der Entstehung von Bedeutung beteiligt. Die erste Ebene betrifft den direkten textlichen Kontext, also den Kontext, der sich vor allen Dingen mit sprachwissenschaftlichen und äußerungstheoretischen Herangehensweisen untersuchen lässt. Die zweite Ebene betrifft den außertextlichen Kontext, der vor allem außertextlichen Bedingungen der Textproduktion betrifft und eine dementsprechende Herangehensweise erfordert. Die Ebene des außertextlichen Kontextes wird zu einem großen Teil durch die Betrachtungen in den vorangegangenen Kapiteln 1 und 2 erfasst. Die dritte Kontextebene betrifft die Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation von Bedeutung eines Eigennamens. Diese Ebene lässt sich mit kognitionstheoretischen Ansätzen wie der Prototypen-Semantik oder der Frame-Semantik untersuchen. Diese Ansätze greifen wiederum auf die erste Ebene zurück,

um vom Kontext auf die durch ihn aktivierten Wissensbereiche zu schließen, die die Interpretation einer Bedeutung eines sprachlichen Zeichens beeinflussen.

Die vorliegende Arbeit, in der unter anderem eine lexikometrische Analyse des Kontextes vorgenommen wird, ließe sich mit der Analyse der Konkurrenten des sprachlichen Zeichens *Europa* in einen framesemantischen Ansatz integrieren. Jedoch wird dieser Ansatz hier nicht dezidiert verfolgt. Er wird im folgenden Abschnitt erklärt und auf den Eigennamen *Europa* bezogen, um die Entstehung referentieller Bedeutung von Eigennamen als flottierende Signifikanten theoretisch zu begründen. Zur qualitativen Analyse der Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* wird hingegen das Konzept des Szenarios entwickelt, das insbesondere für die Analyse des Kontextes in politischen Diskursen geeignet ist, da Szenarios hier besonders gehäuft aufzutreten scheinen.

3.2.1 Der flottierende Signifikant

Im Folgenden wird mit dem Konzept des flottierenden Signifikanten Bedeutung als nicht fixierbar und instabil erklärt. Diese Instabilität von Bedeutung ist als ontologisches Prinzip sprachlicher Zeichen zu verstehen. Der Gebrauch von Sprache ist als Versuch zu betrachten, sprachliche Zeichen mit einer bestimmten scheinbar fixierten Bedeutung zu verwenden. Dabei haben Ko- und Kontext einen wichtigen Einfluss auf die Bedeutung. Der Begriff des Flottierens bezeichnet das Phänomen, dass ein sprachliches Zeichen in verschiedenen Ko- und Kontexten sehr unterschiedliche Bedeutungen annehmen kann.

Um die Entstehung von sprachlicher Bedeutung zu verstehen, ist es sinnvoll zwischen verschiedenen Bedeutungsebenen zu unterscheiden. So verfügt ein Großteil der sprachlichen Zeichen auf einer ersten Ebene über eine Kernbedeutung, die unabhängig von der Verwendung des sprachlichen Zeichens die möglichen Bedeutungen eingrenzt, die dieses Zeichen annehmen kann. Neben der Kernbedeutung kann ein sprachliches Zeichen in der Regel verschiedene Bedeutungen annehmen, die vom Ko- und Kontext abhängen, in dem das Zeichen verwendet wird (vgl. Galatanu 1999, 2006; Marie 2009; Wirrwitz 2009). Zu den Bedeutungen, die vom Kontext abhängen, gehören semantische Bedeutungen, die mit Hilfe des Ko- und Kontextes identifiziert werden und deiktische Bedeutungen, die direkt auf einen Referenten verweisen und daher auch als referentielle Bedeutungen bezeichnet werden können. Insbesondere für die Untersuchung der Bedeutungsentstehung des Eigennamens *Europa* als flottierender Signifikant ist vor allen Dingen die deiktische bzw. referentielle Bedeutung ausschlaggebend.

3.2.1.1 Begriffsgeschichte des flottierenden Signifikanten

Im folgenden Abschnitt wird das Konzept des flottierenden Signifikanten und seine Herkunft erklärt. In der vorliegenden Arbeit eignet sich das Konzept zur theoretischen Grundlegung der Bedeutungsänderung des sprachlichen Zeichens *Europa* in den verschiedenen Kontexten. Das Konzept des flottierenden Signifikanten bezieht sich auf die Nichtfixiertheit von Bedeutung. Signifikant und Signifikat gehen keine stabile Verbindung ein, die Bedeutung von

sprachlichen Zeichen wird als veränderbar betrachtet¹⁴. Der Begriff wird zuerst von Lévi-Strauss im Rahmen einer strukturalen Anthropologie zur Beschreibung des Verhältnisses von Symbolismus und Erkenntnis verwendet.

Für Lévi-Strauss ergibt sich das Flotterieren aus einem Überschuss an Signifikanten, über deren Gesamtheit der Mensch seit seiner Entstehung verfügt, um die Welt zu verstehen. Mit dem Überschuss an Signifikanten verfügt der Mensch über einen Überschuss an Sinn, den er auf Dinge nach Gesetzen des symbolischen Denkens verteilt (vgl. Mauss/Lévi-Strauss 1950: 22-27). Diese Dinge erkennt der Mensch, indem er sie als Signifikate einem verfügbaren Signifikanten zuordnet. Der Überschuss an Sinn führt dazu, dass die Zuteilung des Signifikats zu einem Signifikanten nur ergänzend und nicht vollständig ist. Das heißt, ein Signifikat kann mit Hilfe eines Signifikanten nie vollständig und abschließend erklärt werden, weil es gleichzeitig von anderen Signifikanten beansprucht wird, deren Sinn auf dieses Signifikat anwendbar ist. Lévi-Strauss spricht hier auch von einem komplementären Verhältnis zwischen Signifikat und Signifikant. Das Verhältnis der Komplementarität ist die Voraussetzung für symbolisches Denken.

Für dieses symbolische Denken muss die von Saussure vertretene Theorie der arbiträren Natur des Zeichens erweitert werden. Das Signifikat ist nicht länger nur auf einen Signifikanten beschränkt, sondern kann im Denken in bestimmten Beziehungen auch mit anderen Signifikaten verknüpft werden. Diese Verknüpfung dient dem Erkennen eines Phänomens, das mit keinem verfügbaren Signifikanten der *Ordnung der Realität* der sprachlichen Struktur beschrieben werden kann und daher symbolisches Denken erfordert. Die Verknüpfung der Signifikate findet in der *Ordnung des Denkens*, also auf der Ebene der Konzepte und nicht auf der Ebene der Zeichen statt. Da das Phänomen nicht mit einem verfügbaren Signifikanten beschrieben werden kann, muss es mit einem sogenannten flottierenden Signifikanten bezeichnet werden.

Das Konzept des flottierenden Signifikanten wird bei Lévi-Strauss für jene Begriffe verwendet, die in einer Sprache existieren, um ganz verschiedenartige Dinge zu bezeichnen. Das bedeutet, für Lévi-Strauss kann nicht jedes sprachliche Zeichen zu einem flottierenden Signifikanten werden. Der flottierende Signifikant ist sinnleer und geeignet, einen beliebigen Sinn anzunehmen. Die Funktion des flottierenden Signifikanten ist es, die Kluft zwischen Signifikant und Signifikat zu schließen. Genauer gesagt, versucht der flottierende Signifikant bei Lévi-Strauss der Tatsache gerecht zu werden, „dass unter bestimmten Umständen, bei einer bestimmten Gelegenheit oder einer ihrer Manifestationen zwischen Signifikant und

¹⁴ Nach Saussure bezeichnet der Signifikant (*signifiant*) das akustische Abbild (*image acoustique*), also die Form eines Konzeptes, das zum Denken und Kommunizieren dieses Konzeptes mental aktiviert werden muss. Der Signifikant ist arbiträr mit dem Signifikat (*signifié*) verknüpft. Mit Signifikat wird das Konzept bezeichnet – also das mit dem akustischen Abbild Bezeichnete. Das sprachliche Zeichen (*signe linguistique*) besteht für Saussure im Zusammenwirken von Signifikant und Signifikat. Mit der Unterscheidung zwischen Signifikant und Signifikat kann die formale Seite getrennt von der mentalen Seite des sprachlichen Zeichens betrachtet werden. Die Gegensätzlichkeit beider Seiten untereinander, sowie die Unterschiedlichkeit von der Gesamtheit sprachlicher Zeichens eines Sprachsystems lassen sich so begrifflich markieren. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird der Begriff sprachliches Zeichen für das akustische Abbild, also den Signifikanten verwendet. Dabei wird vernachlässigt, dass das akustische Abbild ohne das mentale Konzept keine Bedeutung erlangen könnte. Nur wenn wir hinter dem Signifikanten das arbiträre Verhältnis zum Signifikat mitdenken, dürfen wir den Begriff des sprachlichen Zeichens für den Signifikanten verwenden (vgl. Saussure 1972[1915]: 98-101).

Signifikat ein Verhältnis der Inadäquatheit entsteht, wodurch das zuvor komplementäre Verhältnis gestört wird“ (Mauss/Lévi-Strauss 1999[1950]: 35-36). Beispiele für einen solchen flottierenden Signifikanten sind der polynesischer Begriff *mana*, die französische Begriffe *truc* und *machin*, die ins Deutsche mit *Dingsda* übersetzt werden. Flottierende Signifikanten dienen demnach zur Bezeichnung von Signifikanten, für die kein Signifikant verfügbar bzw. deren Verknüpfung zum Signifikanten für den Moment der Äußerung nicht besteht, aber dennoch manifestiert werden soll.

Nach Lévi-Strauss vermag die wissenschaftliche Erkenntnis dieses Flottieren zwar nicht stillzustellen wohl aber partiell zu disziplinieren. Dies ist möglicherweise so zu verstehen, dass sich Wissenschaft vor allen Dingen damit beschäftigt die verfügbaren Signifikanten auf die auftretenden Signifikate anzuwenden und ein Deutungssystem anzulegen. Dabei geht es laut Lévi-Strauss nicht darum „äußerliche Gegebenheiten in Symbole zu übersetzen, sondern Sachverhalte auf ihre Natur eines symbolischen Systems zurückzuführen, dem sie sich einzig entziehen, um sich unkommunizierbar zu machen [...] [D]ie Symbole sind realer als das, was sie symbolisieren, der Signifikant geht dem Signifikat voraus und bestimmt es“ (Mauss/Lévi-Strauss 1999[1950]: 26). Dem liegt die Annahme zugrunde, dass das Universum, das vom Menschen begriffen werden kann, von Beginn an über ein Zeichensystem verfügt, das sich der Mensch nach und nach erarbeitet und in seiner Sprache und seinem Wissen manifestiert. Mit der Annahme eines solchen Zeichensystems unterscheidet sich Lévi-Strauss Ansatz von poststrukturalen Ansätzen.

In den 1970er Jahren gab die Rezeption Vološinovs (1972[1929])¹⁵ der Sprachphilosophie in Frankreich wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der strukturalen Theorie zu Ansätzen, die Bezug auf die Offenheit der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke nehmen. Dabei war ausschlaggebend, dass Vološinov die Bedeutung von Zeichen als grundsätzlich kontextabhängig betrachtete. Der Kontext von Zeichen ist für Vološinov zunächst durch die gesellschaftlichen Bedingungen der vorherrschenden Ideologie gekennzeichnet, die einen bestimmten Teil der Wirklichkeit erst erfassbar macht. Die Wirklichkeit wird erfassbar, indem sie mit akzentuierten Zeichen beschrieben wird. Diese Akzente transportieren innerhalb der vorherrschenden Ideologie einen bestimmten Wert (Vološinov 1975: 69-73). Neben den gesellschaftlichen Bedingungen scheinen nach Vološinov aber auch die Kontexte die Bedeutung eines Wortes zu beeinflussen. Dies kann daraus abgeleitet werden, dass für Vološinov jedes Wort so viele Bedeutungen wie Kontexte hat. Dabei muss gleichzeitig zwischen Bedeutungsebenen unterschieden werden. In diesem Sinne verfügt jedes Wort über einen Bedeutungskern, der unabhängig vom Kontext des verwendeten Wortes erhalten bleibt. Erst auf einer zweiten Bedeutungsebene verfügt das Wort über eine Bedeutungsvielfalt, die vom Kontext abhängt (Vološinov 1975: 138-139).

¹⁵ Um die Urheberschaft dieses Textes besteht in der Wissenschaft eine gewisse Polemik. Aufgrund der schwierigen politischen Verhältnisse, in denen der Text entstanden ist, kann Vološinov nicht eindeutig als Urheber identifiziert werden. Vološinov war Teil des Kreises um Bachtin, dem der Text bisweilen zugeschrieben wird. In der vorliegenden Arbeit soll Bachtin vor allen Dingen als Autor der Arbeiten zum Dialogismus, zur Polyphonie und zur Frage der Genres gelten. Der Text *Marxismus und Sprachphilosophie* und das darin entwickelte Verständnis der Bedeutung sprachlicher Zeichen wird hier Vološinov zugeschrieben.

Selbst wenn Wittgensteins Philosophie vor allem im angelsächsischen Raum bedeutsam für die Entwicklung poststrukturaler Ansätze war, so ist ihr Einfluss ebenfalls in französischen Ansätzen präsent (vgl. Bouveresse 1971). In seinem Spätwerk geht Wittgenstein davon aus, dass die Bedeutung eines Zeichens durch seinen Gebrauch bestimmt wird. Für Wittgenstein lässt sich aus dem Gebrauch eines Zeichens eine menschliche Lebensform ableiten. Damit sind Gebrauch und Bedeutung von Zeichen kulturabhängig. Der Gebrauch von Zeichen läuft nach nicht bewussten Regeln ab. Für diesen Vorgang entwickelt Wittgenstein das Konzept des Sprachspiels. Im Grunde spielerisch lassen sich Worte und Äußerungen in verschiedenen Kontexten und Handlungszusammenhängen gebrauchen und ergeben dabei einen unterschiedlichen Sinn. Das Spiel zwischen Form und Kontext dieser Form wird von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft unter Anwendung eines Regelrahmens beherrscht. Sprachanfänger und insbesondere Kinder begehen dabei Fehler, indem sie zum Beispiel Wörter in Kontexten verwenden, in denen sie innerhalb des Regelrahmens nicht den beabsichtigten Sinn ergeben (Wittgenstein 1953).

Auf die Theorieentwicklung in Frankreich übten die Schriften des französischen Psychoanalytikers Lacan Einfluss. Ausgehend von Saussures Systematik entwickelt Lacan Freuds Theorie weiter, um die Beziehung des Unbewussten zur Sprache zu beschreiben (Lacan 1966). Lacan geht von einem prekären Verhältnis zwischen Signifikant und Signifikat aus. In seiner theoretischen Auseinandersetzung geht es Lacan jedoch nicht um die Entwicklung einer Sprachphilosophie, sondern um die Weiterentwicklung einer psychoanalytischen Theorie mit Hilfe sprachwissenschaftlicher Kategorien. Ähnlich wie bei Vološinov entsteht auch bei Lacan Sinn sprachlicher Zeichen nur im Kontext. Im Gegensatz zu Vološinov betrachtet Lacan Kontext nicht im Sinne einer Ideologie, sondern lediglich als textlichen Kontext, der durch die Verwendung des Zeichens in diesem Kontext die Bedeutung eines Zeichens beeinflusst.

Das Konzept des flottierenden Signifikanten taucht bei Lacan nur indirekt in der Hypothese auf, dass die Signifikate unter den Signifikanten gleiten müssen, damit das Bedürfnis einer Sprache, das Feld der Signifikate mit Hilfe der Signifikanten abzudecken, geleistet werden kann (vgl. Lacan 1975: 22-27). Dabei stehen alle Bedeutungen einer Sprache in Beziehung zueinander. Eine Signifikant/Signifikat-Verknüpfung kann unabhängig von der Bedeutung anderer Verknüpfungen innerhalb eines sprachlichen Systems keinen Sinn ergeben, da dieser nur in Bezug auf andere Bedeutungen entstehen kann. Das heißt, der Versuch solche Verknüpfungen zum Beispiel in Wörterbüchern als scheinbar unabhängig darzustellen, entspricht nicht der Realität der Bedeutungsverhältnisse innerhalb eines Sprachsystems. Vielmehr markiert der in der Sprache realisierte Signifikant eine Position innerhalb des Sprachsystems.

Um einen Sinn zu ergeben, müssen Signifikanten aneinandergelinkt werden. Die Verkettung erfolgt auf Grundlage der syntaktischen und lexikalischen Regeln einer Sprache. Sinn kann nur aus der gesamten Kette von Signifikanten entstehen. Einzelne Glieder der Kette können diesen Sinn nicht darstellen. Auch reichen Syntax und Lexik allein nicht aus, um den Sinn einer solchen Kette von vornherein festzulegen. Für Lacan führt vielmehr der Begriff der *Verwendung* zum Sinn, da er auf Kontextualität verweist. Syntax, Lexik und Kontext wirken

in einer Sprache bei der Entstehung einer sinnvollen Ordnung zusammen. Insofern Sinn zwar in einer Kette insistieren kann, einzelne Elemente dieser Kette jedoch nicht die gleiche Bedeutung tragen, die sie innerhalb der Verkettung repräsentieren, ist davon auszugehen, dass das „Signifizierte [*Signifikat*; Anm. R.S.] unaufhörlich unter dem Signifikanten gleitet“ (Lacan 1975: 27).

Dieses Gleiten verdeutlicht Lacan am Beispiel von Stilfiguren und Tropen, wie Metonymien und Metaphern. Die schöpferische Kraft dieser Stilfiguren entsteht dadurch, dass ein Signifikant den anderen innerhalb einer Kette von Signifikanten ersetzt und gleichzeitig aber der ersetzte Signifikant bzw. das ihm zugedachte Signifikat gegenwärtig bleibt. Dabei muss demnach der ersetzende Signifikant das Signifikat des ersetzten Signifikanten annehmen (Lacan 1975: 32). Das Gleiten der Signifikate unter den Signifikanten begründet Lacan in Analogie zu Freuds Traumdeutung. Die von Freud als Vorbedingung der Traumfunktion entwickelten Konzepte der Verdichtung und Verschiebung betrachtet Lacan als ausschlaggebend für das Gleiten der Signifikate unter den Signifikanten. Dieses Gleiten ist im Diskurs immer auf unbewusste Weise wirksam (Lacan 1975: 36).

Die von Lévi-Strauss angenommene Existenz eines bereits bestehenden und nur noch zu erkennenden Zeichensystems wird von poststrukturalen Ansätzen angezweifelt. Sie gehen demgegenüber von der Kontingenz sprachlicher und diskursiver Strukturen und deren dynamischer Entwicklung aus. Dennoch beziehen poststrukturale Ansätze das strukturelle Denken ein und erweitern es. Derrida als einer der Pioniere poststrukturalen Denkens radikalisiert Lévi-Strauss Konzept des Nullwertes, dem er eine totalisierende Funktion zuschreibt. Diese totalisierende Funktion des Nullwertes wird bei Laclau/Mouffe (1985) auf das Konzept des flottierenden Signifikanten angewendet. Flottierende Signifikanten haben insofern einen Nullwert, als sie im sprachlichen System alle möglichen Bedeutungen annehmen können und folglich innerhalb dieses sprachlichen Systems über keinen eigenen Wert verfügen können.

Für Derrida sind diese Signifikanten mit Nullwert die Voraussetzung für die Konstitution einer Gesellschaft als Ganzes. Der Nullwert ermöglicht, dass ein System von Differenzen als stabil wahrgenommen werden kann. Für Derrida stellt der Nullwert das Zentrum dieses Systems dar. Mit dem Konzept des Nullwertes lassen sich zugleich die prekären Bedingungen erkennen, auf denen diese Struktur beruht. Die Radikalisierung des Lévi-Strausschen Begriffs liegt nun darin, dass Derrida die Existenz geschlossener und stabiler Totalitäten ausschließt (Stäheli 2000: 23), da der Nullwert als Zentrum das gesamte sprachliche Systems erfasst, so dass alle sprachlichen Bedeutungen prekär sein müssen.

Nach Derrida versucht Lévi-Strauss eine Wahrheit und einen abwesenden und unmöglich präsenten Ursprung zu entziffern, „die dem Spiel und der Ordnung des Zeichens entzogen sind“ (1972: 441). Von dieser essentialistischen Perspektive, die einer ursprünglichen Wahrheit zugewandt ist, wendet sich die derridasche Perspektive ab. Sie bejaht hingegen das unmittelbare Spiel der Zeichen. Mit der „fröhlichen Bejahung des Spiels der Welt aus Zeichen ohne Fehl, ohne Wahrheit, ohne Ursprung, die einer tätigen Deutung offen ist“ (1972: 441) bezieht sich Derrida auf Nietzsches Kritik an der Metaphysik. Die Nicht-Existenz eines Zentrums und die daraus folgenden prekären Verhältnisse zwischen Signifikanten und

Signifikaten werden akzeptiert. Der Fokus der derridaschen Perspektive bei der Interpretation von Zeichen, Struktur und Spiel liegt damit auf der *Substitution* bestehender Verhältnisse durch andere bereits vorgegebene, existierende, präsenze Verhältnisse.

Laclau/Mouffe (1985) greifen die hier dargelegten Ansätze in ihrer Hegemonietheorie zur Analyse politischer Diskurse auf. In der Rezeption von Derrida und Lacan entwickeln Laclau/Mouffe den von Lévi-Strauss entworfenen Gedanken der Kluft zwischen Signifikat und Signifikant weiter. Während Lévi-Strauss diese Kluft nur für einen Teil der Zeichen einer Sprache annahm, ist für Laclau/Mouffe die Nichtfixiertheit von Zeichen und ihren Bedeutungen kennzeichnend für alle Zeichen eines Sprachsystems. Für Laclau/Mouffe ist das Zeichen „der Name eines Risses, einer unmöglichen Naht zwischen Signifikat und Signifikant“ (Laclau/Mouffe 2000[1985]: 150). Laclau/Mouffe entwickeln eine Diskurstheorie, in der im Laufe einer *artikulatorischen Praxis* nicht diskursiv artikulierte *Elemente* in diskursiv artikulierte *Momente* eines Diskurses umgewandelt werden. Die Umwandlung von Elementen in Momente kann nie vollständig gelingen, da jegliche Identität relational ist und jeder Diskurs von einem ihn überflutenden Feld von Diskursivität untergraben wird. Der Status der Elemente wird den flottierenden Signifikanten gleichgesetzt, da sie nicht gänzlich zu einer diskursiven Kette artikuliert werden können. Diese flottierenden Elemente durchdringen letztendlich jede diskursive, das heißt, soziale Identität (Laclau/Mouffe 2000[1985]: 151).

Im Gegensatz zu Lévi-Strauss, der den Mangel an Signifikaten für die Notwendigkeit eines flottierenden Signifikanten verantwortlich macht, führen Laclau/Mouffe die Notwendigkeit des Flottierens auf die Polysemie der Signifikate zurück. Die Polysemie der Signifikate wird mit dem Begriff der *Überdeterminierung* theoretisch untermauert. Überdeterminierung bedeutet hier, dass jeder Knotenpunkt im System der Bedeutungen durch eine ihn überflutende Intertextualität und damit durch eine Vieldeutigkeit konstituiert ist.

3.2.1.2 Das Konzept des flottierenden Signifikanten nach Laclau/Mouffe

Laclau/Mouffes Konzept des flottierenden Signifikanten steht in Zusammenhang mit Althussers Begriff der *Überdeterminierung*. Diesen Begriff, der aus Freuds Traumdeutung stammt, benutzt Althusser, um den symbolischen Charakter des Sozialen zu beschreiben. Aus diesem symbolischen Charakter des Sozialen entsteht die Symbolik jeder sozialen Ordnung. Laclau/Mouffe gehen von einem fragmentierten Sozialen aus, dessen Fragmente nur in diskursiven Strukturen untersucht werden können, in denen die *Elemente* das Außen und die *Momente* das Innen der Struktur stiften. Die poststrukturelle Perspektive verwirft essentialistische Betrachtungsweisen sozialer Verhältnisse und geht von Fragmenten einer Struktur aus, die keine endgültige, „buchstäbliche“ Bedeutung besitzen und daher nur prekäre Identitäten ausbilden können. Diese prekären Identitäten entstehen in der artikulatorischen Praxis, bei der die Elemente des Außen eines Diskurses zu Momenten des Innen eines Diskurses werden, indem ihnen eine spezifische Bedeutung zugeschrieben wird. Das heißt, eine Identität im Sinne von Laclau/Mouffe ist ein sprachliches Zeichen, das von einem Diskursteilnehmer artikuliert wird und dessen Bedeutung durch diese Artikulation stärker fixiert wird. Jedoch ist eine absolute Fixiertheit der Bedeutung von sprachlichen Zeichen bzw.

Signifikanten aufgrund ihrer Überdeterminierung nicht möglich. Die durch Artikulation entstandene Struktur sprachlicher Zeichen bezeichnen Laclau/Mouffe als *Feld der Überdeterminierung*. Es gilt als partielle Begrenzung des *Feldes der Diskursivität* und wird von dessen „Bedeutungsüberschuss“ untergraben (Laclau/Mouffe 2000[1985]: 148f).

Die *Überdeterminierung* lässt sich in modernen Gesellschaften durch den Bedeutungsüberschuss des Sozialen erklären, der durch die Komplexität des Sozialen verursacht wird. Charakteristisch dabei ist eine Asymmetrie zwischen der wachsenden Zahl von Differenzen, die aus dem Bedeutungsüberschuss des Sozialen resultieren, und den Schwierigkeiten, auf die jeder Diskurs stößt, der versucht, diese Differenzen als Momente einer stabilen artikulatorischen Struktur zu fixieren, um sein Innen bzw. seine Identität zu stiften. Wir verstehen Laclau/Mouffes Begriff der Überdeterminierung als ein Mangel an Signifikanten für das Bezeichnen aller sozialen Erscheinungen in modernen Gesellschaften. Zwangsläufig sind dadurch die Signifikanten überdeterminiert, d.h. sie können nur symbolischen Charakter tragen, da sie nie eine fest fixierte Bedeutung innehaben.

Auf der Ebene der Zeichen und Bedeutungen äußert sich Überdeterminierung in einem mehrdeutigen Charakter des Signifikanten und seiner Nicht-Fixierung auf ein Signifikat. Gleichzeitig kann ein Signifikat durch mehrere Signifikanten bezeichnet werden. Diese Signifikate sind polysem (Laclau/Mouffe 2000[1985]: 151). Den Bedeutungsüberschuss des Sozialen, also die Ursache der Überdeterminierung, führen Laclau/Mouffe auf die „Vermehrung von Signifikaten“ zurück. Dabei wird in Laclau/Mouffes Ausführungen nicht ganz deutlich, wieso sich die Signifikate vermehren. Wahrscheinlich ist die Vermehrung der Signifikate ein Resultat des Überflusses an diskursiven Ereignissen, die innerhalb verschiedener Diskurse bezeichnet werden und in verschiedenen Diskursen verschiedene Bedeutungen erhalten können.

Eine stabile Fixierung von Signifikant und Signifikat ist unmöglich. Durch die ständige Vermehrung von Signifikaten wird das Flottieren der Signifikanten notwendig. Anders gesagt, das Flottieren des Signifikanten wird durch den Überschuss an Bedeutungen notwendig. Das Flottieren führt auf der Seite der Signifikanten zu deren Mehrdeutigkeit, die wiederum auf der Seite der Signifikate Polysemie verursacht. Das heißt, die Mehrdeutigkeit oder anders gesagt die Bedeutungsoffenheit eines Signifikanten folgt daraus, dass er mehrere Signifikate beschreiben muss. Denn wenn ein Signifikant flottiert, beschreibt er mehrere Signifikate, die ihrerseits unterschiedliche Bedeutungen haben und so die Mehrdeutigkeit des Signifikanten zur Folge haben.

Die Polysemie der Signifikate kann ebenfalls auf das Flottieren der Signifikanten zurückgeführt werden. Die Polysemie eines Signifikats entsteht folgendermaßen. Aufgrund der Überdeterminierung des Sozialen scheint das sprachliche System nicht in der Lage zu sein, für die Unikalität eines Ereignisses ein unikales Zeichen zu liefern. Das heißt, da kein Zeichen existiert, das die exakte, „buchstäbliche“ Bedeutung eines Ereignisses zu erfassen vermag, jedoch eine Notwendigkeit zur Bezeichnung besteht, werden nicht exakte Zeichen, mehrdeutige Signifikanten, in die Lage versetzt, das Ereignis zu bezeichnen.

Laclaus Signifikat ist lediglich ein Punkt auf der Zeitachse, an dem ein relevantes Ereignis „1“ stattfindet. Das Ereignis 1 ist in der Lage, mehrere Bedeutungen anzunehmen, die

innerhalb verschiedener diskursiver Formationen A, B, C, D usw. artikuliert werden und innerhalb der jeweiligen Formation dann die Bedeutung 1A, 1B, 1C, 1D usw. ergeben. Dabei können A, B, C, usw. das Ereignis 1 auch zu verschiedenen Zeitpunkten artikulieren. Das Ereignis akkumuliert Bedeutungen. In diesem Sinne sind Signifikat und Bedeutung nicht synonym, wohl aber Signifikat und Ereignis. Wir können davon ausgehen, dass die Ebene der Signifikanten von der Ebene der Signifikate unterlaufen wird, in dem diese ihre Polysemie erweitern. In diesem Sinne desartikuliert die Polysemie des Signifikats Strukturen von Bedeutungen. Das heißt, die Polysemie des Signifikats trägt einen entscheidenden Teil zur Nicht-Fixierbarkeit der Identität einer Struktur und zur Mehrdeutigkeit des Signifikanten bei. Polysemie potenziert die Wirkung der Vermehrung der Signifikate, da sie den Bedeutungsüberschuss noch verstärkt. Ich habe hier versucht, Laclau/Mouffes Ansatz auf Signifikanten und Signifikate anzuwenden. Entscheidend bleiben dennoch die Auswirkungen auf das Soziale.

„Der symbolische, das heißt überdeterminierte Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse impliziert deshalb, dass sie keine letzte Buchstäblichkeit besitzen, die sie auf zwangsläufige Momente eines immanenten Gesetzes reduzieren würde. Es gibt nicht *zwei* Ebenen, eine des Wesens und eine andere der Erscheinung, da es keine Möglichkeit gibt, einen letzten buchstäblichen Sinn zu fixieren, für den das Symbolische eine zweite und abgeleitete Ebene der Bedeutung wäre. Die Gesellschaft und die sozialen Agenten haben kein Wesen, und ihre Regelmäßigkeiten bestehen lediglich aus den relativen und prekären Formen der Fixierung, die die Errichtung einer bestimmten Ordnung mit sich bringt.“ (Laclau/Mouffe 2000[1985]: 133)

Folglich ist das „Fließen“ von Bedeutungen notwendig, also das, was Laclau als „flottierende Signifikanten“ bezeichnet. Wenn wir uns von der Angst vor dem „wahren, gewaltigen Diskurs“, der von der diskursiven Praxis gebändigt wird, befreien, würde dieses Fließen sichtbar und das, was Foucault das „unaufhörliche, ordnungslose Rauschen des Diskurses“ (Foucault 1996: 33) nennt, würde in Erscheinung treten. Unter der Bedingung der Überdeterminierung „konstituiert sich jedweder Diskurs als Versuch, das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Fließen der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren.“ (Laclau/Mouffe 2000[1985]: 150-151)

3.2.2 Eigennamen als flottierende Signifikanten

Der flottierende Signifikant verfügt über einige Eigenschaften, die ebenfalls Eigennamen zugeschrieben werden. Da *Europa* ein Eigenname ist, sollen die Eigenschaften kurz dargestellt werden. In der Sprachphilosophie hat sich insbesondere Kripke (1980) mit Eigennamen auseinandergesetzt. Eine sprachwissenschaftliche Erschließung der Eigenschaften von Eigennamen findet man bei Kleiber (1995; 1996), Burkhardt (2005) und Leroy (2004). Erst seit kurzem ist das Benennen als Teil der diskursiven Praxis in den Fokus der wissenschaftlichen Betrachtung in Diskursanalysen gerückt (vgl. Lecolle/Paveau/Reboul-Touré 2009; Tournier 2010). Eine allgemeine Definition von Eigennamen ist schwierig, da es sich dabei um sehr verschiedene sprachliche Erscheinungen mit unterschiedlichen Eigenschaften handelt. In der vorliegenden Arbeit interessiere ich mich vor allen Dingen für die semantischen Eigenschaften von Eigennamen. Die semantischen Eigenschaften von

Eigennamen unterscheiden sie von den Gattungsnamen. Während die Eigennamen der Benennung und Identifizierung dienen, sind Gattungsnamen unterscheidende sprachliche Ausdrücke, die auf der semantischen Charakteristik eines Wortes basieren.

Eigennamen haben in der Regel keine eigene Bedeutung innerhalb eines Sprachsystems. Sie sind sinnentleert. Die semantische Eigenschaft der Sinnentleertheit gilt in ähnlicher Form für den flottierenden Signifikanten. Folglich ist die Gruppe der Eigennamen besonders für das Phänomen des flottierenden Signifikanten prädestiniert. Sinnentleertheit meint hier, dass Eigennamen über keine eigene Bedeutung innerhalb des sprachlichen Systems verfügen, in dem Bedeutungen in Beziehung stehen und sich gegenseitig bedingen. Genauer gesagt, lassen sich Eigennamen in keine lexikalische Struktur integrieren, in der die Bedeutungen vom Verhältnis zu den anderen Gliedern dieser lexikalischen Struktur abhängig sind. In diesem Sinne sind Eigennamen Signifikanten, denen kein eigenes Signifikat zugeschrieben werden kann. Demnach sind Eigennamen weder monosem noch polysem. Sie verfügen weder über eine noch über mehrere Bedeutungen. Eigennamen können nur sehr bedingt Synonyme mit anderen Begriffen ausbilden. Daneben lassen sie sich nicht in ein hierarchisches System von Hyperonymen und Hyponymen (Ober- und Unterbegriffen) einordnen. Eigennamen können in gewisser Weise Homonymie aufweisen, wenn zum Beispiel zwei Personen den gleichen Namen tragen. Jedoch ist die semantische Beziehung zwischen zwei Menschen, die *Aristoteles* heißen, nicht vergleichbar mit der semantischen Beziehung zwischen Gattungsnamen wie *Schloss* (Gebäude) und *Schloss* (Verschluss).

Wenngleich Eigennamen sinnentleert sind, so verweisen sie dennoch auf einen Referenten, der über eine bestimmte Bedeutung verfügt. Diese Bedeutung ist eine deiktische Bedeutung, sie geht nicht vom sprachlichen Zeichen aus, sondern von dem Referenten, auf den der Eigename verweist. Die Bedeutung dieses individuellen partikularen Referenten wird durch direkte Assoziationen im Gedächtnis aktiviert. Eigennamen haben also keine semantische Bedeutung innerhalb des lexikalischen Systems der *langue*, die sie wie die Gattungsnamen aus einem Konzept einer Kategorie beziehen. Im Gegensatz zu den Gattungsnamen erhalten Eigennamen ihre Bedeutung erst im Vollzug der Sprache, also in der *parole*. Weil Eigennamen direkt auf den im Diskurs auftretenden Referenten verweisen und ihre Bedeutung in einem bestimmten Kontext interpretiert werden muss, stellen sie einen Gegenstand für pragmatische Ansätze der Diskursanalyse dar (vgl. Leroy 2004: 19-22). Gattungsnamen hingegen verweisen auf eine Klasse von Merkmalen und auf alle Glieder dieser Klasse, die das konstitutive Merkmal dieser Klasse tragen. Sie beziehen sich auf ein Konzept, das eine unendliche Menge von partikularen Erscheinungen umfasst und über den Signifikanten im lexikalischen System der *langue* verankert ist.

Wenngleich die Sinnentleertheit von Eigennamen ihr wichtigstes Unterscheidungsmerkmal von Gattungsnamen darstellt, ist die Abgrenzung zwischen Eigennamen und Gattungsnamen oft nicht eindeutig möglich. So ist unter bestimmten Bedingungen eine prädikative Verwendung von Eigennamen möglich, in der sie eine bestimmte nicht deiktische Bedeutung tragen. In dem Satz: *Heute müllert er wieder.* wird zum Beispiel eine charakteristische Eigenschaft der Person, die der Eigename bezeichnet, zum Ausdruck gebracht. Außerdem sind Eigennamen etymologisch gesehen nicht immer frei von Bedeutung. So tragen sie

bisweilen Spuren einer semantischen, also nicht deiktischen Bedeutung. Zum Beispiel sind einige Namen nur für Mädchen und andere nur für Jungen vorgesehen.

Ortsnamen wie *Wilhelm-Pieck-Stadt Guben*, *Karl-Marx-Stadt*, *Stalinstadt*, *Stalingrad*, *Gorki* oder *Leningrad* sind Eigennamen, die neben der Benennung des Referenten gleichzeitig die politische Orientierung des Ortes markieren und symbolisieren sollten. Dass diese Eigennamen neben dem Referenten über eine eigene Bedeutung verfügen, lässt sich daran nachweisen, dass ihre Verwendung heute bei Sprechern, die diese Bezeichnungen kennen, immer gleichzeitig die politischen Verhältnisse einer historischen Epoche anruft. Damit verfügen diese Ortsnamen neben der Bezeichnung des Referenten des Ortes über eine zeitliche Dimension, die sie als eigene Bedeutung tragen. Die Interpretation der Bedeutung von Eigennamen stützt sich hier jedoch nicht auf das semantische System der *langue*, sondern auf außerlinguistisches, kulturelles oder enzyklopädisches Wissen, das im Moment der Interpretation einer Äußerung zur Anwendung kommt.

Ähnliches gilt für die nordirische Stadt *Derry* bzw. *Londonderry*. Der ursprüngliche Name *Derry* wird von den Katholiken verwendet, wogegen der offizielle Name *Londonderry* von den Protestanten verwendet wird. Das heißt, der jeweilige Name transportiert gleichzeitig mit der Benennung des Referenten, der Stadt, eine politische Dimension, die als außerlinguistisches, kulturelles oder enzyklopädisches Wissen verfügbar ist. Insofern ein Sprecher die politischen Verhältnisse kennt, ist es ihm möglich sich lediglich durch die Verwendung des einen oder des anderen Namens dem einen oder anderen politischen Lager zuzuordnen¹⁶. Demnach tragen beide Namen neben der deiktischen Bedeutung, die auf den Referenten der an dem entsprechenden Ort befindlichen Stadt verweisen, Spuren einer semantischen Bedeutung.

Dennoch kann nicht davon gesprochen werden, dass diese Namen eine semantische Bedeutung tragen. Nur durch die Assoziation im Gedächtnis kann ein Eigenname auf die Einzigartigkeit und Individualität seines Referenten verweisen, ohne ihn gleichzeitig zu beschreiben. Das Beschreiben des Referenten entspräche der Funktion der Gattungsnamen – es würde einen eigenen Sinn des sprachlichen Zeichens eines Eigennamens voraussetzen. Nur ein sinnentleertes Zeichen, das über keine konzeptuelle Bedeutung verfügt, kann auf die Einzigartigkeit eines Referenten verweisen, ohne sich auf eine Beschreibung der allgemeinen Eigenschaften dieses Referenten beziehen zu müssen. Wenn Eigennamen dazu in der Lage sind, Wissen zu aktivieren und Assoziationen im Gedächtnis hervorzurufen, so sind sie für kognitive Ansätze interessant (vgl. Leroy 2004: 31-32).

3.2.2.1 Eigennamen als sinnentleerte Zeichen mit referentieller Bedeutung

Im vorangegangenen Abschnitt wurde verdeutlicht, dass Eigennamen über kein eigenes Signifikat im Sinne eines inhaltlichen Konzeptes verfügen, sondern sich direkt auf den Referenten beziehen, den sie bezeichnen. Im folgenden Abschnitt soll das Flottieren von Eigennamen im Sprachgebrauch, also der Vorgang der Bedeutungsänderung von Eigennamen

¹⁶ Daraus entstehen natürlich gleichzeitig Zwänge für Sprecher, die sich weder dem einen noch dem anderen politischen Lager zuordnen wollen. Sie sind jedoch für die Problematik, die hier illustriert wird, nicht relevant.

in Abhängigkeit von ihrem Ko- und Kontext, theoretisch begründet werden. Dazu wird zunächst das Prinzip der Analogiebildung, das Saussure als Motor der Entwicklung einer Sprache betrachtet, auf die Dynamik der Bedeutung von Eigennamen angewendet. Mit diesem Prinzip wird begründet, warum die Bedeutungsänderung von Eigennamen nur in den Grenzen analoger Bedeutungen vollzogen werden kann. Danach soll mit Hilfe der Prototypen-Semantik und der Frame-Semantik erklärt werden, wie eine bestimmte Bedeutung eines Eigennamens durch seinen Ko- und Kontext bestimmt wird. Das heißt, es wird erklärt, wie die Interpretation einer bestimmten Bedeutung durch den Rezipienten aus kognitionstheoretischer Perspektive abläuft. Diese Perspektive erlaubt, flottierende Signifikanten als notwendige Bestandteile des Kommunikationsaktes zu verstehen.

In den Grundfragen zur allgemeinen Sprachwissenschaft beschreibt Saussure die Veränderungen der *langue* – also dem Sprachsystem – als abhängig von der *parole* – also der Realisierung der Sprache im Sprachgebrauch. Entwicklungen und Innovation im sprachlichen System können nur über die sprachliche Realisierung in ein sprachliches System eindringen und dort etabliert werden. Die Veränderungen der *langue* sind nicht beliebig, sondern werden durch das Prinzip der Analogiebildung bestimmt¹⁷. So findet sich in der *parole* zum Beispiel die Form *traisait*, mit der die ursprüngliche Form *trayait* (von *traire*) in Analogie zu *plaisait* und *plaire* von den Sprechern ersetzt wird. Die Neukombinationen sprachlicher Entitäten in der *parole* nach dem Prinzip der Analogiebildung sind durch das Bedürfnis der Sprecher zur Steigerung der Sprachökonomie motiviert. Für Saussure übt die Analogiebildung in der *parole* einen ständigen Einfluss auf die *langue* aus. Dabei wirkt die Analogie als ein gewaltiger Evolutionsfaktor bei allen Einflüssen effektiv mit, die auf die Architektur eines Idioms einwirken (Saussure 1972[1915]: 231-235).

Für Eigennamen und insbesondere Ortsnamen schließt Saussure das Prinzip der Analogiebildung aus, weil sie „isolierte Wörter“ sind, die in keiner Verbindung zu den anderen Wörtern des Sprachsystems stehen. Ohne eine solche Verbindung ist keine Analyse und Interpretation ihrer Elemente möglich. Daher können für Eigennamen keine Entwicklungen betrachtet werden, die auf eine Analogie zurückzuführen sind. Demnach können keine Formen auftreten, die innerhalb eines Sprachsystems durch Analogiebildung zu Konkurrenten eines Eigennamens werden (Saussure 1972[1915]: 237).

Saussure beschränkt das Prinzip der Analogiebildung auf die Entwicklung des Lautbildes und der Morphologie und lässt die semantische Seite der Eigennamen außer Acht. Ihm geht es vor allem um die Analyse der Struktur einer Sprache. Damit fokussiert er seine Untersuchung auf die Form einer Sprache, die sich in den graphischen Entsprechungen der Lautbilder manifestiert. Die Veränderung der Semantik sprachlicher Zeichen durch eine Veränderung der Verknüpfungen zwischen Signifikanten und Signifikaten, wie sie das Konzept des flottierenden Signifikanten vorschlägt, wird von Saussure nicht in Betracht gezogen.

¹⁷ Nach Saussure gilt das Prinzip der Analogiebildung nicht nur für Entwicklungen und Innovationen im Sprachsystem, sondern auch für die Konservierung der *langue*: Ältere sprachliche Formen können in der *langue* nur erhalten werden, solange analoge Formen mit einer entsprechenden Phonetik und Morphologie in der Sprache existieren. So konnte sich das lateinische Wort *agunt* seit der prähistorische Zeit (**agonti*) fast intakt bis zur römischen Epoche erhalten, weil es in der Sprachentwicklung immer ähnliche Formen gab, wie zum Beispiel: *dīcunt*, *legunt* usw. aber solche wie *agimus*, *agitis* usw. (Saussure 1972[1915]: 236).

Meines Erachtens lässt sich das Prinzip der Analogiebildung jedoch auf semantische Veränderungen anwenden. Zudem sollte es möglich sein, das Prinzip der Analogiebildung auf semantische Veränderungen von Eigennamen anzuwenden. Hier muss zunächst noch einmal hervorgehoben werden, dass die referentielle Bedeutung von Eigennamen nicht aus einem Signifikat entsteht, sondern aus dem direkten Bezug auf einen Referenten. Wenn man davon ausgeht, dass zur Aktivierung der Bedeutung von Eigennamen Wissen abgerufen werden muss, so muss bei einer Bedeutungsänderung eines Eigennamens eine Veränderung des abzurufenden Wissens über den Referenten des Eigennamens stattfinden oder bereits stattgefunden haben. Das Prinzip der Analogiebildung auf der semantischen Ebene lässt sich verwirklichen, indem das „neue“ Wissen, das durch einen Eigennamen in Bezug auf einen Referenten aktiviert wird, analog zum „alten“ Wissen verändert wird. Das heißt, die Bedeutung eines Eigennamens kann nur soweit verändert werden, dass sich das alte und das neue Wissen zu einem Referenten ähneln bzw. ergänzen. Zwischen altem und neuem Wissen zu einem Referenten muss Kohärenz bestehen. Das heißt, das Prinzip der Analogiebildung kann auf semantischer Ebene nur verwirklicht werden, wenn sich altes und neues Wissen zu einem Referenten nicht widersprechen.

Zum Beispiel bezieht sich der Eigenname *Europa* auf den Kontinent Europa. Dieser Referent würde dem „alten Wissen“ entsprechen. In bestimmten Kontexten bezieht sich *Europa* aber auf die Europäische Union. Dieser Referent entspricht dem „neuen Wissen“, das hier das „alte Wissen“ ergänzt. Die Veränderung des Referenten *Europas* ist nur möglich, weil zwischen dem Kontinent Europa und der Europäischen Union semantische Überschneidungen bestehen. Diese semantischen Überschneidungen betreffen vor allen Dingen das Territorium Europas und der Europäischen Union, sowie die Kultur, die auf diesem Territorium und in den EU-Mitgliedsländern vorzufinden ist.

Demgegenüber wäre die Bezeichnung des Referenten *Asien* mit dem Eigennamen *Europa* nach derzeitigem Wissen widersprüchlich und daher im Moment nicht möglich. Jedoch ist eine solche Benennung in Zukunft nicht auszuschließen, insofern das Wissen zum Referenten *Europas* nach dem Analogieprinzip innerhalb der diskursiven Praxis immer mehr dem Wissen zum Referenten *Asien* angeglichen würde. Ein solcher Prozess könnte zum Beispiel befördert werden, wenn der realpolitisch unwahrscheinliche Fall eintreten würde, dass Russland, dessen Territorium zum größten Teil auf dem asiatischen Kontinent liegt, der Europäischen Union beitrete.

Das Prinzip der Analogiebildung würde auch greifen, wenn man nach einer spontanen Antwort auf die Frage sucht, warum Kasachstan, die Türkei oder Israel, die in der Regel nicht dem Kontinent Europa zugezählt werden, an Fußballturnieren zum UEFA-Pokal oder zum Europapokal teilnehmen. Im Fall Israels könnte dies vom Rezipienten spontan und naiv damit begründet werden, dass der Großteil der Israelis ehemalige Europäer sind. Der Fall Türkei könnte damit begründet werden, dass sich die Türkei zum Teil auf dem Territorium Europas befindet; der Fall Kasachstan damit, dass Kasachstan als ehemalige Teilrepublik der Sowjetunion indirekt zu Europa gehört oder damit dass der Fußballstil der Kasachen durch den Einfluss der Russland-Deutschen Migranten eher dem europäischen als dem asiatischen

Fußballstil entspricht. Diese Antworten würden dem Prinzip der semantischen Analogiebildung entsprechen.

3.2.2.2 Präzision und Plastizität der Bedeutung von Eigennamen

Das Prinzip der Analogiebildung lässt sich nicht uneingeschränkt auf alle Eigennamen anwenden. Unterschiedliche Typen von Eigennamen scheinen über eine unterschiedliche semantische Plastizität zu verfügen. Mit semantischer Plastizität meine ich das Ausmaß, in dem eine semantische Veränderung der Bedeutung eines sprachlichen Zeichens möglich ist. So scheinen zum Beispiel Orts- und Personennamen über eine geringere semantische Plastizität zu verfügen, als Gebiets- oder Gruppennamen. Orts- und Personennamen sind präzise Namen, die immer eindeutig einem Referenten zugewiesen werden können. Selbst wenn es zu einer Änderung des Referenten kommt, wird der neue Referent mit der gleichen Präzision bezeichnet. Namen von Gebieten oder Gruppen sind hingegen weniger präzise hinsichtlich des Gebietes, das sie benennen oder der Personen der Gruppe, die sie bezeichnen. Das heißt, ein Personennamen wird immer nur einer präzisen Person zugeteilt, die über diesen Namen präzise identifiziert werden kann. Genauso kann ein Ort und das was ihn ausmacht immer präzise über seinen Namen identifiziert werden. Dieses Ausmaß an Präzision fehlt den Namen, die an Gebiete und Gruppen vergeben werden. Die Zuschreibung und Identifizierung dessen, was zu einem benannten Gebiet gehört und was nicht und wer zu einer benannten Gruppe gehört und wer nicht, kann spontan weniger präzise bestimmt werden als bei Orts- oder Personennamen. Dabei verfügt der Referent eines Gebiets- oder Gruppennamens über eine größere Plastizität als der Referent von Orts- oder Personennamen. Das heißt, dass Gebiets- und Gruppennamen hinsichtlich der Veränderung inhaltlicher und struktureller Merkmale des Referenten offener sind als Orts- oder Personennamen. So kann zum Beispiel die Stadt Jekaterinburg unter Umständen zu dem Gebiet Europa gezählt werden, obwohl sie nach geographischen Gesichtspunkten in Asien liegt. Demgegenüber kann der Ortsname Jekaterinburg nicht den Referenten der Stadt Perm bezeichnen – unter Umständen aber die Vor- und Nachbarorte der Stadt Jekaterinburg. Daraus lässt sich ableiten: je vielfältiger die Merkmale eines Referenten, desto größer ist die semantische Plastizität seines Eigennamens. Die Frage der semantischen Plastizität von Eigennamen steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Problematik des flottierenden Signifikanten. Je stärker die semantische Plastizität eines Eigennamens, desto stärker kann der Signifikant zwischen verschiedenen Bedeutungen flottieren. Das heißt, da der Eigenname *Europa*, über eine relativ große semantische Plastizität verfügt, kann gleichzeitig davon ausgegangen werden, dass das sprachliche Zeichen *Europa* ein flottierender Signifikant ist, der in verschiedenen Kontexten sehr unterschiedliche Bedeutungen annehmen kann.

3.2.2.3 Eigennamen aus der Perspektive der Prototypen-Semantik

Für die Betrachtung der Interpretation der Bedeutung von Eigennamen lassen sich aus dem Ansatz der Prototypen-Semantik wertvolle Impulse ziehen. Ursprünglich wurde die Prototypen-Semantik in der kognitiven Sprachwissenschaft für Gattungsnamen entwickelt

(vgl. Kleiber 1990). Der Prototypen-Semantik geht es um die Untersuchung von innerhalb einer Sprachgemeinschaft intersubjektiv geteilten Vorstellungen von der Bedeutung eines Wortes. Diese Vorstellungen werden durch ein Wort mit Hilfe von Prototypen ausgelöst. Das Konzept des Prototyps fokussiert auf das Verstehen sprachlicher Zeichen als ganzheitliche Einheiten. Demnach ist die Prototypen-Semantik von einem analytischen Verständnis des sprachlichen Zeichens abzugrenzen, das die Bedeutung in verschiedene Seme unterteilt.

Als Prototyp einer Kategorie wird jener Vertreter bezeichnet, der diese Kategorie am besten repräsentiert. Dabei handelt es sich bei den Vertretern um Unterkategorien und nicht um einzelne spezifische Vertreter. So kann zum Beispiel ein *Spatz* als Prototyp der Kategorie *Vogel* gelten, nicht aber genau der Spatz, den sich mein Nachbar im Vorgarten hält. Von den prototypischen Vertretern einer Kategorie lassen sich jene unterscheiden, die weniger dem Prototyp entsprechen. So entsprechen Kiwi oder Pinguin weniger dem Prototyp des Vogels. Als Prototyp einer Kategorie gilt jener Teil der Bedeutung eines Wortes, dessen Vorstellung von der größtmöglichen Anzahl der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft geteilt wird. Als Prototypen werden sozial geteilte Wissensbereiche bezeichnet, die bei menschlichen Subjekten einer Sprachgemeinschaft im Gedächtnis relativ stabile und dauerhafte semantische Vorstellungen hervorrufen (Kleiber 1990: 48-49).

Das Konzept des Prototyps lässt sich auf Eigennamen anwenden. Eigennamen gehen auf den Akt des Benennens eines Referenten zurück, der im Moment des Benennens als ganzheitliche Entität wahrnehmbar ist. Diese wahrnehmbare ganzheitliche Entität dient als Modell für den Prototyp eines Eigennamens. Dabei fokussiert das Konzept nicht auf den initialen Referenten, sondern darauf, wie dieser im Moment der Verwendung des Eigennamens vorgestellt wird (Mulder 2000: 51). Diese Vorstellung wird durch eine instruktionelle Bedeutung des Eigennamens aktiviert. Die instruktionelle Bedeutung besteht in der Anweisung, die Vorstellung des Referenten zu suchen und zu finden, die den betreffenden Namen trägt (vgl. Kleiber 1995: 26).

Der Prototyp wird von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft übereinstimmend diesem Eigennamen zugeordnet. Dabei erscheint der Referent des Eigennamens als einmalig und exklusiv. Zu einer solchen Prototypenbildung eignen sich nur jene Eigennamen, die sich auf einen spezifischen Referenten beziehen, der von einer größtmöglichen Gruppe von Sprechern eindeutig identifiziert werden kann. Demgemäß eignen sich zum Beispiel die Eigennamen *Moskau* oder *Napoleon* besser zur Prototypenbildung als die Eigennamen *Triumpfbogen* oder *Sparkasse*. Erstere rufen eine Vorstellung hervor, die auf den Prototyp dieses Referenten aufbaut. Letztere setzen sich aus verschiedenen semantischen Entitäten zusammen, die über eine deskriptive Eigenbedeutung verfügen und sich zudem auf verschiedene Referenten beziehen können. Daher können die letzten beiden Beispiele gar keinen oder keinen eindeutigen Prototypen aktivieren. So fällt es zum Beispiel schwer, einen Prototypen der durch den Eigennamen *Sparkasse* aktiviert wird, von einem Prototypen zu unterscheiden, der durch den Gattungsnamen *Bank* aktiviert wird.

Das Konzept des Prototyps eines Eigennamens bezieht sich auf den Bedeutungskern des Eigennamens, der von De Mulder (2000) als individualisierende Essenz verstanden wird. Das Konzept der individualisierenden Essenz entwickelt De Mulder aus dem Konzept der

psychologischen Essenz. Der psychologischen Essenz liegt die Annahme zugrunde, dass unsere Vorstellungen von Dingen auf dem Glauben basieren, dass diese Dinge eine Essenz enthalten. Im kognitiven Prozess der Wahrnehmung werden deskriptive Elemente eines Phänomens einer Essenz zugeschrieben. Dabei sind die deskriptiven Elemente der Essenz in ihrer Gesamtheit im Moment der Wahrnehmung nicht präsent bzw. können und müssen nicht wahrgenommen werden¹⁸.

Das für die Analyse der Bedeutung von Eigennamen Innovative an diesem Ansatz ergibt sich aus der Unterscheidung zwischen deskriptiven Elementen und individualisierender Essenz. Damit lassen sich das Flottieren des Signifikanten eines Eigennamens und die damit einhergehende Bedeutungsänderung differenzierter betrachten. Denn erstens fokussiert das Konzept der deskriptiven Elemente die Betrachtung auf die Bedingungen des Flottierens. Zweitens zeigt das Konzept der Essenz, dass Kommunikation nur mit Hilfe der Vorstellung von interpretierbaren Entitäten funktioniert und dass zur Aktivierung dieser Vorstellung nur ein Teil der Gesamtheit der deskriptiven Elemente dieser Entität verwendet wird. In diesem Sinne wird das Flottieren aus der Perspektive des Ansatzes der Prototypen-Semantik als Teil des Interpretationsprozesses der Bedeutung des Eigennamens verstanden.

Das Prinzip der individualisierenden Essenz soll zunächst am Beispiel des Gattungsnamens *Tiger* illustriert werden. Ich erkenne einen Tiger an dem deskriptiven Element *gestreiftes Fell*. Zu seiner individualisierenden Essenz gehört das Element der Gefährlichkeit, das jedoch im Moment der Wahrnehmung des Tigers nicht wahrnehmbar sein muss. Dass der Tiger ein für den Menschen gefährliches Tier ist, weiß ich, selbst wenn er in dem Moment, in dem ich sein gestreiftes Fell wahrnehme, nicht das deskriptive Element der Gefährlichkeit aufzeigt. Das deskriptive Element der Gefährlichkeit ist Teil der individualisierenden Essenz der Kategorie Tiger. Als individualisierend wird diese Essenz bezeichnet, weil aus einer Vielzahl von deskriptiven Elementen im Prozess der Wahrnehmung auf einen partikularen Referenten geschlossen wird, der sich aus essenziellen Bestandteilen zusammensetzt (Mulder 2000: 53). Die individualisierende Essenz ist eine vorgestellte partikulare und kohärente Entität, die sich über die Wahrnehmung deskriptiver Elemente manifestiert und die Vorstellung vom Referenten aktiviert.

Der Wahrnehmungsprozess von Eigennamen lässt sich folgendermaßen skizzieren. Der Eigenname wird mit einer bestimmten individualisierenden Essenz assoziiert. Die

¹⁸ Die Zuordnung deskriptiver Elemente zu einer tiefer liegenden Essenz lässt sich mit dem kognitiven Prozess vergleichen, der bei geübten Lesern beim Lesen von Wörtern eines Textes abläuft. Dieser Prozess soll hier als Erklärungsmodell dienen. Um ein Wort zu identifizieren, wird nicht jeder einzelne Buchstabe, also nicht jedes deskriptive Element wahrgenommen, sondern die Buchstaben werden als ein Buchstabenbild wahrgenommen, also als ein einziges deskriptives Element. Von diesem Element schließt der Leser dann auf das Wort, das in diesem Modell der individualisierenden Essenz entsprechen soll. Dass man ein Buchstabenbild und nicht die einzelnen Buchstaben eines Wortes erfasst, wird in den Momenten des Verlesens bewusst. Das Verlesen beruht auf der Wahrnehmung eines Buchstabenbildes, das nicht der Buchstabenfolge des zu lesenden Wortes entspricht. Dem falsch wahrgenommenen Buchstabenbild, das nicht der richtigen Buchstabenfolge entspricht, wird entsprechend ein falsches Wort zugeordnet. Es kommt zum Lesefehler. In der Betrachtung des Modells heißt das, dass das Buchstabenbild als ein einziges deskriptives Element wahrgenommen wurde und der ihm entsprechenden jedoch falschen Essenz zugeschrieben wurde. Würde man jeden Buchstaben für sich lesen, könnte man alle deskriptiven Merkmale dieser Wortform wahrnehmen. Das heißt, man würde alle deskriptiven Elemente der Essenz wahrnehmen. Dieses Modell der Wahrnehmung von Wörtern ist insofern für das zu illustrierende Problem irreführend, als die deskriptiven Elemente einer individualisierenden Essenz nicht real wie Buchstaben manifestiert sind, sondern nur in der Vorstellung der Kommunikationspartner entstehen.

individualisierende Essenz manifestiert sich durch eine Serie deskriptiver Informationen. Diese deskriptiven Elemente dienen dabei lediglich dem Erkennen der individualisierenden Essenz, die dann zur Vorstellung der partikularen Entität des Referenten weiterverarbeitet wird. Die Vorstellung vom Referenten wird demnach durch das Zusammenwirken der deskriptiven Elemente und der mit ihnen verknüpften individualisierenden Essenz aktiviert. Dabei gehört zur Bedeutung des Eigennamens lediglich die Anforderung, die Welt in der Form einer individualisierenden Essenz zu interpretieren. Die deskriptiven Elemente sind als Manifestationen an der Oberfläche der Bedeutung zu betrachten, die jedoch selbst nicht Teil der Bedeutung des Eigennamens sind. In diesem Sinne lässt sich die Funktion von Eigennamen als Trägersubstanz oder Etikett verstehen, die oder das den Zugang zu einer Serie von Informationen erlaubt, mit denen ein Referent in seinem Kontext identifiziert werden kann (Mulder 2000: 56-57).

Die Unterscheidung zwischen deskriptiven Elementen und individualisierender Essenz lässt sich folgendermaßen illustrieren. Wenn ich die Person, mit der ich heute etwas zu tun habe, als die gleiche Person wahrnehme, mit der ich gestern etwas zu tun hatte, so beruht die Kontinuität in der Wahrnehmung nicht darauf, dass ich die Person von heute mit der Person von gestern vergleiche, sondern auf der Annahme, dass die Person von heute die gleiche Person wie die von gestern ist. Das heißt, hinter den deskriptiven Elementen, zum Beispiel Gesicht und Stimme, wird die Existenz einer Person angenommen. Dabei wird die Annahme der Existenz einer Person zwar durch die deskriptiven Elemente ausgelöst, jedoch sind sie nicht Teil der exklusiven, partikularen Entität, deren kontinuierliche Existenz angenommen wird. Die deskriptiven Elemente weisen lediglich daraufhin und „bezeugen“, dass eine solche partikulare Entität existiert, die De Mulder als individualisierende Essenz bezeichnet¹⁹.

Mit der Unterscheidung zwischen deskriptiven Elementen und individualisierender Essenz wird die Untersuchung der Bedeutung von Eigennamen auf den „Angelpunkt“ der Bedeutung der Eigennamen fokussiert. Das heißt, die Betrachtung der Bedeutung von Eigennamen wird auf die Tatsache fokussiert, dass bei der Interpretation der Bedeutung eines Eigennamens immer versucht wird, dem Eigennamen eine partikulare, ganzheitliche Entität zuzuweisen, die dann die Vorstellung des Referenten bestimmt. Die deskriptiven Elemente der Bedeutung eines Eigennamens, also die Merkmale eines Referenten, werden diesem im Wahrnehmungsprozess nur zugeordnet, weil die Dinge in der Welt nur als ganzheitlich wahrgenommen und interpretiert werden können. Diese Elemente gehören jedoch nur oberflächlich zur Essenz dieser Entität. Ein deskriptives Element kann nicht Teil der individualisierenden Essenz sein, da es je nach Serie deskriptiver Information unterschiedliche individualisierende Essenzen manifestiert. Die deskriptiven Elemente dienen lediglich als „Platzanweiser“ für eine individualisierende Essenz. Sie sind notwendig, um die Essenz einer Entität zu manifestieren und sie damit identifizierbar zu machen.

¹⁹ Aus einer kognitionswissenschaftlichen Perspektive lässt sich die Abgrenzung zwischen deskriptiven Elementen und individualisierender Essenz mit der Steigerung der kognitiven Effektivität begründen. Denn das Gehirn versucht immer, mit möglichst geringem Aufwand die bestmögliche Wahrnehmungsleistung zu vollbringen. Der Vergleich jedes einzelnen deskriptiven Elementes zum Beispiel einer Person würde zuviel Hirnkapazität beanspruchen und sehr lange dauern.

Folglich sind deskriptive Elemente des Referenten nur noch insofern relevant, als sie unsere Wahrnehmung auf eine bestimmte Essenz lenken, die wir im Wahrnehmungsprozess kognitiv produzieren. Dabei können unterschiedliche deskriptive Elemente eine identische individualisierende Essenz manifestieren. Gleichzeitig kann aber ein identisches deskriptives Element, je nachdem mit welchen anderen deskriptiven Informationen es wahrgenommen wird, verschiedene individualisierende Elemente manifestieren. Für die Analyse der Bedeutung von Eigennamen spielt das insofern eine Rolle, als ein Eigenname aufgrund unterschiedlicher deskriptiver Elemente unterschiedliche individualisierende Essenzen aktivieren kann und damit unterschiedliche Vorstellungen vom Referenten hervorrufen wird. Das heißt, die Bedeutung von Eigennamen hängt von den deskriptiven Elementen ab, mit denen die individualisierende Essenz manifestiert wird. Damit bekommen die deskriptiven Elemente eine entscheidende Aufgabe bei der Bedeutungszuschreibung.

Durch konzeptionelle Trennung der individualisierenden Essenz von den deskriptiven Elementen erfährt die Analyse der Bedeutung von Eigennamen eine Bereicherung, da so der Prozess der Bedeutungsänderung von Eigennamen konzeptionell besser erklärt werden kann. Denn erst durch die Unterscheidung zwischen deskriptiven Elementen und individualisierender Essenz kann das sprachliche Zeichen eines Eigennamens flottieren und sich auf unterschiedliche ganzheitliche Referenten beziehen, die dann unterschiedliche Bedeutungen dieses sprachlichen Zeichens des Eigennamens hervorrufen. Dadurch, dass die deskriptiven Elemente nicht Teil der individualisierenden Essenz sind, kann ein und dasselbe deskriptive Element unterschiedliche individualisierende Essenzen manifestieren und damit unterschiedliche Vorstellungen vom Referenten aktivieren, die letztendlich unterschiedlichen Bedeutungen des betreffenden Eigennamens bewirken. Um unterschiedliche Bedeutungen eines Eigennamens hervorzurufen, müssen sich jedoch die Serien deskriptiver Informationen, die sich aus deskriptiven Elementen zusammensetzen, voneinander unterscheiden. Dem Vorgang der Bedeutungsänderung eines Eigennamens liegt das oben beschriebene Phänomen des flottierenden Signifikanten zugrunde. Der flottierende Signifikant entspricht hier dem Eigenamen, der je nachdem, durch welche deskriptiven Elemente seine Bedeutung aktiviert wird, unterschiedliche Bedeutungen annimmt.

Da sich die deskriptiven Elemente vor allen Dingen im Kontext der Eigennamen finden lassen, muss der Kontext in die Untersuchung der Bedeutung von Eigennamen unbedingt einbezogen werden. Insofern die Bedeutung vom Kontext abhängt, ist sie kontingent. Denn welche deskriptiven Elemente zur Manifestation einer individualisierenden Essenz herangezogen werden, kann nicht kontrolliert werden, so dass die Bedingungen, unter denen die Bedeutung eines Eigennamens entsteht, nicht von vornherein bestimmt werden können. Für eine differenzierte Betrachtung ist die Unterscheidung von drei Dimensionen des Kontextes sinnvoll. Die erste Dimension betrifft den Kontext – die textliche Umgebung des Eigennamens. Die zweite Dimension betrifft die nichttextliche Umgebung, in der der Text geäußert wird, der den zu interpretierenden Eigennamen enthält. Die dritte Dimension wird durch die kognitiven Ressourcen der Rezipienten eines Eigennamens bestimmt. Alle drei Dimensionen haben darauf Einfluss welche deskriptiven Elemente wie interpretiert werden.

Mit De Mulders Ansatz lassen sich die Elemente der Bedeutung von Eigennamen aus einer kognitionstheoretischen Perspektive erfassen. Die Bedeutung eines Eigennamens entsteht dabei durch die Konzeptionalisierung des Referenten, nach dem bei der Interpretation des Eigennamens gesucht wird. Das Konzept der individualisierenden Essenz versucht der Anforderung gerecht zu werden, dass die Wahrnehmung und Interpretation von Bedeutung nur mit Hilfe von ganzheitlichen Entitäten funktioniert. Die individualisierende Essenz zeichnet sich dadurch aus, dass sie getrennt von deskriptiven Elementen existiert. Sie ist eine unabdingbare Instanz die der Ökonomie des Wahrnehmungsprozesses dient. Eine genaue Beschreibung der semantischen Elemente der individualisierenden Essenz und ihrer Grenzen, findet sich jedoch bei De Mulder nicht. De Mulders Ansatz eignet sich, um den Ablauf der Wahrnehmung von Eigennamen und die Entstehung ihrer Bedeutungen zu beschreiben. Dagegen sind die Konzepte des Ansatzes weniger geeignet, um die qualitative Entstehung von Bedeutung abzubilden.

Um zu erklären, an welche Bedingungen die Entstehung von Bedeutung geknüpft ist, und an welche Grenzen die Bedeutungsänderung sprachlicher Zeichen stößt, ist der Ansatz der Frame-Semantik besser geeignet als der Ansatz aus der Prototypen-Semantik. Denn die Frame-Semantik fokussiert insbesondere auf die Kontextbedingungen der Bedeutungsentstehung. Bei der Interpretation der Bedeutung eines Eigennamens ist der Kontext, in dem ein Eigenname im Diskurs verwendet wird, unabdinglich, um diesem Eigennamen einen Referenten und damit seine Bedeutung zu zuordnen (vgl. Leroy 2004: 114).

3.2.2.4 Eigennamen aus der Perspektive der Frame-Semantik

Für die Analyse der Interpretation von Bedeutung in Abhängigkeit von einem bestimmten Kontext eignet sich insbesondere der Ansatz der Frame-Semantik. Frames sind kognitive Organisationsstrukturen unserer Erfahrung. Gleichzeitig lassen sie sich als analytische Werkzeuge zur Untersuchung ebendieser Erfahrungen einsetzen. Die Frame-Semantik geht davon aus, dass wir bei der Interpretation der Bedeutung von Wörtern immer jene Kontexte mit Hilfe unseres Wissens konstruieren, in denen die Ausdrücke typischerweise vorkommen. Was wir als typisch erachten, hängt von unserer Erfahrung ab. So wird der Ausdruck *Trinkgeld* mit einer Szene im Restaurant verbunden, wenn dies unserer gewohnten Erfahrung entspricht (Ziem 2008b: 2).

Mit dem Konzept des Frames wird ein Interpretationsrahmen bezeichnet, in dessen Grenzen verschiedene Interpretationsmöglichkeiten für die Bestimmung der Bedeutung eines sprachlichen Zeichens bestehen. Dieser Interpretationsrahmen wird kognitiv durch den interpretierenden Rezipienten konstruiert. Ein Frame entsteht durch die mentale Konstruktion eines Kontextes. Dieser mental konstruierte Kontext entsteht in der Vorstellung von einer Szene, in der das sprachliche Zeichen eine prototypische Verwendung erfährt. Das heißt, für die Aktivierung einer Vorstellung von der Bedeutung eines Zeichens ist ein bestimmtes Hintergrundwissen zu diesem Zeichen notwendig, das bei der Interpretation der Bedeutung zur Anwendung kommt. Die mentale Konstruktion des Frames wird außerdem vom textlichen und nichttextlichen Ko- bzw. Kontext beeinflusst, in dem das Zeichen Verwendung findet.

Zum Kotext gehört insbesondere der Äußerungskontext, in dem das Zeichen verwendet wird. Durch die Verknüpfung des Hintergrundwissens mit den textlichen und nichttextlichen Ko- und Kontextinformationen wird der Interpretationsrahmen eingegrenzt, in dem eine Bedeutung aus der Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten bestimmt wird.

Kurz gesagt, ein Frame wird durch ein sprachliches Zeichen in einem Kontext aktiviert. Mit dem Frame wird eine Entität identifiziert, auf die sich das sprachliche Zeichen bezieht. Mit der Identifizierung der Entität, auf die sich der Frame bezieht, wird ein kognitiver Akt vollzogen, der kommunikative Anschlusshandlungen ermöglicht. Die Identifizierung der Entität basiert auf dem Hintergrundwissen des Interpretierenden zu dem sprachlichen Zeichen und dem Kontext, in dem es verwendet wird (Ziem 2008b: 289).

Mit dem framesemantischen Ansatz kann der zuvor betrachtete prototypensemantische Ansatz ergänzt werden. Während am Ende der Interpretation beim prototypensemantischen Ansatz eine geschlossene ganzheitliche Entität steht, wird im framesemantischen Ansatz der vorgestellte sprachliche und szenische Kontext betont, in dem eine Entität verwendet wird. Damit wird die Analyse im framesemantischen Ansatz stärker auf den Kotext und Kontext der Bedeutung fokussiert. Zwar wird die Bedeutung des Kontextes auch im prototypensemantischen Ansatz betont, jedoch verfügt der Ansatz mit dem deskriptiven Element über kein integriertes theoretisches Konzept zu dessen ganzheitlicher Erschließung. Der framesemantische Ansatz integriert die Bedeutung des Kontextes für die Interpretation der Bedeutung im Konzept des *Frames*. Für die Interpretation der Bedeutung eines sprachlichen Zeichens oder einer Aussage ist neben dem textlichen und nichttextlichen Ko- bzw. Kontext letztendlich der kognitiv konstruierte Kontext ausschlaggebend, der durch den jeweils aktivierten Frame bestimmt wird. Zur Erhebung des Kotextes lassen sich herkömmliche Methoden der Sprachwissenschaft und der Korpuslinguistik in den Ansatz der Frame-Semantik integrieren, von denen einige weiter unten vorgestellt werden.

Die Frame-Semantik geht davon aus, dass jeder sprachliche Ausdruck über ein (variables) Bedeutungspotential ‚verfügt‘. Aus framesemantischer Sicht entspricht das Bedeutungspotential eines sprachlichen Ausdrucks jener Menge an Standardwerten eines aufgerufenen Frames, die möglicherweise in die Gebrauchsbedeutung des Ausdrucks eingeht. So gehören zum aufgerufenen Frame „Auto“ Standardwerte wie „Tankdeckel“ (Bestandteil), „schnelles Transportmittel“ (Funktion) und „Blech“ (materielle Beschaffenheit). Zum Verstehen des Satzes [Das Auto hat eine Delle.] spielen aber offensichtlich die Standardwerte „schnelles Transportmittel“ und „Tankdeckel“ keine große Rolle. So wird beim Sprachverstehen prinzipiell immer nur ein Teil des Bedeutungspotentials sprachlicher Ausdrücke ausgeschöpft (Ziem 2008b: 445).

Das Bedeutungspotential wird in Abhängigkeit vom Kontext eines sprachlichen Ausdrucks über Leerstellen sinnvoll erschlossen. Jeder Frame enthält Leerstellen. Leerstellen sind Realisierungsmöglichkeiten von Bedeutungen (Ziem 2008b: 300). Das heißt, Leerstellen ermöglichen dem Interpretierenden, das Konzept eines Referenten mit Hilfe von Prädikationen genauer zu spezifizieren. Leerstellen haben den Charakter von Fragen, die sich sinnvoll bezüglich des Referenten stellen lassen. Bezüglich des sprachlichen Ausdrucks *Auto*

wären Fragen nach dem Wert und der Beschaffenheit des Autos sinnvoll. Nicht sinnvoll sind Fragen nach Tätigkeiten oder Handlungsgewohnheiten eines Autos (Ziem 2008b: 446).

Ist ein Frame einmal aktiviert (aufgerufen oder abgerufen), leistet der Sprachbenutzer die semantische Konstruktionsarbeit selbst, indem er die Leerstellen eines Frames mit „Details“ füllt. Dazu greift der Rezipient auf sein Kontextwissen zurück, das er aus dem Rest des Textes oder aus para- und nonverbalen Informationsquellen, aus seinem allgemeinen Weltwissen oder vom Gesprächspartner bezieht (Ziem 2008b: 284). Das heißt, um die Leerstellen eines Frames mit Details aufzufüllen, beantwortet der Rezipient Fragen mit Hilfe seines Kontextwissens, um so das Bezugsobjekt eines zu interpretierenden sprachlichen Ausdrucks prädikativ näher zu bestimmen.

Frames und die dazugehörigen Leerstellen werden nicht nur durch einzelne sprachliche Ausdrücke aktiviert, sondern auch durch die Proposition einer Aussage. Die Aussage „Der Politologe flieht vor den Nazis nach F.“ eröffnet eine Reihe von Fragen beispielsweise zur Person, die flieht, zur Person, vor der jemand flieht, sowie zum Ort, aus dem jemand flieht und zum Ort, zu dem jemand flieht. Außerdem müssen übergeordnete politische, soziale und biographische Zusammenhänge mitverstanden werden, in denen die Flucht stattfindet (Ziem 2008b: 300). Die Beantwortung der Fragen zu diesen Leerstellen erfolgt nicht allein auf der Satzebene. Vielmehr bilden Texte oder Diskurse das Zugriffsformat, aus dem sich mögliche Bezugsstellen ableiten lassen (Fraas 1996; Konerding 2005; Lönnecker 2003; Ziem 2008a; zitiert nach Ziem 2008b: 303).

Mit dem Ansatz der Frame-Semantik wird die Analyse der Bedeutung von Eigennamen auf die Bedingungen konzentriert, die uns zu einer bestimmten Vorstellung vom Referenten des Eigennamens leiten. Das heißt, es geht nicht um die Analyse einer feststehenden Bedeutung eines Eigennamens. Aus framesemantischer Perspektive werden Eigennamen hinsichtlich eines variablen Bedeutungspotentials untersucht. Mit dem framesemantischen Ansatz lässt sich begründen, warum wir den Eigennamen *Europa* unter bestimmten (Kontext-) Bedingungen mit der Vorstellung vom Territorium des europäischen Kontinents verknüpfen und in anderen Fällen mit der Vorstellung von der Europäischen Union. Unter wieder anderen Kontextbedingungen kann die Vorstellung von der mythischen Figur *Europa* oder aber die von dem Sohn meines Nachbarn aktiviert werden, der den Namen *Europa* trägt.

Mit Hilfe des framesemantischen Ansatzes wird es außerdem möglich zu begründen, warum ein Eigenname bestimmte Referenten bezeichnen kann – andere jedoch nicht. Die Grenze des Bedeutungspotentials eines Eigennamens lässt sich aus framesemantischer Sicht in Abhängigkeit vom Kontext und vom verfügbaren Hintergrundwissen bestimmen. Dabei hängt das Hintergrundwissen zu einem Frame vom Erfahrungsbereich des Rezipienten ab. Ein Eigenname kann nur die Vorstellungen von jenen Referenten aktivieren, die mit Hilfe des Hintergrundwissens mit dem Eigennamen in dem entsprechenden Kontext in Verbindung gebracht werden können. Der Frame stellt dabei einen Bereich eines Bedeutungspotentials dar, in dem die Interpretation verschiedener Bedeutungen möglich ist, der jedoch gleichzeitig Bedeutungen ausschließt, die nicht mit diesem Frame aktiviert werden können. Damit enthält jeder Frame eine Interpretationsgrenze.

Die Interpretationsgrenze und damit das Bedeutungspotential eines Frames sind jedoch in Abhängigkeit von den Erfahrungen des Rezipienten veränderbar. Das heißt, Bedeutungspotential eines Frames kann vergrößert, verkleinert und/oder ganz neu bestimmt werden. Dazu muss dem Rezipienten das entsprechende Hintergrundwissen erfahrbar gemacht werden. Um das obige Beispiel noch einmal aufzugreifen (vgl. S. 116); das sprachliche Zeichen *Europa* kann nicht ohne weiteres den Kontinent *Asien* als Referenten bezeichnen. Dazu müssten dem Rezipienten in seinem Hintergrundwissen entsprechende vorhergehende Erfahrungen bzw. rationale Erklärungen zur Verfügung stehen, die einen solchen Gebrauch rechtfertigen würden. Der Referent *Asien* ist gewöhnlich nicht in dem Frame enthalten, der durch das sprachliche Zeichen *Europa* aktiviert wird. Jedoch können unter bestimmten Bedingungen zum Beispiel Länder wie Kasachstan oder Israel, die nicht auf dem Kontinent Europa liegen, Teil des *Europa*-Frames werden. Diese Bedingungen sind an einen bestimmten Bereich des Europa-Frames gebunden, der im vorliegenden Fall durch den Kontext des Fußballturniers um den Europapokal bestimmt wird. In diesem Kontext scheint der Europa-Frame Ausnahmen zuzulassen, die jedoch nicht ohne rationale Erklärungen auskommen, die im Hintergrundwissen des Rezipienten für eine entsprechende Interpretation enthalten sein müssen.

Ich hatte oben das Prinzip der Analogiebildung als Prinzip der Entwicklung der Bedeutung von Eigennamen eingeführt. Dieses Prinzip lässt sich auch auf die Veränderung und insbesondere bei der Erweiterung des Bedeutungspotentials eines Frames anwenden. In diesem Sinne kann ein bestimmter Frame auf neue Phänomene und Erfahrungen angewendet werden, die den Merkmalen dieses Frames zwar nicht entsprechen, ihnen jedoch ähneln. Dieses Prinzip lässt sich am Beispiel der Europäischen Union illustrieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in den Europa-Frame integriert worden sein muss. Dabei konnte der Europa-Frame auf den Referenten der politischen Entität Europäische Union angewendet werden, weil die politische Entität ein ähnliches Gebiet umfasst wie der Kontinent Europa. Außerdem bestehen innerhalb der Europäischen Union kulturelle Übereinstimmungen, die bisweilen dem gesamten Kontinent Europa zugeschrieben werden. Nur aufgrund dieser Ähnlichkeiten, ließ und lässt sich der Europa-Frame ohne größere Kommunikationsprobleme in dem entsprechenden Kontext auf die Europäische Union anwenden.

Demnach lässt sich mit der Frame-Semantik darstellen, dass Eigennamen über ein bestimmtes Bedeutungspotential verfügen, aus dem in Abhängigkeit vom Kontext und vom Hintergrundwissen des Rezipienten eine bestimmte Bedeutung interpretiert wird. Dabei setzt der Frame gleichzeitig einen begrenzten Bereich möglicher Bedeutungen des entsprechenden Eigennamens fest. Das Flottieren der Bedeutung von Eigennamen bewegt sich in diesem Sinne nicht in einem unendlichen Raum, sondern ist durch die Grenzen des Bedeutungspotentials eines Frames eingeschränkt. Wie groß das Bedeutungspotential eines Frames eines Eigennamens ist, hängt von der oben betrachteten Plastizität des Eigennamens ab. So lassen sich mit dem Eigennamen *Europa* sehr viel mehr und verschiedenartigere Vorstellungen von Referenten aktivieren als mit den Eigennamen *Moskau* oder *Napoleon*. Die Interpretation einer bestimmten Bedeutung eines Eigennamens in einem bestimmten Kontext ist gleichbedeutend mit dem Fixieren des flottierenden Signifikanten.

Des Weiteren besteht die Möglichkeit, das Bedeutungspotential des durch einen Eigennamen aktivierten Frame durch die Veränderung des Erfahrungsbereiches und des Hintergrundwissens des Rezipienten zu verändern. Wird dabei das Bedeutungspotential des Frames eines Eigennamens vergrößert, so vergrößert sich gleichzeitig der Bereich, in dem der Signifikant dieses Eigennamens flottieren kann.

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich das Konzept des flottierenden Signifikanten entwickelt und versucht es mit den besonderen semantischen Eigenschaften von Eigennamen in Verbindung zu bringen. Dabei ist deutlich geworden, dass Eigennamen als flottierende Signifikanten betrachtet werden können, da sie innerhalb des Bedeutungssystems der *langue* keine eigene Bedeutung tragen, sondern im Prinzip ganz verschiedene Bedeutungen annehmen können. Dabei ziehen die Eigennamen ihre Bedeutung stets aus dem Bezug auf einen konkreten, partikularen und einmaligen Referenten. Des Weiteren habe ich die Veränderung der Bedeutung von Eigennamen auf das Prinzip der Analogiebildung zurückgeführt. Außerdem bin ich davon ausgegangen, dass sich die Vielfältigkeit der Referenten, auf die sich ein Eigenname bezieht, bei verschiedenen Eigennamen unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Ich hatte in diesem Zusammenhang von der Plastizität der Bedeutung von Eigennamen gesprochen. Um die Bedeutung von Eigennamen zu verstehen, muss der Rezipient über das Wissen verfügen, das den Referenten des Eigennamens eindeutig identifizierbar macht. Um die Prozesse der Bedeutungsentstehung bei der Interpretation von Eigennamen theoretisch zu fassen, hatte ich die beiden kognitiven Ansätze der Prototypen-Semantik und der Frame-Semantik eingeführt. Dabei war deutlich geworden, dass die Interpretation der Bedeutung von dem Kontext abhängt, in dem der Eigenname verwendet wird. Zum Kontext zählen textliche als auch nichttextliche Merkmale sowie das Hintergrundwissen, das dem Interpretierenden bei der Interpretation der Bedeutung eines Eigennamens zur Verfügung steht.

Mit den Ansätzen der Prototypen-Semantik und der Frame-Semantik konnte auf theoretischer Ebene begründet werden, warum der Kontext eines Eigennamens wichtig für die Interpretation seiner Bedeutung ist. Um Kontextualität zu untersuchen, bedienen sich Prototypen-Semantik und Frame-Semantik in der Regel den herkömmlichen sprachwissenschaftlichen Methoden zur Untersuchung von Texten. Die vorliegende Arbeit, die weder einen prototypensemantischen noch einen framesemantischen Ansatz verfolgt, sondern sich lediglich ihrer Konzepte bedient, um die Bedeutung des Ko- und Kontextes zu begründen, untersucht den Kontext mit Hilfe von korpuslinguistischen Methoden. Dabei kommen auf der einen Seite quantifizierende Methoden der Textstatistik und Lexikometrie zum Einsatz. Der Kontext, der mit Hilfe dieser quantifizierenden Methoden erhoben werden kann, wird weiter unten mit dem Begriff des Floatingbereiches erfasst. Im folgenden Abschnitt wird zunächst mit dem Szenario ein Konzept erarbeitet, mit dem sich ein Teil des Kontextes auf qualitativer Ebene untersuchen lässt.

3.2.3 Szenarios als Bestandteil des Kotextes

Lexikometrische Programme mit einem direkten Textzugang erlauben die Anwendung qualitativer Methoden der Sprachwissenschaft. Mit diesen Methoden lassen sich Szenarios identifizieren, die wiederum Teil des Kotextes sind. Das Szenario wird im Folgenden als theoretisches Konzept entwickelt, mit dem sich Argumentationsmuster politischer Parteien in Wahlprogrammen untersuchen lassen. Das im Folgenden entwickelte Konzept ist dabei vor allem an Maingueneaus (1993) Konzept der *Szenographie* angelehnt. Während im Konzept des Frames Bedeutung im Zusammenspiel zwischen Kernbedeutung sowie Ko- und Kontext eines sprachlichen Ausdrucks entsteht, nimmt das Konzept des *Szenarios* den für die referentielle Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks relevanten Kotext unabhängig von seiner Kernbedeutung in den Blick. Ein Szenario kann von semantischen Elementen gekennzeichnet sein, die nicht in der Kernbedeutung eines sprachlichen Ausdrucks enthalten sind, jedoch seine referentielle Bedeutung beeinflussen.

3.2.3.1 Allgemeine Merkmale und Funktion

Das Konzept des *Szenarios* wurde zunächst bei Sanford und Garrod (1981; 1998) im Rahmen einer psychologischen Theorie zum Verstehen geschriebener Texte entwickelt. Sanford und Garrod bezeichnen das Szenario als „ausgedehnten Referenzbereich“ (*extended domain of reference*) eines Wortes oder einer Aussage, auf den mit der Äußerung dieses Wortes oder dieser Aussage implizit innerhalb einer szenischen Vorstellung verwiesen wird. Das heißt, in einem Szenario wird ein bestimmtes Wissen zum Ablauf und zu den Komponenten einer Situation oder Szene aktiviert. Die im Wissen verankerte szenische Vorstellung von der Situation, in der sich die Aussage abspielt, enthält spezifische Erwartungen an die Komponenten dieser Situation. Wird diese Erwartung erfüllt, indem die erwarteten Komponenten in der dargestellten Situation im Lesefluss identifiziert werden können, erhöht sich die Lesegeschwindigkeit. Für Sanford und Garrod ist zum Beispiel in der szenischen Vorstellung, die durch den sprachlichen Ausdruck „ins Restaurant gehen“ ausgelöst wird, die Erwartung enthalten, dass in dieser Situation ein Kellner auftritt. Sanford und Garrod schließen daraus, dass ein Restaurant-Szenario einen Kellner enthält, selbst wenn dieser nicht explizit erwähnt wird (vgl. Brown/Yule 1983: 245-247).

Da die vorliegende Untersuchung keine kognitiven Verstehensprozesse untersucht, sondern Texte analysiert, ist ein solcher Szenariobegriff unbrauchbar. Sinnvoll für den Szenariobegriff der vorliegenden Analyse ist lediglich der Gedanke, dass ein Szenario eine Vorstellung von einer Szene aktiviert, die durch einen sprachlichen Ausdruck implizit aktiviert wird. Die Vorstellung von einer Szene findet sich auch in Musolffs Szenariobegriff. Er definiert Szenarios in Anlehnung an Fillmores Konzept der *Szene* als Mininarrative, die als Unterkategorie von metaphorischen Darstellungen bei der Konfigurierung von Konzepten mitwirken (Musolff 2006: 27). Der Begriff des Mininarrativs ähnelt Hajers Konzept der *storylines*, das davon ausgeht, dass komplexe Begriffe wie *saurer Regen* im alltäglichen Sprachgebrauch metaphorisch verwendet werden, da sie zwar auf eine Kontroverse Bezug nehmen, diese jedoch nicht vollständig abbilden, so dass die Bedeutung des entsprechenden

Begriffs in Abhängigkeit von Ko- und Kontext variiert (vgl. Hajer 2000). In der vorliegenden Arbeit soll der Szenariobegriff jedoch weniger auf die metaphorische Darstellung einzelner Wörter angewendet werden. Vielmehr sollen mit dem Szenariobegriff die in Aussagen dargestellten Entwicklungsperspektiven erfasst werden.

Musolff orientiert sich außerdem an Lakoffs Konzept der idealisierten kognitiven Modelle (*idealized cognitive models – ICM*). In diesem Sinne sind Szenarios nach einem Schema strukturiert, das auf eine Quelle, einen Weg und ein Ziel innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts rekurriert. Szenarios handeln typischerweise von Menschen, Dingen, Eigentümern, Beziehungen und Vorschlägen. Sie haben eine Zielstruktur (Lakoff 1987: 285-286).

Der in der vorliegenden Arbeit verwendete Szenariobegriff ist an Maingueneaus Konzept der *Szenographie* angelehnt. Mit dem Konzept der Szenographie werden Bühnen oder Szenen erfasst, die durch die Aussagen in einem Text beim Leser über Stereotypen und Normen evoziert werden (vgl. Maingueneau 1993). Im Gegensatz zum Konzept der Szenographie betont der Szenariobegriff weniger die für Maingueneau wesentliche Frage der Textgattung und des Kontextes einer Äußerung.

Vielmehr bezieht sich der Szenariobegriff in der vorliegenden Untersuchung auf eine szenische Darstellung innerhalb einer Aussage, die eine Entwicklungsperspektive abbildet. Das heißt, innerhalb eines Szenarios wird einer Aussage eine zeitliche Dimension verliehen. Ein Szenario beschreibt eine Abfolge von möglichen Ereignissen oder eine hypothetische Entwicklung. Es kann durch die Kernbedeutung eines Wortes, wie zum Beispiel *Bedrohung*, ausgelöst werden, die als Teil des Kontextes eines sprachlichen Ausdrucks die referentielle Bedeutung dieses Ausdrucks beeinflusst. In der Regel bildet ein Szenario ein Phänomen ab, das aufgrund der bestehenden Normen und Werte in der Sprachgemeinschaft als Problem angesehen wird, das einer Lösung bedarf. Mit Szenarios lassen sich gegenwärtige und zukünftige Entwicklungen zum Beispiel in Wirtschaft und Gesellschaft mit politischen Handlungsabsichten so verknüpfen, dass die jeweilige politische Handlung als unabdingbar begründet wird. Um die Notwendigkeit der Handlung zu begründen, wird das Problem häufig mit einem sozialen Wert verknüpft. Szenarios treten vor allem in politischen Texten und insbesondere in Wahlprogrammen auf und bilden hier politische Problemstellungen ab.

In Bezug auf die zeitliche Dimension, die Szenarios einer Aussage verleihen, können sie als eine Form von Narrativen betrachtet werden. Mit dem Narrativ wurde von Ricœur (1980; 1983; 1991), White (1973; 1989) und Schiffrin (2000) ein theoretisches Konzept entwickelt, mit dem nachvollzogen werden kann, wie eine kollektive Erinnerung durch bestimmte Zeichen und Texte ausgelöst und organisiert wird. Hartz und Karasek (2007) betrachten Szenarios als Narrative, die der Festlegung eines Möglichkeitsraumes erwünschter und nicht erwünschter Handlungen innerhalb eines Zeitrahmens dienen. Sie unterscheiden zwischen Zeitszenarios, Denormalisierungsszenarios und Bedrohungsszenarios, die als Begriffe in ihrem Aufsatz jedoch keine terminologische Schärfe haben und eher als Ad-hoc-Begriffe erscheinen.

Im Gegensatz zum Narrativ, das vergangene Ereignisse innerhalb einer Erzählung anordnet, bezieht sich das Szenario auf gegenwärtige oder zukünftige Entwicklungen. Das heißt, mit

Hilfe von Szenarios werden Vorstellungen über in der Gegenwart oder Zukunft ablaufende Entwicklungen beim Rezipienten des Textes ausgelöst. Diese gegenwärtige oder zukünftige Entwicklung stellt ein Problem für eine Gruppe oder eine Gesellschaft dar, das wiederum eine Lösung erfordert. Dabei wird ein Ist-Zustand von einem veränderten zukünftigen Zustand unterschieden. Der zukünftige Zustand stellt das Motiv für politisches Handeln dar. Je nachdem, wie dieser zukünftige Zustand mit allgemein sozial anerkannten Werten verknüpft wird, kann er als erwünscht oder unerwünscht erscheinen. Um einen erwünschten Zustand zu erreichen oder einen unerwünschten Zustand zu verhindern, wird politisches Handeln notwendig, das in den Szenarios implizit angedeutet oder explizit geäußert wird. Damit enthalten Szenarios implizit Argumente dafür, dass eine politische Handlung überhaupt als notwendig erscheint. Das heißt, mit Hilfe von Szenarios muss eine implizit oder explizit geäußerte politische Handlungsabsicht einer Partei nicht mehr explizit begründet oder erklärt werden. Szenarios sind demnach als rhetorische Mittel des politischen Diskurses zu betrachten.

Außerdem impliziert ein Szenario eine bestimmte Art und ein bestimmtes Ausmaß einer politischen Handlung. So erfordert zum Beispiel eine Krise eine andere Art und ein anderes Ausmaß politischen Handelns als eine militärische Bedrohung. Des Weiteren ist im Szenario die Handlungsrichtung festgelegt. So steht die durch das Motiv der Bedrohung ausgelöste Handlungsrichtung der durch das Motiv der Vision ausgelösten Handlungsrichtung diametral gegenüber. Während das Bedrohungsszenario eine defensive Handlungsrichtung anregt, wird durch die Vision eine kreative Handlungsrichtung motiviert. Szenarios spielen eine wichtige Rolle für die Begründung politischer Handlungen bzw. politischer Absichten.

3.2.3.2 Argumentation mit Hilfe sozialer Werte

Die in den Szenarios dargestellten Probleme erlangen Allgemeingültigkeit, weil sie in der Regel mit allgemein anerkannten sozialen Werten verknüpft werden. Durch diese Verknüpfung können Szenarios eine argumentative Wirkung entfalten, die auf der impliziten Erwünschtheit oder Unerwünschtheit der dargestellten zukünftigen Entwicklung beruht. Die zukünftigen Entwicklungen werden als unerwünscht oder erwünscht wahrgenommen, ohne dass sie explizit als solche dargestellt werden müssen. Dies ist möglich, weil der Erhalt, die Verteidigung und der Schutz sowie das Erreichen, Verbessern und Ausweiten bestehender sozialer Werte innerhalb der Gruppe, in der sie gelten, als a priori Wert besteht.

Soziale Werte lassen sich für die politische Argumentation nutzbar machen, weil sie für das Zusammenleben in einer Gesellschaft, also die Vergesellschaftung, konstituierend sind. Soziale Werte sind für Gesellschaften konstituierend, weil sie das Zusammenleben in dieser Gesellschaft regeln. Das geregelte Zusammenleben von Menschen ist die Voraussetzung für die Ausübung von Macht und Herrschaft. Die Ausübung sowie der Erhalt von Macht und Herrschaft sind wiederum genuine Ziele der Politik. In diesem Sinne lassen sich soziale Werte für den Erhalt politischer und sozialer (Macht-)Verhältnisse instrumentalisieren, indem sie zum Gegenstand politischer Handlungen erklärt werden.

Die Absicht, das geregelte Zusammenleben aufrechtzuerhalten, stellt dabei das grundlegende Argument all dieser Szenarios dar. Das geregelte Zusammenleben in einer Gesellschaft wird

als Gesellschaftsform bezeichnet. Gelten soziale Werte in einer Gesellschaftsform nicht mehr, so führt dies zur nachhaltigen Veränderung oder sogar zum Ende dieser Gesellschaftsform. Der Erhalt sozialer Werte und daraus abgeleiteter Regeln ist daher für das Überleben einer Gesellschaftsform unerlässlich. Damit muss der Erhalt der sozialen Werte ein Metawert in jeder Gesellschaftsform darstellen. Die Gültigkeit dieses Metawertes ist jeder Gesellschaftsform immanent und wird daher nicht verhandelt. Dieser Metawert wird demzufolge in der Regel nicht explizit geäußert. Er tritt diskursiv nicht explizit in Erscheinung, obwohl er in allen Äußerungen, die sich auf soziale Werte beziehen, implizit enthalten ist.

Eine Darstellung, die das Erreichen eines sozialen Wertes in Aussicht stellt, impliziert die Erwünschtheit dieser Entwicklung. Die Erwünschtheit dieser Entwicklung muss nicht mehr explizit benannt werden, weil der Erhalt sozialer Werte als Metawert in einer Gesellschaftsform immanente Geltung hat. Die gleiche immanente Geltung des Metawertes kommt bei der Darstellung einer Bedrohung zum Tragen. Ein Szenario, in dem die Bedrohung eines sozialen Wertes dargestellt wird, impliziert die Unerwünschtheit dieser Entwicklung. Die Entwicklungen, die in den Szenarios dargestellt werden, sind implizit erwünscht, weil sie dem Erhalt bzw. der Vergrößerung des Geltungsbereiches eines oder mehrerer sozialer Werte dienen. Außerdem implizieren diese Szenarios Erwünschtheit, weil sie das Erreichen oder die verbesserte Umsetzung eines bestimmten sozialen Wertes darstellen oder die Vergrößerung des Raumes dargestellt wird, in dem dieser Wert gilt.

Szenarios von erwünschten Entwicklungen entstehen zum Beispiel bei der Darstellung von Visionen oder in allgemeinen die Zukunft einer sozialen Gemeinschaft betreffenden Aussagen. Eine Vision trägt bereits einen positiven Wert, bevor sie überhaupt mit einem szenischen Inhalt aufgefüllt wird. Die Benennung einer Vision reicht bereits aus, um das darin geäußerte als wunschgemäßige Entwicklung zu rahmen und damit positiv zu bewerten. Wenn ich also sage, „ich habe eine Vision“, so stelle ich bereits einen Kontext bereit, der den Inhalt dieser Vision aus der Sicht des Sprechers positiv bewertet. Ein ähnlicher Effekt entsteht jedoch auch, wenn ein Inhalt als Chance bezeichnet wird.

Umgekehrt wird die Unerwünschtheit von den dargestellten Entwicklungen impliziert, wenn sie zum Ende der in einem sozialen Wert ausgedrückten Verhältnisse führen. Ihre argumentative Wirkung entfalten die Szenarios unerwünschter und erwünschter Entwicklungen insbesondere auf Gesellschaftsmitglieder, die sich mit der jeweiligen Gesellschaftsform identifizieren und für die der Erhalt dieser Gesellschaftsform und der sie konstituierenden Werte von besonderer Bedeutung ist. Unerwünschte Entwicklungen werden vor allen Dingen in Bedrohungsszenarios dargestellt. Dabei wird in der entsprechenden Äußerung mit dem Eintreten der unerwünschten Entwicklung gedroht. Wenn der Erhalt von sozialen Werten in einer Gesellschaftsform einen Metawert darstellt, dann kann die Bedrohung eines sozialen Wertes als Bedrohung einer Gesellschaftsform verstanden werden. Die Bedrohung ist für Mitglieder einer Gesellschaft, die sich mit dieser Gesellschaftsform identifizieren, unerwünscht. Auf diese Gesellschaftsmitglieder haben Bedrohungsszenarios eines sozialen Wertes eine starke argumentative Wirkung. Um diese Bedrohung abzuwenden,

muss eine bestimmte Handlung, die in den Wahlprogrammen in einer bestimmten Parteipolitik dargestellt wird, verfolgt werden.

Mit den in den Szenarios dargestellten erwünschten und unerwünschten Entwicklungen werden politische Handlungen und Handlungsabsichten begründet. Die politischen Handlungen und Handlungsabsichten werden dabei als zuträglich für den Erhalt bzw. die Vergrößerung des Geltungsbereiches des jeweiligen sozialen Wertes dargestellt. Indem die politischen Handlungen bzw. Handlungsabsichten dem Erhalt der sozialen Werte dienen, werden diese Handlungen wichtig für den Erhalt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die essenzielle Bedeutung der politischen Handlungen für den Erhalt der sozialen Werte hat zur Folge, dass das argumentative Gewicht dieser Handlungen wächst. Die Handlungen werden damit wichtig und notwendig, weil sie dem Erhalt der sozialen Werte und damit dem Erhalt der Regeln des sozialen Zusammenlebens dienen. Das heißt, in Szenarios werden implizit oder explizit geäußerte politische Handlungsabsichten der Parteien so mit sozialen Werten verknüpft, dass die jeweilige politische Handlungsabsicht den Erhalt oder die Vergrößerung des Geltungsbereiches eines sozialen Wertes zu sichern scheint.

Die sozialen Werte, die in Szenarios ihre argumentative Wirkung entfalten, beziehen sich einerseits auf das humanistische Weltbild, das konstituierend für westliche Gesellschaften ist. Außerdem wird in Szenarios der Wahlprogramme der soziale Wert des Umweltschutzes relativ häufig verwendet. Der soziale Wert des Umweltschutzes konnte meines Erachtens nur deswegen entstehen, weil hinter ihm der existenzielle Wert der Zukunftsfähigkeit steht. Das heißt, Umweltschutz als allgemein anerkannter sozialer Wert ist nur deshalb für uns von Bedeutung, weil hinter ihm ein Diskurs steht, in dem bereits diskutiert wurde, dass wir und unser Lebensraum nur überleben können, wenn wir unsere Umwelt schützen und erhalten. Der soziale Wert der Zukunftsfähigkeit kann gleichgesetzt werden mit dem sozialen Wert der Überlebensfähigkeit. Die Überlebenssicherung ist ein existenzielles Merkmal aller Lebensformen und hat damit eine besonders starke Argumentationskraft. Der Wert der Zukunftsfähigkeit lässt sich in allen drei untersuchten Korpora auffinden. Er lässt sich zum Einen am großen Ausmaß ablesen, dem der Umweltschutz sowie der Thematisierung der wirtschaftlichen, technologischen oder militärischen Überlebensfähigkeit eines Staates, der Europäischen Union oder Europas in den Wahlprogrammen eingeräumt wird. Zum anderen lässt sich die große Bedeutung der Zukunftsfähigkeit, an der starken zukunftsorientierten sprachlichen Gestaltung der Wahlprogramme ablesen.

3.2.3.3 Die Argumentationskraft für die geäußerten Handlungsabsichten

Die Argumentationskraft der Argumente steigt mit der Größe des Problems, das in einem Szenario dargestellt wird an. Die Größe eines Problems erzeugt einen Handlungsdruck. Je größer ein Problem, desto größer der Handlungsdruck. Die Größe eines Problems wird durch die Dramatik des Szenarios bestimmt. Die Dramatik entsteht in der Darstellung eines Szenarios einerseits aus der sozialen Bedeutung des betroffenen sozialen Wertes. Genauer gesagt daraus, als wie wichtig ein sozialer Wert für eine Gesellschaftsform empfunden wird. Andererseits ist die Dramatik eines Szenarios davon abhängig, wie groß die Chance ist, dass dieser soziale Wert erreicht werden kann bzw. davon, wie stark dieser Wert bedroht ist.

Zu den aggressivsten Varianten des Bedrohungsszenarios gehören die Äußerung von Bedrohung und Gefahr sowie die Äußerung der Notwendigkeit zur Verteidigung und des Kampfes. Gemäßigter wirken sich die Varianten aus, in denen die Notwendigkeit zum Erhalt, zur Sicherung oder zum Schutz geäußert wird. Ebenso kann ein bestehender oder drohender Rückstand als eine gemäßigte Variante des Bedrohungsszenarios betrachtet werden. Soll eine Bedrohung abgewendet werden, so erfordert eine aggressive Bedrohung eine ebenso aggressive Reaktion. Diese Reaktion bzw. die Handlungsabsicht, die einer solchen Reaktion entspricht, muss nicht explizit geäußert werden, sondern kann bereits implizit hinter der Äußerung der Bedrohung vorgestellt werden.

Die Dramatik eines Szenarios erzeugt bisweilen einen so großen Handlungsdruck, dass der Inhalt der Reaktion zweitrangig wird. Entscheidend scheint vielmehr, dass überhaupt auf das dramatische Problem reagiert wird. So scheint zum Beispiel auf die Bedrohung Europas durch den militärischen und subversiven Imperialismus der UdSSR sowie durch den wirtschaftlichen und kulturellen Druck der USA (*Front National*; 1979) jede politische Reaktion angebracht, die von den Parteien als adäquate politische Reaktion präsentiert wird. Da sich die in den Szenarios dargestellten Problemstellungen bei den verschiedenen politischen Akteuren überschneiden und die Lösungsvorschläge für das gleiche Problem jedoch oft sehr stark unterscheiden, scheint die politische Lösung, die für ein Problem präsentiert wird, beliebig. Dabei trägt die Lösung für ein schwerwiegendes Problem bereits deshalb ein schwerwiegendes Argument, weil sie die Lösung für dieses schwerwiegende Problem darstellt. Demnach schöpft das Argument seine Kraft nicht aus der Art und dem Ausmaß der als Lösung präsentierten politischen Handlung, sondern daraus, dass sie als Lösung für dieses schwerwiegende Problem dargestellt wird.

Die Darstellung von unerwünschten Entwicklungen in Bedrohungsszenarios kommt in der Regel häufiger vor als die Darstellung erwünschter Entwicklungen. Dies ist möglicherweise ein Hinweis darauf, dass Bedrohungsszenarios ein stärkeres Argumentationsgewicht haben, da in ihnen ein größerer Handlungsdruck entsteht als in Szenarios von erwünschten Entwicklungen, in denen die Ausführung der implizit oder explizit dargestellten Handlungsabsichten nicht unbedingt ansteht. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass Bedrohungsszenarios durch eine stärkere Dramatik gekennzeichnet sind als Äußerungen von erwünschten Entwicklungen.

Der argumentative Vorteil eines Bedrohungsszenarios liegt außerdem darin, dass das Bedrohte dem Leser in der Regel bereits bekannt ist und von ihm im Fall der sozialen Werte geschätzt wird. Bereits Bekanntes bewirkt zusammen mit neuen Informationen, im vorliegenden Fall die Bedrohung, nach Sperber/Wilson (1986) die größtmögliche Relevanz einer Information beim Rezipienten. Dagegen müssen die Leser mit erwünschten unbekanntem Entwicklungen, die zum Beispiel in Visionen geäußert werden, unter Umständen erst bekannt gemacht werden. Zur Darstellung einer neuen bisher nicht vollzogenen erwünschten kreativen Politik wird eine viel stärkere explizite Argumentationsarbeit notwendig, zu der die Parteien häufig nicht bereit sind, da sie damit das Risiko eingehen, dass die vorgeschlagene „neue“ Politik beim Wähler nicht auf die nötige Relevanz stößt und damit das verfolgte Ziel der Überzeugung des Wählers von dieser Politik verfehlt würde.

3.2.4 Szenarios als Bestandteil einer symbolischen Politik

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich die Wirkungsweise von Szenarios erläutert. Zum Einen geben diese Szenarios die Richtung der von den politischen Akteuren beabsichtigten Handlungen vor, zum Anderen begründen die Szenarios die politischen Handlungsabsichten und verleihen ihnen in unterschiedlichem Ausmaß Argumentationskraft, indem sie gesellschaftliche Probleme in Szene setzen. Die Allgemeingültigkeit der Probleme wird dabei über die Verknüpfung mit allgemein anerkannten sozialen Werten erreicht. Im folgenden Abschnitt werden Szenarios als Teil einer symbolischen Politik verstanden. Symbolische Politik dient dabei der Generierung eines Legitimitätsglaubens.

Im Sinne von Edelman (1964; 1971) verstehe ich unter symbolischer Politik politisches Handeln, das weniger der Bewältigung realpolitischer Herausforderungen dient, sondern vor allem der Herstellung und Reproduktion einer Symbolik dient, die die Komplexität der realen politischen Verhältnisse vereinfacht. Eine solche symbolische Politik ist durch eine offizielle und eine informelle Ebene gekennzeichnet. Die offizielle Ebene bestimmt die Wahrnehmung von Politik in der Mehrheit der Bevölkerung. Sie ist zum Beispiel durch politische Institutionen, Wahlen und Wahlkampagnen gekennzeichnet. Die informelle Ebene bleibt für den Großteil der Bevölkerung unsichtbar, jedoch spielt sich hier der reale Kampf um Macht und Ressourcen ab. In diesem Machtkampf erfüllen die grundlegenden demokratischen Institutionen und Prozeduren ihre erklärten Aufgaben nur unzureichend.

Die breite Öffentlichkeit hat keine Möglichkeit, den politischen Prozess tatsächlich zu verstehen. Edelman argumentiert, dass dort, wo der Einblick der Öffentlichkeit vage und die Informationen spärlich sind, das Bedürfnis nach Zusicherungen wächst. Dieses Bedürfnis wird vor allem mit symbolischen Deutungsangeboten befriedigt. Beispielsweise werden politische Handlungen ausgeführt, deren Bedeutung keinen konkreten Effekt hat, die aber auf Seiten der Bevölkerung als Sicherung ihrer wirtschaftlichen Bedürfnisse gedeutet werden können. Mit diesen symbolischen Deutungsangeboten wird die Loyalität und Verhaltenskonformität der Bürger sichergestellt. Die damit einhergehende symbolische Befriedigung der Bedürfnisse führt zu Anpassung und politischer Passivität.

Die symbolische Politik funktioniert über Mythen und Rituale. Die Mythen rechtfertigen das System auf der kognitiven Ebene. Über politische Rituale wird der normative Konsens regelmäßig aktualisiert und ausgedrückt. Die Mythen und Normen haben die Funktion, das politische System zu legitimieren und den Status quo zu bewahren. In diesem Sinn betrachtet Edelman Wahlen als politisches Ritual, die nur einen geringen Beitrag zur politischen Entscheidungsfindung leisten und sich nicht auf die Inhalte von Politik auswirken. Die Hauptfunktion von Wahlen ist es, den Bürgern eine Gelegenheit zu verschaffen, ihrem Ärger oder ihrer Zufriedenheit mit den gegenwärtigen Verhältnissen Ausdruck zu verleihen. Wahlen untermauern den Glauben der Bürger an die Möglichkeiten politischer Partizipation (Edelman 1990: 34-36, 84).

3.2.5 Symbolische Politik als Generator für Legitimitätsglaube

Dieses Verständnis von symbolischer Politik kann mit Webers Verständnis von Legitimation der Herrschaft konzeptionell verbunden werden. Symbolische Politik ist dann der

Aufrechterhaltung und Generierung eines Legitimitätsglaubens dienlich. Ein Legitimitätsglaube ist notwendig, wenn Macht und im speziellen Herrschaft von den Beherrschten als legitim wahrgenommen werden soll (Weber 1922a: 122-124). Ein Legitimitätsglaube ist nach Weber der einzige Weg, um Herrschaft zu legitimieren. In diesem Sinne leistet symbolische Politik einen Beitrag zur Legitimation politischer Macht und insbesondere der Herrschaft politischer Institutionen und der parlamentarischen Demokratie im Besonderen. Sicher gibt es für die Aufrechterhaltung und Generierung eines Legitimitätsglaubens auch andere Quellen, jedoch scheint im Fall der Europäischen Union die symbolische Politik die dominante Quelle zu sein.

Szenarios zum Beispiel in Wahlprogrammen der politischen Parteien sind als Teil dieser symbolischen Politik zu verstehen. Die in den Szenarios dargestellten Entwicklungen lösen bei einer breiten Masse von Gesellschaftsmitgliedern ähnliche emotionale Reaktionen aus. Die emotionalen Reaktionen bilden Motive für Interessen und Handlungen. Ähnliche Interessen und Handlungsabsichten sind die Grundlage für Vergesellschaftung.

Bei der Vergesellschaftung handelt es sich zunächst um eine vorgestellte Gemeinschaft, vergleichbar mit der von Sarasin in einem anderen Zusammenhang diskutierten „imagined communities“ (vgl. Sarasin 2003a). Die Funktion der Szenarios ist dabei mit der Funktion ideologischer Slogans vergleichbar. Ideologische Slogans dienen dazu, Gruppen hinter einer bestimmten Ideologie zu vereinen und zu mobilisieren, so dass sie eine bestimmte Politik befürworten und sich im besten Fall für diese Politik engagieren (vgl. Reboul 1975: 93-100). In Anlehnung an Weber könnte man hier von einer *symbolischen Vergesellschaftung* sprechen, denn nach Weber enthält das „parteimäßige“ Gemeinschaftshandeln stets eine Vergesellschaftung (Weber 1922a: 639). Diese symbolische Vergesellschaftung ist als symbolisch zu betrachten, weil sie das Ergebnis einer symbolischen Politik ist.

Diese symbolische Vergesellschaftung wird zum Beispiel über die Darstellung einer Bedrohung sozialer Werte vollzogen. Die Bedrohung sozialer Werte kann als Bedrohung einer ganzen Gesellschaftsform wahrgenommen werden. Zumindest auf jene Gesellschaftsmitglieder, die sich mit dieser Gesellschaftsform identifizieren, müsste eine solche symbolische Bedrohung eine emotionale Wirkung ausüben. Dabei bedient das Bedrohungsszenario die Angst der Gesellschaftsmitglieder vor der Auflösung der Bestehenden sozialen Verhältnisse.

Die Symbolik liegt darin, dass es sich um eine dargestellte und nicht um eine reale Bedrohung handelt. Die Szenarios sind symbolisch, weil sie die realen Verhältnisse vereinfacht darstellen. Selbst wenn diese Bedrohungen real existieren sollten, so werden sie bereits durch die Darstellungsweise eines Szenarios verkürzt dargestellt. Da die symbolische Bedrohung innerhalb des Szenarios in der Regel implizit als Argument für ein bestimmtes politisches Handeln geltend gemacht wird, kann dieses Argument auch nur symbolische Wirkung entfalten. Das heißt, dass die damit begründete politische Handlung nur symbolisch begründet ist.

Neben den Argumenten sind die in den Szenarios als Problemlösung angebotenen politischen Handlungen symbolisch. Diese implizit oder explizit geäußerten Handlungsabsichten symbolisieren politisch aktive Akteure, die wichtige Probleme angehen. Die Wichtigkeit der

Probleme wird vor allen Dingen durch die mit ihnen verknüpften Emotionen bewirkt. Aus einem wichtigen Problem erwächst gleichsam die Chance zu einer wichtigen Lösung. Die wichtige Lösung ist Teil der politischen Handlung der Akteure, die damit also an Wichtigkeit gewinnt. In einem Bedrohungsszenario wird zum Beispiel die politische Antwort auf eine Bedrohung deshalb wichtig, weil sie reduzierend auf die Angst vor dieser Bedrohung wirkt. Dabei wurde die Angst jedoch durch das Szenario selbst erst ausgelöst. Der genaue Inhalt der politischen Lösung ist dabei nebensächlich, da das Problem lediglich eine Lösung erfordert. Aufgrund der verkürzten Darstellung des Problems lassen sich relativ beliebige Lösungen an dieses Problem anknüpfen. Damit symbolisieren die Lösungen eine Antwort auf das Problem. Ob es sich um eine sinnvolle und richtige Lösung handelt, kann jedoch aufgrund der verkürzten Darstellung des Problems nicht ersichtlich werden. Darüber hinaus bleibt die Antwort als geäußerte Handlungsabsicht innerhalb des Diskurses eben nur eine Absichtserklärung, die eine politische Antwort auf ein Problem symbolisiert, jedoch noch nicht realisiert.

Dass sich die politischen Parteien einer symbolischen Politik bedienen, soll ihnen hier jedoch nicht zum Vorwurf gemacht werden. Die Parteien leisten hier einen Beitrag zur Vergesellschaftung. Indem sie die Komplexität der realpolitischen Verhältnisse zum Beispiel in der Europäischen Union in ihren parteipolitischen Diskurs aufnehmen und vereinfachen, entstehen ideologische Erzählungen, im Sinne von Weltanschauungen, mit denen sich die Gesellschaftsmitglieder identifizieren können und an die sie glauben können. Dieser Beitrag zur Vergesellschaftung ist ein Nebeneffekt der eigentlichen Absicht der Parteien. Die eigentliche Absicht der Parteien besteht darin, ihre Existenz innerhalb des politischen Diskurses zur Europäischen Union zu legitimieren, indem sie ihre politischen Handlungsabsichten als für die Gesellschaft konstituierend darstellen. Damit wird es den Parteien möglich, ihren Anspruch auf politische Meinungsträgerschaft in diesem relativ neuen diskursiven Feld zu behaupten.

Sowohl die symbolische Politik als auch die politische Organisation der EU insgesamt kann im Sinne des Bürokratisierungsprozesses Webers verstanden werden. Nach Weber kann eine effektive Organisation von Gemeinschaften und Gesellschaften nur mit Hilfe der Bürokratisierung dieser Gesellschaft erfolgen. Die Bürokratie als Prinzip zur effektiven Organisation kapitalistischer Gesellschaften gilt für die Europäische Union. Die bürokratische Organisation der EU muss zum Einen der politischen Komplexität entsprechen und zum Anderen den Anforderungen einer globalisierten Weltwirtschaft, in der die EU als einheitlicher Wirtschaftsraum fungiert. Das effektive Funktionieren dieses politischen Gebildes scheint nur möglich, indem zunächst der Grad der Bürokratisierung im Vergleich zu den Nationalstaaten erhöht wird. Dieser erhöhte Bürokratisierungsgrad äußert sich in Erscheinungen, die in den Politikwissenschaften unter dem Begriff des demokratischen Defizits beschrieben werden (vgl. Kap. 2). In diesem Sinne begünstigt der Abbau demokratischer Entscheidungsprozesse die Effektivität politischen Handelns in der Europäischen Union. Die Priorität des Bürokratisierungsprozesses der EU liegt dabei auf der effektiven Organisation und weniger auf der demokratischen Organisation der Politik.

Die symbolische Politik ist Teil dieses Bürokratisierungsprozesses. Sie stellt die Möglichkeiten parteipolitischen Handelns unter den bürokratischen Bedingungen der EU dar. Gleichzeitig besteht ein Ziel der symbolischen Politik unter Anderem darin, den Glauben der Beherrschten an die Legitimation der politischen Macht der Parteien und der Europäischen Union aufrechtzuerhalten. Demnach wäre die beschriebene symbolische Politik eine rationale Reaktion auf die Begrenzung politischen Handelns, die durch die Komplexität des politischen Raumes und die Bedingungen des europäischen Wirtschaftsraumes verursacht wird.

Die Sozialwissenschaften sollten neben der berechtigten Kritik an der symbolischen Politik darauf hinweisen, dass es sich bei den Inhalten der symbolischen Politik um Teile von Diskursen handelt, die zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen und für diesen notwendig sind. Denn für das Entstehen und Bestehen von Gemeinschaften ist ein gemeinsamer Glaubenshorizont unerlässlich. In diesem Sinn soll Ideologie als Teil der Kultur verstanden werden, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die ideelle Abgrenzung zu anderen Gesellschaften fördert, um den Gesellschaftsmitgliedern die Partikularität der eigenen Kultur zu vermitteln. Es gilt also sich darüber bewusst zu werden, dass die dargestellten politischen Handlungsabsichten und die dabei diskursiv reproduzierten sozialen Werte vor allen Dingen der Aufrechterhaltung des Legitimitätsglaubens an das bestehende Herrschaftssystem dienen. Dieses Herrschaftssystem kann jedoch gleichzeitig realpolitisch Werte, wie die demokratische Organisation des politischen Systems, aufgrund gewachsener Herausforderungen nicht mehr vollständig gewähren.

In einer europäisierten und globalisierten Welt kann der Bewusstwerdungsprozess des gemeinsamen Glaubenshorizontes zum Beispiel auf nationaler Ebene und das Erkennen der gemeinsamen kulturellen Ideologie²⁰ mit Unterstützung der Sozialwissenschaften zu der notwendigen Erhöhung der Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Weltanschauungen beitragen. Daneben ließen sich konzeptuelle Differenzen bei der Schaffung einer europäischen Gesellschaft besser tolerieren und akzeptieren. Denn insbesondere im Prozess der europäischen Integration führen die unterschiedlichen Ideologien und Perspektiven auf Europa, mit denen die nationale und europäische Macht legitimiert wird zu Komplikationen. Nur wenn die unterschiedlichen Ideologien in den Integrationsprozess einbezogen werden, kann es zu einer echten Integration kommen. Die Tabuisierung bestimmter Ideologien oder bestimmter Positionen zu Europa führt hingegen nur zu einer symbolischen Integration. Mit symbolischer Integration meine ich die Integration von offiziellen Positionen, die jedoch nicht den Ideologien entsprechen, an die Teile der Bevölkerung glauben.

Ein derartiger Bewusstwerdungsprozess in den europäischen Völkern ist außerdem Voraussetzung, um die demokratischen Kräfte in diesen Völkern zu wecken, die eine demokratische Organisation der Europäischen Union einfordern und gestalten, indem sie Organisationen, Bündnisse und Ereignisse schaffen, die für die Interessen der Bürger auf europäischer Ebene eintreten. Nur im Diskurs zwischen den Demen und der EU kann eine Demokratie auf europäischer Ebene so gestaltet werden, dass sie gleichzeitig auch den bürokratischen Anforderungen dieser Gemeinschaft entspricht.

²⁰ Im Sinne von Perspektiven und Weltanschauungen. Treffend für diese Konzeption von Ideologie wäre auch Lyotards Begriff des Narrativs, der hier jedoch nur am Rande erwähnt wird, um den Text nicht theoretisch zu überfrachten (vgl. Lyotard 1979, 1987).

3.2.6 Der Gegendiskurs als Basis einer geltungsstarken symbolischen Politik

Insbesondere der Gedanke zur Demokratisierung der EU durch das Bewusstmachen von Ideologien und deren Tolerierung soll hier noch einmal aus sprachwissenschaftlicher Perspektive theoretisch untermauert werden. Dabei soll verdeutlicht werden, dass Diskurse notwendig sind, die Gegenpositionen zur Argumentationen der vorherrschenden Diskurse darstellen, damit die vorherrschenden Diskurse eine Argumentation mit einer starken Geltung hervorbringen können. Eine Argumentation mit einer starken Geltung als Teil der symbolischen Politik trägt wiederum zur Generierung eines starken Legitimitätsglaubens bei. Da der Legitimitätsglauben der Macht der Europäischen Union vor allen Dingen aus symbolischer Politik generiert wird, sind Gegendiskurse für die Legitimation der politischen Macht der EU unbedingt notwendig. Differenztheoretisch lässt sich dies folgendermaßen begründen.

Angenommen die verschiedenen referentiellen Bedeutungen, die innerhalb eines Diskurses für Europa geäußert werden, symbolisieren eine Ideologie im Sinne einer Weltanschauung oder eines Narratives, so kann die Äußerung dieser verschiedenen Bedeutungen innerhalb eines Diskurses als diskursive Auseinandersetzung über eine Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* verstanden werden. Diese diskursive Auseinandersetzung wird nicht vordergründig geführt, denn in der Regel werden die referentielle Bedeutung *Europas* sowie die Zuschreibung einer Bedeutung innerhalb eines bestimmten Kontextes im Diskurs nicht explizit verhandelt. Vielmehr verwendet jeder Diskursteilnehmer das Zeichen *Europa* in einer bestimmten Bedeutung in einem bestimmten Ko- und Kontext, in dem die Bedeutung für einen bestimmten Zeitabschnitt fixiert werden kann.

Die Betrachtung der diskursiven Auseinandersetzung über die verschiedenen referentiellen Bedeutungen des sprachlichen Zeichens *Europa* lässt sich in Anlehnung an Saussures Konzept des sprachlichen Wertes des Zeichens innerhalb des Sprachsystems bereichern (vgl. Saussure 2001[1915]: 136-140). Das Konzept des Wertes eines Zeichens innerhalb des sprachlichen Systems zielt dabei auf den Einfluss der sprachlichen Struktur auf die einzelnen Glieder dieser Struktur ab. Diese Struktur muss als System von Bedeutungen gedacht werden, die alle miteinander verknüpft sind, sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Ein Zeichen kann in einem sprachlichen System eine Bedeutung erlangen, weil es in der Struktur des sprachlichen Systems über einen bestimmten Wert verfügt, der ihm wiederum zu einer bestimmten Geltung verhilft. Dabei kann der sprachliche Wert eines Wortes nur in seiner Beziehung zu anderen ähnlichen und unähnlichen Worten und Bedeutungen des sprachlichen Systems bestimmt werden (Saussure 2001[1915]: 137).

Für die Verwendung des Konzeptes des sprachlichen Wertes innerhalb einer Diskursanalyse zur Bedeutungsänderung des Eigennamens *Europa* müssen zunächst zwei Einwände ausgeräumt werden. Erstens hat Saussures Theorie vor allen Dingen als Grundlage für die Entwicklung strukturaler Ansätze gedient, die häufig dafür kritisiert wurden, dass sie Bedeutungsdynamiken nicht in Betracht ziehen. Eine Verwendung eines solchen Ansatzes in einer Diskursanalyse zur Bedeutungsänderung eines sprachlichen Zeichens ist demnach fragwürdig. Zweitens hatte ich oben darauf hingewiesen (vgl. S. 113), dass Eigennamen nicht innerhalb der Struktur von Bedeutungen eines sprachlichen Systems verortet werden können.

Folglich kann der Eigenname *Europa* auch über keinen Wert innerhalb dieses Systems verfügen.

Der erste Einwand lässt sich ohne weiteres ausräumen, da poststrukturelle Ansätze als Weiterentwicklung strukturaler Ansätze zu betrachten sind. Insofern kann man sagen, dass ein sprachliches Zeichen im sprachlichen System mit seiner Bedeutung über einen Wert verfügen kann, dass dieser Wert jedoch nicht stabil sein muss. Für den Moment der Äußerung ist jedoch der Wert jedes sprachlichen Zeichens durch den Ko- und Kontext, in dem das Zeichen verwendet wird, fixiert. Denn letztendlich versucht jede Äußerung auf ein feststehendes System sprachlicher Zeichen zurückzugreifen und selbst Bedeutung innerhalb des Ko- und Kontextes zu fixieren, selbst wenn dabei kein feststehendes Bedeutungssystem existiert. Demnach entsteht der Wert eines Zeichens nicht nur aus dem sprachlichen System, in dem das Zeichen eine bestimmte Bedeutung hat, sondern auch aus dem Äußerungskontext, in dem das sprachliche Zeichen realisiert wird. In diesem Sinne kann der Wert eines sprachlichen Zeichens nur für den Moment der Äußerung fixiert werden.

Der zweite Einwand lässt sich auf eine ähnliche Weise ausräumen. Wir hatten festgestellt, dass Eigennamen über eine deiktische Bedeutung verfügen, die sie durch den direkten Bezug auf einen bestimmten Referenten erhalten. Der Bezug auf diesen Referenten lässt sich wiederum erst aus dem Kontext ableiten. Wenn Eigennamen innerhalb einer Sprache über einen Wert verfügen, so kann sich dieser Wert nur aus den Ko- und Kontexten ergeben, in denen er verwendbar ist. Das heißt, alle möglichen Äußerungskontexte eines Eigennamens bewirken verschiedene ähnliche und auch unähnliche Bedeutungen des Eigennamens. Innerhalb all dieser Äußerungskontexte hat jede einzelne referentielle Bedeutung des Eigennamens einen bestimmten Wert, der von den anderen referentiellen Bedeutungen des Eigennamens abhängt, die er aus den anderen Äußerungskontexten erfährt.

In Anlehnung an Saussures Konzept des sprachlichen Wertes kann die Bedeutung *Europas* nur eine Geltung erreichen, indem sie sich auf alle existierenden ähnlichen und unähnlichen Bedeutungen bezieht. Das heißt, dass es sich auch auf Bedeutungen bezieht, die in den offiziellen öffentlichen Diskursen häufig ignoriert oder tabuisiert werden. So ist die Geltung des sprachlichen Zeichens *Europe* in Großbritannien auch durch die Bedeutungen „*schwarzes Loch, wirtschaftliches und demokratisches Desaster, das [Großbritannien] ausbluten lässt*“ (UKIP 1994) bestimmt.

Wie lässt sich das Saussuresche Theorem im Rahmen eines diskursanalytischen Ansatzes nutzbar machen? Wenn wir Diskurs als eine Ansammlung von Aussagen verstehen, die sich gegenseitig aufeinander beziehen und wir gleichzeitig davon ausgehen, dass in diesen Aussagen Bedeutungen verhandelt werden, so kommt diesen Aussagen eine Schlüsselfunktion für den Wert ähnlicher und unähnlicher Bedeutungen zu, der von diesen Aussagen folglich beeinflusst ist.

Die Frage ist nun, wie groß der Einfluss einer Aussage sein kann, wenn sie vom Großteil der Diskursteilnehmer nicht wahrgenommen oder ignoriert wird. Kann eine Aussage, in der eine Bedeutung verhandelt wird, auf die sich jedoch die restlichen Aussagen des Diskurses nicht explizit beziehen, Einfluss auf den Wert einer referentiellen Bedeutung haben? Diese Frage kann an dieser Stelle nicht vollständig beantwortet werden, da sie eine vielschichtige

Betrachtung erfordert. Dazu müsste genauer kartiert werden, wie Diskurse wahrgenommen werden, welche Akteure teilnehmen und inwieweit Aussagen über Rezipienten eines Diskurses getroffen werden können. Kann man von einer „Diskursgemeinschaft“ in Analogie zur Sprachgemeinschaft ausgehen? Wann, durch wen und unter welchen Bedingungen können Bedeutungsänderungen in einen Diskurs eintreten und andere Bedeutungen beeinflussen? Inwiefern müssen Diskursteilnehmer zunächst im öffentlichen Raum in Institutionen, wie zum Beispiel im Europäischen Parlament, vertreten sein, damit sie im Diskurs wahrgenommen werden? Inwiefern müssen sich die Diskursteilnehmer zu einem bestimmten Diskursthema positionieren, damit sie wahrgenommen werden und ihre Aussage Einfluss auf den Diskurs nehmen kann, in dem in irgendeiner Weise Bezug auf sie genommen wird? All diese Fragen tauchen zunächst auf, wenn der Versuch unternommen wird, eine Analogie zwischen Sprache und Diskurs herzustellen.

Jedoch müssen sie nicht beantwortet werden, wenn man sich darauf verständigt, dass hier nur ein Prinzip verdeutlicht werden soll. Dieses Prinzip besteht darin, dass Bedeutungen eines Konzeptes innerhalb eines Diskurses immer von den ähnlichen und unähnlichen Bedeutungen innerhalb des Diskurses beeinflusst werden, auch wenn sie sich nicht explizit aufeinander beziehen. Das heißt, der Wert einer referentiellen Bedeutung innerhalb eines Diskurses wird durch die anderen Bedeutungen im Diskurs bestimmt. Angenommen die Aussage „*Europa ist ein schwarzes Loch sowie ein wirtschaftliches und demokratisches Desaster*“ würde im deutschen politischen Diskurs zu *Europa* einen Platz finden, so würde diese Konzeptualisierung Europas den Wert der Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* in der Aussage „*Europa ist die Zukunft der Jugend*“ beeinflussen. Das heißt, in Analogie zur Saussureschen Konzeption von Sprache würde hier eine unähnliche Bedeutung den Wert der bestehenden Bedeutung *Europas* beeinflussen. Angenommen in einem Sprachsystem würde nur die Farbe *Rot* existieren, so würde sich ihre Bedeutung nun in Abhängigkeit der neu hinzutretenden Farbe *Schwarz* verändern, da nun Farbe nicht mehr ausschließlich mit *Rot* gleichgesetzt würde, sondern nun auch *Schwarz* sein könnte.

Dies hat für die Diskursanalyse insofern Relevanz, als mit dem Entstehen eines Gegendiskurses zu einem bestehenden „Mainstream-Diskurs“ gleichzeitig der Wert oder die Geltung dieses Diskurses beeinflusst wird²¹. Wenn also die UKIP in ihrem Wahlprogramm zur Europawahl 1994 *Europa* mit dem qualvollen Ende Großbritanniens („*Europe is bleeding us dry*“) gleichsetzt, dann ist das zunächst eine Aussage, die wir nicht ohne weiteres aus unserem „normalen“ dem „tatsächlichen, wirklichen Diskurs“ ausschließen können. Denn die Darstellung von UKIP ist weder falsch und noch verrückt, da sie sich metaphorisch auf reale Phänomene bezieht und diese in einer bestimmten Weise interpretiert. Ob eine solche Darstellung im Diskurs stärker oder schwächer reproduziert wird, bleibt kontingent, da dies von verschiedenen nicht kontrollierbaren Kontextbedingungen abhängt, die sich

²¹ An dieser Stelle ließe sich Laclau/Mouffes Konzept des entleerten Signifikanten [*empty signifier*] in die Überlegungen integrieren. Als entleerter Signifikant wird ein sprachliches Zeichen ohne konkreten positiven Bedeutungsinhalt bezeichnet, der als Knotenpunkt in einem Sprachsystem fungiert und dessen Bedeutungen zeitlich begrenzt stabilisiert. Die Herausbildung und Dynamik hegemonialer Bedeutungsstrukturen im Rahmen einer vorherrschenden diskursiven Praxis liegt jedoch nicht im Zentrum des Interesses dieser Überlegungen. Vielmehr soll es hier um die positiven Bedeutungen gehen, die ein solcher Signifikant annehmen kann und die dann über die Veränderung der Geltung dieses Signifikanten das gesamte diskursive Feld beeinflussen.

weitestgehend dem Einfluss institutioneller Macht entziehen. Wenngleich besonders häufig wiederholte Darstellungen einen höheren Wahrheitsanspruch haben und für die Verbreitung dieser Darstellungen jene Parteien sorgen, die auch über die größte politische Macht verfügen, so heißt dies nicht, dass Darstellungen von Parteien, die über weniger institutionelle politische Macht verfügen, keinen Einfluss auf den Diskurs haben.

Wie sich an zahlreichen historischen Beispielen belegen lässt, können etablierte Darstellungen durch bestimmte Ereignisse, wie Wirtschafts- und Finanzkrise, politische und kulturelle Umbrüche oder Kriegsausbruch, ihre Geltung verlieren. So war der politische Umbruch in der DDR nur möglich, weil neben den offiziell geltenden Darstellungen weitere unähnliche Darstellungen innerhalb von inoffiziellen Gegendiskursen existierten. Erst als die offiziellen Darstellungen aus verschiedenen Gründen mehr und mehr ihre Geltung und Legitimation verloren, wurde es leichter möglich, inoffizielle Darstellungen zu verbreiten. Diese Darstellungen waren notwendig, um die soziale und politische Wirklichkeit weiterhin sinnvoll interpretieren zu können. Da die offizielle Darstellung nicht mehr der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit der Diskursteilnehmer und vor allem der Diskursrezipienten entsprach, konnten subversive Darstellungen – wie zum Beispiel *„der Stalinismus/DDR-Sozialismus ist schlecht, wir müssen ihn reformieren und einen echten Sozialismus schaffen“* oder *„die DDR ist schlecht, der Westen/Kapitalismus ist gut“* – etabliert werden.

Diese Situation entspricht der von Hannah Arendt beschriebenen Konstellation des Machtzerfalls. Machtzerfall ist dadurch gekennzeichnet, dass die Herrschaft der Herrschenden von der Masse der Beherrschten nicht mehr anerkannt wird und damit ihre Legitimation verliert. Für einen revolutionären Wandel bedarf es in dieser Situation einer Gruppe von Menschen, die bereit ist, die Macht zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen (Arendt 1970: 50). Aus diskurstheoretischer Perspektive erfordert die Situation des Machtzerfalls neue Darstellungen bzw. Interpretationen der sozialen Wirklichkeit, mit denen sich der revolutionäre Wandel begründen lässt und auf die sich die neuen Machthaber berufen können, um ihre Macht und Verantwortung zu begründen und zu legitimieren.

Diese Darstellungen repräsentieren ideologische Diskurse im Sinne von Weltanschauungen. Sie können also als eigene Wahrheiten verstanden werden. Innerhalb einer Gesellschaft existieren immer mehrere Wahrheiten, von denen bestimmte Wahrheiten dominieren. Um einen gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen, ist die Existenz der anderen Wahrheiten von essentieller Bedeutung, da sie eine Alternative zu den dominierenden Wahrheiten darstellen. Die Existenz mehrerer Wahrheiten in einer Gesellschaft lässt sich nicht unterbinden, da dazu das Denken, Sprechen und Kommunizieren verboten werden müsste.

Wie wir gesehen haben, beruhen sprachliche Bedeutungen auf Differenzen zwischen den sprachlichen Einheiten. Die Bedeutung eines Zeichens kann nur in Differenz zu einem anderen Zeichen einen Wert innerhalb des Sprachsystems erlangen. Entsprechend kann der Wert der Bedeutung eines dominierenden Diskurses auch nur durch seine Gegendiskurse bestimmt werden. Kann der dominierende Diskurs den Wert der Bedeutungen, die in ihm konstituiert werden, gegenüber dem Gegendiskurs aufrechterhalten, ist er legitimiert – kann er es nicht, verliert er seine Bedeutung und damit auch seine Legitimation als dominierender Diskurs.

Gegendiskurse lassen sich nicht abschaffen oder verbieten, wenngleich sie einer ständigen Unterminierung durch den dominierenden Diskurs ausgesetzt sind. Gegendiskurse sind vorhanden, solange der dominierende Diskurs eine Bedeutung hat. Er kann jedoch von den Machthabern, wie häufig in Diktaturen, unterdrückt und verboten werden, indem die Mittel zu seiner Verbreitung eingeschränkt werden. Letztendlich muss das Verschwinden der Gegendiskurse jedoch in die Bedeutungslosigkeit des dominierenden Diskurses und zur Aushöhlung seiner Macht führen. Denn die Macht eines Diskurses gründet sich auf seine spezifische Argumentation, die wiederum auf einen Gegendiskurs angewiesen ist, um erstens über eine sprachliche Bedeutung verfügen zu können und zweitens von den Vorteilen des eigenen Diskurses überzeugen zu können. Ohne Gegendiskurs besteht für den dominierenden Diskurs keine Notwendigkeit zur Argumentation. Ohne Argumentation verliert der Diskurs jedoch seinen Sinn. Der dominierende Diskurs wäre also mit dem Verschwinden des Gegendiskurses von der eigenen Bedeutungslosigkeit bedroht. Seine Bedeutung würde sich entleeren und seine diskursive Macht wäre ausgehöhlt. Umgekehrt müssten sich die Argumentationskraft und damit die diskursive Macht eines dominierenden Diskurses verstärken, wenn es zu einer stärkeren Verbreitung von Gegendiskursen käme. Die Notwendigkeit von Gegenargumenten für die Bedeutungssteigerung einer Argumentation im Sinne einer dialektischen Entwicklung wird auch in interaktionistischen Diskursansätzen beschrieben (vgl. Schiffrin 1987: 17-18).

Bezieht man dieses Theorem auf den Eigennamen *Europa* und geht man davon aus, dass die Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* sehr stark flottiert – also in verschiedenen Kontexten sehr unterschiedliche Bedeutungen annimmt, so könnte das Flottieren durch eine stärkere Verbreitung der Gegendiskurse eingeschränkt werden. Um die Bedeutung des oder der dominierenden Diskurse stärker zu etablieren, müssten entweder mehr Gegendiskurse entstehen oder bestehende Gegendiskurse stärker verbreitet werden. Eine Möglichkeit dazu würde eine verstärkte diskursive Auseinandersetzung zur Bedeutung *Europas* darstellen.

Im vorangegangenen Abschnitt habe ich mich mit einigen theoretischen Konzepten zur Analyse politischer Diskurse und insbesondere zur Analyse der referentiellen Bedeutung des Eigennamens *Europa* beschäftigt, der als flottierender Signifikant betrachtet wird. Da die semantischen Eigenschaften von Eigennamen denen von flottierenden Signifikanten ähneln, lassen sich Eigennamen als flottierende Signifikanten begreifen. Um die Entstehung der referentiellen Bedeutung von Eigennamen verstehen zu können, wurden die kognitiven Ansätze der Prototypen-Semantik und der Frame-Semantik eingeführt. Es konnte gezeigt werden, dass für die Entstehung und damit für die Analyse der Bedeutung des Eigennamens *Europa* eine Einbeziehung des Ko- und Kontextes, in dem das sprachliche Zeichen verwendet wird, unabdingbar ist. Insbesondere bin ich dabei auf den Kontext und seinen Einfluss auf den kognitiven Interpretationsmöglichkeiten und Grenzen eingegangen. Die Darstellung der Ansätze der Prototypen-Semantik und der Frame-Semantik diente hier zur theoretischen Begründung der Funktionsweise von Ko- und Kontext bei der Entstehung von Bedeutung. Bei der weiteren Analyse finden diese Ansätze keine weitere Berücksichtigung.

Zur Analyse des Kontextes wurde das Konzept des Szenarios eingeführt. Szenarios können als Teile eines Frames betrachtet werden. Sie üben einen ähnlichen Einfluss auf die Entstehung von Bedeutung aus. Szenarios spielen eine wichtige Rolle in der Argumentation der politischen Akteure innerhalb von Wahlprogrammen. Sie wurden als Teil einer symbolischen Politik verstanden, die wiederum notwendig ist, damit ein Legitimitätsglauben zur Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union entstehen kann. Der Legitimitätsglaube muss dabei über eine symbolische Politik erfolgen, weil die Bürokratie der EU in erster Linie der effektiven Organisation des europäischen Wirtschaftsraumes dient, der gleichzeitig so komplex ist, dass realpolitisches Handeln von den Bürgern oft nicht verstanden wird und daher keinen Legitimitätsglauben generieren kann. Mit der symbolischen Politik werden bestimmte Diskurse reproduziert, in denen das sprachliche Zeichen *Europa* eine bestimmte Bedeutung erhält. Innerhalb dieser Diskurse kommen Ideologien im Sinne von Weltanschauungen zum Tragen, die die Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* beeinflussen. Handelt es sich dabei um ähnliche Bedeutungen flottiert die Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* stark. Erst mit der Etablierung von Gegendiskursen und durch die diskursive Auseinandersetzung über die verschiedenen Bedeutungen könnte die Argumentationskraft der Bedeutungen der dominierenden Diskurse gestärkt werden und das Flottieren eingedämmt werden.

3.3 Lexikometrie als diskursanalytisches Methodeninstrumentarium

In den folgenden Abschnitten gehe ich noch einmal auf die Erfassung des Kontextes ein. Kann ein Szenario als Teil des Kontextes nur durch eine qualitative Analyse des Textes erhoben werden, ist mit textstatistischen Messungen der Lexikometrie eine quantifizierende Erhebung des Kontextes möglich. In dieser Arbeit sollen sowohl Szenarios mit Hilfe von qualitativen Erhebungen als auch quantifizierende Messungen zur Bestimmung des Kontextes des sprachlichen Zeichens *Europa* zu Einsatz kommen. Um die quantifizierende Vorgehensweise zu erklären, wird im Folgenden zunächst der Ansatz der Lexikometrie vorgestellt.

In Frankreich wurde seit den 1970er Jahren der Ansatz der computergestützten Diskursanalyse entwickelt. Untersuchungen, die sich dieses Ansatzes bedienen werden in Frankreich als lexikometrische Untersuchungen bezeichnet und unter dem Begriff der Lexikometrie gesammelt. Die Lexikometrie hat sich in Frankreich bereits vor der Herausbildung einer pragmatischen Diskursanalyse entwickelt und wird heute sowohl in pragmatischen als auch in stärker struktural orientierten diskursanalytischen Ansätzen angewendet. Die Lexikometrie ist aufgrund großer methodischer Überschneidungen als ein Teilbereich der Korpuslinguistik zu betrachten, die eine Methodologie des sprachwissenschaftlichen Teilbereiches Lexikologie ist. Sie kann also nicht als eigene Disziplin, Teildisziplin oder Theorie betrachtet werden.

3.3.1 Lexikometrie – ein Teilbereich der Korpuslinguistik

Im Gegensatz zur klassischen Linguistik spielt für die Korpuslinguistik die Sprachkompetenz der Sprecher keine Rolle. Korpuslinguistik untersucht die sprachliche Anwendung von Sprache, also die Performanz von Sprache. Damit steht die Korpuslinguistik dem rationalen Ansatz der Linguistik gegenüber, der von Noam Chomsky entwickelt wurde und in den 1960er Jahren die angelsächsische sprachwissenschaftliche Forschung dominierte. Für Chomsky macht Sprachwissenschaft nur Sinn, wenn sie sich mit der Sprachkompetenz befasst, die im menschlichen Sprachzentrum repräsentiert ist. Chomsky untersuchte daher kurze Texte, die unter Laborbedingungen aus von Muttersprachlern gewonnenen Textproben erforscht wurden, mit dem Ziel, eine sprachenübergreifende Universalgrammatik zu entwickeln (Chomsky 1957, 1966, 1967).

Die Korpuslinguistik verzichtet auf die für Chomsky so wesentliche Unterscheidung von Sprachkompetenz und -performanz. Im Hinblick auf Saussures Unterscheidung von *Langue* und *Parole*²² untersucht die Korpuslinguistik die *Parole*, die als sprachlicher Akt die aktuelle Manifestation des Sprachvermögens (*faculté de langage*) darstellt. Die *Parole* als Performanz von Sprache galt bisher als „nichtwissenschaftlicher Rückstand“. Die Korpuslinguistik rückt den Vollzug von Sprache hingegen ins Zentrum der Betrachtung von Sprache.

Die *Lexikometrie* ist ein Teilbereich der Korpuslinguistik. Sowohl Lexikometrie als auch Korpuslinguistik untersuchen Sprache in Textkorpora mit Hilfe von Computerprogrammen, in denen vor allem textstatistische Methoden zur Anwendung kommen. Lexikometrie und Korpuslinguistik unterscheiden sich hinsichtlich ihres Entstehungskontextes und dem daraus resultierenden Forschungsziel. Während die Lexikometrie im Rahmen der französischen Diskursanalyse entwickelt wurde, um Merkmale eines Diskurses herauszuarbeiten, untersucht die Korpuslinguistik Merkmale eines sprachlichen Systems in einem Textkorpus. Dabei ist einschränkend anzumerken, dass Diskursanalytiker, die im angelsächsischen Sprachraum die korpuslinguistische Methodologie verwenden, sich als Anwender korpuslinguistischer Methoden verstehen (vgl. Koller 2005a; Koller/Davidson 2008). Dagegen wird der Begriff der Lexikometrie vor allem in der französischen Diskursanalyse verwendet. Um darauf aufmerksam zu machen, dass mit lexikometrischen Messungen nicht nur lexikalische, sondern auch textliche und stilistische Merkmale eines Textkorpus erhoben werden, werden lexikometrische Forschungen in Frankreich bisweilen mit den Begriffen *Textometrie* und *Stilometrie* bezeichnet.

Um Korpuslinguistik und Lexikometrie besser unterscheiden zu können, werde ich zunächst die Korpuslinguistik vorstellen, bevor ich Eigenschaften der Lexikometrie darstellen werde. Die Korpuslinguistik ist eine Methodologie der beschreibenden Sprachwissenschaft. Sie versucht allgemeingültige Aussagen zu Eigenschaften einer bestimmten Sprache zu machen. Korpuslinguisten gehen von der Annahme aus, dass Sprache über die Beobachtung von authentischem Sprachgebrauch erforscht werden könne. Korpuslinguistische Untersuchungen wurden erst durch die Verfügbarkeit großer Mengen elektronischer Texte und den leichten Zugang zu Computern möglich. Mit Hilfe der Korpuslinguistik werden empirische Studien

²² *Langue*: Objekt der klassischen Linguistik – gedachtes System, das sich nur in der *Parole* verwirklicht (vgl. Saussure 1972[1915]).

durchgeführt, in denen Theorien über Sprache anhand von Belegen oder statistischen Daten aus Textkorpora aufgestellt oder überprüft werden. Dabei werden zum Beispiel lexikalische oder grammatikalische Phänomene in großen Textmengen untersucht, um daraus Regularitäten über ihre Gestalt und Verbreitung abzuleiten.

In der Lexikologie erforscht die Korpuslinguistik unter anderem Merkmale einer Nationalsprache oder sprachlicher Varietäten mit Hilfe von repräsentativen Textkorpora. Korpuslinguisten versuchen unter anderem den Kontakt und gegenseitigen Einfluss zwischen Sprachen und sprachlichen Varietäten zu erforschen (vgl. Anderson 2006). Häufigkeitsstatistiken geben Auskunft darüber, wie relevant ein Wort in einer Sprache ist. Damit bekommt die Korpuslinguistik eine wichtige Bedeutung für das Lehren von Literatursprachen (Aijmer 2009; Leech 1997b; Sinclair 2004; Wichmann/Fligelstone 1997). Zugleich lassen sich korpuslinguistische Ergebnisse an psychologische, statistische und soziologische Studien anschließen.

Anwendung findet die Korpuslinguistik in der statistischen Linguistik und der Computerlinguistik. Außerdem leistet die Korpuslinguistik einen wichtigen Beitrag bei der Entwicklung von künstlicher Intelligenz und zur Verbesserung von Mensch-Maschine Kommunikationssystemen. Diese Systeme greifen in der Regel auf große Sprachkorpora zurück, um menschliche Sprache zu „verstehen“ und selbst zu generieren. Eine ähnliche Anwendung finden wir in lernfähigen Wörterbüchern in einigen Textverarbeitungsprogrammen, die unter anderem beim Verfassen von Textnachrichten in Mobiltelefonen oder bei der automatisierten Rechtsschreibkontrolle verwendet werden. Dabei legt das Programm ein benutzerspezifisches Korpus von bereits geschriebenen Wörtern und Wortgefügen an. Die am häufigsten verwendeten Worte werden dem Benutzer dann bei der Eingabe der Anfangsbuchstaben dieser Worte für eine Soforteingabe vorgeschlagen. Weitere Anwendungsgebiete der Korpuslinguistik sind der Aufbau von semantischen Netzen und damit die Sortierung von Texten oder des Wortschatzes zur Suche nach Synonymen, Antonymen oder sinnverwandten Wörtern, um zum Beispiel einen Thesaurus automatisch zu erzeugen. Mehrsprachige Korpora können zur (teil-)automatischen Übersetzung oder für vergleichende Betrachtungen der Sprachen genutzt werden. Damit hat die Korpuslinguistik eine wichtige Bedeutung für die Weiterentwicklung von maschinellen Übersetzern und die Wissenschaft des Übersetzens überhaupt (Aijmer 2005). Außerdem finden statistische Auswertungsmethoden der Korpuslinguistik, wie die Kollokationsanalyse, Anwendung bei der Erstellung von Benutzerprofilen kommerzieller Internetanbieter.

Die Korpuslinguistik arbeitet in der Regel mit Referenzkorpora, die versuchen den gesamten sprachlichen Fundus einer Nationalsprache und ihrer Varietäten zu repräsentieren (Anderson 2006: 78). Referenzkorpora der verschiedenen Literatur- und Spezialsprachen wurden inzwischen in verschiedenen Sprachen und Ländern angelegt²³. Korpora zu sprachlichen

²³ Erste korpuslinguistische Untersuchungen Anfang der 1960er Jahre USA: Brown-Korpus; 1969 *American Heritage Dictionary*; Großbritannien: *British National Corpus* (BNC); Frankreich: *Frantext, Documentation Française*; Russland: *Russian Reference Corpus* (BOKR); BRD: Wortschatzlexikon der Uni Leipzig; Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache des 20. Jahrhundert; DeReKo, COSMAS, Institut für Deutsche Sprache Mannheim; LIMAS - Bonn/Regensburg; NEGRO – Saarbrücken

Varietäten wurden zum Beispiel für die Erforschung der englischen²⁴, französischen²⁵ und deutschen²⁶ Sprache angelegt (vgl. Habert/Nazarenko/Salem 1997: 17). Für die Untersuchung von textsorten- oder situationsspezifischen Phänomenen wurden zudem zahlreiche Spezialkorpora aufgebaut²⁷.

Wichtige korpuslinguistische Arbeiten wurden im deutschen und angelsächsischen Forschungsraum von Leech (1991; 1993; 1997a; mit Rayson und Wilson 2001), Teubert (1998; 1999; 2005; 2007b; mit Halliday 2004; mit Čermáková 2007; mit Krishnamurthy 2007), Sinclair (2003), Stubbs (1996; 1998; 2001), Strauß (1986) und Williams (1985) vorgelegt und finden bisweilen Eingang in die Diskursanalyse (Teubert 2004, 2007a). Zu den wichtigen frankophonen Autoren gehören Fiala, Lafon, Piguet (1997), Lafon und Pineira (mit Fiala und Habert 1987), Habert, Nazarenko, Salem (1997). Die von Fiala (mit Ebel 1983; mit Habert 1989) in der französischen und schweizerischen Presse durchgeführten Analysen befinden sich am Schnittpunkt zwischen Korpuslinguistik und Diskursanalyse. Neuere Entwicklungen in der französischen Korpuslinguistik, finden sich in Williams/Jacques/Rastier/Blanche-Benveniste (2005).

Die Lexikometrie als Teilbereich der Korpuslinguistik ist dadurch gekennzeichnet, dass sie die Methoden und Maßzahlen der Korpuslinguistik anwendet und im Rahmen einer Diskursanalyse nutzt. Auch wenn die Erhebungs- und Untersuchungsmethoden in beiden Bereichen identisch sind, so interessiert sich die Lexikometrie im Gegensatz zur Korpuslinguistik für Fragestellungen zu ideologischen oder diskursiven Merkmalen der untersuchten Texte und Korpora. Die Korpora werden im Hinblick auf den Ko- und Kontext sprachlicher Ausdrücke untersucht, um Aussagen über die spezifische Verwendung dieser Ausdrücke in einem Diskurs treffen zu können. Der Kontext eines sprachlichen Ausdrucks geht in die lexikometrischen Untersuchungen ein, indem Kontextvariablen wie Autor oder Äußerungszeitpunkt eines sprachlichen Ausdrucks je nach Forschungsfrage berücksichtigt werden. Für die Erhebung des Kontextes eines sprachlichen Ausdrucks verfügt die Lexikometrie über eine Reihe von Erhebungsmethoden, die weiter unten vorgestellt werden (vgl. 3.3.5).

Das Herausstellungsmerkmal der Lexikometrie in Abgrenzung zu anderen korpuslinguistischen Vorgehensweisen besteht in der Zugrundelegung von multivariaten Datenverarbeitungsverfahren (vgl. Benzécri 1976; 1980, 1982). Mit diesen Verfahren wurden eine Reihe von Methoden entwickelt, die es erlauben, Textsequenzen nach formalen Kriterien neu zu organisieren und statistische Analysen zum Vokabular eines Textkorpus durchzuführen (vgl. Lebart/Salem 1994: 314). Die Lexikometrie zielt auf eine vollständige, systematische, automatisierte und quantifizierende Messung der lexikalischen Einheiten eines Korpus, der nach bestimmten Kriterien ausgewählte Texte enthält (Charaudeau/Maingueneau 2002: 342). Zu den Grundfunktionen der Lexikometrie gehört die Multifaktorenanalyse, die eine vereinfachte Darstellung der gesamten Datenmenge eines Korpus erlaubt. Mit weiteren

²⁴ *Lancaster Oslo Bergen-Korpus (LOB)* – britisches Äquivalent zum Brown-Korpus; *London-Lund-Korpus*; *Helsinki-Korpus*; *Archer-Korpus*; *Lancaster/IBM Treebank*; *Penn Treebank-Korpus*

²⁵ *Menelas*; *Mitterand I*; *Enfants*

²⁶ *Korpus C4*

²⁷ Vgl. <http://semtracks.com/> sowie <http://www ldc.upenn.edu/>

Grundfunktionen wird die Konzentration bestimmter Lexeme bei bestimmten Sprechern, zu bestimmten Zeitpunkten (Spezifitäten) oder/und im Kontext von anderen Lexemen (Kookkurrenzen/Kollokationen) untersucht. Textausschnitte (Textsektionen und Konkordanzen) werden auch qualitativ untersucht. Die im Untersuchungskorpus enthaltenen Texte werden in synchroner und diachroner Perspektive beschrieben, verglichen, klassifiziert und analysiert.

Von Beginn an hatte die Informatik eine große Bedeutung für die Entwicklung der Diskursanalyse in Frankreich. Die Lexikometrie wurde als Hilfsmittel der französischen Diskursanalyse entwickelt und ist aus den Bereichen der Textstudien, Linguistik, Statistik und Informatik entstanden. Die von dem Marxist und Althusser-Schüler Michel Pêcheux Ende der 1960er Jahre entwickelte automatisierte Diskursanalyse (*Analyse Automatique du Discours* – AAD 69) kann als Ausgangspunkt für die Entwicklung des lexikometrischen Ansatzes betrachtet werden (vgl. Pêcheux 1969). Die AAD 69 war ein Versuch, eine automatisierte Diskursanalyse zu initiieren, die den Forscher mit einer Art Lesemaschine von der subjektiven Lektüre von Texten befreien sollte. Ziel der AAD 69 war es vor allem die ideologischen Momente von Texten zu erfassen. Pêcheux verlagert den Fokus der Analyse weg vom Autor (*sujet parlant*) als dem Ort der Sinnentstehung hin zum Kontext der im Text enthaltenen Wortformen. Das Projekt der AAD 69 fand aufgrund starker methodischer Mängel keine weite Verbreitung, kann aber im Sinne einer Idealvorstellung einer Methodologie dennoch als Grundstein der modernen Lexikometrie betrachtet werden. Neben Pêcheux gehören Charles Muller, Maurice Tournier und Etienne Brunet zu den Pionieren der Lexikometrie (Charaudeau/Maingueneau 2002; Le Bart 1998: 58ff).

Ansätze in der Pêcheuxschen Theorietradition, die auch durch die Theorie des Psychoanalytikers Lacan beeinflusst waren, versuchten unbewusste Prozesse bei der Produktion eines Diskurses zu analysieren. Dabei ging man von der Annahme aus, dass diese Prozesse nur durch eine Methode zutage gefördert werden können, die einen Text destrukturiert. Mit dieser Motivation wurden immer sensiblere Programme zur Erfassung der Besonderheiten der sprachlichen Struktur entwickelt (Maingueneau 1994: 190). In den letzten 30 Jahren wurden in Frankreich eine Reihe von für die Diskursanalyse nützlichen Computerprogrammen hervorgebracht und weiterentwickelt (vgl. Lafon/Salem/Tournier 1986; Lebart/Salem 1994). Lexikometrische Programme sind von Programmen wie *Alceste* und *Tropes* zu unterscheiden, deren Analysen auf den Interdependenzen von morphosyntaktischen Einheiten, Lemmata oder Aussagen basiert. Wenngleich sich die Untersuchungsergebnisse ähneln können, stellt die Anwendung der von Benzécri (1976; 1980; 1982) vorgeschlagenen multivariaten Datenverarbeitung, die eine Visualisierung und Hierarchisierung großer Datenmengen erlaubt, den Ausgangspunkt für lexikometrische Analyseprogramme dar. Zu den am weitesten entwickelten Programmen in Frankreich zählen *Lexico3*, *Hyperbase* und *Weblex*. Diese Programme verfügen über ähnliche Funktionen wie das in Großbritannien entwickelte Programm *WordSmith* (Scott 1999).

Eine Einführung in die Prinzipien der Lexikometrie geben Lebart/Salem (1988; 1994; mit Berry 1998), Marchand (1998) und Habert/Nazarenko/Salem (1997). André Salem war außerdem verantwortlicher Leiter bei der Entwicklung des in dieser Arbeit verwendeten

Computerprogramms *Lexico3*. In der Pêcheuxschen Tradition beschäftigt sich die Lexikometrie auch heute noch vor allen Dingen mit der Analyse politischer Diskurse. Mit dem lexikometrischen Ansatz arbeiten heute in Frankreich vor allem Drigeard, Fiala (1989; Fiala 1994; Fiala/Lafon 1998), Gauzente, Peyrat-Guillard, Lebart (2007), Guilhaumou (1986; 1997), Hetzel, Lefèvre, Mouriaux (1998), Lafon (1984), Marchand (mit Mange 2007; mit Monnoyer-Smith 2000), Mayaffre (2000), Piguet (1993), Salem (1993) und Tournier (1975; 1985; 1987; 1997). Korpora bestehen zum Beispiel aus allen Reden eines Präsidenten (Labbé 1990; Leblanc 2003, 2008; Mayaffre 2004) oder aus allen Amtsantrittsreden von Regierungen eines Landes (Deroubaix 2000; Labbé/Monière 2003; Marchand 2007; Monière 2001). Bisweilen werden Untersuchungskorpora aus Preetexten zusammengestellt (Fiala 2006; Fiala/Rennes 2004). Eine Lexikometrie, wie sie in Frankreich betrieben wird, wurde bisher nur vereinzelt in der Geographie zur Analyse sozialer Räume angewendet (Dzudzek/Glasze/Mattisek et al. 2009; Mattisek 2008). Glasze (2007) entwirft mit lexikometrischen Instrumenten eine Methodik für Laclau/Mouffes Hegemonietheorie.

3.3.2 Lexikometrie – und die Erhebung von Wortformen in Ko- und Kontext

Mit Hilfe lexikometrischer Messungen lässt sich untersuchen, welche Sprecher zu welchem Zeitpunkt welche sprachlichen Ausdrücke wie häufig verwendet haben. Das heißt, es werden Rückschlüsse auf die Kontextbedingungen des sprachlichen Ausdrucks möglich. Des Weiteren lässt sich mit lexikometrischen Messungen untersuchen, von welchen Wörtern ein untersuchter sprachlicher Ausdruck im Text begleitet wird. Das heißt, es werden Schlüsse auf die Kontextbedingungen des sprachlichen Ausdrucks möglich. Beide Erhebungsrichtungen lassen sich auch einsetzen, um unterschiedliche Formen ein und desselben Wortes zu erheben und deren Ko- und Kontext zu vergleichen. Es kann untersucht werden, wie und wie häufig eine bestimmte Form durch einen bestimmten Sprecher in einem bestimmten Kontext verwendet wird. Das heißt, es kann untersucht werden, durch welche spezifischen Varianten eines Wortes sich das Vokabular eines Sprechers auszeichnet. Die Varianten eines Wortes werden durch lexikalische und grammatische Morpheme (z.B. -e, -en, ge-, -t, -es) gebildet. Dabei können sowohl lexikalische als auch grammatische Morpheme die semantische Bedeutung eines Wortes beeinflussen.

So werden einige Nomen im Plural mit einer anderen Bedeutung als im Singular gebraucht. So konnte Fiala (1999) in seiner Untersuchung eines literatursprachlichen Korpus aus französischen Texten nachweisen, dass das Wort *égalité* (Gleichheit) in dem Untersuchungskorpus nicht ein einziges Mal im Plural auftrat. Dagegen trat das Wort *inégalité* häufig im Plural auf und zwar dann in Verbindung mit Adjektiven wie *sociales* und *politiques*. In Salems Untersuchung französischer Gewerkschaftstexte wird das Wort *liberté* (Freiheit) im Singular vor allem durch substantivische Begleiter ergänzt, während der Plural *libertés* durch Adjektive ergänzt wird. Im Singular enthält die Freiheit dadurch eher einen konzeptuellen oder programmatischen Charakter, wie zum Beispiel in *liberté d'action* oder *liberté d'opinion*. Wogegen die Freiheit im Plural, wie zum Beispiel *libertés républicaines*, *fondamentales*, *publiques*, *collectives*, *individuelles*, eher einen Bezug zu einem ideellen Wert der Gesamtgesellschaft herstellt, dessen Bedeutungen sehr allgemein und stark vom Kontext

abhängig sind. Dabei werden die individuellen und persönlichen Freiheiten vor allem von Gewerkschaften betont, die eher dem rechts-konservativen politischen Spektrum zugeordnet werden können. Im politischen Diskurs werden von der politischen Linken und den Gewerkschaften eher der Plural *libertés* als der Singular *liberté* verwendet, der eher von der politischen Rechten verwendet wird (vgl. Anderson 2006: 35; Hetzel/Lefèvre/Mouriaux et al. 1998: 170; Habert/Nazarenko/Salem 1997: 211).

An dem zitierten Beispiel wird deutlich, dass die Verwendung unterschiedlicher Formen ein und desselben Wortes in verschiedenen Ko- und Kontexten die Bedeutung des Wortes beeinflussen kann. Die verschiedenen Sprecher, die als Teil des Kontextes zu betrachten sind, bestimmen durch ihre Verwendung den Kontext einer Wortform in ihren Texten. Die Verwendung einer Wortform in einem spezifischen Kontext führt zu einer Bedeutung des Wortes, das mit dieser Bedeutung durch eine wiederholte Verwendung zum typischen Vokabular eines bestimmten Sprechers wird. Dadurch wird es möglich, einen Sprecher bereits auf Grundlage seines Vokabulars zu identifizieren. Für die Untersuchung der Verwendung unterschiedlicher Formen eines Wortes sind Methoden der Lexikometrie geeignet, weil mit ihnen die spezifische Verwendung einer Form erhoben werden kann.

3.3.3 Anforderungen an ein lexikometrisches Untersuchungskorpus

Aus der Perspektive der Methodik sind in einem für die Diskursanalyse gut geeigneten Korpus die Rollen der diskursiven Subjekte relativ stabil, so dass sich die Konversation einem bestimmten Themenspektrum zuordnen lässt. Weniger geeignet sind spontane Konversationssituationen, in denen Rolle und Position der Akteure wechseln (Charaudeau/Maingueneau 2002: 343).

Bei der Erstellung eines Korpus, der mit lexikometrischen Messungen untersucht werden soll, sind folgende Aspekte zu beachten. Die Textkorpora werden in der Lexikometrie gezielt im Hinblick auf die Fragestellung der Untersuchung zusammengestellt, die auf ideologische oder diskursive Merkmale des Korpus abzielt. Lexikometrische Korpora repräsentieren in der Regel keine Literatursprache oder sprachliche Varietät, sondern einen Diskurs. Die gesammelten Texte sollten für dieses Korpus repräsentativ sein.

Der auf alle aufnehmbaren und reproduzierbaren sprachlichen Zeichen ausgeweitete Textbegriff, der in der Diskursanalyse Anwendung findet, gilt theoretisch auch für die Lexikometrie, lässt sich jedoch aufgrund technischer Grenzen nur bedingt umsetzen. Die Auswahl der Texte wird durch den Wissenschaftler getroffen. Dabei ist es nicht Ziel, den jeweiligen untersuchten Diskurs in seiner Gesamtheit durch die Texte zu repräsentieren, sondern den Textkorpus als Spur des jeweiligen Diskurses zu betrachten, dessen Texte unter bestimmten Äußerungsbedingungen verfasst wurden, die es zu beachten gilt. Das bedeutet, dass der konstruktive Charakter des Untersuchungskorpus durch den Wissenschaftler gebilligt wird. Den daraus resultierenden Konsequenzen wird in der Auswertung der Daten Rechnung getragen.

Trotz der Beliebigkeit bei der Wahl der Texttypen und Textgenre zur Erstellung eines Untersuchungskorpus für eine lexikometrische Diskursanalyse, sollten bestimmte Mindestanforderungen an die zusammengestellten Texte eingehalten werden. So ist eine

lexikometrische Untersuchung nur für größere Textkorpora zu empfehlen, da kleinere Korpora aufgrund des multivariaten Messverfahrens extremere statistische Werte liefern, die letztendlich nicht vergleichbar sind. Daneben können die statistischen Funktionen in kleinen Korpora oft nicht vollständig ausgenutzt werden. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn das Korpus nur aus Texten eines einzigen Sprechers besteht oder nur Texte eines einzigen Äußerungsmomentes erhoben werden. Daher ist für eine lexikometrische Untersuchung die Betrachtung von mehreren Sprechern und mehreren zeitlichen Perioden, die auf mögliche Entwicklungen schließen lassen, empfehlenswert.

Ein für die Lexikometrie geeignetes Korpus besteht idealerweise aus einer Serie von Texten, die sich in untersuchbare Einheiten zerteilen lässt. Diese untersuchbaren Einheiten werden als Partitionen bezeichnet. Partitionen erlauben während der Untersuchung das Zusammenstellen von Textabschnitten des Korpus anhand einer untersuchten Variablen. Die Variablen werden vom Forscher eingeführt, um Textteile des Untersuchungskorpus nach nichttextlichen Kontextbedingungen – zum Beispiel Autor, Erscheinungsdatum, Erscheinungsjahr oder politische Orientierung des Autors – zusammenzuführen und miteinander zu vergleichen. Anhand der Partitionen kann der Forscher das Korpus aus verschiedenen Perspektiven lexikometrisch untersuchen. Die Partitionen funktionieren ähnlich wie Filtersysteme in Datenbanken. Das Computerprogramm sortiert die Texte nach Maßgabe der eingeführten Variablen und bildet je nach der vom Benutzer angeforderten Partition Textgruppen. Das heißt, die Partitionen entsprechen zum Beispiel diskursiven Akteuren oder bestimmten zeitlichen Perioden oder Ereignissen, für die repräsentative Texte gesammelt wurden. In der Partition *Autor* werden zum Beispiel alle Texte eines Autors zusammengefasst. Die zusammengruppierten Texte eines Autors innerhalb eines Korpus werden mit Hilfe der Partition mit den Textgruppen der anderen Autoren des Korpus vergleichbar.

Die in einer Partition zusammengestellten Textsequenzen sollten ein gewisses Ausmaß an Homogenität hinsichtlich der Textgenre, der Sprache und der Textlänge aufweisen. Bezüglich der Textlänge bedeutet das, dass die Anzahl der Okkurrenzen zum Beispiel bei den verschiedenen Sprechern, die verglichen werden, den Faktor zehn nicht überschreitet. Eine möglichst große Repräsentativität der Texte kann über die Integration möglichst vieler Texte des gleichen Sprechers/Autors erreicht werden. Bei Beachtung dieser Kriterien sollten die erhobenen lexikometrischen Daten des Korpus interpretierbar und vergleichbar werden.

Die Frage der Homogenität betrifft insbesondere das Textgenre des Korpus. Da die Lexikometrie in der Regel keine Referenzkorpora benutzt, müssen die Korpora hinsichtlich des Textgenres möglichst homogen sein. Nur in einem Korpus, das aus gattungsähnlichen Texten besteht, können die spezifischen textstatistischen Merkmale einzelner Teile des Korpus eindeutig zugeordnet werden. Um ausschließen zu können, dass die Forschungsergebnisse auf Textgattungsunterschiede zwischen den im Korpus enthaltenen Texte zurückzuführen sind, werden daher die Korpora aus Texten der gleichen Textsorte bzw. des gleichen Genres zusammengestellt. Das heißt, die Homogenität des Korpus in einer lexikometrischen Diskursanalyse ist für die Validität der Untersuchungsergebnisse wichtig. Ein homogenes Korpus minimiert den Einfluss, den unterschiedliche Entstehungsbedingungen von verschiedenen Texten und Textgenres auf die Lexik der Texte

haben können. Ein homogenes Korpus fixiert die unabhängige Variable des Entstehungskontextes und lexikometrische Unterschiede zwischen den Texten eines Korpus können eindeutiger auf die Unterschiedlichkeit der innerhalb des Korpus festgelegten Partitionen zurückgeführt werden.

Ein lexikometrisches Korpus sollte eine diachrone Dimension enthalten, da sich dynamische Entwicklungen des Vokabulars mit lexikometrischen Messungen besonders gut abbilden lassen. Lebart und Salem bezeichnen diese Textsammlungen als chronologische Textserien und definieren diese folgendermaßen: „Als chronologische Textserien bezeichnen wir homogene Korpora, deren Texte in ähnlichen Äußerungssituationen entstanden sind, möglichst vom gleichen individuellen oder kollektiven Lokutor stammen sowie vergleichbare lexikometrische Eigenschaften besitzen“ (Lebart/Salem 1994: 217)²⁸.

Um die Vergleichbarkeit und Interpretierbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten, sind zusammenfassend folgende Kriterien bei der Korpuserstellung zu beachten: Erstens muss sich zu jedem im Korpus enthaltenen Text ein Autor zuordnen lassen, um die Texte verschiedener Sprecher bzw. Lokutoren vergleichen zu können. In diesem Sinne werden die politischen Parteien als Lokutoren betrachtet. Zweitens sollte ein Korpus möglichst groß sein und Texte verschiedener Sprecher beinhalten, die in relativ regelmäßigem Abstand innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts entstanden sind. Um einen möglichst authentischen Ausschnitt von der gesamten Sprechaktivität des jeweiligen Sprechers im Untersuchungskorpus zu erfassen, sollten drittens die im Korpus enthaltenen Texte für den untersuchten Diskurs sowie für den untersuchten Lokutor repräsentativ sein. Viertens sollten die zusammengestellten Texte für alle diskursiven Subjekte unter den gleichen Kriterien vollständig sein. Das heißt, im vorliegenden Fall sollten für jede Partei und für jede untersuchte Wahlperiode die entsprechenden Wahlprogramme vorhanden sein. Fünftens sollte das Kriterium der Homogenität eingehalten werden, dass auf die Einheitlichkeit der Textsorten und -genre abzielt. Das heißt, die in einem Korpus enthaltenen Texte sollten dem gleichen Genre angehören. Texte des gleichen Genres unterliegen den gleichen Genrenormen und sichern so die Homogenität des Korpus in Bezug auf Typizität der Texte (vgl. Charaudeau/Maingueneau 2002: 148f; Le Bart 1998: 66; Lebart/Salem 1994: 35f).

3.3.4 Forschungsablauf einer lexikometrischen Untersuchung

Ist das Untersuchungskorpus zusammengestellt, kann mit der eigentlichen Forschungsarbeit begonnen werden. Im Forschungsablauf sollte so vorgegangen werden, dass quantifizierende Messungen sinnvoll mit qualitativen Verfahren der Textanalyse verknüpft werden. Selbst wenn die qualitativen Verfahren nicht mehr als lexikometrische Verfahren gelten können, so erlauben die meisten lexikometrischen Computerprogramme einen qualitativen Zugang zum untersuchten Text. Die quantifizierenden Methoden der Lexikometrie sollten zunächst genutzt werden, um sich mit dem Datenmaterial vertraut zu machen.

²⁸ „Nous appelons séries textuelles chronologiques ces corpus homogènes constitués par des textes produits dans des situations d'énonciations similaires, si possible par un même locuteur, individuel ou collectif, et présentent des caractéristiques lexicométriques comparables.“ (Übersetzung R.S.)

Im angelsächsischen Forschungsraum wird zwischen einer korpusgeleiteten (*corpus-driven*) und einer korpusbasierten (*corpus-based*) Vorgehensweise unterschieden (vgl. Tognini-Bonelli 2001). Bei der korpusgeleiteten Vorgehensweise wird das Korpus als Datengrundlage verstanden. Es wird versucht, sprachliche Strukturen auf der Grundlage des gesamten Korpus aufzudecken und erst nach der Erhebung zu klassifizieren. Die korpusbasierte Vorgehensweise versucht hingegen, das Korpus mit bereits bestehenden Kategorien und Theorien zu analysieren und Hypothesen zu testen. Es soll untersucht werden, ob ein Phänomen auftritt und wenn ja, wo und wie oft (Bubenhof 2009: 100). Die Unterscheidung zwischen *corpus-driven* und *corpus-based* spielt bei lexikometrischen Untersuchungen in französischer Diskursanalyse kaum eine Rolle, da hier in der Regel Spezialkorpora angelegt werden, die zunächst aus einer korpusgeleiteten Perspektive beschrieben werden (*corpus-driven*), bevor vorab formulierte Fragestellungen, Theorien oder Hypothesen am Korpus (*corpus-based*) untersucht werden.

Die Lexikometrie ist als quantifizierende Methode von den rein quantitativen Methoden abzugrenzen, da sie Merkmale nicht nur zählt, sondern versucht diese miteinander in Beziehung zu setzen. Es können Ergebnisse erzielt werden, die der qualitativen Datenerhebung recht nahe kommen. Bei der Quantifizierung geht es nicht unbedingt nur um das Erreichen von Validität und Reliabilität, wie dies in Fragebögen oder Experimenten angestrebt wird, sondern darum, die lexikalischen Beziehungen zwischen Texten, Autoren und Ereignissen (Diachronie) zu quantifizieren und so Daten zum semantischen Verhältnis dieser Partitionen zu bekommen. Diese Daten könnten mit herkömmlichen Ansätzen der Sozialforschung nur mit qualitativen Methoden erzielt werden. Vereinfacht ausgedrückt, versucht die Lexikometrie mit quantitativen Methoden qualitative Daten zu erzielen.

Im Gegensatz zu klassischen Methoden der Sozialforschung ermöglicht die Lexikometrie eine neue ganzheitliche, vereinfachte Darstellung von Textdaten, die auf der Frequenz der einzelnen Formen des untersuchten Textkorpus als Grundmaßzahl der Lexikometrie aufbaut. Die Lexikometrie liefert keine vollautomatische Diskursanalyse, sondern gibt dem Forscher neue Möglichkeiten zur Betrachtung und Untersuchung eines Textkorpus.

Die verschiedenen quantifizierenden Instrumente der Lexikometrie erlauben eine Analyse sowohl der lexikalischen als auch der morphosyntaktischen Ebene. Die Analyse der lexikalischen Ebene wird durch die Quantifizierung der lexikalischen Einheiten eines Korpus ermöglicht. Diese Einheiten lassen sich nach verschiedenen Kriterien festlegen (vgl. 3.3.5, *Graphem, wiederholte Segmente, Formengruppe*). Bisweilen sind die Programme in der Lage, das Korpus zu lemmatisieren, das heißt, Wörter einer Wortfamilie zu gruppieren.

Außerdem kann mit einigen Programmen eine *Annotation* auf semantischer oder morphosyntaktischer Ebene vorgenommen werden. Eine Annotation auf semantischer Ebene muss in der Regel *manuell* vorgenommen werden, das heißt nach Auswahl des Forschers. Mit der Annotation auf semantischer Ebene können verschiedene referentielle Bedeutungen eines Lexems markiert werden, die dann einer textstatistischen Auswertung berücksichtigt werden. Die Annotation auf morphosyntaktischer Ebene kann *manuell* und *maschinell* erfolgen. Zur manuellen Annotation auf der morphosyntaktischen Ebene muss der Forscher auf sein linguistisches Vorwissen zurückgreifen und auf die erhobenen Listen lexikalischer Einheiten

anwenden. Zur maschinellen Annotation auf morphosyntaktischer Ebene kann ein sogenannter automatischer *Tagger* verwendet werden. Dieser *Tagger* ist in der Lage die einzelnen Grapheme eines Korpus mit Etiketten zu versehen, die das morphosyntaktische Merkmal des jeweiligen Graphems wiedergeben. Die Betrachtung der morphosyntaktischen Ebene ist vor allen Dingen sinnvoll, wenn die Sprachstile verschiedener Sprecher oder Zeitabschnitte eines Korpus auf einer abstrakteren Ebene verglichen werden sollen.

Die quantifizierenden Instrumente der Lexikometrie werden vor allen Dingen zur Hypothesenbildung benutzt. Die Hypothesenbildung beeinflusst Forschungsverlauf und Forschungsrichtung durch die Entwicklung, Veränderung und Präzisierung der Forschungsfragen. Die mit Hilfe der Textstatistik aufgestellten Hypothesen werden dann mit stärker qualitativen Instrumenten überprüft.

Die Lexikometrie erlaubt also eine schnelle Analyse, die dem Forscher einen globalen Blick auf seine Daten und Texte ermöglicht. Neben den quantifizierenden Maßzahlen kann zum Beispiel die systematische Darstellung von Kontexten einer bestimmten untersuchten Form Hinweise zur textuellen und diskursiven Systematik eines Konzeptes, seines Kontextes und dem Verfasser des Textes geben. Dieser globale Blick ermöglicht unter anderem das Erkennen von Regelmäßigkeiten bei der Textproduktion (vgl. Habert/Nazarenko/Salem 1997: 183). Lexikometrie ermöglicht die Erhebung von Sprachmerkmalen einer bestimmten Sprache, eines Zeitpunktes, einer zeitlichen Periode, eines Sprechers, zum Beispiel einer politischen Partei. Mit diesen Sprachmerkmalen lassen sich Schlüsse ziehen, durch welche Rhetorik und durch welche Inhalte die untersuchten Sprecher zu bestimmten Zeitpunkten die Rezipienten ihrer Texte zu überzeugen versuchen.

Die technologischen Möglichkeiten, die die Lexikometrie eröffnet, birgt gleichzeitig die Gefahr der Überschätzung dieser Methodologie. Einschränkend muss hier daher angemerkt werden, dass sich mit den einzelnen lexikometrischen Funktionen kein Diskurs und keine Ideologie in ihrer Gesamtheit erheben lässt. Mit der Lexikometrie lassen sich lediglich einige Fragmente eines Diskurses oder einer Ideologie insbesondere auf der lexikalischen und morphosyntaktischen Ebene erfassen. Mit der Lexikometrie wird keine Intentionalität untersucht, sondern eine diskursive Strategie. Es wird nicht die *langue* untersucht, sondern ein Korpus, ein Diskurs, die Anwendung von Sprache (*parole*) in einer Kommunikationssituation.

Die Graphiken, die die lexikometrischen Computerprogramme relativ schnell zur Verfügung stellen, bilden komplexe sprachliche Verhältnisse und Statistiken vereinfacht ab. Daher besteht die Gefahr, dass vorschnelle Schlussfolgerungen gezogen werden. Die Ergebnisse, die graphische Darstellungen liefern, bedürfen in jedem Fall einer genaueren Reflexion und Untersuchung. Sie sollten im wissenschaftlichen Prozess vor allem der Hypothesenbildung dienen.

Insofern bei den lexikometrischen Messungen kein Referenzkorpus verwendet wird, sondern die Texte eines Korpus lediglich untereinander verglichen werden, bleibt die Aussagekraft der Untersuchung immer auf den jeweiligen Untersuchungskorpus begrenzt. Eine Generalisierung der Ergebnisse auf gesamtgesellschaftliche Verhältnisse ist hypothetisch und bleibt daher immer an bestimmte Bedingungen geknüpft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Lexikometrie versucht, Diskurse vollständig, systematisch und automatisiert zu untersuchen. Textsammlungen werden beschrieben, verglichen, klassifiziert und analysiert. Qualitative und quantitative Methoden werden kombiniert. Sprachliche Variationen (z.B. schriftlich vs. mündlich, allgemeine Organisation von Texten, Textgenre, soziolinguistische Kontraste) können untersucht und verglichen werden. Lexikometrie erhebt die Spezifik einer Sprache auch für den Wissenschaftler, der nicht Spezialist dieser Sprache ist (vgl. Fiala 1994).

3.3.5 Lexikometrische Maßzahlen

Zur Entwicklung der modernen Computerprogramme die Texte und Korpora vollständig, systematisch und automatisiert messen sollen, wurden zunächst Maßzahlen erarbeitet, die im Stande sind, die Beziehungen der Lexik innerhalb eines bestimmten Textbereiches zu messen. Es handelt sich zum Einen um Maßzahlen, die in der Textstatistik entwickelt wurden, zum Beispiel *Index*, *Kookkurrenz*, *Spezifität*. Zum anderen besteht ein Anspruch Texte qualitativ zu erfassen, indem die messbaren Einheiten in ihrem Kontext untersucht werden. Zu den ältesten Standarddarstellungen eines Schlüsselwortes im Kontext gehört die *Konkordanz*. Daneben verfügen einige Computerprogramme über die Möglichkeit, einzelne Textsektionen, die ein untersuchtes Schlüsselwort enthalten, gezielt zu betrachten. Das Programm *Lexiko3* verfügt hierzu über die Funktion *Karte der Textsektionen*, die weiter unten in diesem Abschnitt beschrieben wird. Bei der folgenden Darstellung der lexikometrischen Maßzahlen stütze ich mich vor allem auf Habert/Nazarenko/Salem (1997) und Lebart/Salem (1994). Es werden die Funktionen *Index* mit der *absoluten* und *relativen Häufigkeit*, *Kookkurrenz*, *wiederholte Segmente* (*Segments répétés*), *Spezifität* und *Konkordanz* vorgestellt.

Die messbaren Einheiten und die Textbereiche, in denen das Verhältnis der messbaren Einheiten zueinander berechnet wird, können vom Forschenden bestimmt werden. Um diese Textbereiche erkennen zu können, in denen Messungen durchgeführt werden, benötigt das Computerprogramm ein Graphem, das die Grenze des jeweiligen Bereiches identifizierbar macht. Dieses Begrenzungszeichen wird in der französischen Lexikometrie als *délimiteur* bezeichnet. Die Art des *délimiteur* kann vom Benutzer des Computerprogramms festgelegt werden. Um den Textbereich des *Satzes* zu kennzeichnen, kann zum Beispiel der Punkt als Begrenzungszeichen verwendet werden. Um einen *Absatz* als Textbereich zu kennzeichnen, muss zumindest in *Lexiko3* ein entsprechendes Zeichen, zum Beispiel §, an den entsprechenden Stellen des Korpus eingefügt werden. Je nach Voreinstellung des Programms dienen Satz oder Absatz als Bezugseinheit für die Messung der Kookkurrenzen.

Die wichtigste Bezugseinheit für die Lexikometrie stellt hingegen die oben bereits betrachtete Partition dar, mit der sich die Texte nach vorher bestimmten Kriterien gruppieren lassen (vgl. 3.3.3). Die Messungen innerhalb der Textbereiche werden an den messbaren Einheiten durchgeführt. Die kleinste messbare Einheit ist das *Graphem*. Ein Graphem ist ein graphisches Zeichen, das durch zwei Leerzeichen eingegrenzt ist. Neben dem Graphem verfügen einige Programme über die Möglichkeit *Lemmata* als messbare Einheiten festzulegen. Das heißt, das Programm fasst die verschiedenen morphologischen Abwandlungen eines Wortes zu einer messbaren Einheit zusammen. Andere Programme, zum

Beispiel *Lexiko3*, verfügen über die Möglichkeit verschiedene Grapheme nach forschungsrelevanten Kriterien in einer sogenannten *Formengruppe* zu einer messbaren Einheit zusammenzufassen.

Mit *Lexiko3* lassen sich außerdem *wiederholte Segmente* (*Segments répétés*) erheben. Wiederholte Segmente sind Mehrworteinheiten die wiederholt in einem Korpus auftreten. Dabei ist die Reihenfolge der in ihnen enthaltenen Grapheme gleich. Sie werden in einer Liste dargestellt. Einzelne wiederholte Segmente können dann als messbare Einheit für die verschiedenen textstatistischen Messungen verwendet werden. Wiederholte Segmente werden gemessen, weil sie eine spezifischere Bedeutung tragen, als die Einzelworte, aus denen sie sich zusammensetzen. Als Segmente oder Polyformen werden alle aufeinanderfolgenden Grapheme eines Textes bezeichnet, die nicht durch ein Begrenzungszeichen getrennt sind. Wiederholte Segmente sind Segmente, die im Korpus innerhalb des vorher bestimmten Textbereiches (z.B. Satz) häufiger als zwei Mal auftreten.

Das Computerprogramm ermittelt die Anzahl der wiederholten Segmente innerhalb des gesamten Korpus und erstellt eine *Tabelle der wiederholten Segmente* (*TWS*), die nach Länge der wiederholten Segmente geordnet ist. Zum Beispiel enthält die erste Sequenz des Modelkorpus: „ABCAC, CDEABC. DF.“ die Segmente ABCAC, ABCA, BCAC, ABC, BCA, CAC, AB, BC, CA, AC, dabei sind jedoch nur ABC (Länge = 3), AB und BC (Länge = 2) wiederholte Segmente (vgl. Lebart/Salem 1994: 55f). *Lexiko3* zählt dabei einige Elemente dieser wiederholten Segmente doppelt. Ein wiederholtes Segment ABCD wird als ABC, BCD, AB, BC, und CD innerhalb der Tabelle der wiederholten Segmente mehrmals gezählt. Dieses Problem kann die Computertechnik bisher noch nicht lösen und muss bei der Auswertung der Daten beachtet werden.

Wurde die Funktion *wiederholte Segmente* innerhalb des Programms *Lexiko3* einmal ausgeführt, benutzt das Programm die dabei entstandene Tabelle stets als Basis für die Berechnung der *Spezifitäten* und der *Kookkurrenzen*. Wurde die Funktion *wiederholte Segmente* nicht ausgeführt, benutzt *Lexiko3* den Index der Grapheme für die entsprechenden Untersuchungen.

Der *Index* stellt ein Wörterbuch vom Untersuchungskorpus bereit, mit dem verschiedene Klassifizierungen des Korpus vorgenommen werden können. Im Index ist jedes Graphem mit seiner absoluten Häufigkeit enthalten. Die *absolute Häufigkeit* gibt an, wie häufig ein Wort im gesamten Korpus enthalten ist. Die Sortierung des Index kann nach lexikographischen oder lexikometrischen Gesichtspunkten erfolgen. Der lexikographische Index sortiert alle Grapheme alphabetisch. Der lexikometrische Index ordnet das Korpus hierarchisch nach der Häufigkeit der Okkurrenzen an. Als Okkurrenz wird das Vorkommen einer sprachlichen Einheit bezeichnet – hier also ein Graphem. Der Index ermöglicht ein schnelles Auffinden von Wortformen, sowie ein Urteil über die Häufigkeit der Form innerhalb des Korpus. Aus der Häufigkeit einer Wortform lässt sich wiederum auf die Relevanz dieser Form im untersuchten Korpus schließen.

Neben der absoluten Häufigkeit kann die *relative Häufigkeit* von Graphemen, wiederholten Segmenten oder Gruppen von Wortformen erhoben werden. Die relative Häufigkeit setzt die absolute Häufigkeit einer Form ins Verhältnis zur Textlänge des Korpus bzw. des

Textbereiches, in dem die Form verwendet wird. Um die graphische Darstellung zu erleichtern, wird der Quotient aus absoluter Frequenz und Textlänge in einigen Programmen noch einmal mit 10000 multipliziert. Der Vorteil der relativen Frequenz gegenüber der absoluten Frequenz liegt in der direkten Vergleichbarkeit verschiedener relativer Frequenzwerte. So können mit diesem Wert nicht nur verschiedene Textbereiche eines Korpus, sondern sogar verschiedene und verschiedensprachige Korpora verglichen werden.

Die Funktion *Spezifität*²⁹ ermittelt das für einen Textbereich einer bestimmten Partition spezifische Vokabular. Dieses charakteristische Vokabular wird errechnet, indem die Lexik der Textteile einer Partition mit der Lexik anderer Textteile dieser Partition verglichen wird³⁰. Zur Lexik zählen alle messbaren Einheiten. Das heißt, in erster Linie wird die Spezifität von Graphemen bzw. Wortformen errechnet. Bei Bedarf lassen sich aber auch die Spezifitäten von Gruppen von Wortformen oder von wiederholten Segmenten berechnen. Die Spezifität misst, wie stark die Häufigkeit eines Graphems von der Wahrscheinlichkeit abweicht, dass dieses Graphem in einem Textteil einer Partition auftaucht. Diese Maßzahl zeigt an, wie typisch (*positive Spezifität*) oder untypisch (*negative Spezifität*) ein bestimmtes Graphem oder ein wiederholtes Segment für einen bestimmten Textteil ist.

Dabei ermöglicht die Funktion der Spezifität einen synchronen und diachronen Vergleich der lexikalischen Charakteristik innerhalb der Partitionen. Drastische lexikalische Unterschiede und Veränderungen innerhalb einer Partition lassen sich über den berechneten Koeffizienten ablesen. Mit der Funktion Spezifität kann zum Beispiel die spezifische Lexik eines bestimmten Lokutors oder eines bestimmten Jahres erhoben werden. So ist es möglich, eine Liste des spezifischen und unspezifischen Vokabulars der verschiedenen Textbereiche einer Partition zu erstellen. Einzelne Werte einer messbaren Einheit aus verschiedenen Textsequenzen einer Partition können in einer graphischen Darstellung gegenübergestellt werden. So kann zum Beispiel ermittelt werden, inwiefern das Vokabular, das für einen Autor typisch ist, für einen anderen Autor eher untypisch ist. Bei der Erhebung der Spezifität wird ein Faktor errechnet, der folgende Maßzahlen einbezieht:

- K_{ij} = Frequenz der Form i im Teil j des Korpus
- K_i = Frequenz der Form i im gesamten Korpus
- $K_{.j}$ = Länge des Teils j
- $K_{..}$ = Gesamtlänge des Korpus

(vgl. Lebart/Salem 1994: 222; Habert/Nazarenko/Salem 1997: 196)

Bei der Berechnung des Faktors wird K_{ij} in Beziehung zu den übrigen drei Maßen gesetzt. Für das gesamte Korpus wird mittels der Wahrscheinlichkeitsrechnung ein Wert errechnet, der die durchschnittliche Repräsentativität des untersuchten Graphems im Korpus wiedergibt. Befindet sich die Repräsentativität dieser Form im Bereich des Durchschnittswertes, spricht man von einer banalen Repräsentativität der Form ($S = 0$). Ist eine Form in allen

²⁹ Bei dem Begriff *Spezifität* handelt es sich um eine Übersetzung des französischen Terminus *Spécificités*. Die exakte Übertragung des französischen Terminus ins Deutsche durch den Terminus *Spezifizität* ist nicht möglich, da dieser Terminus seit den 1960er Jahren als grammatische Kategorie neben der Definitheit in der theoretischen Linguistik zur Analyse der Semantik von Aussagen etabliert wurde. Der Begriff der *Spezifität* ist hingegen im Deutschen als Fachterminus bisher nicht etabliert.

³⁰ Siehe auch Kookkurrenz, die eine spezielle Spezifität ist.

Textbereichen einer untersuchten Partition banal, so spricht man vom *Basisvokabular* dieser Partition. Das Basisvokabular ist insbesondere für den Vergleich verschiedener Sprecher bzw. Autoren interessant, da es Auskunft darüber gibt, welches Vokabular im untersuchten Diskurs, den das Korpus repräsentiert, von allen im Korpus enthaltenen Diskursteilnehmern geteilt wird.

Der errechnete Durchschnittswert für die Repräsentativität einer messbaren Einheit dient als Grenzwert für die Berechnung der Unter- bzw. Überrepräsentativität (S- bzw. S+) dieser Einheit in einer Partition des Korpus. Wenn S einen negativen Wert wiedergibt, ist die jeweilige Form im gewählten Textteil im Vergleich zu den übrigen Textsequenzen der Partition unterrepräsentiert. Wenn S jedoch einen positiven Wert wiedergibt, ist die jeweilige messbare Einheit im gewählten Textteil im Vergleich zu den übrigen Textsequenzen der untersuchten Partition überrepräsentiert.

In der Forschungspraxis existieren Wortformen mit einer äußerst geringen Häufigkeit. Wortformen deren Häufigkeit gleich eins ist, werden *Hapax* genannt. Diese Formen sind für die Berechnung des spezifischen Vokabulars eines Textteils wenig interessant, da sie nicht zur Typizität eines Textteils beitragen. Um derartige Formen von der Berechnung auszuschließen, kann vom Untersuchenden willkürlich ein Grenzwert (*seuil*) festgelegt werden, der Wortformen ausschließt, die eine Frequenz unterhalb dieses Grenzwertes haben. Dabei wird dieser festgelegte Grenzwert in Beziehung zu der Länge des untersuchten Textteils gesetzt. Die Maßzahl der *Kookkurrenz* wird vor allem in der angelsächsischen Literatur auch als *Kollokation* (*Collocation*) bezeichnet. Mit dieser Messung werden jene Wortformen ermittelt, die im Kotext einer untersuchten messbaren Einheit, also einer Wortform oder eines wiederholten Segmentes, spezifisch häufig auftreten. Dabei ist nicht die syntaktische Beziehung zwischen den Okkurrenzen ausschlaggebend, sondern lediglich ihr wiederholtes gemeinsames Auftreten innerhalb einer syntaktischen Einheit. Das heißt, mit dieser Messung können untersuchte Begriffe, auf die mit ihnen gemeinsam innerhalb eines bestimmten Textbereiches des Korpus auftretenden Formen und Segmente, untersucht werden. Dabei kann der Textbereich, der als Kotext betrachtet werden soll, vom Forscher bestimmt werden.

Die Kookkurrenz untersucht den Kotext einer Wortform oder eines Segmentes quantitativ. Innerhalb der vom Forscher bestimmten syntaktischen Einheiten, zum Beispiel dem Satz, wird gezählt, wie oft zwei benachbarte Okkurrenzen auftreten. Die Kookkurrenz kann auf verschiedenen Wegen ermittelt werden. Im Programm *Lexico3* werden jene Wortformen als Kookkurrenz ermittelt, die innerhalb der bestimmten syntaktischen Einheit spezifisch häufig mit der untersuchten Wortform auftreten. Das heißt, die Kookkurrenz ist hier eine abgewandelte Spezifität und wird ebenso wie diese berechnet.

Zur Berechnung der Kookkurrenzen wird das Korpus in zwei Teile unterteilt. Ein Teil enthält alle textlichen Einheiten, die die untersuchte Wortform enthalten. Der andere Teil enthält alle textlichen Einheiten, die die untersuchte Form nicht enthalten. Anschließend werden die Spezifitäten des ersten Teils in Anhängigkeit vom zweiten Teil berechnet. Es wird ermittelt, welches Vokabular in dem Teil, der die untersuchte Wortform enthält, über- und

unterrepräsentiert ist. Jene Wortformen, die überrepräsentiert sind, werden als die Kookkurrenzen der untersuchten Wortform bezeichnet.

Neben den textstatistischen Messungen gibt es Möglichkeiten, einen Zugang zum Kotext einer messbaren Einheit zu erlangen, um dann eventuell eine qualitative Analyse durchzuführen. Eine Form eines solchen Zugangs ist die *Karte der Textsektionen*, die einige Programme vom Korpus erstellen können. Auf dieser Karte ist jede syntaktische Einheit, die der Forscher bestimmt hat, zum Beispiel ein Satz, durch ein Kästchen repräsentiert. Jene Kästchen, die eine Wortform, eine Wortform aus der Gruppe von Formen oder ein wiederholtes Segment enthalten, die Gegenstand der Untersuchung sind, lassen sich farblich markieren.

Alle Sektionen auf dieser Karte können einzeln betrachtet werden. Das heißt, einzelne Sätze oder Absätze können gelesen und qualitativ analysiert werden. Die farbliche Markierung hilft dabei, Sätze zu finden, die die untersuchte Wortform enthalten. Außerdem können die vom Forscher eingeführten Variablen, wie zum Beispiel Autor oder Jahr den einzelnen Textsektionen zugeordnet werden, so dass die Sektionen identifizierbar werden. Grundsätzlich dient die Karte aber dazu, die Verteilung einer untersuchten Einheit im Korpus graphisch darzustellen. Ist das Korpus diachron angelegt, lassen sich so zum Beispiel historische Häufungen einer Form zu einem bestimmten Zeitpunkt abbilden, der im Korpus durch bestimmte Texte repräsentiert ist. In Kombination mit dem spezifischen Vokabular können mit der Karte der Textsektionen jene Sektionen ermittelt werden, in denen sich dieses Vokabular häuft. Auf diese Weise lassen sich für das spezifische Vokabular eines Sprechers repräsentative *Schlüsselsätze* ermitteln.

Eine traditionelle Form eines Zugangs zum Kotext einer untersuchten messbaren Einheit bietet die Darstellung der Konkordanz. Im angelsächsischen Sprachraum werden die Konkordanz als *Keyword in context* bezeichnet und mit KWIC abgekürzt. Von der Funktion Karte der Sektionen unterscheidet sich die Funktion Konkordanz in ihrer tabellenförmigen Darstellungsweise aller Kotexte auf einem Arbeitsblatt sowie in den kürzeren Sequenzen der dargestellten Kotexte.

Bei der Darstellung der Konkordanz werden alle benachbarten Kotexte, die eine bestimmte untersuchte Wortform umgeben, zusammen mit dieser Form abgebildet. Häufig handelt es sich bei den abgebildeten Kotexten lediglich um einzelne Satzfragmente, die eine gehäufte Darstellung jener Wortformen bieten, die im Kotext der untersuchten Wortform auftreten. Die Funktion der Konkordanz erlaubt dank einer textlichen Reorganisation ein schnelleres Erfassen des Kotextes. Dabei kann zum Beispiel ermittelt werden, in welcher syntaktischen Beziehung die quantitativ ermittelten Kookkurrenzen zu der untersuchten Form stehen. Daneben lassen sich die Konkordanz nach den vom Forscher eingeführten Variablen, zum Beispiel Autor oder Jahr sortieren. Dadurch wird eine Zuordnung der Kotexte möglich. Außerdem kann zum Beispiel angezeigt werden, wie häufig die untersuchte messbare Einheit von einem bestimmten Autor oder/und in einem bestimmten Jahr verwendet wurde.

Zusätzlich können Kotexte anhand der Formen, die vor der untersuchten Wortform stehen oder der Formen, die nach der untersuchten Wortform stehen, alphabetisch sortiert werden. Dadurch werden Wiederholungen von Kotexten schnell ermittelbar.

Des Weiteren können innerhalb der Konkordanzen wiederholte Segmente erhoben, quantifiziert und in einer Liste dargestellt werden. Diese Messung wird als *Inventar* bezeichnet (vgl. Abb. 12; 13; 14). Mit dem Inventar lassen sich vor allem die grammatischen Wörter im Kotext einer untersuchten Form ermitteln, da diese als Bindeglieder zwischen semantischen Wörtern häufiger wiederholt im Kotext einer untersuchten Form auftreten als semantische Wörter. Diese Darstellung verhilft dem Forscher zu einer abstrakteren Perspektive bei der Interpretation des Kotextes, in dem eine bestimmte Form verwendet wird. Denn die grammatischen Wörter im Kotext beeinflussen die Bedeutung der semantischen Wörter auf subtilere Weise als semantische Wörter des Kotextes. Zum Beispiel hat der Eigennamen *Europa* in den Segmenten „*ein Europa*“, „*unser Europa*“, „*das Europa*“ oder „*in Europa*“ ganz unterschiedliche Bedeutungen. Tritt eines dieser Segmente bei einem Sprecher häufiger auf als bei einem anderen Sprecher, so lassen sich daraus Annahmen zu seiner diskursiven Positionierung zu Europa bilden.

Der vorangegangene Abschnitt hat Methoden und Maßzahlen der Lexikometrie vorgestellt. Die Lexikometrie wurde dabei als Instrument zur Messung von Wortformen in ihrem spezifischen Ko- und Kontext dargestellt. Vom Ko- und Kontext kann auf die referentielle Bedeutung eines Zeichens geschlossen werden. In den beiden folgenden Abschnitten werden Konzepte entwickelt, mit denen die textstatistischen Daten von Ko- und Kontext an das Konzept des flottierenden Signifikanten und die damit verbundene Offenheit von Bedeutung anschließen lässt. Damit kann die referentielle Bedeutung eines sprachlichen Zeichens in einer Diskursanalyse untersucht werden. Mit dem Konzept des *kotextuellen Floatingbereiches* wird die Maßzahl der Kookkurrenz für die Analyse der referentiellen Bedeutung flottierender Signifikanten entwickelt. Mit der *lexikalischen Identität* wird anschließend ein Konzept entwickelt, mit dem das Vokabular verschiedener und verschiedensprachiger Korpora auf der Grundlage der Häufigkeit der Lexeme verglichen werden kann. Identisches Vokabular zwischen Korpora, die sich mit der Politik der *Europäischen Union* und *Europa* auseinandersetzen, ist als Kotext zu betrachten, in dem die Europäische Union und Europa im Diskurs konzeptualisiert werden.

3.3.6 Kotextueller Floatingbereich

Das Konzept des Floatingbereiches bezieht sich auf den Kotext eines untersuchten flottierenden Signifikanten. Das Konzept soll den Bereich erfassen, in dem ein Signifikant innerhalb eines Textes oder Korpus flottiert. Der Floatingbereich wird als ausschlaggebend für die referentielle Bedeutung des Signifikanten betrachtet. Er ist Teil des Kotextes. Dabei umfasst das Konzept des Floatingbereiches die Gesamtheit der Kotexte, die ein Text oder Korpus enthält. Der Floatingbereich wird in einem Korpus mit den unterschiedlichen Methoden der Lexikometrie erhoben. Damit ist er ein genuines Konzept der Korpuslinguistik und der Lexikometrie. Die Perspektiven, die die unterschiedlichen lexikometrischen Methoden auf das Vokabular eines Korpus einnehmen, erlauben die Unterscheidung eines horizontalen und eines vertikalen Floatingbereiches. Die quantifizierende Messung der Kookkurrenzen ergibt Wortlisten, die als *vertikaler Floatingbereich* bezeichnet werden sollen. Die Erhebung der Konkordanzen und der Textsektionen, die einen qualitativen Zugang

zum Text ermöglichen, sollen als *horizontaler Floatingbereich* bezeichnet werden. Der kotextuelle Floatingbereich wird zunächst innerhalb eines Korpus erhoben und kann dann mit anderen Korpora verglichen werden.

Ein Floatingbereich wird durch die semantischen Einheiten im Kotext jenes flottierenden Signifikanten konstituiert, dessen referentielle Bedeutung untersucht wird. Die Interpretation der referentiellen Bedeutung erfolgt dabei wie in den Abschnitten 3.2.2.3 und 3.2.2.4 dargestellt. Durch die Kombination verschiedener Lexeme in einem Satz oder einer Aussage wird ein semantischer Bereich belegt, in dessen Grenzen die Bedeutungen des untersuchten semantischen Zeichens flottieren können. Die Bedeutungen der einzelnen Glieder des Floatingbereiches beeinflussen sich dabei gegenseitig und grenzen die Interpretationsmöglichkeiten der Bedeutungen der einzelnen Glieder ein. So wird sich das sprachliche Zeichen *Europa* in einem Satz, in dem das Wort *Agrarpolitik* steht, höchstwahrscheinlich auf die Europäische Union und nicht auf den Kontinent Europa beziehen.

- **Horizontaler und vertikaler Floatingbereich**

Innerhalb einer Korpusanalyse lassen sich zwei Dimensionen des Floatingbereiches unterscheiden. Zum Einen können direkte syntaktische Verknüpfungen von lexikalischen Einheiten, also Wortgruppen oder Sätze, erhoben und untersucht werden. Diese Dimension soll als *horizontaler Floatingbereich* bezeichnet werden. Zum Anderen lassen sich mit der Lexikometrie Listen von Kotexten einer untersuchten Form erstellen. Diese Listen stellen die Kotexte vertikal dar, so dass diese Dimension als *vertikaler Floatingbereich* bezeichnet wird. Der vertikale Floatingbereich besteht aus mehreren horizontalen Floatingbereichen.

Aus methodologischer Perspektive ist der horizontale Floatingbereich Untersuchungsgegenstand klassischer sprachwissenschaftlicher Bereiche wie der Syntax oder der Valenzgrammatik. Der vertikale Floatingbereich wird dagegen vor allem in der Lexikologie, Lexikometrie, Textometrie bzw. Korpuslinguistik untersucht. Während der horizontale Floatingbereich durch die syntaktische Verknüpfung lexikalischer Einheiten gekennzeichnet ist, besteht zwischen den lexikalischen Einheiten des vertikalen Floatingbereiches keine syntaktische Verbindung. Der vertikale Floatingbereich ist dagegen durch einzelne lexikalische Einheiten im Kotext der gleichen untersuchten Form gekennzeichnet. Das bindende Glied zwischen den lexikalischen Einheiten des vertikalen Floatingbereichs ist demnach das untersuchte sprachliche Zeichen.

Im Rahmen einer lexikometrischen Untersuchung lassen sich Floatingbereiche vor allem mit den Maßzahlen der Textsegmente, der Konkordanz, der Kookkurrenz und der wiederholten Segmente erschließen. Die Messung der Textsegmente und der Konkordanz ermöglichen einen direkten Textzugang und damit die Möglichkeit zur Erschließung des horizontalen Floatingbereiches. Die Maßzahl der wiederholten Segmente zählt Kombinationen von Formen eines Korpus, die mehr als einmal in dieser Kombination auftreten. Damit können vor allem sich wiederholende Slogans, phraseologische und idiomatische Wendungen erfasst werden. Das heißt, die Maßzahl der wiederholten Segmente erfasst zunächst die einzelnen horizontalen Floatingbereiche und quantifiziert diese dann. Diese Listen können im Sinne

vertikaler Floatingbereiche interpretiert werden. Die Maßzahl der Kookkurrenz ermöglicht eine Aussage darüber, mit welchen Formen eine bestimmte untersuchte Form besonders häufig innerhalb einer vorherbestimmten Einheit auftritt. Die Kookkurrenzlisten repräsentieren vertikale Floatingbereiche.

Die Erschließung des Floatingbereiches eines sprachlichen Zeichens mit Hilfe korpuslinguistischer Methoden dient der Untersuchung der Bedeutungen mit denen ein sprachliches Zeichen in einem Korpus verwendet wird. So kann bestimmt werden, ob in einem Korpus eine bestimmte Verwendung und damit eine bestimmte Bedeutung eines sprachlichen Zeichens vorherrschen oder ob umgekehrt ganz verschiedene Bedeutungen für ein Zeichen in einem Korpus verwendet werden. Mit der Einbeziehung eines Referenzkorpus ließe sich zudem untersuchen, ob die Verwendung des Zeichens im untersuchten Spezialkorpus der Verwendung zum Beispiel in einem literatursprachlichen Referenzkorpus einer Nationalsprache entspricht.

Für die Lexikometrie und für die Untersuchung politischer Diskurse sind vor allem Floatingbereiche von Bedeutung, die in einem Text, einem Korpus oder einer Sprache häufig wiederholt werden. Je häufiger horizontale Floatingbereiche in einer Sprache wiederholt werden, desto stärker verfestigen sie sich im Wortschatz einer Sprachgemeinschaft. Zu den am schwächsten verfestigten horizontalen Floatingbereichen zählen Wortgruppen, die im normalen Sprachgebrauch spontan gebildet werden. Eine etwas stärkere Verfestigung in der Kombination der semantischen Glieder weisen Slogans auf. Der höchste Grad einer solchen Verfestigung findet sich in Phraseologismen und Idiomen.

Die Untersuchung der Variabilität von Bedeutung in Floatingbereichen lässt sich im Rahmen einer lexikometrischen Untersuchung zunächst nur von der Seite der Formen, also auf der Ebene der Lexeme, beginnen. Wenn ich hier von der Verfestigung der semantischen Glieder eines Floatingbereiches spreche, so ist damit zunächst die Verfestigung der Kombination der lexikalischen Einheiten gemeint. Diese stabile Kombination lexikalischer Einheiten führt zwar zu einer Einschränkung der Interpretationsmöglichkeiten der einzelnen Glieder der jeweiligen Kombination, jedoch nicht zu einer stabilen Bedeutung weder der einzelnen lexikalischen Bestandteile noch der gesamten Kombination lexikalischer Einheiten. Sowohl die Bedeutung der einzelnen lexikalischen Bestandteile als auch die Bedeutung der gesamten Kombination lexikalischer Einheiten werden immer von ihren Ko- und Kontexten beeinflusst und sind veränderbar.

Die Varianz der Bedeutungen bei der Wiederholung innerhalb einer einzelnen Kombination lexikalischer Einheiten, also eines horizontalen Floatingbereiches, lässt sich mit den quantifizierenden Methoden der Lexikometrie nicht untersuchen. Das heißt, die Bedeutung einer Äußerung in ihrem spezifischen Kontext lässt sich nur mit qualitativen Methoden untersuchen, die einen Zugriff auf den Text – genauer auf eine Äußerung und ihren Kontext erlauben. Eine qualitative Untersuchung des horizontalen Floatingbereiches des sprachlichen Ausdrucks *Europa ist* und seiner französischen und englischen Äquivalente, in der das oben entwickelte Konzept des Szenarios zur Anwendung kommt, wird in Kapitel 6 durchgeführt.

Der kotextuelle Floatingbereich ist ein Konzept, mit dem die Bedeutungsvarianz eines sprachlichen Zeichens innerhalb eines Korpus untersucht werden kann. Im folgenden

Abschnitt wird mit dem Konzept der *lexikalischen Identität* ein Konzept entwickelt, mit dem sich das Vokabular verschiedener Korpora untersuchen lässt. Mit diesem Konzept kann untersucht werden, welche Themen und Diskurse in den Wahlprogrammen eines Landes von besonderer Relevanz sind und wo Übereinstimmungen und Unterschiede zu den Wahlprogrammen anderer Länder bestehen.

3.3.7 Lexikalische Identität

Ausgehend von der Lexik des Korpus lässt sich eine lexikalische Identität ermitteln. Mit dem Konzept der lexikalischen Identität wird die identische Lexik innerhalb eines Korpus oder mehrerer Korpora erfasst. Lexikalische Übereinstimmung zwischen verschiedenen Korpora führt den Forscher zur lexikalischen Identität dieser Korpora. Lexikalische Übereinstimmungen auf der Ebene der Korpora lassen sich zunächst mit einem Vergleich der Indizes der verschiedenen Korpora feststellen. Das Konzept der lexikalischen Identität soll hier auf verschiedensprachige Korpora angewendet werden.

Um die identische Lexik verschiedensprachiger Korpora zu erfassen, sind einerseits typographische Ähnlichkeit (z.B. *dt.*: humanistisch, *engl.*: humanist(ic), *frz.*: humaniste) und andererseits die semantische Ähnlichkeit (z.B. *dt.*: Entwicklung, *engl.*: development, *frz.*: développement) relevant. Diese Anwendung des Lexikbegriffes geht nicht ganz konform mit dem Lexikbegriff, wie er in den Sprachwissenschaften verwendet wird. Meint der Begriff der Lexik in den Sprachwissenschaften den Wortschatz einer Nationalsprache oder einer nationalsprachlichen Varietät, so soll hier der Lexikbegriff auf den Wortschatz verschiedensprachiger politischer Diskurse ausgeweitet werden.

Der Begriff Lexik wird damit auf die Entsprechungen eines Lexems in verschiedenen Sprachen ausgeweitet. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht problematisch ist daran, dass die polysemen Bedeutungen eines Lexems bei den verschiedenen Entsprechungen dieses Lexems in den verschiedenen Sprachen nicht immer identisch sind. So trägt zum Beispiel das französische Lexem *développement*, neben den auch für das deutsche Lexem *Entwicklung* gültigen Bedeutungen zusätzlich die Bedeutung *Übersetzung* (an einem Fahrradgetriebe). Aus diskursanalytischer Sicht ist die Ausweitung des Lexembegriffs auf die gleichen Konzepte verschiedener Sprachen jedoch weniger problematisch, da sich eventuelle Bedeutungsabweichungen eines Lexems in verschiedensprachigen Korpora bei der Analyse erschließen und dann ausgegliedert werden können. Außerdem wird eine solche Abweichung die Ausnahme bleiben, da die Texte des Korpus alle als Spuren des politischen Diskurses gelten können, für den eine ähnliche Anwendung der Diskurslexik auch über Sprachgrenzen hinweg angenommen werden kann. So ist es, um bei dem obigen Beispiel zu bleiben, unwahrscheinlich, dass im politischen Diskurs in Frankreich in einem Text zur Entwicklungspolitik die Bedeutung *Fahrradgetriebeübersetzung* des Lexems *développement* benutzt wird.

Mit der Ausweitung des Lexikbegriffs auf das Vokabular eines Diskurses verschiedener Sprachen rückt der wissenschaftliche Fokus weg von der Untersuchung der Eigenarten einer Nationalsprache hin zu einer Untersuchung transnationaler sprachlicher Erscheinungen innerhalb einer sozialen Einheit. Diese Einheit ist in der vorliegenden Untersuchung dadurch

gegeben, dass sich alle Sprecher im politischen Diskurs zur Europäischen Union positionieren, indem sie um Plätze im Europäischen Parlament werben. Im weitesten Sinne geht es also bei der Analyse von Identifikationsangeboten für eine europäische Identität um die Untersuchung eines transnationalen Wortschatzes zur Europäischen Union. Dieser Wortschatz wird durch seine semantischen Übereinstimmungen über die verschiedenen nationalsprachlichen Grenzen hinweg generiert.

Die lexikalische Identität zwischen verschiedenen Korpora kann verschieden stark ausgeprägt sein. Das Ausmaß der lexikalischen Übereinstimmung zwischen zwei Korpora lässt sich anhand der Häufigkeit der identischen Formen messen. So kann man bei einer geringen Frequenz eines Wortes in einem Korpus, zum Beispiel *Haus*, und einer hohen Frequenz des entsprechenden Wortes in einem anderen Korpus, zum Beispiel *maison*, von einer geringen lexikalischen Übereinstimmung und daher von einer schwach ausgeprägten lexikalischen Identität sprechen. Hätten die Formen *Haus* und *maison* in beiden Korpora eine ähnlich niedrige oder hohe Frequenz, so könnte man hingegen, aufgrund der starken lexikalischen Übereinstimmung von einer stark ausgeprägten lexikalischen Identität sprechen. Voraussetzung für die Vergleichbarkeit der Frequenzen zweier Korpora ist deren gleiche oder ähnliche Korpuslänge (Summe aller Formen eines Korpus).

Eine identische Lexik zwischen verschiedensprachigen Korpora der Wahlprogramme gibt Hinweise auf eine mögliche *Interdiskursivität* zwischen den politischen Diskursen der untersuchten Länder. Insofern die politischen Agenden in verschiedenen Ländern eine große Übereinstimmung aufweisen, kann von einem interdiskursiven Austausch, der möglicherweise auf europäischer Ebene über das Europäische Parlament und die europäischen Parteien stattfindet, ausgegangen werden. Die lexikalische Identität dient demnach als Indikator für Interdiskursivität der politischen Diskurse in den verschiedenen Ländern.

Interdiskursivität lässt sich mit semantischen Wörtern untersuchen. Dabei ist bei lexikalischen Übereinstimmungen zwischen verschiedensprachigen Korpora immer abzuwägen, auf welchen diskursiven Kontakt welcher Diskurse diese Übereinstimmung zurückgeführt werden kann und inwiefern dieser diskursive Kontakt als Interdiskurs betrachtet werden kann.

Übereinstimmungen von grammatischen Wörtern zwischen verschiedensprachigen Korpora können nicht auf Interdiskursivität der politischen Diskurse zurückgeführt werden. Vielmehr kann eine solche „grammatische lexikalische Identität“ dadurch entstehen, dass der Sprachstil und Rhetorik für das Genre der Wahlprogramme in den verschiedenen politischen Diskursen der untersuchten Länder übereinstimmt. So lässt sich zum Beispiel eine ähnlich hohe Frequenz der Hilfsverben *haben* und *sein* in den verschiedensprachigen Korpora auf eine ähnlich differenzierte Ausdrucksweise in Bezug auf die verbalen Handlungen in diesen Korpora schließen.

Wie das Ausmaß der lexikalischen Identität, lässt sich auch das Ausmaß der Interdiskursivität mit Hilfe der Frequenz einer untersuchten Form in den verglichenen Korpora messen. Demnach lässt eine hohe lexikalische Identität zweier Korpora auf eine hohe Interdiskursivität schließen. Dies muss jedoch auf die lexikalischen Übereinstimmungen mit hoher Frequenz beschränkt werden, da lexikalische Übereinstimmungen von Formen mit geringer Häufigkeit

mehr oder weniger zufällig entstehen können und nicht unbedingt auf die Interdiskursivität schließen lassen.

Für die vorliegende Untersuchung sind vor allen Dingen lexikalische Übereinstimmungen mit hoher Frequenz und auf der semantischen Ebene von Interesse, da sie Hinweise auf einen Interdiskurs auf der Ebene des politischen Diskurses enthalten, die wiederum als Grundlage für die Ausbildung einer gemeinsamen europäischen Identität dienen können. Umgekehrt können Unterschiede in der Lexik der verschiedenen Korpora als Hinweis auf die nationale Abgeschlossenheit der politischen Diskurse betrachtet werden. Das heißt, dass für die lexikalischen Bereiche, für die keine Übereinstimmung zwischen den verschiedensprachigen Korpora festzustellen ist, kein Interdiskurs besteht. Die Korpora weisen an diesen Stellen im Vergleich zu den anderen Untersuchungskorpora eine lexikalische Eigenart auf. Von der lexikalischen Eigenart eines Korpus kann auf die Eigenart der nationalen politischen Diskurse geschlossen werden. Das heißt, hat ein bestimmtes Konzept wie zum Beispiel *Gleichberechtigung* eine viel höhere Frequenz als sein fremdsprachiges Äquivalent im Vergleichskorpus oder kommt es hier gar nicht vor, so kann daraus gefolgert werden, dass Gleichberechtigung in diesem Fall innerhalb des deutschen politischen Diskurses, der sich auf Europa und die EU bezieht, eine größere Bedeutung hat als in anderen nationalen politischen Diskursen.

Mit dem Konzept der lexikalischen Identität lassen sich also Aussagen über lexikalische Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Korpora treffen. Ausgehend von diesen lexikalischen Übereinstimmungen kann auf das Ausmaß des diskursiven Kontaktes, der Interdiskursivität zwischen den untersuchten verschiedensprachigen politischen Diskursen geschlossen werden. Es lassen sich Aussagen darüber treffen, inwiefern der Legitimitätsglaube für die politische Macht der Europäischen Union, der innerhalb des britischen, deutschen und französischen politischen Diskurses generiert wird, identisch oder unterschiedlich ist.

- Lexikalische Identität und hermeneutische Bedeutung

Die mit dem Konzept der lexikalischen Identität vorgeschlagene Interpretationsarbeit erinnert an ein hermeneutisches Bedeutungsverständnis. Jedoch geht es hier anders als in hermeneutischen Verfahren nicht um die Erschließung eines bereits existierenden Sinns, sondern um die Untersuchung des Kontextes, in dem eine Bedeutung entsteht. Das heißt, es geht nicht darum, Bedeutungen festzulegen, sondern darum die Entstehungsbedingungen von Bedeutung darzustellen. Indem einzelne Lexeme bestimmten Diskursen zugeordnet werden, wird anders als in hermeneutischen Verfahren noch nichts über ihre konkrete Bedeutung im Sprachgebrauch ausgesagt.

Die Zuordnung eines Lexems aus den Indizes zu einem bestimmten Diskurs erfolgt mit Hilfe des Ko- und Kontext-Wissens. Das heißt, das Lexem *Frauen* kann einem Gleichberechtigungsdiskurs zugeordnet werden, da davon auszugehen ist, dass sich eine politische Partei, die das Lexem in einem Wahlprogramm verwendet genau auf diesen Diskurs bezieht. In ähnlicher Weise kann die Verwendung des Akronyms *NATO* in Wahlprogrammen zur Europawahl einem außenpolitischen Diskurs zugeordnet werden. Im

Zweifelsfall können die kotextuellen Messungen wie Konkordanz und Textsektion genutzt werden, um herauszufinden, auf welchen Diskurs sich ein Lexem bezieht. So lässt sich zum Beispiel ermitteln, dass das Lexem *Festung* im Kotext von *Europa* und im Kontext von Wahlprogrammen politischer Parteien zur Europawahl Teil eines Wertediskurses ist, der sich auf den Wert der Freiheit und das Recht zur freien Wahl des Wohnsitzes bezieht – denn die politischen Parteien betonen in den Wahlprogrammen, dass sie gerade keine Festung Europa errichten wollen. Unter Berücksichtigung von Ko- und Kontext ist es daher möglich, die Lexeme, das heißt, insbesondere die bedeutungstragenden Nomen, einem bestimmten Diskurs zu zuordnen. Die Benennung eines Diskurses dient hier der Kartierung des Kotextes, in dem das untersuchte sprachliche Zeichen Europa verwendet wird und durch den seine Bedeutung beeinflusst wird.

4 Untersuchungskorpora aus Wahlprogrammen, ihre lexikometrischen Haupteigenschaften und Variationen in der Verwendung von *Europa*

Bevor im folgenden Kapitel erste lexikometrische Erhebungen präsentiert werden, wird das Untersuchungskorpus vorgestellt. Dazu werde ich zunächst auf die enthaltenen Texte eingehen und dann die lexikalischen Haupteigenschaften der Korpora vorstellen, indem Textlänge sowie die häufigsten Nomen, Adjektive und Verben dargestellt werden. Zunächst werden die in Abschnitt 3.3.3 erläuterten Anforderungen an das Untersuchungskorpus auf die vorliegenden Korpora bezogen.

4.1 Übereinstimmung des Untersuchungskorpus mit den allgemeinen Anforderungen an Korpora

Im Hinblick auf die Anforderungen an den Forschungsgegenstand, die mit der Diskursanalyse als methodische Vorgehensweise geknüpft sind, eignet sich das Textgenre Wahlprogramm insbesondere deswegen, weil die Parteien direkt als Autoren der Texte auftreten. Wahlprogramme eignen sich für die Analyse des politischen Diskurses besonders, weil sie direkt von den politischen Parteien formuliert und artikuliert werden und weil diese politischen Parteien als kohärente diskursive Subjekte auftreten, die im Diskurs Sprechakte vollziehen und dabei Subjektpositionen einnehmen. Das heißt, Wahlprogramme können als Sprechaktivität von Parteien betrachtet werden. Mit den verschiedenen Sprechakten, die in den Wahlprogrammen vollzogen werden, wenden sich die Parteien an Mitglieder, Sympathisanten und die Öffentlichkeit im Allgemeinen und positionieren sich dabei innerhalb eines Diskurses. In diesem Sinne können Wahlprogramme als repräsentative Texte des politischen Diskurses betrachtet werden, die einen direkten Zugang zu den verschiedenen Sprechern des politischen Diskurses erlauben. Dabei zeichnen sich Wahlprogramme dadurch aus, dass die Parteien relativ ausführlich ihre politische Agenda „ungefiltert“ von den verkürzten Darstellungsweisen der Massenmedien kommunizieren können.

Daneben ist es aufgrund des demokratischen Entwicklungsprozesses von Wahlprogrammen und den parteiinternen Kommunikationsstrukturen unwahrscheinlich, dass sich die politischen Positionen und Zielstellungen einer Partei, die innerhalb ein und derselben Kampagne geäußert werden, zwischen den verschiedenen Wahlkampfmedien unterscheiden. Unter den Medien, die bei einer Wahlkampagne zum Einsatz kommen, eignet sich das Wahlprogramm insbesondere für die Untersuchung der politischen Agenda, da es der Partei als Autor des Textes eine relativ ausführliche Darstellung ihrer Position zu einer Reihe ganz verschiedener Probleme erlaubt, die im politischen Diskurs verhandelt werden. Andere Medien sind in dieser Hinsicht eingeschränkt, da die verschiedenen Darstellungsweisen zum Beispiel ein Fernseh- oder Radiospot nur eine sehr verkürzte Darstellung der gesamten politischen Agenda ermöglichen. In diesem Sinne kann von einem Wahlprogramm die komplette Darstellung der Positionen zu den verschiedenen Themen des politischen Diskurses erwartet werden (vgl. 1.6.4.3).

Für eine lexikometrische Diskursanalyse eignen sich Wahlprogramme auch deswegen besonders, weil sich mit ihnen ein relativ homogenes Korpus hinsichtlich des Textgenres und

der Sprecher konstruieren lässt. Das wiederkehrende Ereignis *Europawahl* ermöglicht eine diachrone Betrachtung des politischen Diskurses, dessen institutionelle Bedingungen sich im Verlauf der Zeit nur wenig verändern und damit im Sinne einer abhängigen Variabel als stabil betrachtet werden können.

Um eine diachrone Perspektive auf diskursive Entwicklungen zu ermöglichen, wurden für die vorliegenden Korpora sechs Wahlperioden, das heißt eine Zeitspanne von fünfundzwanzig Jahren berücksichtigt. So lassen sich mit der diachronen Dimension des Korpus Veränderungen und Entwicklungen innerhalb der politischen Zielstellung einer Partei sowie Entwicklungen innerhalb des politischen Diskurses eines bestimmten Landes insgesamt erforschen. Es lassen sich Ereignisse herausarbeiten, die für den politischen Diskurs in den Wahlprogrammen von Bedeutung sind und später vielleicht an Bedeutung verlieren. So nimmt zum Beispiel die Bedeutung des „sozialen Europa“ innerhalb des deutschen Korpus ab Beginn der 1990er Jahre stark ab.

Daneben können Vergleiche zwischen den drei Korpora zu politischen Agenden gezogen werden. So hat im deutschen Korpus der Wahlprogramme das Thema *Umweltschutz* eine große Bedeutung. Im Unterschied zum deutschen Korpus spielt im britischen Korpus das Thema *Tierschutz* eine nicht unbedeutende Rolle. Demnach lassen sich mit Hilfe der Lexikometrie in den drei Korpora spezifische Merkmale der politischen Diskurse der einzelnen Länder herausarbeiten. Eine solche an den thematischen Schwerpunkten der Korpora orientierte Untersuchung wird in der vorliegenden Arbeit nur berücksichtigt, insofern die referentielle Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* davon beeinflusst ist.

4.2 Parteien und Wahlprogramme in den drei Korpora

Der Untersuchungsgegenstand besteht aus Wahlprogrammen deutscher, französischer und britischer politischer Parteien zu den Wahlen zum Europäischen Parlament. Die Wahlprogramme wurden für den Zeitraum zwischen den ersten Direktwahlen zum Europäischen Parlament 1979 und den vorletzten Europawahlen 2004 erhoben. Aus den Wahlprogrammen wurde zu jeder Sprache ein Untersuchungskorpus gebildet.

Für die Auswahl der Parteien deren Wahlprogramme im Korpus enthalten sind, waren folgende Kriterien relevant. Da in der Untersuchung die Darstellung Europas und europäischer Politik in den nationalstaatlichen politischen Diskursen erforscht wird, war es zunächst wichtig alle Parteien zu integrieren, die in den nationalen Parlamenten ihren Einfluss auf nationale Politik geltend machen können. Demnach handelt es sich um die großen konservativen und sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Volksparteien, die in jedem der untersuchten Länder über den Großteil der Wählerstimmen zum nationalen Parlament verfügen. Dazu kommen die Wahlprogramme der kleineren Parteien verschiedener politischer Orientierungen, die in den nationalen Parlamenten vor allem als Oppositionsparteien mitwirken oder im Fall der Bundesrepublik Deutschland als Koalitionsparteien an der Regierung beteiligt sein können. Für die BRD sind das FDP, Bündnis90/Grüne und die Partei die Linke, die in dieser Arbeit noch als PDS bezeichnet wird, da die integrierten Wahlprogramme alle von der PDS verfasst wurden. In Großbritannien zählen zu den kleineren Parteien im Unterhaus die LDP und *Greens*. In der französischen

Nationalversammlung zählen die Partei der Mitte *Union pour la Démocratie Française* (UDF jetzt *MoDem*), die kommunistischen Parteien *Parti Communiste Français* (PCF) und *Lutte Ouvrière* (LO), die Umweltschutzpartei *Les Verts*, die rechtskonservative *Chasse Pêche Nature Tradition* (CPNT) sowie der rechtsextreme *Front National* (FN) zu den kleineren Parteien.

Nach einem zweiten Kriterium, wurden Wahlprogramme von Parteien integriert, die während des Untersuchungszeitraums mindestens ein Mal über einen Sitz im Europäischen Parlament verfügen. Dabei handelt es sich um kleine Parteien, die in manchen Fällen nur für eine Wahlperiode im Europäischen Parlament vertreten waren. Zu diesen Parteien gehört im französischen Korpus die linke *Parti Radical de Gauche* (PRG), die sich häufig mit der *Parti Socialiste* (PS) auf einer Liste zu Wahl gestellt hat und mit ihr gemeinsam Wahlprogramme erarbeitet hat. Außerdem wurden in das französische Korpus nach diesem Kriterium die Wahlprogramme neogaullistischen Parteien *Mouvement pour la France* (MPF) und *Rassemblement pour la France et l'indépendance de l'Europe* (RPF) integriert. In das britische Korpus wurden unter diesem Kriterium die beiden Regional- bzw. Nationalparteien *Plaid Cymru* (PC) und *Scottish National Party* (SNP) integriert.

Das deutsche Korpus enthält insgesamt 37 Wahlprogramme. Für alle sechs Wahljahre zwischen 1979 und 2004 sind die Wahlprogramme von CDU, CSU, FDP, die Grünen und SPD enthalten. Ab dem Jahr 1989 sind die Wahlprogramme der Republikaner enthalten. Diese Partei ist 1989 zum ersten Mal zur Europawahl angetreten und mit 7,1% bisher einmalig in das Europäische Parlament eingezogen. Ab 1994 sind die Wahlprogramme der PDS enthalten, die zu dieser Wahl das erste Mal zur Europawahl antrat und 1999 das erste Mal mit 5,8% in das Europäische Parlament einzog.

Im Hinblick auf die Forschungsfrage wurde nach Wahlprogrammen gesucht, die von den nationalen Parteien verfasst wurden. Wie bereits in Abschnitt 1.6.4.3 erläutert wurde, übernehmen die deutschen Parteien bisweilen die Wahlprogramme der europäischen Partei, in der sie Mitglied sind. Daher enthält das deutsche Korpus folgende Texte der europäischen Parteien: Für die CDU wurde 1979, 1989 und 1994 das Programm der EVP in das Korpus integriert. Für die SPD 1989, 1994 und 1999 das Programm der SPE sowie für die FDP 1979 und 1989 das Programm der ELD/ELDR. Für Bündnis 90/Die Grünen wurden die Leitsätze des Wahlprogramms der Europäischen Grünen für die Wahlkampagne 2004 integriert. Die Texte von EVP, SPE und ELDR zeichnen sich dadurch aus, dass sie bisweilen zwei bis drei so lang sind, wie die gewöhnlichen Programme der nationalen Parteien.

Das britische Korpus besteht aus insgesamt 36 Wahlprogrammen. Für alle sechs Wahlperioden konnten die Wahlprogramme der britischen *Conservative Party* (CONS), der *Labour*-Partei, der Liberalen (LDP) und der Grünen in das Korpus integriert werden. Für PC und SNP, die beide im gesamten Erhebungszeitraum in einigen Wahlperioden mit ein oder zwei Sitzen im Europäischen Parlament vertreten waren, konnten für das 1979 keine Wahlprogramme ausfindig gemacht werden. Für die PC ist außerdem für die Europawahl von 1984 kein Text im Korpus enthalten. Das britische Korpus enthält außerdem drei Wahlprogramme der *United Kingdom Independence Party* (UKIP), die 1999 das erste Mal mit drei Sitzen in das Europäische Parlament einzog.

Die Zusammenstellung des französischen Korpus gestaltete sich aufgrund der relativ kurzen Bestehensdauer französischer Parteien und einer Vielzahl kleinerer Parteien, die bisweilen bei den Europawahlen erfolgreich sind, etwas schwieriger als die Zusammenstellung der deutschen und englischen Texte. Das französische Korpus besteht aus insgesamt 48 Texten. Dabei handelt es sich nicht immer um Wahlprogramme. Einige der französischen Parteien, die in das Europäische Parlament gewählt wurden, wie *Lutte Ouvrière* erarbeiten häufig keine Wahlprogramme, sondern nur kurze Leitsätze oder Wahlaufrufe. Außerdem verfügen diese Parteien nicht über ausreichende Kapazitäten zur Archivierung ihres Wahlkampfmaterials. Auch die Nationalarchive Frankreichs haben nicht alle Programme archiviert. Das weist wiederum auf die mangelnde Bedeutung der Europawahlen in der französischen Öffentlichkeit hin. Einige Parteien wie die UDF existieren nicht mehr, so dass das Parteiarchiv zum Zeitpunkt der Erhebung nicht zugänglich war. Insofern es möglich war, wurden adäquate Ersatztexte meistens aus Parteizeitungen in das Korpus integriert.

Für alle 6 untersuchten Wahlperioden sind die Programme für PCF, PS und UMP (*Union pour un Mouvement Populaire*) vorhanden. Die UMP ist eine Partei in gaullistischer Tradition. Sie wurde 2002 von Vertretern der Partei RPR (*Rassemblement pour la République*) gegründet. Um der parteiideologischen Kontinuität Rechnung zu tragen, wurden alle Programme der RPR seit 1979 unter dem Namen UMP eingeordnet.

Die UDF versteht sich als eine Partei der politischen Mitte. Sie war bereits zu den ersten Europawahlen 1979 angetreten, als ihre Spitzenkandidatin Simone Veil, die erste Präsidentin des Europäischen Parlaments wurde. 1984, 1989 und 1994 hat sich die Partei im Verbund mit der RPR (jetzt UMP) zur Wahl gestellt. Nach den französischen Präsidentschaftswahlen 2007 wurde die Partei teilweise aufgelöst und stark umstrukturiert. Für das Jahr 1994 konnte in den Archiven kein Wahlprogramm für das Jahr 1994 ausfindig gemacht werden. Die Programme für die französischen Grünen, *Les Verts*, konnten erst ab dem Jahr 1994 akquiriert werden. Leider waren für den Zeitraum zwischen 1979 und 1989 keine Ersatztexte erhältlich.

Der *Front National*, die Partei der politischen Rechten in Frankreich, zog 1984 das erste Mal mit mehr als 10% der Wählerstimmen in das Europäische Parlament ein. Für das Jahr 1979 wurde ein programmatischer Text zur Europawahl aus der Parteizeitung *Le National* entnommen. Für das Jahr 1984 wurde auf das Nachfolgeblatt *RLP Hebdo* (6-13 April) zurückgegriffen und eine Rede von Jean-Marie Le Pen zur anstehenden Europawahl in das Korpus integriert. Für die 1989 gegründete rechtskonservative Partei CPNT wurden alle Wahlprogramme bzw. Leitsätze der Parteipolitik seit der Gründung der Partei integriert.

Für die trotzkistische Partei *Lutte Ouvrière*, die 1999 einmalig mit 5,2% ins Parlament gewählt wurde, sind die Wahlprogramme von 1999 und 2004 im Korpus enthalten. Für die Wahlen 1979 und 1994 wurden kürzere Wahlaufrufe und Reden der charismatischen Parteiführerin Arlette Laguiller in das Korpus integriert. Für 1984 und 1989 waren keine Texte zugänglich.

Für den 1994 gegründeten neogaullistischen MPF, der bei den Europawahlen im gleichen Jahr 12,3% der Stimmen errang, sind die Wahlprogramme von 1999 und 2004 enthalten. Die Partei schloss sich 1999 mit einigen Dissidenten der RPR zusammen und wurde zur RPF. Für den RPF enthält das Korpus die Programme von 1999 und 2004. Bei den Europawahlen 1999

errang die RPF 13,1% der Stimmen. Im Jahr 2000 wurde die MPF, nach Streitigkeiten in der Parteiführung der RPF neu gegründet. Bei den Wahlen für das Europäische Parlament 2004 errang die MPF 9% der Stimmen.

4.3 Die textstatistischen Hauptmerkmale des deutschen, französischen und britischen Korpus

Das deutsche Korpus besteht insgesamt aus 294644 Okkurrenzen, die sich aus 24193 verschiedenen Formen zusammensetzen. Das deutsche Korpus enthält 12644 Hapax, das heißt, Formen, die nur ein einziges Mal im Korpus vorkommen. Die Form *die* hat mit einer Frequenz von 15384 die größte Häufigkeit im deutschen Korpus.

Das französische Korpus besteht insgesamt aus 291425 Okkurrenzen und ist damit fast ebenso lang wie das deutsche Korpus. Das französische Korpus enthält 15703 verschiedene Formen. Im Vergleich zum deutschen Korpus ist das Vokabular des französischen Korpus um rund 10000 Formen ärmer. Das französische Korpus enthält 6675 Hapax, also nur die Hälfte der Hapax des deutschen Korpus. Die Form *de* hat mit einer Frequenz von 16373 die größte Häufigkeit im französischen Korpus.

Das britische Korpus besteht insgesamt aus 219126 Okkurrenzen und ist damit um ungefähr 70000 Zeichen kürzer als das deutsche und französische Korpus. Das britische Korpus enthält 9735 unterschiedliche Formen 3663 Hapax. Die häufigste Form *the* erscheint 15049 Mal im ganzen Korpus. Trotz der Unterschiede hinsichtlich der Textlänge und des Vokabelreichtums ist ein Vergleich der verschiedenen Korpora möglich und sinnvoll³¹.

4.4 Die Partitionen und ihre textstatistischen Eigenschaften

Der folgende Abschnitt stellt die einzelnen textstatistischen Eigenschaften der Partitionen *Partei* und *Jahr* dar. Der Abschnitt dient vor allen Dingen dazu, den Leser mit den Eigenschaften der Korpora vertraut zu machen.

In alle drei Korpora wurden die Partitionen *Partei*, *Jahr* und *Text* eingeführt. Die Partition *Partei* fasst alle Texte der gleichen Partei zusammen. Sie erlaubt eine komparative Untersuchung der Parteien, indem alle Texte derselben Partei als eine Untersuchungseinheit betrachtet werden. Mit der Partition *Partei* wird beabsichtigt, die Texte einer bestimmten politischen Partei oder Richtung zusammenzufassen. Dazu ist es sinnvoll pro Partei oder äquivalenter politischer Richtung einen einzigen Namen zu vergeben. Aus den in 4.2 angeführten Gründen wurden die deutschen Texte der europäischen Parteien EVP, ELDR und SPE als Texte von CDU, FDP und SPD behandelt. Im französischen Korpus wurden die Texte der gaullistischen Partei RPR mit dem Namen der erst 2002 gegründeten UMP deklariert, da diese die parteipolitische Tradition der RPR fortsetzt.

Die Partition *Partei* ist in gewisser Hinsicht problematisch, da sie in der lexikometrischen Untersuchung einen homogenen Sprecher vortäuscht, der in der Realität so nicht existiert. Denn Parteien sind zum Einen sehr heterogene Gebilde, deren personelle Zusammensetzung einem ständigen Wandel unterzogen ist. Ein personeller Wandel in einer Partei hat einen

³¹ Zu Ursachen für den unterschiedlichen Reichtum des Vokabulars vgl. 5.1

gewissen Einfluss auf die von der Partei verfassten Texte. Außerdem reagiert Parteipolitik auf die verschiedenen gesellschaftlichen Ereignisse. Diese Veränderungen der Sprecher und der Textinhalte können nicht mit der Partition *Partei* untersucht werden. Sie lassen sich jedoch vor allem in den Partitionen *Jahr* und noch genauer in der Partition *Text* nachvollziehen.

Mit der Partition *Text* lassen sich einzelne Texte im Verhältnis zu den restlichen Texten des Korpus vergleichen. Die Partition *Text* erlaubt von allen drei hier eingeführten Partitionen die genaueste komparative Untersuchung des Korpus. Das heißt, einzelne Texte der gleichen Partei oder verschiedener Parteien können verglichen werden. Die Texte können diachron oder synchron betrachtet werden. Dabei erfolgt die synchrone Untersuchung durch den Vergleich der Texte verschiedener Parteien eines Jahrgangs. Eine etwas allgemeinere diachrone Untersuchung erlaubt die Partition *Jahr*, in der alle Texte desselben Jahres als eine Untersuchungseinheit betrachtet werden. Parteispezifische Eigenschaften des Textes werden in dieser Partition hingegen vernachlässigt.

Die Textlängen der Partitionen *Jahr* und *Partei* werden im Folgenden graphisch dargestellt. Für das französische Korpus wurde zusätzlich die Partition *politische Orientierung* eingeführt. Diese Partition wurde für notwendig erachtet, um die vielen kleineren und jüngeren Parteien, die in der französischen Parteienlandschaft existieren, in einer Partition zusammenfassen zu können. Eine solche Zusammenfassung ist hier für eine lexikometrische Untersuchung sinnvoll, um die Längen der Texte der einzelnen Parteien, die für eine solche Untersuchung eine Berechnungsgrundlage stellen, zu homogenisieren. Das heißt, indem eine rechtsextreme, gaullistische, ökologische, sozialistische und kommunistische Orientierung, sowie die Partei der Mitte (UDF) unterschieden wird, werden die Längen der Texte, die in diese Kategorien eingeordnet werden, mit textstatistischen Mitteln vergleichbarer. In die Kategorie der rechtsextremen Parteien wurden CPNT und FN eingeordnet; zu den gaullistischen Parteien wurden UMP, RPF und MPF gezählt; als ökologisch wurde lediglich die Partei *Les Verts* eingeordnet; die UDF ist die einzige Partei in der Kategorie *Mitte*, zu den Parteien der sozialistischen Orientierung zählen PS und PRG und zu den kommunistischen Parteien zählen LO und PCF.

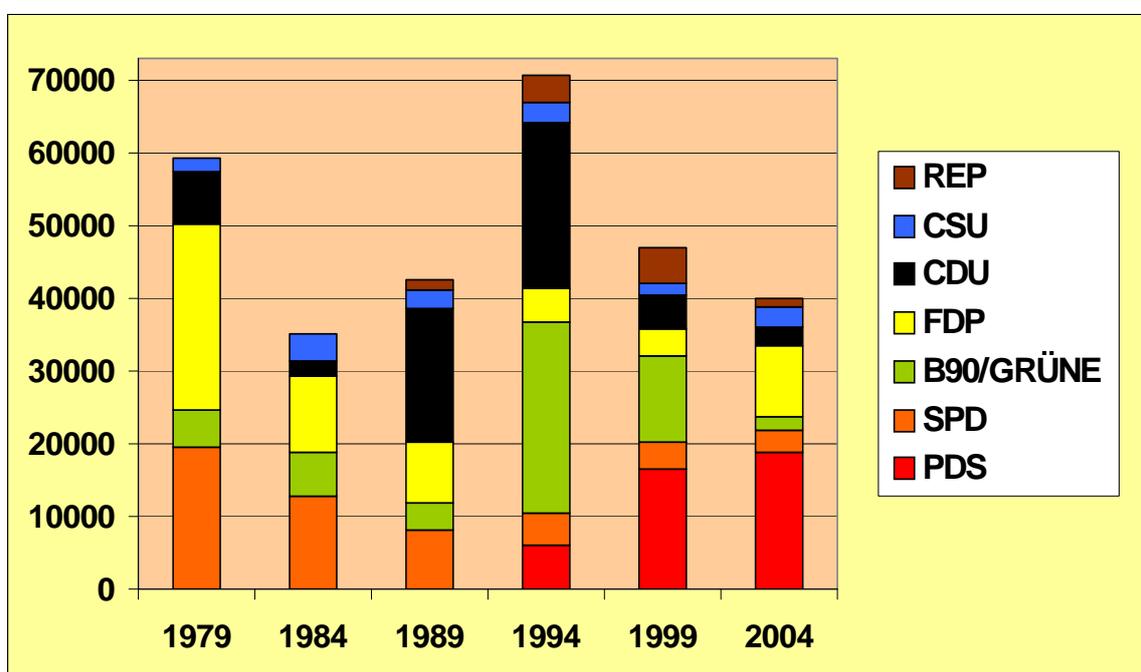
Im deutschen und britischen Korpus ist eine solche Partition aufgrund der relativ langen Lebensdauer der Parteien und ihrer ausgeprägten Parteitraditionen weniger sinnvoll. Dabei könnten die verhältnismäßig kurzen Texte von CSU und Republikaner die textstatistische Untersuchung verzerren.

In den Abbildungen 1, 2 und 3 sind die Textlängen³² innerhalb der Partition *Jahr* dargestellt. Zusätzlich enthalten die Darstellungen die Aufgliederung der Partition in die Textlängen der einzelnen Parteien pro Jahr. Diese Darstellung dient jedoch nur der Illustration der Beiträge der einzelnen Parteien. Innerhalb der Partition *Jahr* kann für die textstatistischen Berechnungen nicht auf die Textlängen der einzelnen Parteien zugegriffen werden. Dazu wurde die Partition *Partei* eingerichtet. Anhand der Abbildung 1 wird deutlich, dass die Textlänge in der Partition *Jahr* relativ homogen verteilt ist. Alle Texte der einzelnen Jahrgänge sind zwischen 40000 und 70000 Zeichen lang.

³² Um die Textlänge zu messen, werden alle Okkurrenzen eines Textes bzw. einer Partition gezählt. Als Okkurrenz zählt jedes sprachliche Zeichen der Schriftsprache, also auch Satzzeichen.

Im Allgemeinen fallen die Wahlprogramme der europäischen Parteien durch längere Textlängen auf. Bei den beiden längsten Texten der CDU von 1989 und 1994 handelt es sich um Texte der EVP, deren Wahlprogramm die CDU für ihren Europawahlkampf in Deutschland benutzt hat. Bündnis90/Die Grünen haben für die Europawahl 1994 das längste Wahlprogramm veröffentlicht. Für die PDS ist eine stetige Zunahme der Länge ihrer Texte seit ihrer ersten Kandidatur 1994 anzumerken. Demgegenüber nimmt die Länge der Texte von Bündnis90/Die Grünen und bei der CDU stetig ab. Eine Entwicklung, die allerdings im geringeren Ausmaß auch für die Republikaner und die SPD zutrifft. Die Texte der CSU haben zwischen 1979 und 2004 auf niedrigem Niveau eine relativ homogene Textlänge.

Abb. 1³³: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im deutschen Korpus in der Partition *Jahr* (Stapeldiagramm Parteien)



Das Jahr 1979 fällt mit den längsten Wahlprogrammen von FDP und SPD auf. Beim Lesen dieser Texte lässt sich für beide Parteien eine Euphorie hinsichtlich der politischen Integration und der Demokratisierung der EWG feststellen, die durch die erste Direktwahl zum Europäischen Parlament ausgelöst scheint. Diese Euphorie wirkt sich scheinbar auf die Länge der Wahlprogramme aus und schwindet bereits 1984 wieder. Für das Jahr 2004 wird deutlich, dass bis auf CSU, FDP und PDS die Texte aller Parteien im Vergleich zu den anderen Jahren am kürzesten sind.

Das französische Korpus zeigt in Abbildung 2 einen Anstieg der Textlängen zwischen 1989 und 1999 an. Dieser Anstieg ist vor allem den relativ langen Wahlprogrammen von PCF und französischen Grünen, *Les Verts*, zuzurechnen. Wie im deutschen und französischen Korpus

³³ Beachte: in der Partition *Jahr* können die einzelnen Parteien innerhalb des Programms normalerweise nicht unterschieden werden. Die Darstellung der Parteien dient lediglich der Verdeutlichung der Zusammensetzung der einzelnen Jahrgänge.

zeigt auch das britische Korpus in Abbildung 3 bei den Wahlprogrammen von 1994 einen großen Zuwachs bei den Längen der Texte. Dieser Längenzuwachs wird

Abb. 2: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im französischen Korpus in der Partition *Jahr* (Stapeldiagramm Parteien)

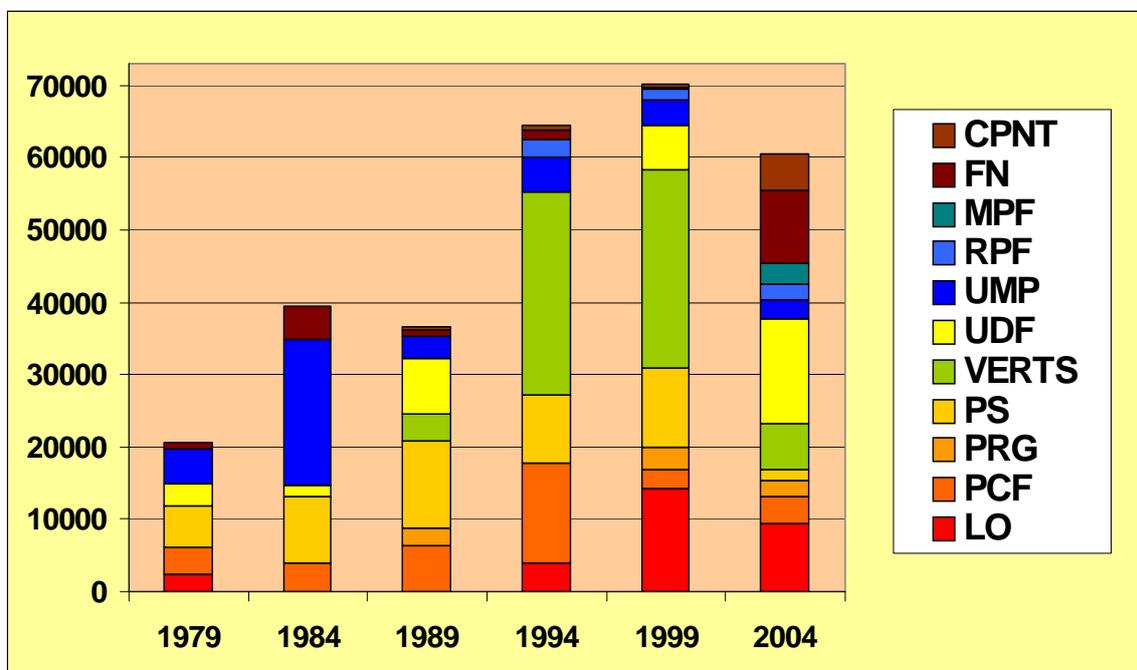
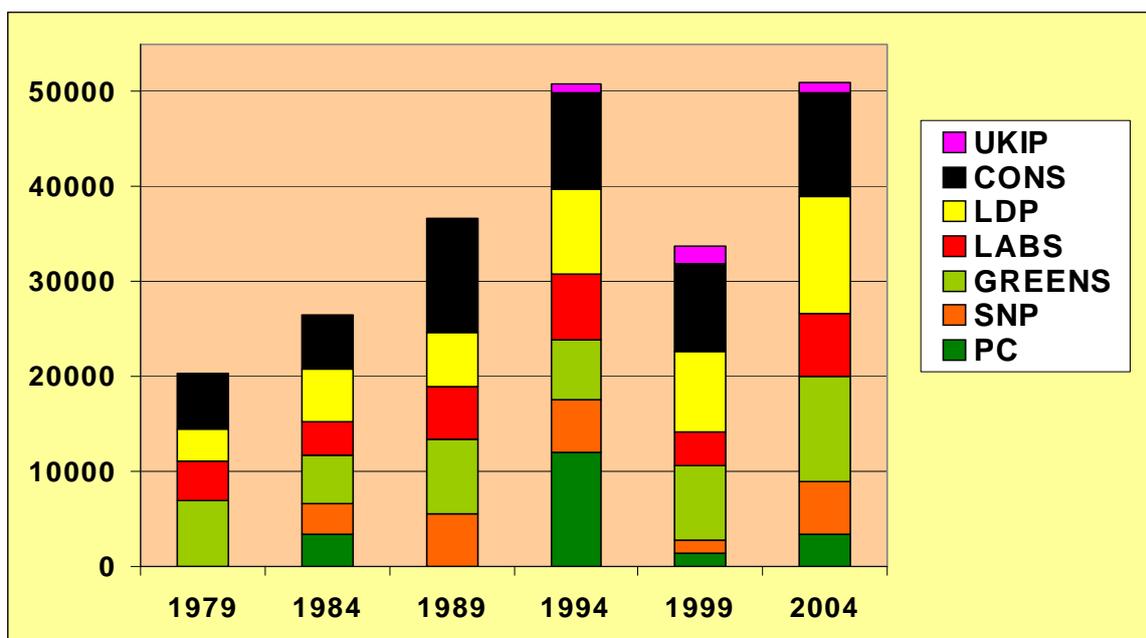


Abb. 3: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im britischen Korpus in der Partition *Jahr* (Stapeldiagramm Parteien)



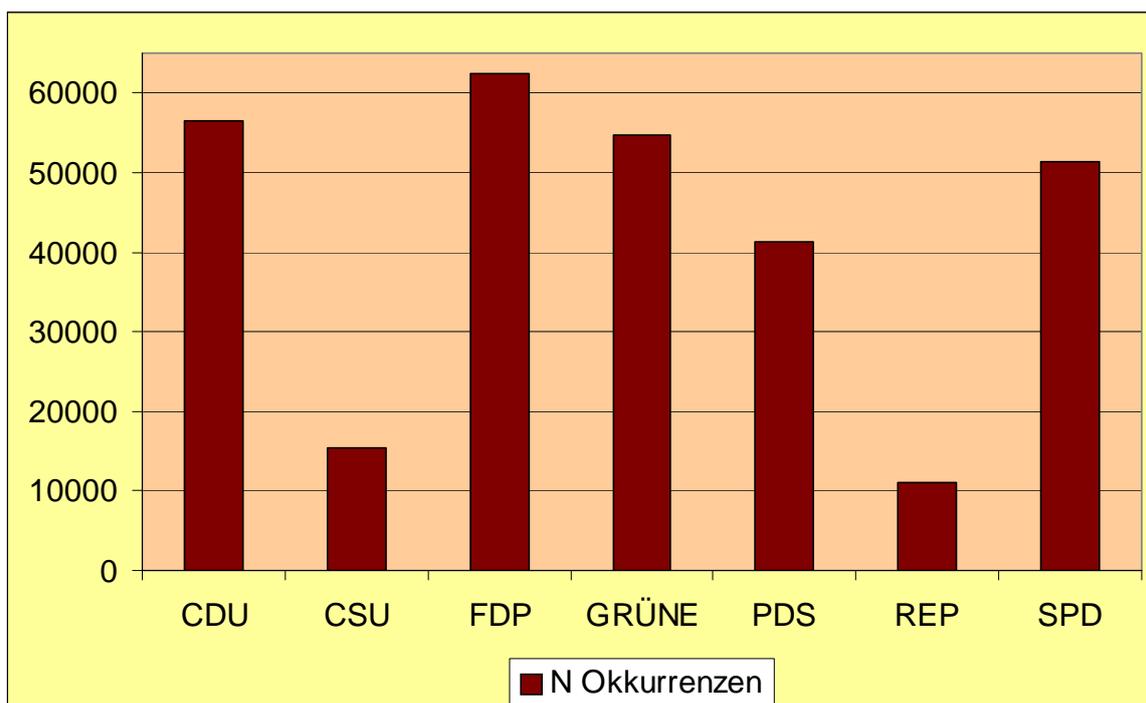
insbesondere durch die Wahlprogramme der britischen Liberaldemokraten und der walisischen Nationalpartei *Plaid Cymru*, der *Labour*-Partei sowie dem erstmaligen Auftreten der *United Kingdom Independence Party* verursacht.

Offensichtlich besteht in allen drei untersuchten Ländern ein Jahr nach der Ratifizierung des Vertrages von Maastricht ein größerer Bedarf, sich hinsichtlich der Politik der EG und EU innerhalb von Wahlprogrammen zur Europawahlen zu äußern. Diese Tendenz nimmt im deutschen und britischen Korpus 1999 wieder ab, wogegen sie im französischen Korpus weiter ansteigt – verursacht vor allen Dingen durch das Wahlprogramm der französischen Grünen. Dabei ist deren Wahlprogramm von 1999 um ein Vierfaches länger als das Wahlprogramm von 2004.

Der Zuwachs in der Länge der Wahlprogramme im Jahr 2004 im deutschen Korpus bei PDS, FDP und CSU; im französischen Korpus bei CPNT, FN und UDF; sowie im britischen Korpus bei allen Parteien bis auf UKIP lässt sich mit einem angestiegenen Bedarf zur Positionierung dieser Parteien zu der anstehenden EU-Erweiterung und dem eingeführten Euro begründen. Außerdem wirkt sich möglicherweise die wachsende politische Integration in der EU auf die Textlänge aus.

In den Abbildungen 4, 5 und 6 wird die heterogene Zusammensetzung der Korpora in Hinblick auf die Textlängen in der Partition *Partei* deutlich. So ist im deutschen Korpus in Abbildung 4 die Gesamtlänge aller Programme der CDU, FDP oder Grünen vier Mal so lang wie die Länge der Programme von der CSU oder fast sechs Mal so lang wie die Programme der Republikaner. CSU und Republikaner schreiben die kürzesten Programme im deutschen Korpus.

Abb. 4: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im deutschen Korpus in der Partition *Partei*



In Abbildung 5 sind die Textlängen in der Partition *politische Orientierung* dargestellt. Wie oben bereits erläutert, wurde hier versucht die heterogenen Textlängen der Partition

Abb. 5: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im französischen Korpus in der Partition *Politische Orientierung*

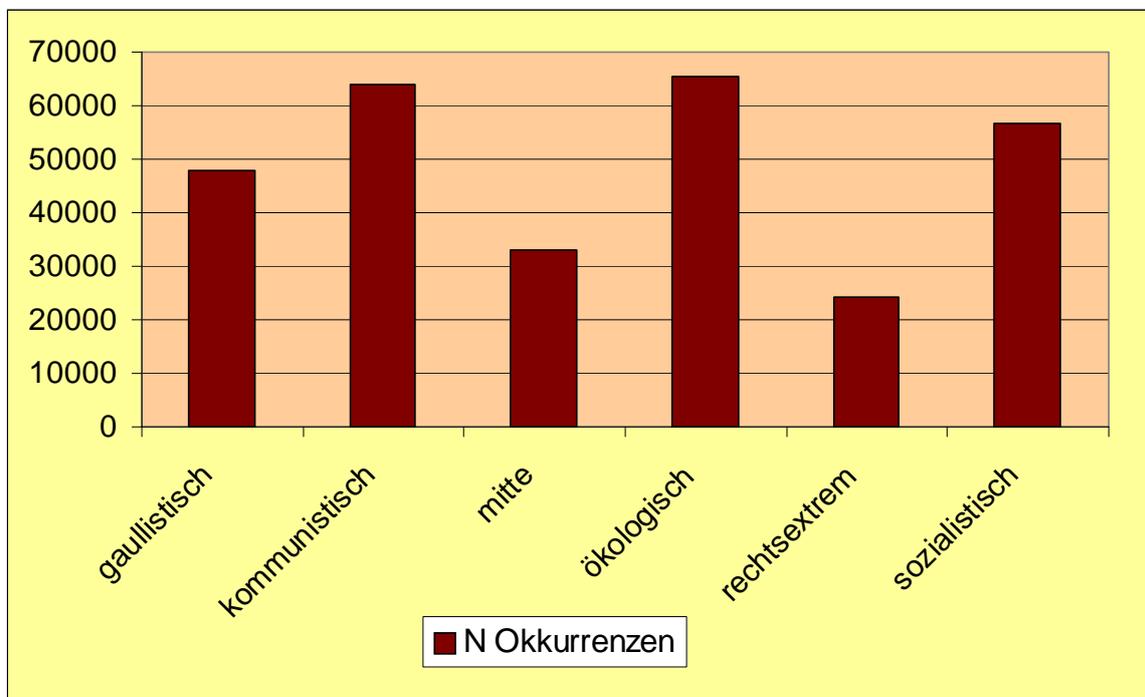
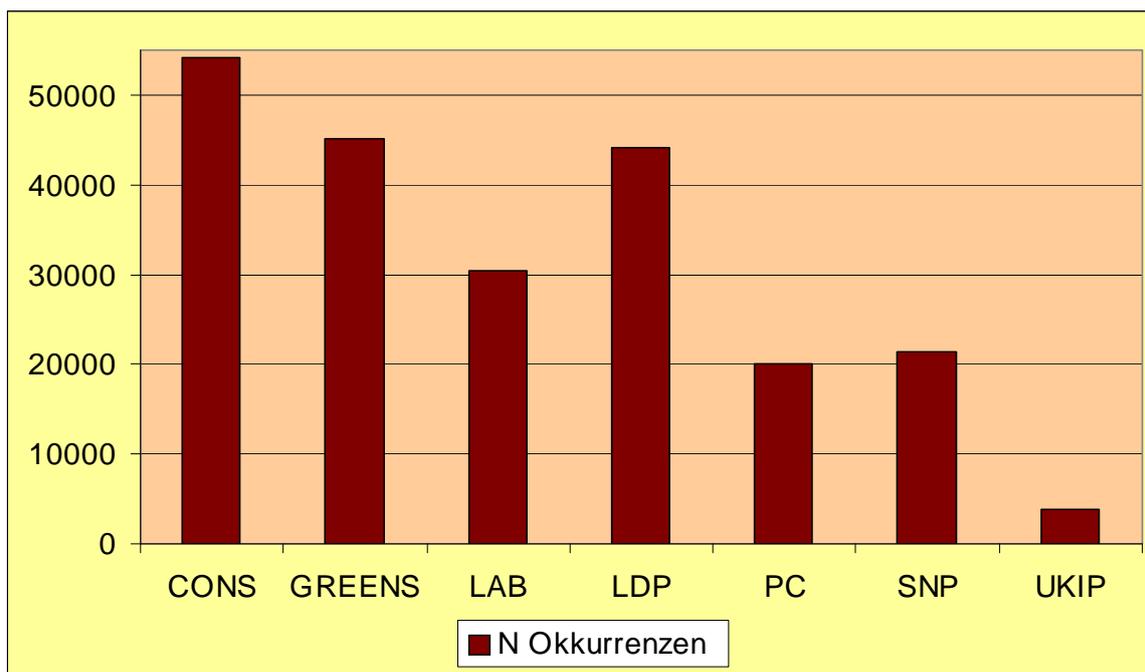


Abb. 6: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im britischen Korpus in der Partition *Partei*



Partei so weit wie möglich zu homogenisieren. Die Textlängen der französischen Grünen sowie der gaullistischen, kommunistischen und sozialistischen Parteien sind zwischen knapp 50000 und 60000 Okkurrenzen lang.

Die Programme der französischen Grünen und die der kommunistischen Parteien erreichen mit jeweils über 60000 Okkurrenzen die größte Textlänge. Das ist besonders beachtlich, da für die Grünen nur drei Wahlprogramme in das Korpus integriert wurden. Die Textlänge der Programme der gaullistischen Parteien (RPF, UMP, MPF) wiegt sich mit der Textlänge der sozialistisch orientierten Parteien (PS, PRG) fast auf. Die Programme der beiden rechtsextremen Parteien (CPNT, FN) sind drei Mal kürzer als die Programme der französischen Grünen, für die zudem nur drei Wahlprogramme im Korpus enthalten sind.

Die in Abbildung 6 dargestellten Textlängen zeigen bedeutsame Unterschiede zwischen den großen und kleinen Parteien, insofern die britischen Grünen zu den großen Parteien gezählt werden. Im Durchschnitt sind die Programme der großen Parteien (CONS, GREENS, LAB, LDP) doppelt so lang wie die Programme der kleinen Parteien (PC, SNP, UKIP). Möglicherweise ist dies auf die unterschiedlichen ökonomischen Ressourcen zurückzuführen. Außerdem konnten für diese Parteien aus verschiedenen Gründen nicht für alle Wahlperioden Programme integriert werden (vgl. 4.2). Im Fall von UKIP ist die kürzere Darstellung auf einen unterschiedlichen Stil zurückzuführen. Erstaunlich ist, dass die britischen Konservativen, die traditionell zu den europakritischen Parteien gehören, die längsten Wahlprogramme im britischen Korpus verfasst haben. Das bedeutet möglicherweise, dass die kritische Auseinandersetzung mit der Europäischen Union bei den Konservativen intensiver stattfindet als bei UKIP, die mit dem Ziel Großbritanniens Mitgliedschaft in der EU zu beenden, ebenfalls eine sehr kritische Haltung zur EU einnehmen.

4.5 Das deutsche Korpus – eine erste Einschätzung zur lexikalischen und grammatischen Struktur von Wahlprogrammen

Um einige lexikalische Eigenschaften der Korpora herauszuarbeiten, die für das Genre Wahlprogramm typisch sind, werden im Folgenden die Indizes der häufigsten Verben, Adjektive und Nomen des deutschen Korpus betrachtet. Außerdem wird die Verteilung der Personalpronomen kurz kommentiert. Diese Betrachtung erlaubt eine erste Einschätzung über die lexikalische und grammatische Struktur der Wahlprogramme. Außerdem wird es möglich Hinweise auf Diskurse zu finden, auf die in den Wahlprogrammen zur Europawahl besonders häufig Bezug genommen wird. Neben der semantischen Bedeutung wird dabei insbesondere auf die grammatischen Funktionen der häufigsten Formen eingegangen. Damit soll verdeutlicht werden, durch welchen Stil Wahlprogramme zur Europawahl bestimmt sind.

Die Darstellung der häufigsten Verben, Adjektive und Personalpronomen erfolgt lediglich im deutschen Korpus, um den Stil von Wahlprogrammen exemplarisch vorzuführen. Sicher kann nicht davon ausgegangen werden, dass die französischen oder britischen Wahlprogramme im gleichen Stil wie die deutschen Wahlprogramme verfasst sind, jedoch kann von Ähnlichkeiten aller Wahlprogramme auf der grammatischen Ebene zum Beispiel hinsichtlich des Gebrauchs des Futurs oder von Passivkonstruktionen ausgegangen werden. Die Tabellen der häufigsten Verben und Adjektive des französischen und britischen Korpus

sind unkommentiert im Annex (Tab. 8 - 11) dieser Untersuchung enthalten, so dass dem Leser ein direkter Vergleich mit den anderen Korpora möglich ist. Ein Vergleich der Verben und Adjektive aller drei Korpora kann in der vorliegenden Arbeit aus forschungspraktischen Gründen nicht geleistet werden. Er ist jedoch nicht unbedingt notwendig, da hier auf die Analyse des politischen Diskurses zur Europäischen Union und Europa fokussiert wird und keine lexikologische Untersuchung der lexikalischen Merkmale von Wahlprogrammen durchgeführt wird. Die kontrastive Darstellung des deutschen, französischen und britischen Korpus wird daher auf die 30 häufigsten Nomen beschränkt.

Die im Folgenden diskutierten Listen wurden „manuell“ aus dem Wörterbuch des Computerprogramms *Lexico3* erstellt. Dieses Wörterbuch lässt sich nach der Häufigkeit der Formen ordnen. Ausgehend von diesem Wörterbuch wurden Listen der häufigsten Adjektive, Verben und Nomen erstellt³⁴. Das heißt, es kam für diese Untersuchungen kein so genannter *Tagger* zum Einsatz, der die syntaktischen Funktionen der einzelnen Formen erkennt und das Korpus nach morphosyntaktischen Gesichtspunkten etikettiert. In Fällen, in denen eine Form verschiedenen Wortarten zugeordnet werden konnte, wurden die Kontexte, in diesem Fall die Konkordanzen, verglichen, in denen das Wort geäußert wurde. Die jeweilige Wortform wurde dann der Wortart zugeordnet, in der sie am häufigsten fungierte. Dabei wurde die angegebene Häufigkeit des Auftretens im Korpus dementsprechend reduziert.

In Abschnitt 3.3.2 wurde bereits gezeigt, inwiefern der Singular und Plural eines Nomen einen Einfluss auf die semantische Bedeutung des entsprechenden Wortes haben kann. Dass die unterschiedlichen morphologischen Formen eines Wortes unterschiedliche Bedeutungen annehmen können, gilt auch für andere Wortarten. Daher wird zunächst noch einmal darauf hingewiesen, dass die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken nicht nur durch die lexikalische Ebene bestimmt wird, sondern auch durch die grammatische Ebene. Dabei haben sowohl grammatische Funktionen von Wortarten als auch die einzelnen grammatischen Kategorien der Wortarten Einfluss auf die Bedeutung. Das heißt, dass zum Beispiel die Bedeutung von Verben dadurch beeinflusst ist, ob sie einen Zustand oder eine Handlung beschreiben. Aus der grammatischen Kategorie, in der ein Verb verwendet ist, ob zum Beispiel eher im Aktiv oder Passiv, lassen sich Aussagen über die Beziehung des Handlungsträgers zu seinem Zustand oder zu seiner Handlung treffen.

³⁴ Das Wörterbuch von *Lexico3* orientiert sich an der graphischen Darstellung einer Form. Das hat zur Folge, dass *Lexico3* für das gleiche Wort, das aufgrund seiner unterschiedlichen Stellung im Satz einmal groß und ansonsten kleingeschrieben wird, zwei verschiedene Formen dieses Wortes unterscheidet und diese unterschiedlichen Formen als solche im Wörterbuch aufführt. Dieser Effekt, der auf einen formalen, nicht aber auf einen semantischen Unterschied zwischen den beiden Formen beruht, ist für die Lexikometrie unerwünscht und kann dadurch behoben werden, dass das gesamte Korpus durchgängig in Kleinbuchstaben umgewandelt wird. Der Wegfall der Großschreibung ist in einigen Fällen allerdings für deutsche Texte problematisch, da nicht mehr eindeutig zwischen Nomen und Verben (z.B. *unternehmen*, *bedarf*, *regeln*, *arbeiten*, *leben*, *lasten*) unterschieden werden kann. Um diese Unterscheidung eindeutig vornehmen zu können, war eine Textkontrolle notwendig, die mit *Lexico3* über die Funktion Konkordanzen durchgeführt werden kann. Dabei war im Einzelnen auch zu entscheiden, ob bestimmte Wortformen (z.B. *verstärkt*, *entwickelt*) eher als Verben oder als Adverbien gebraucht wurden. Die Entscheidung, ob ein zweideutiges Wort der Liste der Nomen, Adjektive oder Verben zugeordnet wurde, war von der Häufigkeit einer bestimmten Verwendung abhängig. So wird die Form *leben* zum größten Teil als Nomen weniger als Verb verwendet, so dass es der Liste der Nomen zugeordnet wurde.

In der Kategorie des Tempus lassen sich verschiedene Zeitformen unterscheiden. Bei der Betrachtung der Verben eines Korpus hinsichtlich dieser Kategorie wird deutlich, in welchem zeitlichen Spektrum sich die Zustände und Handlungen, die in einem Korpus beschrieben werden bewegen.

Außerdem kann bei den Verben zwischen Hilfs- und Vollverben unterschieden werden. Modalverben, als eine Form der Hilfsverben, beeinflussen die Art und Weise, in der ein Zustand oder eine Tätigkeit sprachlich dargestellt wird. Anders gesagt, Modalverben beeinflussen die Bedeutung der Vollverben hinsichtlich der Art und Weise ihres Vollzuges. Modalverben, die im vorliegenden Korpus besonders häufig vorkommen, zeigen, auf welche Art und Weise bestimmte Zustände und Handlungen von den politischen Parteien angestrebt werden. In diesem Sinne wird mit Hilfe der Textstatistik herausgearbeitet, welche Modalverben für Wahlprogramme zu den Europawahlen typisch sind und welche weniger typisch sind. Mit Hilfe einer Aussage über die Häufigkeit bestimmter grammatischer Merkmale, kann bestimmt werden, wie typisch bestimmte grammatische Erscheinungen für ein Korpus sind. Diese Aussagen können die Analyse der Wortformen auf lexikalischer Ebene sinnvoll ergänzen.

Bei der folgenden Betrachtung muss beachtet werden, dass die Zahlen möglicherweise durch die Heterogenität der Textlängen der Wahlprogramme der einzelnen Parteien zu einer verzerrten Darstellung kommen kann. Insofern die Parteien über ein spezifisches Vokabular verfügen, ist in den folgenden Darstellungen, das Vokabular jener Parteien bevorzugt, deren Wahlprogramme am längsten sind. So tauchen in der Tabelle der häufigsten Nomen (Tab. 3) die Namen EVP (Europäische Volkspartei), Grünen und Liberalen nicht nur sehr weit oben auf, weil die Nennung dieser Namen dem jeweiligen Sprachstil der jeweiligen Partei entspricht, sondern vor allem weil diese Parteien die längsten Wahlprogramme stellen.

4.5.1 Die häufigsten Verben

Bei der Betrachtung der Liste der häufigsten Verben (Tab. 4) wird deutlich, dass sich im ersten Drittel Hilfsverben und vor allem Modalverben häufen. Außerdem stehen alle Verben der Liste in der dritten Person Singular oder Plural. Eine Ausnahme sind eventuell die Konjunktivformen *sollte* und *würde*, die theoretisch auch in der ersten Person Singular verwendet werden könnten. Beides weist daraufhin, dass sich die Wahlprogramme eher durch Passivkonstruktionen und Zustandsbeschreibungen, als durch Handlungsbeschreibungen im Aktiv auszeichnen.

Einschränkend muss festgestellt werden, dass das Übergewicht an Hilfsverben darauf zurückzuführen ist, dass eine Sprache in der Regel über weniger Hilfsverben verfügt als über Vollverben. Der Grund dafür ist, dass Hilfsverben vor allem eine grammatische Funktion ausüben, während Vollverben zu den semantischen Kernelementen des Satzes gehören. Um möglichst alle Handlungen, Zustände etc. einer Sprache verbal ausdrücken zu können, muss eine Sprache über einen möglichst reichen Schatz an Vollverben verfügen. Die Anzahl der grammatischen Funktionen, die Hilfsverben ausüben ist hingegen sehr begrenzt. Folglich muss sich die Anwendung dieser Hilfsverben in einem Textkorpus häufen. Dagegen steht für das verbale Ausdrücken von Handlungen und Zuständen eine Vielzahl von Vollverben zur

Verfügung, deren differenzierte Anwendung in einem Korpus im Vergleich zu den Hilfsverben zu geringeren Häufigkeiten führen muss.

Zu den häufigsten Hilfsverben zählen die verschiedenen Formen des Verbs *sein* (*werden, ist, sind, wird, wurde*), die in der Regel an der Bildung des Passivs beteiligt sind und damit den hohen Anteil an Passivkonstruktionen bestätigen. Die häufigste Form in der Liste ist die Form *werden*, die zusammen mit der Form *wird* auf eine Zukunftsorientierung in den Wahlprogrammen hinweisen, da es sich hier um die Futurform des Verbs *sein* handelt. Bei der Form *werden* kann es sich zum Einen um die dritte Person Futur Aktiv handeln. Zum anderen ist diese Form an Passivkonstruktionen aller Personen im Futur beteiligt. Die Form *wurde* dient ebenfalls als Hilfsverb, allerdings in Sätzen, die sich auf die Vergangenheit beziehen. Ebenfalls auf die Vergangenheit beziehen sich die Formen *haben* und *hat*, die vermutlich in der Großzahl in Konstruktionen des Präteritum Passivs verwendet werden. Sowohl Konstruktionen mit *wurde*, als auch mit *haben* und *hat* werden verwendet, um ein Ergebnis zu präsentieren oder Bilanz zu ziehen. Beides Zukunftsorientierung und Bilanzierung sind für Wahlprogramme durchaus nachvollziehbare sprachliche Aktivitäten. Der in der Liste zu findende Form *würde* ist ein Konjunktiv des Verbs *sein*. Konjunktive drücken hypothetische Annahmen aus. Sie schränken die Stärke einer formulierten Absicht ein und schwächen sie zu einem Wunsch ab.

Tab. 1: Die 40 häufigsten Verben im deutschen Korpus³⁵

Rang	Form	Frequenz	Rang	Form	Frequenz
1.	werden	2998	21.	sollen	167
2.	ist	2275	22.	schaffen	156
3.	muss	1593	23.	machen	149
4.	sind	1361	24.	setzen	148
5.	wird	1042	25.	unterstützen	134
6.	müssen	962	26.	gilt	133
7.	haben	562	27.	würde*	129
8.	können	559	28.	bleiben	128
9.	hat	573	29.	führen	124
10.	kann	528	30.	stellen	122
11.	wollen	460	31.	stehen	118
12.	sollte	374	32.	treten	115
13.	soll	263	33.	gibt	113
14.	darf	239	34.	entwickeln	112
15.	sollten	222	35.	wurde	111
16.	fördern	220	36.	dürfen	108
17.	fordern	213	37.	geben	108
18.	setzt	203	38.	stärken*	106
19.	erhalten	184	39.	geht	104
20.	fordert	173	40.	beitragen	101

* in wenigen (11 und 1) Fällen nominal verwendet

³⁵ Frequenz = absolute Häufigkeit im Gesamtkorpus (gilt ebenso für alle folgenden Tabellen)

Des Weiteren fallen die hohen Frequenzen der Modalverbformen *muss*, *müssen*, *können*, *kann*, *darf*, *dürfen* auf. Modalverben drücken die Art und Weise aus, in der die mit dem Vollverb ausgedrückte Handlung erfolgen soll. Die Ergebnisse der modellierten Bedeutung des Verbs beziehen sich, insofern die Modalverben im Präsens stehen, auf die Zukunft. Außerdem enthalten diese Sätze häufig implizierte Vorannahmen, die auf bestimmte Diskurse verweisen. Diese Vorannahmen können nur in qualitativen Untersuchungen einzelner Sätze analysiert werden.

Die Formen des Modalverbs *müssen* verändern die Bedeutung des mit ihnen verbundenen Infinitivs dahingehend, dass sie eine Ziel- oder Zweckgerichtetheit einführen, deren Ergebnisreicherung in der Zukunft anscheinend einem inneren oder äußeren Zwang unterliegt. In diesem Sinne unterliegen die in den Wahlprogrammen zur Europawahl formulierten zukünftig zu erreichenden Ziele bestimmten Zwängen. Die Formen des Modalverbs *können* verändern die Bedeutung des Vollverbs, mit dem sie verbunden werden, dahingehend, dass sie die Möglichkeit einer zu vollziehenden Handlung betonen und diese mögliche Handlung häufig an eine oder mehrere Bedingungen geknüpft ist. Die Formen des Modalverbs *dürfen* verleihen der Handlung eine ausdrückliche Erlaubnis. Das heißt, es wird Bezug auf Regeln oder Verbote genommen, die nun außer Kraft gesetzt werden. In der Regel treten die Formen des Verbs *dürfen* jedoch in Verbindung mit einer Negation auf, so dass sie selbst ein Verbot bzw. eine unerwünschte Handlung bzw. Effekt in der Zukunft ausdrücken. Die Formen des Modalverbs *sollen* verändern die Bedeutung des Satzes dahingehend, dass seine Handlung bzw. der daraus entstehende Effekt als ausdrücklich beabsichtigt oder erwünscht scheint.

Die Vollverben in der Liste der häufigsten Verben lassen sich in Zustands- und Handlungsverben unterteilen. Dabei lassen sich sowohl unter den Zustands- als auch unter den Handlungsverben eine hohe Zahl von Infinitiven finden, was wahrscheinlich mit der großen Zahl der Modalverben in Zusammenhang steht. Die Formen der Zustandsverben lauten: *erhalten*, *gilt*, *bleiben*, *stehen*, *gehört* (Insofern es sich um eine Form des Infinitivs *gehören* handelt und nicht um das Partizip Passivs des Infinitivs von *hören*.) Die bereits weiter oben an der häufigen Verwendung des Passivs verdeutlichte Tendenz zum Ausdruck von Zuständen und Gegebenheiten in Wahlprogrammen, wird durch die relativ hohe Frequenz von Zustandsverben bestätigt.

Gegenüber der Zustandsverben lässt die Semantik der Formen der Handlungsverben *fördern*, *fordern*, *fordert*, *schaffen*, *machen*, *setzen*, *unterstützen*, *führen*, *stellen*, *treten*, *gibt*, *entwickeln*, *geben*, *stärken*, *geht* und *beitragen* darauf schließen, dass in den Wahlprogrammen dennoch auch aktives Handeln beschrieben wird. Erwähnenswert ist mir die hohe Frequenz der beiden Formen von *fordern*, die auf eine Anspruchsäußerung der Parteien in den Wahlprogrammen schließen lassen. Möglicherweise ist das Eintreten für bestimmte Ansprüche besonders effektiv bei der Überzeugungsarbeit am Wähler, da die jeweilige Partei damit in der Lage ist, ganz im Sinne der Demokratie dem Wähler (s)eine Stimme gegenüber ihm sonst zu stark entfernten Institutionen zu verleihen. Außerdem ist die Frage, an wen die Forderungen gestellt werden. Im Moment des Forderns wird die Verantwortung für das eingeforderte Handlungsziel an eine andere Instanz abgegeben. In den Aussagen, in den Forderungen gestellt werden, beschränkt sich das selbstverantwortliche

Handeln auf das Fordern. Es wird hingegen kein kreatives Handeln propagiert. In diesem Sinne wird in diesen Sätzen ein Abhängigkeitsverhältnis von einer höheren Instanz, wahrscheinlich der Europäischen Union ausgedrückt.

Die Formen *schaffen*, *machen* und *entwickeln* weisen hingegen auf kreatives Handeln hin, wogegen die Formen *fördern*, *unterstützen*, *geben*, *gibt*, *beitragen*, *stärken* eher auf ein „kanalisierendes“ Handeln schließen lassen. Mit kanalisierend ist ein Handeln gemeint, das darauf orientiert ist, die Handlungen eines anderen Subjektes auf eine bestimmte Weise zu beeinflussen.

4.5.2 Die häufigsten Adjektive

Betrachten wir nun die Liste der häufigsten Adjektive (Tab. 2), so lassen sich zumindest auf der semantischen Ebene einige Bemerkungen machen. Auf der grammatischen Ebene sind Singular und Plural innerhalb der Liste relativ ausgeglichen. Wobei die Pluralendung *-en* auch auf einen Singular Genitiv hindeuten kann. Betrachtet man die Liste hinsichtlich der Semantik der Wörter, so ist zunächst nicht besonders erstaunlich, dass in den Wahlprogrammen zur Europawahl die Nomen besonders häufig mit den Formen des Adjektivs *europäisch* beschrieben werden. Weitaus erstaunlicher ist, dass gleich an zweiter Stelle die Formen des

Tab. 2: Die 40 häufigsten Adjektive im deutschen Korpus

Rang	Form	Frequenz	Rang	Form	Frequenz
1.	europäischen	2362	21.	deutschen*	152
2.	europäische	1371	22.	sozial	144
3.	sozialen	430	23.	demokratische	129
4.	soziale	349	24.	öffentlichen	129
5.	politischen	335	25.	nationale	128
6.	wirtschaftlichen	318	26.	kulturellen	126
7.	nationalen	306	27.	großen	122
8.	gemeinsame	289	28.	ökologischen	122
9.	neue	283	29.	eigene	117
10.	gemeinsamen	269	30.	wichtige	117
11.	politische	263	31.	ökologische	116
12.	anderen	254	32.	freien	113
13.	neuen	253	33.	andere	111
14.	internationalen	233	34.	internationale	106
15.	demokratischen	209	35.	regionalen	106
16.	wirtschaftliche	209	36.	regionale	97
17.	europäischer	201	37.	stärker	94
18.	notwendig	172	38.	weitere	94
19.	möglich	160	39.	nationaler	92
20.	einzelnen	156	40.	besser	89

* ausschließliche adjektivische Verwendung kontrolliert

Adjektivs *sozial* stehen. Offensichtlich hat die Beschreibung von Nomen als *sozial* eine wichtige Funktion bei der Überzeugungsarbeit am Wähler. Zudem wird deutlich, dass in der

Programmatik der Parteien in Bezug auf die Europäische Union das Soziale als gesellschaftlicher Wert eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Dabei ist höchstwahrscheinlich die Bedeutung des Wortes *sozial* bei den einzelnen Parteien unterschiedlich, da es in verschiedenen Ko- und Kontexten verwendet wird. Des Weiteren spiegeln die Formen der Adjektive *demokratisch*, *ökologisch* und *frei* ebenfalls soziale Werte wieder, deren referentielle Bedeutung, wie die des Wortes *sozial*, vom Ko- und Kontext abhängt.

Diese vier Adjektive sowie ein Großteil der anderen Adjektive und der weiter unten betrachteten Nomen verweisen auf den politischen Diskurs, in dem um die Bedeutung dieser Begriffe eine Auseinandersetzung geführt wurde und ständig weitergeführt wird, indem sie von einzelnen Parteien in unterschiedlichen Ko- und Kontexten mit einer unterschiedlichen referentiellen Bedeutung verwendet werden. Auf die sozialen Werte konzentriert sich auch ein Teil der qualitativen Analyse.

Wir hatten bereits in der Liste der Verben einige Wörter ausgemacht, deren Bedeutung auf die Beschreibung von zukunftsgerichtetem Handeln und Entwicklungsprozessen hinweist. In der Liste der Adjektive wird eine solche Bedeutung durch die Formen des Wortes *neu* getragen. Dabei drückt das Wort *neu* eine Bewertung aus. Weitere bewertende Adjektive in der Liste sind die Formen der Adjektive *groß* und *wichtig*. Mit den Formen der Adjektive *europäisch*, *national*, *international* und *regional* lässt sich ein Text geographisch strukturieren.

Eine strukturierende Funktion übernehmen ebenfalls die Formen der Adjektive *gemeinsam*, *andere*, *eigene* und *einzelne*. Diese Art der Strukturierung des Textes ist jedoch abstrakter als die gerade beschriebene, da sie eine mentale Eigenleistung des Lesers erfordern. So muss der Leser für das Adjektiv *gemeinsame* selbst aufspüren, wer oder was zu dieser Gemeinschaft gehört. Demgegenüber hat das Adjektiv *einzelne* fast eine gegenteilige Bedeutung, da eine ursprünglich vorhandene Gruppe von Akteuren oder Eigenschaften in ihre Gruppenbestandteile zerlegt betrachtet werden. Bei der Opposition, die durch das Adjektiv *andere* ausgedrückt wird, ist der Leser gezwungen die Bedeutung, dessen was *andere* umschreibt, aus dem Kontext abzuleiten. Das Adjektiv *eigene* funktioniert ähnlich wie eine Anapher. Der Leser ist gezwungen, den Text nach dem Eigentümer dessen zu suchen, was mit dem Adjektiv *eigene* umschrieben wird.

4.5.3 Die Verteilung der Personalpronomen

Betrachten wir die Verteilung der Personalpronomen, so lässt sich feststellen, dass die für die Kommunikationssituation typischen Personalpronomen *ich* und *du* für die Wahlprogramme keine bzw. eine sehr geringe Bedeutung haben. So erfolgt in den Wahlprogrammen kein einziges Mal die direkte Anrede des Lesers über das Personalpronomen *du*. Außerdem wird die Autorenschaft der Texte nur 7 Mal über das Personalpronomen *ich* signalisiert. Dabei entfallen, das sei vorweggenommen, 6 Fälle auf das Wahlprogramm der Republikaner von 1994. Das bedeutet, dass der Leser der Wahlprogramme nicht auf die typischen Marker der direkten mündlichen Kommunikationssituation *ich* und *du* trifft. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Instanzen des Autors und des Lesers in irgendeiner Weise im Text signalisiert werden. Typisch für die Kommunikation zwischen kollektiven Subjekten sind die Personalpronomen *wir*, die Parteien, und *ihr*, die Leser. Das Personalpronomen *wir* tritt im

gesamten Korpus 1874 Mal auf. Das Personalpronomen *ihr*, tritt mit einer Frequenz von 157 ungefähr 12 Mal weniger häufig auf als das Personalpronomen *wir*. Dabei ist zu beachten, dass die Form *ihr* nicht immer die grammatische Funktion des Personalpronomens der 2. Person Plural erfüllt, sondern auch als Dativ des Personalpronomens *sie*, sowie als Possessivpronomen fungieren kann.

Die Personalpronomen der 3. Person, die auf eine Instanz außerhalb der direkten Kommunikationssituation zwischen *ich* und *du* verweisen, sind in den Wahlprogrammen relativ häufig vertreten. So finden sich die Personalpronomen *er* 132 Mal, *es* 1080 Mal und *sie* 1228. Wobei die Form *sie* Subjekte sowohl im Singular als auch Plural umschreibt. Die relativ hohe Häufigkeit der Personalpronomen der dritten Person, deutet auf einen beschreibenden, passiven Stil aus der Sicht der Parteien hin. Damit werden die Annahmen bestätigt, die sich in der Liste der Verben angedeutet haben.

4.5.4 Die häufigsten Nomen

In der Liste der häufigsten Nomen (Tab. 3) des deutschen Korpus finden wir eine Reihe von Wörtern, die auf Europa und die Europäische Union und damit auf europapolitische Diskurse Bezug nehmen. Zu diesen Wörtern gehören *Europa*, *Union*, *Gemeinschaft*, *EU* und *EG*. Die hohe Frequenz der Form *Welt* lässt darauf schließen, dass innerhalb der Wahlprogramme zur Europawahl besonders häufig ein Bezug zur gesamten Welt hergestellt wird. Dabei kann es sich allerdings auch um eine oder mehrere idiomatische Wortverbindungen, wie *westliche Welt* oder *Dritte Welt* handeln, die im Wörterbuch von *Lexiko3* als solche nicht erfasst sind.

Die Erhebung der wiederholten Segmente zeigt, dass die Akronyme *EG* und *EU* jeweils 10 bis 37 Mal im gesamten Korpus mit den ebenfalls in der Liste der häufigsten Nomen enthaltenen Formen *Mitgliedsstaaten*, *Staaten* und *Kommission* kombiniert werden.

Auf die wichtigsten institutionellen Handlungsträger bzw. Handlungsobjekte in den deutschen Wahlprogrammen weisen die Formen *Deutschland*, *Mitgliedsstaaten*, *Staaten*, *Länder*, *Ländern*, *Regionen*, *EVP*, *PDS*, *Grünen*, *Liberalen*, *Grünen*, *Parlament*, *Kommission* hin. Nicht institutionelle „lebendige“ Handlungsträger bzw. Handlungsobjekte, auf die in den deutschen Wahlprogrammen häufig Bezug genommen wird, können von den Formen *Menschen*, *Bürgern* und *Frauen* abgeleitet werden.

Auffällig ist die relativ hohe Frequenz der Form *Frauen*. Wahrscheinlich spielt in den deutschen Wahlprogrammen geschlechtliche Gleichberechtigung eine wichtige Rolle. Wie oben angedeutet, kann es sich jedoch dabei um Verzerrungen handeln, die der unterschiedlichen Länge der Texte der einzelnen Parteien geschuldet sind, so dass es sich möglicherweise um einzelne Parteien handelt, die längere Wahlprogramme schreiben und die Form *Frauen* überdurchschnittlich häufig verwenden³⁶.

Neben der Form *Frauen* weisen die Formen *Freiheit*, *Demokratie*, *Menschenrechte*, *Frieden*, *Umwelt* (insofern sich die Form auf Umweltschutz bezieht), *Sicherheit*, *Recht(e)*, *Solidarität* und *Zukunft* auf Diskurse zu sozialen Werten hin. Die Formen *Politik*, *Gesellschaft*,

³⁶ So ist die Form *Frauen* insbesondere in den Texten der Grünen und der SPD überrepräsentiert, deren Texte gleichzeitig mit zu den längsten Texten des Korpus gehören.

*Verantwortung, Umwelt, Recht, Wirtschaft, Arbeit, Schutz, Rechte*³⁷, *Landwirtschaft* und *Probleme* weisen auf Politikbereiche und politische Diskurse hin.

Tab. 3: Die 60 häufigsten Nomen im deutschen Korpus

Rang	Form	Frequenz	Rang	Form	Frequenz
1.	europa	1533	31.	ebene	233
2.	union	1305	32.	gesellschaft	233
3.	gemeinschaft	1131	33.	grünen**	231
4.	eu	1027	34.	unternehmen***	224
5.	mitgliedsstaaten	665	35.	verantwortung	223
6.	politik	585	36.	zukunft	221
7.	entwicklung	526	37.	integration	215
8.	menschen	498	38.	recht	213
9.	europas	473	39.	umwelt	213
10.	staaten	470	40.	menschenrechte	211
11.	eg	459	41.	schaffung	208
12.	zusammenarbeit	445	42.	interessen	205
13.	bürger	419	43.	bereich	203
14.	welt	418	44.	kommission	202
15.	parlament	375	45.	wirtschaft	202
16.	frauen	339	46.	liberalen**	199
17.	pds	338	47.	schutz	188
18.	länder	324	48.	arbeit	184
19.	regionen	323	49.	frieden	184
20.	ziel	307	50.	rechte	182
21.	maßnahmen	303	51.	kontrolle	168
22.	ländern	298	52.	grundlage	167
23.	mittel*	294	53.	landwirtschaft	167
24.	deutschland	282	54.	bedeutung	161
25.	sicherheit	282	55.	leben***	157
26.	evp	263	56.	aufgabe	156
27.	rahmen	258	57.	rolle	156
28.	freiheit	253	58.	probleme	155
29.	demokratie	238	59.	weg****	155
30.	förderung	234	60.	beispiel	154

* in einem Drittel der Fälle als Teil einer Zusammensetzung adjektivisch verwendet

** nur in wenigen (2 bzw. 8) Fällen adjektivisch verwendet

*** in wenigen (1 bzw. 14) Fällen verbal verwendet

**** in zwei Fällen adverbial gebraucht

Die Nomen *Entwicklung, Maßnahmen, Mittel, Ziel, Förderung, Zukunft, Interessen, Schaffung, Aufgabe* verweisen auf Handlungen, Zustände und Entwicklungen, die die Zukunft betreffen. Die hohe Frequenz dieser Formen bestätigt die bei den Verben und Adjektiven getroffene Einschätzung, dass sich Wahlprogramme vor allen Dingen mit zukünftigen Entwicklungen befassen und die beschriebenen Handlungen vor allem in der Zukunft

³⁷ An den Singular von *Recht* bzw. seiner deklinierten Form *Rechts* wird insgesamt 92 Mal die Präposition auf angeschlossen. Das bedeutet, der Rechtsbegriff wird in diesen Fällen über ein bestimmtes Sachgebiet näher erläutert. Dagegen wird der Plural *Rechte* häufiger mit den Personengruppen in Verbindung gebracht, die über bestimmte Rechte verfügen oder verfügen sollten.

stattfinden. Innerhalb der Wahlprogramme sind Formen, wie *Rahmen*, *Ebene*, *Bereich* und *Grundlage*, mit denen der diskursive Raum strukturiert werden kann, unter den am häufigsten verwendeten Nomen. Außerdem kommen die Nomen *Zusammenarbeit* und *Integration* häufig vor.

Zusammenfassend sind die deutschen Wahlprogramme durch Nomen geprägt, die sich auf die Europäische Gemeinschaft bzw. Union beziehen; die auf bestimmte im politischen Diskurs der BRD etablierte Themen und Politikbereiche und auf soziale Werte hinweisen; mit denen sich der politische Raum der EG/EU auf diskursiver Ebene strukturieren lässt; die sich auf Handlungen, Zustände und Entwicklungen in der Zukunft beziehen; die institutionelle Handlungsträger der EG/EU und nicht institutionelle Handlungsträger bezeichnen, wie Menschen, Bürger und Frauen. Das heißt, um potentielle Wähler von der Wahl einer Partei zu überzeugen, werden von den Parteien in den Wahlprogrammen vor allem institutionelle und nicht institutionelle Handlungsträger bzw. Handlungsobjekte, soziale Werte, politische Diskurse bzw. bestimmte Politikbereiche und zukunftsorientierte Handlungen verarbeitet. Im folgenden Abschnitt soll untersucht werden, in welchen Wahljahren und in den Texten welcher Parteien das Zeichen *Europa* und seine Quasisynonyme *Europäische Union*, *Europäische Gemeinschaft*, *Union*, *EU* und *EG* über- bzw. unterrepräsentiert sind.

4.6 Variationen im Gebrauch der Form *Europa* und seiner Quasisynonyme im deutschen Korpus

Bisher haben wir uns bei der lexikometrischen Analyse auf das gesamte deutsche Korpus konzentriert. Dabei war es zunächst unerheblich, von welchen Parteien, zu welchem Zeitpunkt und in welchen Texten *Europa* konzeptualisiert wurde. Damit haben wir vorgetäuscht, dass es sich bei dem Untersuchungsgegenstand um ein kohärentes Korpus aus homogenen Texten handelt. Würden wir die Untersuchung auf diesem Niveau beenden, so würde die Analyse dem Faktum der Heterogenität des Korpus nicht gerecht werden. Die Heterogenität des Korpus resultiert zum Einen aus den verschiedenen historischen Zeitpunkten, zu denen die enthaltenen Texte verfasst wurden, und zum Anderen aus den verschiedenen Sprechern, die die Texte verfasst haben. Im vorliegenden Fall sind das die politischen Parteien, die sich im Verlauf des politischen Diskurses immer wieder neu von den anderen politischen Parteien abgrenzen müssen. Dabei positionieren sich die Parteien zu den verschiedenen Themen und Ereignissen des Diskurses unterschiedlich oder sogar oppositionell, um ihre Existenz innerhalb des Diskurses zu legitimieren.

Im Folgenden wird nun diesem heterogenen Charakter des Korpus stärker Rechnung getragen. Dazu wird die Maßzahl der Spezifitäten benutzt, mit der sich das spezifische Vokabular in einer bestimmten Partition, also hier eines bestimmten Jahres, einer Partei oder eines Textes, untersuchen lässt. Für einzelne Formen des Vokabulars kann sich dabei eine positive, negative oder banale Spezifität in einer Partition ergeben. Die Ergebnisse, die sich mit Hilfe der Maßzahl der Spezifitäten erzielen lassen, erlauben Aussagen über unterschiedliche Tendenzen im sprachlichen Stil verschiedener Wahljahre oder verschiedener Parteien und Texte. Das Computerprogramm *Lexiko3* verfügt über verschiedene Darstellungsweisen der Spezifitäten. Es erlaubt erstens die graphische Darstellung der

Spezifität einer oder mehrerer untersuchter Formen in einer bestimmten Partition. Zweitens kann das spezifische Vokabular einer Partition in Listen dargestellt werden. Die folgende Untersuchung wird vor allen Dingen mit Hilfe der graphischen Darstellung durchgeführt. Dabei wird diese Untersuchung auf das deutsche Korpus beschränkt, da zum Einen die Interpretation der Daten aller drei Korpora aus forschungspraktischen Gründen nicht geleistet werden kann. Zum Anderen ist der direkte Vergleich der Spezifitäten verschiedener Korpora, wie in Abschnitt 5.3 gezeigt wird, aus methodologischer Sicht nur bedingt sinnvoll.

Bei der Interpretation der Spezifitäten sollte immer beachtet werden, dass es sich lediglich um Tendenzen der Verwendung einer Form in einer bestimmten Partition handelt. Ist eine Form zum Beispiel in den Texten einer oder mehrerer Parteien über- bzw. unterrepräsentiert, so kann sie dennoch in den Texten aller anderen Parteien, jedoch nur mit einer durchschnittlichen Verteilung enthalten sein. Insbesondere Spezifitäten, die den Faktor +3 über- bzw. den Faktor -3 unterschreiten, sind für eine vertiefende Betrachtung interessant. Im folgenden Abschnitt werden Tendenzen bei der Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* und seiner Quasisynonyme dargestellt und interpretiert.

Um die graphischen Darstellungen der Spezifitäten zu interpretieren, ist es sinnvoll, zum Einen die Listen des gesamten spezifischen Vokabulars der einzelnen Teile einer Partition miteinander zu vergleichen. Zum Beispiel sollten bei der diachronen Betrachtung die Listen der einzelnen Jahre betrachtet werden, um zu erfahren, durch welches Vokabular die Wahlprogramme in den einzelnen Jahren bestimmt wurden, um Rückschlüsse auf mögliche thematische Veränderungen des politischen Diskurses in den Wahlprogrammen ziehen zu können. Zum Anderen ist es sinnvoll bei Interpretation der Graphiken die Kookkurrenzen der untersuchten Form, im Folgenden *Europa* und seiner Quasisynonymen, einzubeziehen, um Rückschlüsse auf die referentielle Bedeutung des jeweiligen sprachlichen Zeichens im Kontext der Wahlprogramme zur Europawahl zu ziehen. Mit der Kenntnis der referentiellen Bedeutung der untersuchten Zeichen lässt sich die Entwicklung der Verwendung dieser Zeichen auch im Hinblick auf historische Kontextereignisse bestimmen.

In einem ersten Schritt wird die spezifische Verwendung *Europas* diachron betrachtet. Die diachrone Betrachtung der Spezifitäten *Europas* erfolgt in der Partition *Jahr*. Das heißt, dass das Vokabular der Texte eines Wahljahres mit dem Vokabular von Texten der jeweils anderen Jahre in Beziehung gesetzt wird. Die Spezifitäten einzelner Formen lassen sich dann in der jeweiligen Partition graphisch darstellen. Mit den Spezifitäten in der Partition *Jahr* werden diskursive Entwicklungstendenzen hinsichtlich der Verwendung des Konzeptes *Europa* aufgezeigt. Dabei kann ein Vergleich mit Quasisynonymen wie *Europäische Union*, *Union*, *EU*, *Europäische Gemeinschaft*, *Gemeinschaft* und *EG* Aufschluss über diskursive Dynamiken hinsichtlich der unterschiedlichen Verwendung dieser Konzepte in den erhobenen Jahren geben.

In einem zweiten Schritt wird untersucht, welche Parteien die Form *Europa* in ihren Wahlprogrammen spezifisch häufig verwenden und in welchen Texten die Form spezifisch auftritt. Dazu werden die Spezifitäten der Form *Europa* in der Partition *Partei* betrachtet. Auch in diesem Teil soll ergänzend untersucht werden, ob eventuell jene Parteien, in deren Wahlprogrammen *Europa* banal oder unterrepräsentiert ist, *Europa* durch andere Konzepte

wie *Europäische Gemeinschaft*, *Gemeinschaft*, *EG* oder *Europäische Union*, *Union*, *EU* benennen.

In einem dritten Schritt wird die diachrone Betrachtung auf der Ebene der Texte verfeinert. Dadurch kann ermittelt werden, in welchem Wahlprogramm *Europa* am spezifisch häufigsten verwendet wird und wie sich die spezifische Verwendung der Form in den verschiedenen Wahlprogrammen einer Partei entwickelt. Mit der diachronen Betrachtung soll einerseits die Betrachtung der Verwendung des Konzeptes *Europa* durch die Parteien vertieft werden. Andererseits kann so der Entwicklungsverlauf der spezifischen Verwendung *Europas* in den verschiedenen Wahlprogrammen der einzelnen Parteien zu den verschiedenen Wahlen nachgezeichnet werden.

4.6.1 *Europa* und seine Quasisynonyme in der Partition *Jahr*

Im folgenden Abschnitt wird zunächst die Heterogenität des Korpus anhand der diachronen Betrachtung der historischen Verwendung der Form *Europa* untersucht. Dazu werden die Spezifitäten der Form in der Partition *Jahr* erhoben. Die Untersuchung soll diskursive Entwicklungstendenzen hinsichtlich der Verwendung des Konzeptes *Europa* aufzeigen. Zusätzlich wird die Verwendung *Europas* mit seinen Quasisynonymen *Europäische Union*, *Union*, *EU*, *Europäische Gemeinschaft*, *Gemeinschaft* und *EG* verglichen, um Aufschluss über diskursive Dynamiken hinsichtlich der unterschiedlichen Verwendung dieser Konzepte in den erhobenen Jahren zu bekommen.

Die diachrone Entwicklung der Spezifitäten (Abb. 7) der Form *Europa* in der Partition *Jahr* ist im Vergleich zu seinen Quasisynonymen *Europäische Union*, *Union*, *EU*, *Europäische Gemeinschaft*, *Gemeinschaft* und *EG* relativ ausgeglichen. Die verschiedenen Wahljahre weisen lediglich Werte zwischen -5 und +5 auf. Unterrepräsentiert ist die Form *Europa* in den deutschen Wahlprogrammen der Jahre 1979 (-5), und 1999 (-3). Überrepräsentiert ist sie in den Wahlprogrammen der Jahre 1984 (+5), 1989 (+5). In den Wahlprogrammen der Jahre 1994 und 2004 wird *Europa* durchschnittlich häufig verwendet.

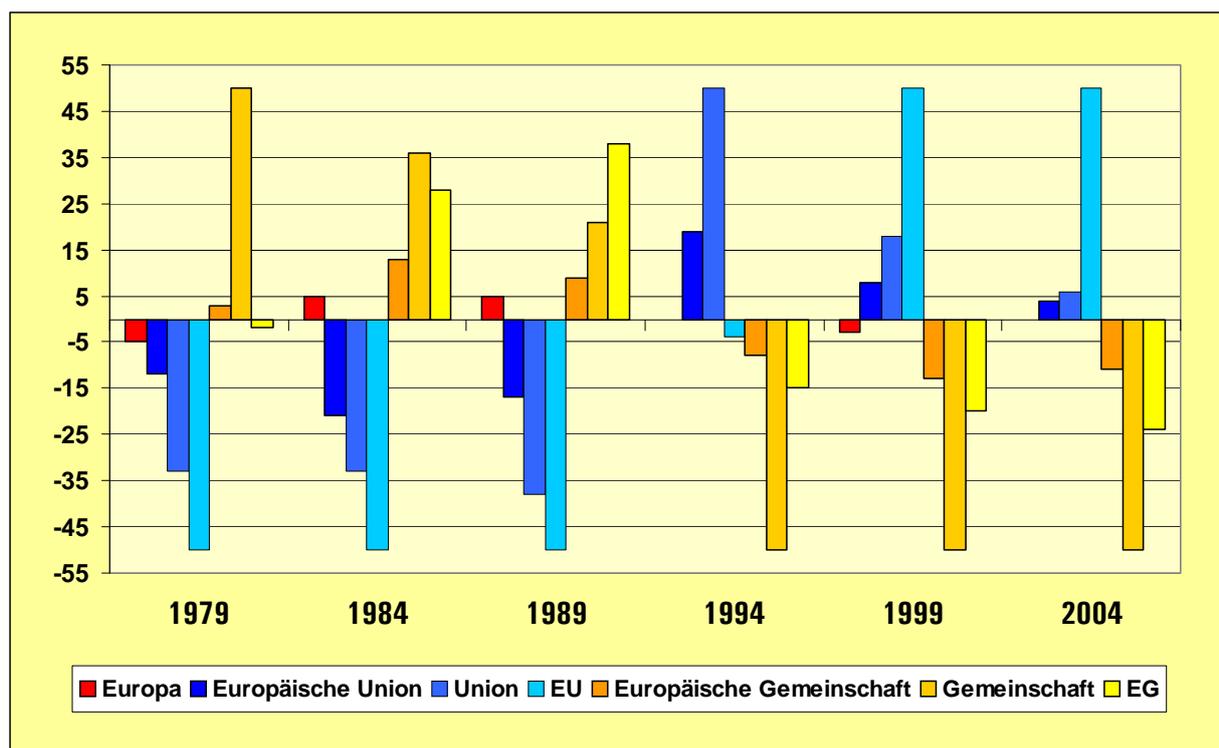
Die extremen Werte der Quasisynonyme lassen sich mit der historischen Entwicklung begründen. Da die Europäische Union erst 1993 gegründet wurde und der Name dieser Union erst seit Anfang der 1990er Jahre im politischen Diskurs als Bezeichnung des Mitgliedsstaaten des neuen Vertrages diskutiert wurde, wird er erst ab diesem Zeitpunkt im politischen Diskurs häufiger verwendet³⁸.

Gehen wir zunächst auf das Konzept *Europäische Gemeinschaft* ein. Die *Europäische Gemeinschaft* ist ein Begriff der offiziell erst seit der Ratifizierung des Vertrages von Maastricht 1993 eine rechtskräftige Bedeutung hat. Der EG-Vertrag ist eine Weiterführung des Vertrages zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) im Rahmen der EU und integriert die Regelungen des seit 2002 ausgelaufenen EGKS-Vertrages (Montanunion). Die Pluralform *Europäische Gemeinschaften* war seit der Unterzeichnung des Fusionsvertrages 1965 der Oberbegriff für die Unterzeichnerstaaten des EGKS-Vertrages, des Euroatom-

³⁸ Dennoch wird der Begriff *Europäische Union* bereits in Wahlprogrammen von 1979 und 1984 verwendet. Da es sich dabei um Texte der europäischen Parteien EVP und ELD bzw. ELDR handelt, ist davon auszugehen, dass der Begriff auf europäischer Ebene bereits früher geprägt wurde als auf nationaler Ebene.

Vertrages und des EWG-Vertrages. Mit dem Fusionsvertrag wurden die gemeinsame Kommission und der gemeinsame Rat geschaffen, die auf alle drei Verträge regelnden Einfluss hatten. Im politischen Diskurs wurden die *Europäischen Gemeinschaften* auch vor der Unterzeichnung des Vertrages von Maastricht als die *Europäische Gemeinschaft* bezeichnet, um die politische Einheit, der in den drei Verträgen zusammengeschlossenen Staaten zu betonen.

Abb. 7 Die spezifische Verwendung von *Europa* und seinen Quasisynonymen in der Partition *Jahr*³⁹



Im deutschen Korpus der Wahlprogramme zur Europawahl kommt die bis 1993 juristisch korrekte Bezeichnung im Plural, *Europäische Gemeinschaften*, nicht vor. Wie die lexikometrische Erhebung der Spezifitäten in der Partition *Jahr* zeigt, hat die Singularform, die rechtlich erst seit 1993 wirksam wurde, in den Wahlprogrammen zwischen 1979, 1989 die stärkste Bedeutung. Der Spezifitätsfaktor beträgt 1979 und 1989 +9 und 1984 sogar +14. Ab 1994, nachdem also rechtlich gesehen der EG-Vertrag erst wirksam wird, sinkt die Spezifität des Segmentes stark ab (-12 bis -17). In den Wahlprogrammen des deutschen Korpus wird das Segment *Europäische Gemeinschaft* ab 1999 nicht mehr verwendet. Auch die Genitiv- bzw. Dativform *Europäischen Gemeinschaft* ist in den Wahlprogrammen von 2004 nicht mehr zu finden.

Mit dem Abschwung des Segmentes *Europäische Gemeinschaft* setzt der Aufschwung des Segmentes *Europäische Union* in den deutschen Wahlprogrammen ein. Das Segment

³⁹ Der Höchstwert einer Spezifität beträgt 50, der Niedrigstwert beträgt -50. Ab einer Wert von +/-3 kann von einer bedeutsamen Abweichung von der Normalverteilung einer Form in einer Partition gesprochen werden. Zur Berechnung der Spezifitäten vgl. 3.3.5

Europäische Union ist in den Wahlprogrammen von 1994 stark überrepräsentiert, bevor es bis 2004 kontinuierlich auf eine Spezifität von +4 absinkt. Zieht man bei der Interpretation der diachronen Spezifitäten der Segmente *Europäische Gemeinschaft* und *Europäische Union* in Betracht, dass der EG-Vertrag Teil des EU-Vertragswerkes ist, so scheint es, dass mit der Ratifizierung dieses Vertragswerkes das Segment *Europäische Gemeinschaft* im politischen Diskurs durch das Segment *Europäische Union* verdrängt wird.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich in Bezug auf die Spezifitäten der Formen *Gemeinschaft* und *Union* sowie *EG* und *EU* machen. Die Spezifität der Form *Gemeinschaft*, die zum großen Teil synonym mit *Europäische Gemeinschaft* verwendet wird, sinkt von einer extrem hohen Spezifität 1979 (+50) kontinuierlich auf einen extrem niedrigen Wert 1994 (-50), der sich bis 2004 nicht mehr ändert. Die Spezifitäten der Form *Union* entwickeln sich in der diachronen Betrachtung diametral zu den Werten der Form *Gemeinschaft*. Zwischen 1979 und 1989 ist die Form *Union* in den deutschen Texten stark unterrepräsentiert (-31 bis -37). Ab 1994 ist die Form dagegen mit einem Spezifitätsfaktor von +50 in den einzelnen Jahrgängen stark überrepräsentiert.

Bei der diachronen Entwicklung der beiden Akronyme *EG* und *EU* gibt es ein interessantes Phänomen zu beobachten. Beide Kürzel starten im Gegensatz zu ihren ausformulierten Entsprechungen 1979 bzw. 1994 zunächst mit einer schwachen Spezifität. Das Akronym *EG* ist in den deutschen Texten von 1979 leicht unterrepräsentiert, wogegen es in den Texten von 1984 (+23) und 1989 (+37) stark überrepräsentiert ist. In den Wahlprogrammen von 1994 bis 2004 sinkt die Spezifität des Akronyms *EG* stetig von -15 auf -24. Das Akronym *EU* ist bis 1989 extrem unterrepräsentiert. Das Akronym für *Europäische Union* kann vor 1992 nicht verwendet werden, da der Name als solcher bis zu diesem Zeitpunkt nicht als offizielle Bezeichnung existierte. Anders als jedoch die Form *Union* und das Segment *Europäische Union*, die bereits in den Texten von 1994 stark überrepräsentiert sind, ist das Akronym *EU* in diesen Texten noch leicht unterrepräsentiert (-4).

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Verwendung dieser Abkürzung von den Diskursrezipienten 1994 nicht verstanden würde, da selbst die ausführliche Bezeichnung zu diesem Zeitpunkt kaum etabliert ist. Das bedeutet, dass ein Konzept zunächst in einem Diskurs etabliert werden muss, bevor es ausreicht, sein Akronym im Diskurs zu nutzen. Mit der Funktion der Konkordanzanzen kann gezeigt werden, dass sowohl das Akronym *EG* als auch das Akronym *EU* vor allem in Zusammensetzungen verwendet werden, z.B. *EG-Richtlinie*, *EG-Agrarpolitik*, *EU-Standard*, *EU-Beitritt*. Daher kann vermutet werden, dass die diskursive Auseinandersetzung mit den Teilaspekten, die diese Zusammensetzungen beschreiben, erst beginnt nachdem die Konzepte *Europäische Gemeinschaft* (1984) bzw. *Europäische Union* (1999) im Diskurs ausreichend etabliert und über eine Bedeutung verfügen.

Bei der Betrachtung der Kookkurrenzen von *EU* wird deutlich, dass es vor allem mit Termini verknüpft wird, die für die EU-Politik spezifisch sind oder bestimmte EU-Institutionen bezeichnen. Die Zunahme der Verwendung des Akronyms *EU* ab 1999 ist deshalb auch ein Hinweis darauf, dass in den Wahlprogrammen ab diesem Zeitpunkt höchstwahrscheinlich die EU-spezifische Politik stärker diskutiert wird, was durchaus auf den Zuwachs politischer

Kompetenzen des Europäischen Parlaments mit der Ratifizierung des Vertrages von Amsterdam (1997) (vgl. Hix 2002) zurückgeführt werden kann.

Die Extremwerte der Quasisynonyme von *Europa* sind damit zu erklären, dass diese Formen historisch begründet im Korpus extrem unterschiedlich verteilt sind. Dabei besteht gleichzeitig zwischen *Europäische Gemeinschaft* und *Europäische Union* eine „semantische Konkurrenz“, da mit beiden Begriffen im Korpus die politische Entität jedoch zu unterschiedlichen Zeitpunkten bezeichnet wird. Solche extremen Unterschiede lassen sich nicht für das sprachliche Zeichen *Europa* feststellen. Dennoch schwankt die Verwendung des Zeichens insbesondere bis 1989 zwischen dem Wert von -5 und +5. Auch wenn *Europa* nicht mit *Europäische Gemeinschaft/Europäische Union* in semantischer Konkurrenz steht, da es zwar quasisynonym jedoch nicht synonym mit ihnen verwendet wird, ist das Ausmaß seiner Verwendung vom Ausmaß der Verwendung der Quasisynonyme beeinflusst.

Wie bei der Untersuchung der referentiellen Bedeutung Europas gezeigt wird (vgl. 5.5.3) wird *Europa* vor allem im Kontext von Begriffen wie *Frieden, Freiheit, Gleichheit, Solidarität* verwendet, die auf einen Diskurs sozialer Werte verweisen. Diese sozialen Werte stammen häufig aus der humanistischen Philosophie und werden im öffentlichen Diskurs vulgarisiert angewendet. Daher wird hier davon ausgegangen, dass die referentielle Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* innerhalb des Korpus und wahrscheinlich des politischen Diskurs besonders von diesen vulgarisierten humanistischen Werten beeinflusst ist. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass mit dem sprachlichen Zeichen *Europa* innerhalb des politischen Diskurses gleichzeitig die Europäische Union gemeint sein kann. Daher kann der Begriff als Quasisynonym betrachtet werden. Der Kontext von *Europäische Gemeinschaft* und *Europäische Union* ist hingegen von technokratischen Begriffen geprägt, die die politische Entität betreffen. Deshalb wird hier davon ausgegangen, dass die referentielle Bedeutung dieser Zeichen von diesen technokratischen Begriffen bestimmt wird.

Insofern man von einer mehr oder weniger konstanten referentiellen Bedeutung innerhalb des Korpus ausgeht, bedeutet das im Hinblick auf die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa*, dass das humanistisch konzeptualisierte *Europa* in den Wahlprogrammen zu den Europawahlen 1979 und 1999 unterrepräsentiert ist, wogegen es in den Wahlprogrammen zu den Europawahlen 1984 und 1989 überrepräsentiert ist. Es ist anzunehmen, dass in den Jahren, in denen das Zeichen *Europa* in den Wahlprogrammen unterrepräsentiert ist, andere Themen und Begriffe für Europa und europäische Politik überrepräsentiert sind. Die Jahrgänge in denen *Europa* unterrepräsentiert ist, korrespondieren mit größeren politischen Ereignissen, die die politische oder institutionelle Entwicklung der EG bzw. EU betreffen. 1979 bestand bei der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament möglicherweise in den Wahlprogrammen eine größere Notwendigkeit, auf die verschiedenen europäischen Institutionen und ihre Funktionen einzugehen. Bei der Lektüre der deutschen Wahlprogramme aus dem Jahr 1979 ist im Vergleich zu den Wahlprogrammen der anderen Jahrgänge eine relativ große Euphorie und Erwartungshaltung im Hinblick auf die Entwicklung einer europäischen Demokratie und der Reaktivierung des zu diesem Zeitpunkt ins Stocken geratenen europäischen Integrationsprozess zu spüren. Daher ist anzunehmen, dass in den Wahlprogrammen von 1979 häufiger Zeichen verwendet werden, die auf einen

technokratisch geprägten EG-Diskurs verweisen. Zeichen, die auf einen humanistisch geprägten Europadiskurs verweisen, treten hingegen weniger stark in Erscheinung und sind daher unterrepräsentiert.

Diese These lässt sich bestätigen, wenn man die Liste des gesamten spezifischen Vokabulars aus dem Jahr 1979 betrachtet. Dieser Liste weist die Nomen *Gemeinschaft, Liberalen, Entwicklungsländer, Sozialismus, Energiequellen, Gesellschaft, Parteien, Arbeitnehmer, Entwicklungsländern, Erdöl, Sozialdemokraten, Rohstoffe* und *WWU* (Wirtschafts- und Währungsunion) als stark überrepräsentiert aus. Im Hinblick auf die Textlänge sind für das Jahr 1979 vor allem die Texte der FDP (ELD) und SPD dominant. Insofern man davon ausgeht, dass jede Partei ein spezifisches Vokabular verfügt, wird in den Spezifitäten der *Partition Jahr* das Vokabular von den Parteien mit dem längsten Text in dem entsprechenden Jahr am stärksten abgebildet. Um die Untersuchung möglichst stringent weiterzuführen, wird die Interpretation dieser Formen an dieser Stelle weitestgehend dem Leser überlassen.

Die Texte aus dem Jahr 1984 sind ebenfalls durch die langen Texte von FDP und SPD dominiert. Jedoch scheint sich der thematische Schwerpunkt von außenpolitischen und energiepolitischen Fragestellungen im Jahr 1979 zu Themen wie Agrarpolitik, Gleichberechtigung und Sozialpolitik zu verlagern. Auffällig sind außerdem die Nennungen von Parteienamen. Die thematische Schwerpunktverlagerung lässt sich aus den Nomen des spezifischen Vokabulars mit einer Spezifität zwischen +5 und +50 ableiten: *Gemeinschaft* (S=+50), *Frauen, EG, Demokraten, Liberalen, Grünen, CSU, Arbeit, Sozialdemokraten, Bundesrepublik, Agrarpolitik, Hausarbeit, Männer, Arbeitsplätze, Frau, Europas, Mädchen, Friedensordnung, Sozialfonds, Einigung, Anfang, Europa, Markt, Arbeitslosigkeit, Energiepolitik* (S=+5).

In ähnlicher Weise ist das spezifische Vokabular des Jahres 1989 durch Nomen gekennzeichnet, die auf eine Auseinandersetzung mit sozialpolitischen Fragestellungen in den Wahlprogrammen zur Europawahl schließen lassen. Zu diesem Zeitpunkt wurde unter anderem noch über die Harmonisierung der europäischen Sozialpolitik diskutiert. Dass dieses Vokabular hier verstärkt auftaucht, hängt wahrscheinlich mit der ab 1989 diskutierten Sozialcharta zusammen, die 1992 in abgeschwächter Form dem Vertrag von Maastricht als Zusatzprotokoll beigelegt wurde. Außerdem sind einige Begriffe enthalten, die sich auf die mit der Einheitlichen Europäischen Akte 1987 in Gang gesetzte wirtschaftliche politische Einigung Europas beziehen. Jedoch scheint das Vokabular im Gegensatz zu 1999 und 2004, als sich die EU und ihre politischen Institutionen bereits etabliert haben, weniger technokratisch und stärker idealistisch. Außerdem ist am spezifischen Vokabular eine Thematisierung Osteuropas erkennbar. Historisch hängt diese Erscheinung höchstwahrscheinlich mit den politischen Veränderungen in Osteuropa und der Sowjetunion zusammen. Der längste Text im Jahr 1989 kommt von der Europäischen Volkspartei, mit deren Wahlprogramm die CDU wirbt. Die Nomen des spezifischen Vokabulars mit einer Spezifität zwischen +50 und +5 lauten: *EVP* (S=+50), *EG, Akte, Gemeinschaft, (Einheitlichen) Binnenmarktes, Zusammenarbeit, Unternehmen, Vollendung, RGW* (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe), *Landwirtschaft, Zusammenhalt, Verwirklichung, Sowjetunion,*

Behinderten, EPZ (Europäische Politische Zusammenarbeit), Sozialraum, Harmonisierung, Vereinbarung, Beseitigung, Chancen, Binnenmarkt, Gemeinschaftsebene, Europa.

Das spezifische Vokabular in den Wahlprogrammen von 1994 ist durch Nomen gekennzeichnet, die auf das Ende des Kalten Krieges, die Reformen in Osteuropa, die Verteidigungspolitik und Nationalismus hinweisen. Überraschenderweise finden sich relativ wenig Nomen, die auf spezifische Themen verweisen, die mit der neu gegründeten EU in Verbindung gebracht werden könnten. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass die politische Struktur der politischen Institutionen und ihre politische Arbeit zu diesem Zeitpunkt noch nicht etabliert waren, so dass Probleme oder Effekte der EU und ihrer Institutionen noch nicht in Wahlprogrammen thematisiert werden konnten. Das Vokabular der Wahlprogramme aus dem Jahr 1994 wird vor allen Dingen durch den langen Text der Grünen und das Wahlprogramm der EVP bestimmt: *Union (S=+50), Maastricht, DM (Deutsche Mark), Juden, Minderheiten, Nationalismus, Vertrag, Jugoslawien, WEU (Westeuropäische Union), KSZE (Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa), Wirtschaftsweise, Umbau, Westen, Integration, Osteuropa, Mittel, Bundeswehr, Währungsunion, Rassismus, Bündnis, Ländern, Strukturen, Osteuropas, EVP, Krieg, Frauenpolitik, Gesamteuropa, Staat, Staaten, Reformstaaten, Unterstützung, Initiativrecht, Festung, Subsidiarität, Rechten, Sprache, Öffnung, Konkurrenz, Nachbarn (S=+5).* Die Form *DM* taucht vor allem in Texten der Grünen und der Republikaner auf. Dabei setzen sich die Grünen vor allem mit einem DM-Nationalismus auseinander, wogegen die Republikaner die hohen Ausgaben der BRD für den EU-Haushalt und die Entwicklungshilfe kritisieren. Die Form *Juden* wird 1994 18 Mal von insgesamt 19 Okkurrenzen im Gesamtkorpus von den Republikanern verwendet, die ihre Situation mit der Isolierung der Juden im Dritten Reich vergleichen.

Das spezifische Vokabular der Wahlprogramme aus dem Jahr 1999 ist durch die längeren Texte der Grünen und PDS geprägt. Im spezifischen Vokabular aus dem Jahr 1999 finden sich eine ganze Reihe Nomen, die im weitesten Sinne auf die Politik der Europäischen Union und ihrer Institutionen verweisen. Aus historischer Sicht ist mit dem Vertrag von Amsterdam 1997 die politische Integration der Europäischen Union weiter vorangetrieben worden. Die voranschreitende politische Integration lässt sich auf der diskursiven Ebene daran ablesen, dass die EU-spezifische Politik im politischen Diskurs soweit etabliert ist, dass sie Gegenstand politischer Auseinandersetzungen werden kann. Die Nomen des spezifischen Vokabulars mit einer Spezifität zwischen +50 und +5 lauten: *EU (S=+50), PDS, Euro, Union, Bürgerinnen, Vertrag, Agenda, CDU, Deutschland, EZB (Europäische Zentralbank), Republikaner, Kommission, Erweiterung, Währungsunion, Reformen, Globalisierung, Bündnis, EP (Europäisches Parlament), Einführung, Einflussnahme, Kofinanzierung, Zentralbank, Europol, OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa), Mitgliedsstaaten, Blick, Sicherungssysteme, Beschäftigung, Herausforderungen, Beitrittskandidaten, Gewinne, Kriminalität, Unionsbürger (S=+5).*

Das Vokabular der Wahlprogramme aus dem Jahr 2004 ist durch die längeren Texte von PDS und FDP geprägt. Der thematische Schwerpunkt in den Wahlprogrammen scheint sich 2004 stärker außenpolitischen Fragestellungen wie Globalisierung, Klimawandel, Terrorismus und EU-Erweiterung zu verlagern. Außerdem scheint mit dem Stabilitätspakt ein politisches

Problem diskutiert zu werden, das sich direkt aus der Wirtschafts- und Finanzpolitik der EU ergibt. Die Nomen mit einer Spezifität zwischen +50 und +5 aus dem Jahr 2004 lauten: *FDP* (S=+50), *EU*, *PDS*, *Daseinsvorsorge*, *Verfassungsentwurf*, *Mitgliedsstaaten*, *Konvents*, *Türkei*, *Grüne*, *Grundrechtecharta*, *Nachhaltigkeit*, *Grenzregion*, *Verfassung*, *Bundesregierung*, *WTO (Welthandelsorganisation)*, *Verfassungsvertrag*, *Wettbewerb*, *Terrorismus*, *Deutschland*, *Osterweiterung*, *Kyoto*, *Steuer*, *Euro*, *Dienste*, *Stabilitäts*, *Union*, *Außengrenzen*, *Kommunen*, *Brüssel*, *Erwerbsarbeit*, *Lebensmitteln*, *Haushaltspolitik*, *Bürgerinnen*, *Erweiterung*, *Zuständigkeit*, *Globalisierung*, *Sicherheits*, *Teilhabe*, *Dienstleistungen*, *Defizite*, *Arbeitsmarktpolitik*, *Umsetzung*, *Justiz* (S=+5).

Ob und inwiefern das spezifische Vokabular eines Jahrgangs die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* in dem entsprechenden Jahr beeinflusst, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Jedoch lässt sich das Zeichen *Europa* in bestimmte thematische Diskurse besser einbinden als in andere. Dominieren in einem Jahrgang Diskurse die sich eher auf die technokratische Ebene der EU-Politik beziehen, lässt sich das Konzept weniger häufig im Wahlprogramm verwenden – so zum Beispiel 1979 und 1999. 1984 und 1989 dominieren dagegen Diskurse, die sich im weitesten Sinne mit sozialpolitischen Fragestellungen befassen. Sozialpolitik dient dem gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die sozialen Werte, die mit *Europas* referentieller Bedeutung eines „humanistischen“ Konzeptes zum Ausdruck kommen, wirken sich ebenfalls stärkend auf den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft aus. Daher ist anzunehmen, dass in Wahlprogrammen, die sich stärker mit soziapolitischen als mit technokratischen Problemen auseinandersetzen, die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* im Durchschnitt häufiger vorkommt.

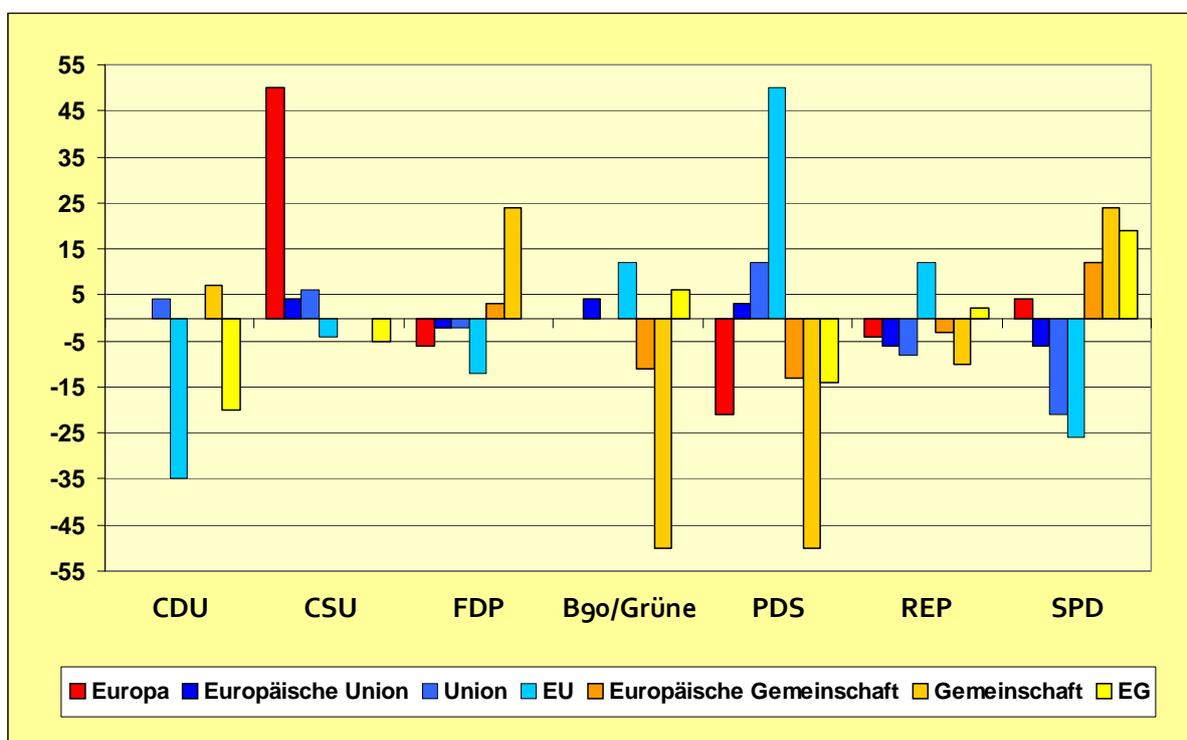
4.6.2 *Europa* und seine Quasisynonyme in den Partitionen *Partei/Text*

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt die Heterogenität des Korpus anhand der spezifischen Verwendung der Form *Europa* und seiner Quasisynonyme in der diachronen Dimension der Wahljahre untersucht wurde, wird im folgenden Abschnitt die Untersuchung der Heterogenität des Korpus auf die Ebene der verschiedenen Parteien verlagert. Dazu werden zunächst die Spezifitäten der Form *Europa* in der Partition *Partei* dargelegt, bevor wie in der Partition *Jahr* eine Untersuchung der Spezifitäten einiger ausgewählter Quasisynonyme von *Europa* erfolgt. Ziel ist für die einzelnen Parteien Verwendungstendenzen hinsichtlich bestimmter Bezeichnungen für *Europa* herauszuarbeiten und daraus Schlussfolgerungen für die diskursive Konzeptualisierung *Europas* zu ziehen.

Im deutschen Korpus wird die Form *Europa* in Texten der Parteien CSU und SPD spezifisch häufig verwendet (Abb. 8). Dabei ist *Europa* mit einem Faktor von +50 für die Texte der CSU besonders spezifisch. Für die SPD beträgt dieser Faktor lediglich +4 und ist damit nicht weit von einer banalen Ausprägung der Spezifität entfernt. Eine banale Ausprägung der Spezifität *Europas* weisen die Texte von CDU und der Grünen auf. Eine starke negative Ausprägung der Spezifität der Form *Europa* wird für die Texte der PDS mit einem Faktor von -21 angezeigt. Außerdem ist *Europa* in den Texten von FDP (-6) und Republikaner (-4) in einem geringeren Maß unterrepräsentiert.

Mit Blick auf die aus den Kookkurrenzen resultierenden referentiellen Bedeutungen von *Europa* und seinen Quasisynonymen würde dies bedeuten, dass die Wahlprogramme der SPD und die Programme der CSU im Besonderen, stark durch einen humanistischen beziehungsweise nationalistischen oder europanationalistischen Diskurs geprägt sein müssten. Wie die exemplarische Messung der Spezifität der Formen *Freiheit, Frieden, Demokratie* zeigt, sind soziale Werte, die mit dem Konzept *Europa* kookkurrieren, in den Texten der FDP, PDS und Republikaner nur durchschnittlich oder unterrepräsentiert. Das heißt, dass ein Zusammenhang zwischen der Verwendung eines Vokabulars, das die besagten sozialen Werte repräsentiert und der Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* zu bestehen scheint. Wahrscheinlich wird also in Texten, die sich innerhalb des politischen Diskurses zur Europäischen Union stark auf einen Diskurs sozialer Werte beziehen, die Form *Europa* häufiger verwendet als in Texten, die sich stärker auf einen technokratischen Diskurs zur Europäischen Union beziehen.

Abb. 8 Die spezifische Verwendung von *Europa* und seinen Quasisynonymen in der Partition Partei



Welche Tendenz besteht bei den Parteien nun hinsichtlich der Verwendung der offiziellen institutionellen Bezeichnungen wie *Europäische Union* oder Abkürzungen wie *Union* oder *EU*? In den Texten welcher Parteien sind welche der Lexeme über- bzw. unterrepräsentiert und was kann das bedeuten? Das Segment *Europäische Union* wird bereits in den ersten Wahlprogrammen von 1979 27 Mal im Wahlprogramm CDU bzw. EVP und 7 Mal im Wahlprogramm der FDP bzw. ELD verwendet. Das ist bemerkenswert, kommt es doch erst 14 Jahre später zu Gründung der Europäischen Union.

Die Spezifitäten in der Partition *Partei* für das zusammengesetzte Wort *Europäische Union* sind nicht sehr extrem, so dass lediglich die negative Spezifität von -6 bzw. -8 in den Texten der Republikaner auffällt. Im Gesamtkorpus ist das Segment *Europäische Union* auch in den Texten der SPD unterrepräsentiert (-6). In einem auf den Zeitraum des Bestehens der Europäischen Union beschränkten Teilkorpus (1989 – 2004) ist diese Form in den Texten der SPD jedoch durchschnittlich repräsentiert. Die Texte von CSU, PDS und Grünen weisen eine banale bis leicht positive Spezifität auf.

Betrachten wir die Spezifitäten des Einzelwortes *Union*, so lassen sich auch hier kaum Extremwerte feststellen. Im Gesamtkorpus kann für die Texte der PDS eine positive Spezifität von +12 festgestellt werden, die sich jedoch im auf die Jahre 1989 – 2004 verkürzten Korpus auf eine eher banale Spezifität von +3 absenkt. Ähnlich verhält es sich mit der extrem negativen Spezifität von -21 in den Texten der SPD, die sich im verkürzten Korpus auf eine banale Spezifität ansteigt. Der Extremwert der SPD im Gesamtkorpus muss wahrscheinlich darauf zurückgeführt werden, dass die SPD 1979 und 1984 eigene Programme erarbeitet hat, in denen das Ziel der Schaffung einer Europäischen Union nicht thematisiert wurde. Die anderen großen Parteien setzen sich demnach zu diesem Zeitpunkt schon stärker mit der *Union* auseinander. Dabei ist die relativ hohe Spezifität in den Texten der CSU von +6 auch darauf zurückzuführen, dass das Wort *Union* auch im Namen der Partei enthalten ist, den sie in den Programmen von 1984 19 Mal verwendet, wogegen die „politische Union Europas“ in diesem Text nur zwei Mal benannt wird.

Extreme Werte hinsichtlich der Spezifität des Wortes *Union* weisen die Texte der Republikaner mit einem Faktor von -8 im Gesamtkorpus und -13 im Teilkorpus auf. Nach der Betrachtung der Konkordanzanzen wird deutlich, dass sich das Wort *Union* bzw. *Europäische Union* im Gegensatz zum Akronym *EU* vor allem auf die gesamte politische Entität der Europäischen Union bezieht. Wie bereits erwähnt wurde, wird das Akronym *EU* vor allem in Zusammensetzungen verwendet, die Teilaspekte der Europäischen Union bezeichnen.

Die negative Spezifitäten von *Union* bzw. *Europäische Union* in den Wahlprogrammen der Republikaner deutet demnach daraufhin, dass sich die Texte der Republikaner weniger häufig auf die gesamte politische Entität beziehen, als die anderen Parteien dies in ihren Wahlprogrammen tun. Die Republikaner traten bei den Europawahlen 2004 mit der Forderung nach der Wiedereinführung der D-Mark an. Ähnlich wie der *Front National* in Frankreich fordern sie die politische Umstrukturierung der EU zu einem „Europa der Vaterländer“. Betrachtet man nun die kritische Haltung der Republikaner hinsichtlich der politischen Integration in der EU, so scheint sich die ablehnende Haltung der Partei gegenüber der mit politischer Macht ausgestatteten Entität EU in der Tendenz zur diskursiven Ignoranz der Europäischen Union zu äußern. Das heißt, im Vergleich zu Parteien, die die politische Macht der Europäischen Union als legitim akzeptieren, beziehen sich die Republikaner in ihren Texten weniger häufig auf das gesamte Gebilde der Europäischen Union. Die Benennung der Europäischen Union würde möglicherweise Akzeptanz der Europäischen Union widerspiegeln. Selbst das Segment *Europäischen Union*, das der Genitiv- bzw. Dativ-Form von *Europäische Union* entspricht, und sich ähnlich wie *EU* auf Teilaspekte der

gesamten politischen Entität bezieht, ist in den Texten der Republikaner (S=-4) unterrepräsentiert.

Der Bezug zur politischen Entität der Europäischen Union wird in den Texten der Republikaner vor allem durch das Akronym *EU* hergestellt (vgl. Abb. 8). Das heißt, dass in den Texten der Republikaner, die die politische Integration der EU kritisieren, die kritische Auseinandersetzung mit der Europäischen Union weniger über die vollständige Bezeichnung als über das Akronym *EU* erfolgt, mit dem vor allem Teilaspekte der Europäischen Union bezeichnet werden.

Die PDS, die ebenfalls zu den EU-kritischen Parteien gezählt werden kann, bezieht sich bei ihrer Kritik hingegen sowohl auf das Akronym *EU* als auch auf die Genitiv-/Dativform *Europäischen Union*. Im Gegensatz zu der den Nationalstaat betonenden Position der Republikaner ist die PDS im Hinblick auf Fragestellungen zur Europäischen Einigung eher durch Internationalismus gekennzeichnet. Deswegen scheint für die PDS trotz ihrer bisweilen starken Kritik an der Integrationspolitik in der EU die Akzeptanz der politischen Entität Europäische Union weniger problematisch zu sein als für die Republikaner. Die PDS benennt viel häufiger als alle anderen Parteien in ihren Texten die Europäische Union. Dies wird an den zum Teil hohen Spezifitäten der Bezeichnungen für die EU (*Europäischen Union* (+18), *EU* (+50), *Union* (+13) *Europäische Union* (+3)) für die Texte der PDS im Gesamtkorpus deutlich. Betrachtet man zudem die starke negative Spezifität der Form *Europa* in den Texten der PDS, so scheint für die PDS die Europäische Union vor allem ein technokratisches und weniger ein humanistisches Projekt darzustellen. Da sich die Verwendung des Akronyms *EU* zwischen den integrationskritischen und den integrationsfreundlichen Parteien zu unterscheiden scheint, wird das Akronym nach einer kurzen Betrachtung des Akronyms *EG* im Folgenden noch einmal eingehender betrachtet.

- Das Akronym *EU* – ein spezifischer Ausdruck integrationskritischer Parteien?

Das Akronym *EG* ist in den Texten von CDU (-20), CSU (-5) und der PDS (-9) unterrepräsentiert. Dagegen ist es in den Wahlprogrammen der Grünen (+6) und der Republikaner (+2) überrepräsentiert. Diese Werte beziehen sich auf das Gesamtkorpus. Das heißt, die relativ starke negative Spezifität in den Texten der PDS ließe sich damit erklären, dass zu dem Zeitpunkt, zu dem sich die PDS das erste Mal zur Wahl gestellt hat, die Europäische Union bereits formal existierte und die gesonderte Benennung der in ihr integrierten Verträge zur Europäischen Gemeinschaft im politischen Diskurs weniger bedeutsam wurde. Das Akronym *EG* ist daher aus historischen Gründen in den Texten der PDS unterrepräsentiert. Diese Tendenz lässt sich jedoch auch nachweisen, wenn das Korpus auf Texte begrenzt wird, die zwischen 1989 und 2004 von den untersuchten Parteien verfasst wurden. Wahrscheinlich ist das darauf zurückzuführen, dass das Akronym *EG* im öffentlichen Diskurs seit 1993 durch das Akronym *EU* ersetzt wurde, obwohl die Europäische Gemeinschaft weiterhin existiert und die EG-Verträge Teil des EU-Vertragswerk sind. Das heißt, die PDS wendet wahrscheinlich das Akronym *EU* auch auf politische Belange an, die eigentlich die EG betreffen, so dass dieses Akronym in ihren Texten unterrepräsentiert ist. Das heißt, die These, dass integrationskritische Parteien mit Hilfe des Akronyms *EG* stärker

auf die Teilaspekte der politischen Entität eingehen, würde unter bestimmten Bedingungen auch für die PDS gelten.

Untersuchen wir nun etwas ausführlicher die spezifische Verwendung des Akronyms *EU* in der Partition *Partei*. Ist das Konzept *Europa* im Vergleich zu den Wahlprogrammen der anderen Parteien in den Texten der PDS stark unterrepräsentiert, so findet sich im spezifischen Vokabular der PDS mit einem Faktor von +50 eine extrem starke Überrepräsentation des Akronyms *EU*. Ähnliches kann für die Texte der Republikaner festgestellt werden, in denen *EU* mit einem Faktor von +12 überrepräsentiert ist. In den Wahlprogrammen der Grünen ist *EU* im gleichen Ausmaß überrepräsentiert wie bei den Republikanern.

Diese extremen Werte könnten zunächst auch aus einem statistischen Problem resultieren. Das Akronym *EU* wird 1989 zum ersten Mal in den Wahlprogrammen des deutschen Korpus verwendet. Zu diesem Zeitpunkt stellen sich die Republikaner zum ersten Mal zur Wahl. Die PDS stellt sich 1994 das erste Mal zur Europawahl, so dass das Akronym *EU* schon allein aus institutionellen Gründen in der Gesamtheit der Texte der Parteien, die sich bereits vor 1989 zur Wahl gestellt haben im Vergleich zu PDS und REP unterrepräsentiert sein müsste. Um dieser statistischen Verzerrung entgegenzuwirken, wurde ein Teilkorpus gebildet, das auf die Jahre 1989 – 2004 begrenzt ist. Jedoch zeigt auch dieses an die institutionellen Bedingungen angepasste Korpus ähnlich extreme Werte wie das Gesamtkorpus. Für die PDS sinkt die Spezifität von *EU* auf +30, für die Grünen und REP jeweils auf +5. Interessant ist nun, dass in den Programmen dieser drei Parteien vor allem eine EU-kritische Haltung in Bezug auf die voranschreitende politische und wirtschaftliche Integration eingenommen wird. Für die Grünen trifft dies nur für die Texte zu, die bis Anfang der 1990er Jahre geschrieben worden sind. Möglicherweise stehen also EU-kritische Haltung und die erhöhte Verwendung des Akronyms *EU* in Zusammenhang. Das ist nachvollziehbar, wenn man in Betracht zieht, dass das Akronym vor allen Dingen in Verbindungen mit Wörtern auftritt die spezifische Bereiche der EU-Politik oder ihrer Institutionen betreffen. Diese Bereiche werden dann zum Gegenstand der kritischen Auseinandersetzung der entsprechenden Parteien.

In dem auf die Jahrgänge 1989 – 2004 bereinigten Korpus sinkt die Spezifität von *EU* in den Texten der CDU von -35 im Gesamtkorpus sogar noch weiter auf den Extremwert von -50. Dagegen steigt der Spezifitätsfaktor in den Texten der FDP von -12 auf den banalen Wert 0 an. Auch der Wert der SPD steigt von -26 in dem bereinigten Korpus auf -5. Betrachten wir die extremen Unterschiede der Spezifität von *EU* in den Texten von PDS und CDU so ist dies zunächst einmal, als ein bedeutsamer Unterschied hinsichtlich des Ausmaßes der diskursiven Auseinandersetzung mit der EU zu deuten. Die gegensätzlichen Werte zwischen CDU und PDS weisen auf einen unterschiedlichen Sprachstil in der politischen Auseinandersetzung hin. Dieser unterschiedliche Sprachstil illustriert hier wahrscheinlich die EU-kritische Haltung der PDS und die EU-freundliche Haltung der CDU. EU-freundlich meint dabei die grundsätzliche Befürwortung der wirtschaftlichen und politischen Integrationsbestrebungen in der Europäischen Union. Dabei kann das Ausmaß und Gestalt dieser befürworteten Integration durch parteipolitische Schattierungen gefärbt sein. Im Fall einer EU-kritischen Haltung scheint die Benennung der politischen Entität *EU* zur Formulierung der Kritik notwendig,

wogegen bei einer EU-freundlichen Positionierung die Benennung der *EU* nicht unbedingt notwendig scheint.

Die Interpretation des extrem negativen Wertes der Spezifität in den Texten der CDU bzw. EVP als Indikator für eine EU-freundliche Haltung muss jedoch noch einmal hinterfragt werden. Denn eine solche Haltung wird auch FDP und SPD bescheinigt (vgl. Tapio 2002; Wüst 2005). Die Texte beider Parteien weisen für den besagten Zeitraum jedoch viel moderatere Werte als die der CDU auf. Das würde gegen die Hypothese sprechen, die besagt, dass eine EU-freundliche Haltung einer Partei durch eine geringere Konzentration des Akronyms *EU* in den Wahlprogrammen zur Europawahl gekennzeichnet ist. Wie lassen sich also die moderateren Werte in den Texten von FDP und SPD erklären?

Betrachten wir die Zusammensetzung der CDU-Texte zwischen 1989 und 2004 so stellen wir fest, dass das Korpus für 1989 und 1994 die Wahlprogramme der EVP enthält, die aufgrund ihrer Textlänge die statistischen Erhebungen in der Partition *Partei* dominieren (vgl. Abb. 1). Ähnlich wie bei der CDU sind die Texte der SPD in dem Zeitraum zwischen 1989 und 2004 durch die Wahlprogramme der europäischen Partei SPE dominiert, deren Wahlprogramme die SPD zwischen 1989 und 1999 übernommen hat. Die kürzere Länge dieser Texte im Vergleich zu den EVP-Programmen führt jedoch wahrscheinlich dazu, dass das Akronym *EU* in den Texten der SPD zwischen 1989 und 2004 mit einem Spezifitätsfaktor von -5 näher an einer normalen Verteilung liegt als das für die Texte der CDU der Fall ist. Das heißt, in längeren Texten scheint die Konzentration mit der die Form *EU* verwendet wird, abzunehmen, weil sich längere und kürzere politische Texte zunächst einmal im Stil unterscheiden.

Betrachten wir jedoch den Fall der Wahlprogramme der FDP so wird deutlich, dass ein solcher stilistischer Unterschied nicht nur auf die unterschiedliche Textlänge zurückgeführt werden kann. Ein stilistischer Unterschied hinsichtlich der spezifischen Verwendung des Akronyms *EU* besteht auch zwischen Wahlprogrammen, die auf nationaler Ebene entstanden sind und Wahlprogrammen, die auf europäischer Ebene entstanden sind. Denn im Gegensatz zu CDU und SPD enthalten die Texte der FDP, die für den Zeitraum 1989 bis 2004 in das Korpus integriert wurden vor allem Wahlprogramme der nationalen Partei und nur 1989 ein Programm der europäischen Partei ELDR. Für den Zeitraum vor 1989 enthält das Korpus jedoch vor allem die Texte der ELDR. Das heißt, das Teilkorpus der die Wahlprogramme für die Wahlen zwischen 1989 und 2004 enthält, ist stärker als der Gesamtkorpus von Texten der nationalen Partei FDP dominiert. Anders als im Fall der EVP fällt das ELDR-Programm von 1989 durch seine relativ durchschnittliche Textlänge im Vergleich zu den Programmen der FDP nur unerheblich ins Gewicht der textstatischen Erhebungen in der Partition *Partei*. Im Gesamtkorpus werden die Texte der FDP von Wahlprogrammen der ELDR dominiert. Dieses Korpus enthält für die Form *EU* eine Spezifität von -12. Im Teilkorpus für den Zeitraum von 1989 bis 2004 werden die Texte der FDP von Wahlprogrammen der nationalen Partei FDP dominiert. Die Spezifität des Akronyms *EU* im Teilkorpus ist für die FDP banal. Dies lässt darauf schließen, dass wahrscheinlich die Texte, die von den Parteien auf nationaler Ebene verfasst werden, das Akronym *EU* spezifisch häufiger verwenden.

Einschränkend muss eingeräumt werden, dass sich in dem Teilkorpus nicht nur die Konstellation der FDP-Texte verschiebt und die Veränderung der Spezifität auch durch die

veränderten Sprachstile in den Texten der anderen Parteien hervorgerufen werden kann. Aus statistischer Perspektive handelt es sich bei dem gebildeten Korpus, um einen völlig neuen Korpus, mit neuen Parametern. Zum Beispiel werden für die Berechnung der Spezifitäten in der Partition *Partei* die Spezifitäten aller Texte einer Partei ins Verhältnis gesetzt. In dem Teilkorpus haben sich jedoch die Textlängen, die der Berechnung der Spezifität einer Partition zugrunde liegen, verändert. Insofern können die Ergebnisse dieses Teilkorpus nur mit Einschränkung berücksichtigt werden.

Um den erläuterten Einwand auszuräumen, wurde ein weiteres Vergleichskorpus zusammengestellt, der jedoch nur die Texte der FDP bzw. ELDR zwischen 1979 und 2004 enthält. Mit diesem Korpus kann die hier aufgestellte These bestätigt werden. Auch in diesem Vergleichskorpus, ist das Akronym *EU* in den ELDR-Programmen unterrepräsentiert. Wogegen das Akronym in den FDP-Programmen zwischen einer banalen (1994) und einer stark positiven Spezifität (1999: +50; 2004: +10) schwankt. Diese Werte würden also bestätigen, dass das Akronym in Programmen von nationalen Parteien überrepräsentiert ist.

Bei der Interpretation dieser Werte ist jedoch zu beachten, dass das Akronym im gesamten Korpus das erste Mal 1989 auftrat, so dass also auch dieses Vergleichskorpus der FDP durch äußere historische Bedingungen verzerrt sein könnte. Um diesen verzerrenden Effekt zu vermeiden, wurde einen Teilkorpus des Vergleichskorpus gebildet, das lediglich die FDP- und ELDR-Texte für den Zeitraum zwischen 1989 und 2004 enthält. Auch in diesem Teilkorpus finden wir die formulierte These bestätigt. In dem ELDR-Programm von 1989 ist das Akronym mit einer Spezifität von -20 im Vergleich zu den FDP-Texten stark unterrepräsentiert. Jedoch ist das Akronym *EU* auch in dem von der FDP verfassten Text von 1994 relativ stark unterrepräsentiert (-7). Im Text von 1999 ist *EU* hingegen im Vergleich zu den anderen Texten der FDP im Zeitraum zwischen 1989 und 2004 stark überrepräsentiert (+31).

Die negative Spezifität von *EU* im FDP-Text von 1994 zeigt, dass der Unterschied hinsichtlich der Verwendung des Akronyms *EU* zwischen den Texten der nationalen Partei FDP und den Texten der europäischen Parteien ELDR nicht in allen Fällen so eindeutig ist, wie zunächst angenommen. Zudem können historische Einflüsse zu der starken negativen Spezifität des Akronyms *EU* im Text der ELDR von 1989 geführt haben. Denn 1989 existierte die EU noch nicht bzw. der EU-Vertrag war noch nicht unterzeichnet, so dass die EU dadurch keine große Bedeutung für den politischen Diskurs hatte.

Das bedeutet, es ist letztendlich mit den hier untersuchten Korpora und Teilkorpora nicht vollständig zu klären, ob das Akronyms *EU* in Texten nationaler Parteien systematisch überrepräsentiert ist. Auch ein Korpus, der Texte von CDU und EVP für die Jahre 1999 und 2004 vergleicht, kann diese Tendenz nicht bestätigen. Zwar ist *EU* in der Partition *Partei* bei der EVP unterrepräsentiert (-7). Der Vergleich in der Partition *Text* zeigt jedoch, dass das Akronym *EU* im Text der EVP 1999 leicht überrepräsentiert ist, wogegen es im Text der CDU lediglich eine banale Spezifität ausbildet. Dies würde also gegen, die aufgestellte These sprechen, dass europäische Parteien das Akronym *EU* in ihren Wahlprogrammen im Durchschnitt weniger verwenden als nationale Parteien. Dennoch ist festzustellen, dass die Texte der nationalen Parteien nur in wenigen Untersuchungen eine negative Spezifität des

Akronyms *EU* aufweisen, wogegen das für die europäischen Parteien häufiger der Fall ist. Das bedeutet, dass in Texten der europäischen Parteien das Akronym *EU* zumindest tendenziell häufig unterrepräsentiert ist.

Zusammenfassend kann für die spezifische Verwendung des Akronyms *EU* in der Partition *Partei* in Bezug auf das Gesamtkorpus gesagt werden, dass das Akronym *EU* in Wahlprogrammen EU-freundlicher Parteien unterrepräsentiert ist. Dies gilt insbesondere dann, wenn es sich um Wahlprogramme europäischer Parteien handelt. Dieser Effekt kann durch eine längere Textlänge der Wahlprogramme verstärkt werden. In Wahlprogrammen nationaler Parteien, die durch eine EU-freundliche Haltung gekennzeichnet sind (CDU, CSU, FDP, SPD), kommt es zu einer durchschnittlichen bis unterdurchschnittlichen Verwendung des Akronyms *EU*. Parteien, die der wirtschaftlichen und politischen Integration der EU kritisch gegenüber stehen (PDS, REP), verwenden das Akronym *EU* überdurchschnittlich häufig in ihren Wahlprogrammen.

Entsprechend dieser These müssten die Wahlprogramme der CSU mit einem Spezifitätsfaktor des Akronyms *EU* von -3 im bereinigten Korpus als EU-freundliche Partei eingeordnet werden. Eine solche Folgerung scheint zunächst den Erfahrungen des Lesers aus der alltäglichen politischen Berichterstattung zu widersprechen. Bei genauerer Betrachtung der Kotexte von *EU* und *Europa* ist dennoch festzustellen, dass die CSU zumindest nicht zu den europakritischen Parteien wie PDS oder Republikaner gezählt werden kann. Zwar ist die CSU gegenüber einer voranschreitenden politischen Integration in der EU eher kritisch eingestellt. Sie betont ein subsidiarisches Organisationsprinzip für die Europäische Union, in der das Land Bayern seine autonomen Rechte aufrechterhalten kann. Grundsätzlich positioniert sich die CSU als Befürworter der Europäischen Union, vor allem hinsichtlich der Integration der europäischen Märkte und in Bezug auf die Einigung eines gemeinsamen christlichen Kulturraumes. Diese letztere Dimension ist in den Wahlprogrammen der CSU, wie oben bereits erläutert, mit der Form *Europa* sehr stark überrepräsentiert.

Kommen wir noch einmal zurück auf die Wahlprogramme der europäischen Parteien und die Frage der schwachen Konzentration des Akronyms *EU*. Warum verwenden die europäischen Parteien das Akronym *EU* im Durchschnitt weniger häufig in ihren Wahlprogrammen als die nationalen Parteien oder Parteien, die die EU kritisieren? Diese Frage wurde bereits zum Teil damit beantwortet, dass die Kritik der politischen Entität EU oder eines Teils dieser EU die Benennung dieser Entität notwendig macht. Die Kritik wird dabei durch die Bezugnahme auf bestimmte Teilaspekte der Europäischen Union bzw. auf Zusammensetzungen wie *EU-weit*, *EU-Bürger*, *EU-Standards*, *EU-Außengrenzen* usw. geäußert.

Demgegenüber scheint der Bezug zur Europäischen Union in Texten unkritischer oder befürwortender Parteien, die sich bei ihrer Darstellung auf die Entwicklung von Bereichen und Themen innerhalb dieser Entität konzentrieren, mit Hilfe anderer sprachlicher Ausdrücke hergestellt zu werden, zu den soweit noch nichts genaueres gesagt werden kann. Die relativ geringe Verwendung des Akronyms *EU* hängt möglicherweise damit zusammen, dass die Texte der integrationsfreundlichen Parteien CDU, FDP und SPD von den europäischen Parteien EVP, ELDR und SPE dominiert werden. Die europäischen Parteien sind Teil des institutionellen Gefüges der Europäischen Union. Als Teil dieses Gefüges wird

möglicherweise der Bezug zu einzelnen Teilen und Politikbereichen der Europäischen Union weniger häufig hergestellt, als von nationalen Parteien, für die die Abgrenzung zwischen nationalen und EU-Institutionen und Politikbereichen von größerer Bedeutung ist.

4.6.3 *Europa* und seine Quasisynonyme in der *Partition Text*

In der *Partition Text* weisen vor allem die Wahlprogramme der CSU von 1979 bis 1989 mit einem Faktor von über +20 Punkten eine sehr starke Spezifität der Form *Europa* auf, wogegen die Ausprägung ab den Wahlen 1994 mehr als um die Hälfte abnimmt. Für die Texte der CDU lässt sich für die Wahlprogramme 1984 (+12), 1999 (+4) und 2004 (+3) eine positive Spezifität nachweisen, die im Verlauf des Erhebungszeitraumes abnimmt. Bemerkenswert ist, dass die Wahlprogramme, die die CDU von der EVP übernommen hat (1979, 1989, 1994) eine banale oder sogar negative Spezifität für *Europa* aufweisen. Das heißt, dass in diesen Texten der europäischen Partei EVP die Form *Europa* weniger stark konzentriert auftritt als in den Texten, die die CDU selbst verfasst hat. Die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit dem Konzept *Europa* in den Texten der EVP geringer ausgeprägt ist als in den anderen Texten, muss in Zusammenhang mit der Textlänge betrachtet werden, die der Maßzahl der Spezifität zugrunde liegt.

Die Texte der EVP gehören zu den längsten Texten des Korpus. Das kann zum Einen bedeuten, dass die Texte der EVP *Europa* ausführlicher entwickeln ohne es jedoch jedes Mal neu zu nennen. Zum anderen kann das auch bedeuten, dass sich diese Texte neben *Europa* auch mit ganz anderen Konzepten und Fragestellungen beschäftigen. Die letztere der beiden Hypothesen lässt sich durch die Betrachtung des Kontextes stützen, in dem die Programme der EVP entwickelt werden. Als europäische Partei ist die EVP im Europäischen Parlament vertreten und damit der konkreten europäischen Politik der EU institutionell näher als die nationalen Parteien, die institutionell stärker im nationalen politischen Diskurs verankert sind. Für eine europäische Partei, die sich im Europäischen Parlament mit der europäischen Politik auseinandersetzt, wird sich diese Auseinandersetzung auch in den Inhalten und der Ausführlichkeit der Wahlprogramme auswirken. Für die in der Regel kürzeren Programme der nationalen Parteien, die wahrscheinlich weniger auf konkrete europäische EU-Politik eingehen, scheint eine allgemeine Konzeption *Europas* zum Beispiel als ein humanistisches Projekt zunächst wichtiger.

Die nationalen Parteien sind institutionell vor allem im nationalen politischen Diskurs verankert, der durch andere Inhalte und Regeln bestimmt wird als der Diskurs der europäischen EU-Politik. Da der Wähler in der Regel nur wenig über die spezifischen Aufgaben des Europäischen Parlaments und der europäischen EU-Politik weiß, ist es für die nationalen Parteien bei der Werbung potentieller Wähler effektiver *Europa* aus der Perspektive des nationalen politischen Diskurses zu betrachten und mit Hilfe von Slogans zu beschreiben. Mit seiner relativ offenen Bedeutung bietet sich das sprachliche Zeichen *Europa* für die Einbindung in Wahlslogans an. Slogans bieten für komplexe Problemstellungen eine verkürzte und gleichzeitig eingängige Lösungsmöglichkeit an. Wahlslogans sind grundlegende Mittel der Wahlwerbung, auf die weder in kurzen noch in langen Wahlprogrammen verzichtet wird.

Die für die Texte der EVP bezüglich der Spezifitäten von *Europa* herausgearbeiteten Merkmale lassen sich in gleicher Weise in den Programmen der FDP feststellen, für die ebenfalls sowohl Wahlprogramme der nationalen Partei FDP als auch der europäischen Partei ELD/ELDR im Korpus enthalten sind. In allen liberalen Wahlprogrammen, die Texte der europäischen liberalen Partei enthalten, tritt *Europa* weniger konzentriert auf. Das heißt, die FDP wirbt 1979 mit dem Programm der ELD für die Europawahl in Deutschland. Dieser Text ist der längste Text der FDP und des gesamten Korpus. Das Konzept *Europa* ist in diesem Text im Vergleich zu allen Texten mit einem Faktor von -18 stark unterrepräsentiert. Der Text von 1984 enthält das Wahlprogramm der ELD sowie die von der FDP ausgearbeiteten Leitsätze zur Europawahl. Dieser Text ist ungefähr nur halb so lang wie der Text von 1979. *Europa* ist hier mit einem Spezifitätsfaktor von -3 nur leicht unterrepräsentiert. Der Text von 1989 hat eine ähnliche Länge wie der Text von 1984. Im Gegensatz zu dem Text von 1984 enthält das Wahlprogramm von 1989 nicht die europapolitischen Leitsätze der FDP. Der Mangel an einem Text der nationalen Partei scheint sich auch auf die Spezifität auszuwirken, die auf -5 sinkt.

Für die Wahlen 1994 und 1999 enthält das Korpus lediglich die von der FDP ausgearbeiteten europapolitischen Leitsätze. Wenngleich diese beiden Texte im Vergleich zu dem Text von 1989 um die Hälfte kürzer sind, so scheint sich damit allein die relativ starke Überrepräsentation Europas mit einem Spezifitätsfaktor von +6 bzw. +3 nicht erklären zu lassen. Vielmehr scheint sich die für die EVP herausgearbeitete Hypothese zu bestätigen. Texte der nationalen Parteien weisen eine höhere Konzentration des Begriffes *Europa* auf als die Wahlprogramme der europäischen Parteien.

Ähnlich wie für die Texte der CDU lässt sich eine abnehmende Tendenz der spezifischen Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* auch bei längeren Texten der FDP feststellen. Denn das FDP-Wahlprogramm aus dem Jahr 2004 ist ungefähr drei Mal länger als der Text von 1999. Die Spezifität von *Europa* sinkt hier auf +2. Das würde die Hypothese bestätigen, dass die Spezifität *Europas* mit zunehmender Länge der Wahlprogramme sinkt.

Ab 1994 finden sich bis zum Ende des Erhebungszeitraumes keine Wahlprogramme, in denen *Europa* stark überrepräsentiert ist. Auch Parteien wie die CSU, deren Texte in den 1970er und 1980er Jahren durch eine hohe Spezifität der Form *Europa* gekennzeichnet waren, verwenden die Form ab 1994 im Vergleich zu den anderen von dieser Partei verfassten Wahlprogrammen weniger häufig. Die sinkende Spezifität *Europas* in den Texten zwischen 1994 und 2004 kann nicht allein auf die unterschiedlichen Textlängen oder auf das Problem des unterschiedlichen Grades der diskursiven Auseinandersetzung mit *Europa* in den Wahlprogrammen nationaler und europäischer Parteien zurückgeführt werden. Denn in dem Zeitraum zwischen 1994 und 2004 sinkt neben der Spezifität auch die durchschnittliche Textlänge. Wenn wie oben behauptet, die Konzentration des Konzeptes *Europa* in kürzeren Texten steigt, so müsste sich dies auch für diesen Zeitraum mit einer steigenden Spezifität *Europas* auswirken. Das ist jedoch nicht der Fall. Obwohl die Textlänge sinkt, sinkt auch die Konzentration des Konzeptes *Europa* in diesen Texten. Dies trifft exemplarisch für die Texte der Grünen zu, die

zwischen 1979 und 2004 mit der Ausnahme des Wahlprogramms von 1989 (+12)⁴⁰ durch eine banale Spezifität *Europas* ausgezeichnet sind, obwohl zum Beispiel der Text aus dem Jahre 2004 ungefähr sechs Mal kürzer ist, als der Text aus der vorangegangenen Wahlkampagne 1999.

Das bedeutet, dass mit der Jahrtausendwende Europa weniger zum Gegenstand einer exponierten diskursiven Auseinandersetzung wird, als es zum Beispiel für die meisten der bis 1994 verfassten Wahlprogramme der CSU oder einzelner Texte von CDU, Grünen, FDP oder SPD verfassten Texte der Fall war. Die Ausprägung der Spezifität von *Europa* übersteigt ab dem Wahljahr 1999 in keinem Text den Faktor +4. Das bedeutet möglicherweise, dass für die Parteien die Notwendigkeit zu einer diskursiven Positionierung zu *Europa* ab 1994 stetig zu sinken scheint.

⁴⁰ Wie die Betrachtung des Kontextes von *Europa* mit Hilfe der Funktion *Karte der Textsektionen* im Wahlprogramm von 1989 zeigt, ist die hohe Spezifität *Europas* in diesem Wahlprogramm auf eine intensive Auseinandersetzung mit dem „(Alp)-Traum Europa“ in diesem Text zurückzuführen. Diese Wortverbindung wird in der historischen Betrachtung Europas aufgegriffen, um sich kritisch zu Europa zu positionieren.

5 Verschiedensprachige Korpora – Möglichkeiten eines lexikometrischen Vergleichs

Die vorliegende Arbeit bedient sich bei der diskursanalytischen Untersuchung eines deutschen, eines französischen und eines englischen Korpus lexikometrischer Methoden. Bevor die lexikometrischen Daten aus den drei Korpora miteinander verglichen werden, wird kurz diskutiert, inwieweit ein Vergleich der Ergebnisse aus einer multilingualen Untersuchung sinnvoll ist. Dazu werden zunächst Probleme eines solchen Vergleichs dargestellt, zu denen dann Lösungsvorschläge unterbreitet werden.

Aus der unterschiedlichen Struktur der sprachlichen Einheiten (Lexeme, Morpheme, Phoneme) verschiedener Sprachen ergeben sich Probleme für den textstatistischen Vergleich verschiedensprachiger Korpora. Die Probleme bei einem lexikometrischen Vergleich verschiedener und verschiedensprachiger Korpora sind auf verschiedenen Ebenen gelagert. Erstens muss gefragt werden, inwieweit verschiedensprachige Korpora vergleichbar sind, da den verschiedenen Sprachen eine ganz unterschiedliche semantische Struktur zugrunde liegt, so dass selbst übersetzte Begriffe nicht über die gleiche semantische Bedeutung verfügen wie in der Ursprungssprache. Zweitens wird durch die unterschiedliche lexikalische und morphologische Struktur der Sprachen der verglichenen Korpora die Anzahl der Formen in einem Korpus beeinflusst, so dass die textstatistischen Erhebungen sich zwischen den Korpora schon allein wegen der Verschiedensprachigkeit unterscheiden müssen. Demnach können textstatistische Unterschiede nur mit Einschränkung auf unterschiedliche Merkmale der verglichenen Diskurse zurückgeführt werden. Ein drittes Problem für die Vergleichbarkeit der lexikometrischen Daten verschiedener Korpora besteht darin, dass sich lexikometrische Messungen wie das spezifische Vokabular auf korpusinterne Häufigkeitsverhältnisse beziehen. Die errechneten Koeffizienten sind mit Ausnahme der relativen Häufigkeit nicht direkt mit den Werten aus anderen Korpora vergleichbar.

Das erste Problem entsteht weil, wie bereits in Abschnitt 3.2.6 erläutert, aus strukturaler Perspektive die semantische Bedeutung eines Wortes innerhalb eines Sprachsystems von allen anderen semantischen Einheiten dieses Sprachsystems abhängt. Da sich die semantischen Strukturen verschiedener Sprachen unterscheiden, können auch die einzelnen semantischen Einheiten verschiedener Sprachen nicht identisch sein. Einige Autoren behaupten deshalb, dass Übersetzungen nie semantisch identisch sind, sondern es sich eher um ein interpretierendes Übertragen in eine andere Sprache handelt. Ricœur diskutiert in diesem Zusammenhang im Anschluss an Eco und Leibniz, inwiefern die Schaffung einer perfekten Sprache in der europäischen Kultur möglich und sinnvoll ist, indem universelle lexikalische, phonetische und grammatische Merkmale verschiedener Sprachen in einer Sprache vereint werden (Ricœur 2004: 31). Inwiefern kann die Unübersetzbarkeit von Sprache für einen lexikometrischen Vergleich verschiedensprachiger Korpora problematisch sein? Wenn Wörter nicht mit der exakten semantischen Bedeutung in eine andere Sprache übersetzt werden können, so ist fraglich, ob die fremdsprachlichen Entsprechungen von Begriffen zwischen verschiedensprachigen Korpora miteinander verglichen werden können. Denn wenn ein Wort aufgrund der unterschiedlichen sprachlichen Struktur in einem Korpus etwas anderes

bedeutet, als die Übersetzung dieses Wortes innerhalb der Sprache des Vergleichskorpus, dann können beide Korpora im Hinblick auf das enthaltene Vokabular nur bedingt miteinander verglichen werden.

Dieses Problem besteht jedoch nur, wenn wir davon ausgehen, dass in verschiedensprachigen Korpora die lexikalischen Kernbedeutungen einzelner Begriffe miteinander verglichen werden können. Denn es ist die lexikalische Kernbedeutung eines Begriffes, die von der semantischen Struktur einer Sprache beeinflusst ist. Wenn wir jedoch davon ausgehen, dass sich die Bedeutungen eines Begriffes sowohl innerhalb eines Korpus als auch zwischen verschiedenen Korpora unterscheiden – wenn wir unsere Analyse also auf die referentielle Bedeutung der Begriffe konzentrieren, die vom Ko- und Kontext abhängt – dann ist es durchaus sinnvoll das Vokabular verschiedener und verschiedensprachiger Korpora zu vergleichen. Denn in dieser Analyse geht es gerade darum, herauszufinden, mit welcher referentiellen Bedeutung ein Wort in dem jeweiligen Ko- und Kontext gebraucht wurde. Die semantische Struktur einer Sprache und die entsprechende Kernbedeutung eines Begriffes wären damit Teil der Ko- und Kontextbedingungen, die die referentielle Bedeutung dieses Begriffes mit beeinflussen. Demnach können verschiedensprachige Korpora mit Hilfe lexikometrischer Messungen verglichen werden, insofern man von Ko- und Kontextabhängigkeit der Bedeutung der Begriffe ausgegangen wird.

Die folgenden Abschnitte gehen etwas genauer auf das zweite und dritte geschilderte Problem bei der lexikometrischen Untersuchung verschiedensprachiger Korpora ein. Zunächst etwas genauer zu dem zweiten Problem, das sich aus der Mehrsprachigkeit von Korpora und der unterschiedlichen lexikalischen und morphologischen Struktur der Sprachen für den Vergleich der Indizes und absoluten Häufigkeiten ergibt.

5.1 Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs verschiedensprachiger Textkorpora

Betrachtet man verschiedensprachige Korpora auf der Ebene der Textstatistik, so ist diese Statistik systematisch vom Ausmaß des Wortschatzes sowie von den morphologischen Eigenschaften der jeweiligen Sprache beeinflusst. Das unterschiedliche Ausmaße der Wortschatze verschiedener Sprachen entsteht aus der Problematik, die bereits Saussure als Wert oder Geltung eines Wortes innerhalb eines Sprachsystems beschrieben hat (vgl. Saussure 2001[1915]: 136-138). So hat das französische Wort *administration* innerhalb des französischen Sprachsystems einen anderen Wert als das Wort *Administration* im deutschen Sprachsystem, weil es im Deutschen bestimmte Bedeutungen trägt, die es im Französischen nicht trägt. Deshalb wird man in deutschen Texten an den Stellen an denen ein französischer Text von *administration* spricht die Worte *Verwaltung* oder *Behörde* finden. Während das deutsche hier also über drei Wörter *Administration*, *Verwaltung* und *Behörde* verfügt, stehen dem Französischen nur zwei Worte *administration* und *autorité* (*Behörde*) zur Verfügung. Das bedeutet, dass unterschiedliche Sprachen über ein unterschiedlich großes Vokabular verfügen, um die gleiche Realität auszudrücken.

Der Reichtum einer Sprache wirkt sich auf die Häufigkeiten, mit denen die Wörter einer Sprache in Texten verwendet werden, aus. Ein Autor, der zum Beispiel in französischer Sprache einen Text im Bereich *Verwaltung* verfasst, kann hier nur zwischen zwei Worten

wählen, während er beim Verfassen eines deutschen Textes zwischen drei Worten wählen könnte. Das hat zur Folge, dass in seinem französischen Text die Worte *administration* und *autorité* häufiger vorkommen müssen, als in seinem deutschen Text, in dem er an der einen oder anderen Stelle neben den Worten *Verwaltung* und *Behörde* vielleicht das Wort *Administration* verwendet hat.

Das Wort *Administration* illustriert ein Phänomen, das für alle Worte einer Sprache zutrifft. Das heißt, in unterschiedlichen Sprachen unterscheidet sich das Ausmaß an Möglichkeiten zum Ausdruck sprachlicher Nuancen. Folglich unterscheidet sich auch das Ausmaß der sprachlichen Vielfalt in Texten verschiedener Sprachen, sogar dann wenn es sich dabei um Übersetzungen handelt. Für eine textstatistische Betrachtung verschiedensprachiger Korpora hat dies zur Folge, dass sich die Häufigkeiten eines untersuchten Wortes und seiner fremdsprachlichen Entsprechung bereits unterscheiden, weil es sich um unterschiedliche Sprachen handelt. Der Unterschied in der Häufigkeit eines untersuchten Konzeptes in Korpora verschiedener Sprachen kann daher das Ergebnis der sprachlichen Unterschiede beider Sprachen und nicht eines unterschiedlichen Ausmaßes der Verwendung des Konzeptes durch die Textautoren sein.

Ein weiteres Problem für den Vergleich von Textstatistiken entsteht aus Unterschieden in der Morphologie der Sprachen. So verfügt das Deutsche über Fälle, so dass zum Beispiel das Wort *Europa* in einem deutschen Text in zwei verschiedenen Formen, nämlich *Europa* und *Europas*, auftreten kann. Dagegen verfügen das Französische und Englische nur über eine Form nämlich *Europe*.

Ähnliche Effekte auf die Textstatistik hat die Flexion der Verben, die im Deutschen und Französischen zu veränderten Wortformen nicht jedoch im Englischen führt. So kann die englische Form *speak* im Deutschen die Formen *spreche*, *sprichst*, *spricht*, *sprechen*, *sprecht* und im Französischen die Formen *parle*, *parles*, *parlons*, *parlez*, *parlent* annehmen. Daneben wird die Textstatistik durch unterschiedliche Formen der Verneinung beeinflusst. So benötigt das Französische zwei Wörter, *ne* und *pas*, wogegen im Deutschen und Englischen jeweils ein Wort genügt, um einen Satz zu verneinen.

Außerdem ist das Deutsche durch eine Vielzahl zusammengesetzter Wörter gekennzeichnet, die im Französischen und Englischen durch präpositionale bzw. adjektivische Wortgefüge ausgedrückt werden. Um die spezifische Bedeutung eines deutschen zusammengesetzten Wortes zu erreichen, benötigt das Englische oder Französische mindestens zwei oder drei Grapheme (z.B. *Osteuropa* versus *Eastern Europe* oder *Europe de l'Est*; *Bürgerrechte* versus *civil rights* oder *droits du citoyen*; *Menschenrechte* versus *human rights* oder *droits de l'homme*). Dabei sind im Englischen und Französischen die gleichen Grapheme, im Beispiel *rights* bzw. *droits*, an der Bildung unterschiedlicher Wörter beteiligt. Hinsichtlich eines textstatistischen Vergleichs führt das dazu, dass die Anzahl unterschiedlicher Grapheme in deutschen Texten im Verhältnis zu englischen und französischen Texten größer ist, weil sich in diesen Texten Grapheme häufiger wiederholen, um unterschiedliche Wörter zu bilden. Das bedeutet, dass deutsche Texte einen größeren Vokabelreichtum haben, wogegen englische und französische Texte durch eine größere Häufigkeit einzelner Grapheme gekennzeichnet sind. Für die Betrachtung des Wortes *Europa* haben die unterschiedlichen Eigenschaften der

Sprachen zur Folge, dass die Form *Europe* aufgrund der Struktur der jeweiligen Sprache bei äquivalenten Texten im Englischen und Französischen häufiger auftritt als im Deutschen.

Der sprachliche Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Französischen lässt sich daher an der höheren Anzahl von Hapax im deutschen Korpus ablesen. So sind im deutschen Korpus 12644 Wortformen ein einziges Mal enthalten, wogegen im französischen Korpus lediglich 6675 Wortformen nur ein Mal enthalten sind. Dagegen ist der Vokabelreichtum der deutschen Sprache an der geringeren Anzahl wiederholter Segmente abzulesen. So enthält das deutsche Korpus 4010 wiederholte Segmente, wogegen das ungefähr 3200 Okkurrenzen längere französische Korpus 5272 wiederholte Segmente enthält. Die Funktion der wiederholten Segmente zählt alle aufeinander folgenden Formen, die in genau dieser Kombination mehr als ein Mal im Korpus vorkommen. Dabei ist anzumerken, dass die erhöhte Anzahl der wiederholten Segmente im französischen Korpus neben der erhöhten Anzahl adjektivischer Erklärungen von Nomen, auch ein Hinweis auf eine stärkere Formelhaftigkeit der französischen Texte sein könnte. Das würde bedeuten, dass in den französischen Texten feste Wendungen häufiger auftreten und sich häufiger wiederholen als in den deutschen Texten.

All diese Unterschiede in der semantischen und morphologischen Struktur der drei Sprachen, in denen die Untersuchungskorpora verfasst sind, beeinflussen demnach die statistischen Ausgangsdaten für die lexikometrische Untersuchung. Textstatische Unterschiede müssen allein schon wegen des sprachlichen Unterschiedes zwischen den drei Korpora festzustellen sein. Daraus ergibt sich für einen Vergleich der lexikometrischen Daten zwischen den Korpora das Problem, dass die Unterschiede, die zwischen den Korpora gemessen werden, nicht eindeutig auf eine unterschiedliche Relevanz eines untersuchten Konzeptes für den jeweiligen politischen Diskurs zurückgeführt werden können, sondern eben auch durch unterschiedliche sprachliche Strukturen beeinflusst sein können.

Auch wenn demnach ein lexikometrischer Vergleich verschiedensprachiger Korpora bereits auf der Ebene der sprachlichen Unterschiede einige Probleme birgt, so sind die statistischen Verzerrungen, die aus den sprachlichen Unterschieden entstehen, jedoch nicht so gravierend, dass ein lexikometrischer Vergleich gänzlich seinen Sinn verlieren würde. Vielmehr ist es für die Auswertung der textstatistischen Daten von Bedeutung, diese Probleme bei der Erklärung der Unterschiede oder auch der Übereinstimmungen zwischen den Korpora zu beachten und einzubeziehen. Die unterschiedlichen Sprachen stellen lediglich eine zusätzliche Variable bei der Erklärung dar. Versucht der Forscher in einem einsprachigen Korpus die Unterschiede zwischen den verschiedenen Texten eines Korpus durch institutionelle Unterschiede bei der Textentstehung oder durch unterschiedliche diskursive Einflüsse zu erklären, so muss der Forscher bei einem lexikometrischen Vergleich verschiedensprachiger Korpora zusätzlich die Ebene der verschiedenen Sprachen für seine Erklärungen heranziehen. Ist der Forscher sich über die Eigenschaften der verschiedenen Sprachen bewusst, wird er diese in seine Erklärungen mit einbeziehen.

5.2 Probleme des Vergleichs der absoluten Häufigkeiten von identischen Formen verschiedener Korpora

Neben den Problemen, die aus der Unterschiedlichkeit der Sprachen erwachsen, bestehen außerdem generelle Probleme bei einem lexikometrischen Vergleich zwischen verschiedenen Korpora. Ein Kriterium nach dem verschiedene Korpora verglichen werden können, ist die Häufigkeit oder Frequenz mit der bestimmte Wörter in verschiedenen Korpora verwendet werden. Ein Vergleich der absoluten Häufigkeiten von Wortformen zwischen verschiedenen Korpora ist problematisch, wenn die Texte aus denen die verschiedenen Korpora bestehen aus unterschiedlichen institutionellen Kontexten stammen. In einem solchen Fall besteht die Gefahr, dass der Anteil eines aus einem bestimmten institutionellen Kontext stammenden Vokabulars in einem Korpus größer ist als in dem Vergleichskorpus. Dieses Vokabular würde dann die absoluten Häufigkeiten und damit den Vergleich zwischen den Korpora verfälschen. Im Gegensatz dazu, entsteht dieses Problem nicht, wenn die Texte eines Korpus aus zumindest ähnlichen institutionellen Kontexten stammen. Für ein solches Korpus werden im Idealfall repräsentative Texte verschiedener Institutionen oder Autoren gesammelt, die dem gleichen Textgenre entnommen sind (vgl. 3.3.3).

Ein Vergleich der absoluten Häufigkeiten von Wörtern verschiedener Korpora ist außerdem problematisch, insofern die Frequenzen von Formen mit geringer Häufigkeit in den verschiedenen Korpora miteinander verglichen werden. Solche Formen können nicht als repräsentativ für ein gesamtes Korpus gelten, da sie aus einzelnen Texten des Korpus stammen können und die Wahrscheinlichkeit, dass sie in allen Texten dieses Korpus vorkommen, gering ist.

Das gleiche Problem besteht im Übrigen, wenn das Korpus zu klein ist. Die häufigsten Formen in einem kleinen Korpus können durch wenige Texte hervorgerufen werden. In einem großen Korpus gleichen sich die für das Korpus nicht repräsentativen Häufigkeiten dagegen aus, da nur Formen, die allen Texten häufig vorkommen, zu den häufigsten Formen des gesamten Korpus gehören können. Die Entscheidung wann ein Korpus groß genug ist, um über ein ausgeglichenes Vokabular zu verfügen, kann zum Teil von dem zipfschen Gesetz abhängig gemacht werden, das besagt, dass der lexikalische Reichtum abnimmt, je länger ein Korpus wird. Mit zunehmender Länge steigt auch die Zahl der Formen, die wiederholt werden, die Zahl der Wörter die neu in das Korpus eingeführt werden, sinkt jedoch – der Wortschatz des Korpus gleicht sich aus (vgl. Zipf 1935).

In diesem Sinne muss der Forscher für einen Vergleich der Häufigkeiten von Formen verschiedener Korpora sicherstellen, dass es sich bei diesen Korpora um ausgeglichene Korpora handelt. Bei dieser Entscheidung kann ihm die relative Häufigkeit zum Beispiel des häufigsten Nomen behilflich sein. Im Idealfall sollte dieses Nomen in den verschiedenen Partitionen des Korpus eine ähnlich hohe relative Frequenz aufweisen. Dieses Ideal wird zwar in den seltensten Fällen erreicht werden – dennoch kann es eine gewisse Orientierung bei der Korpuszusammenstellung und -bereinigung geben.

5.3 Spezifitäten – ein indirekter Vergleich lexikometrischer Daten zwischen verschiedenen Korpora

Die weitaus größte Herausforderung bei einem lexikometrischen Vergleich verschiedener Korpora stellen die mit Hilfe der Maßzahl der Spezifitäten erhobenen Daten dar. Diese Maßzahl gibt Auskunft über die spezifischen lexikalischen Eigenschaften eines Korpus und insbesondere über die lexikalischen Verhältnisse der einzelnen Teile des Korpus zueinander. Mit den Spezifitäten wird ein Wert errechnet, der eine Aussage über die Konzentration einer Form in einem bestimmten Korpusteil zu der Konzentration dieser Form in einem anderen Korpusteil in Beziehung setzt. Dabei werden für die Berechnung dieser Maßzahl, die Frequenz einzelner Formen, die Länge eines Textteils und die Länge eines Korpus in Beziehung gesetzt. Diese Eigenschaften sind in jedem Korpus verschieden. Der Messwert der Spezifitäten ergibt sich aus dem Verhältnis dieser drei Variablen. Der Wert an sich kann zwischen verschiedenen Korpora für die gleiche untersuchte Form übereinstimmen, doch entsteht er durch ganz unterschiedliche Ausgangsdaten dieser Korpora (vgl. 3.3.5).

So wurde für die Form *Europa* bzw. *Europe* in der Partition *Jahr* für 1989 im deutschen als auch im französischen Korpus eine Spezifität von +5 gemessen. Im deutschen Korpus ergibt sich dieser Wert aus der Frequenz von 1533 der Form *Europa* im Gesamtkorpus, der Frequenz von 275 in allen Texten von 1989, einer Korpuslänge von 294644 Okkurrenzen und einer Länge aller Texte von 1989 von 42470 Okkurrenzen. Im französischen Korpus ergibt sich die Spezifität von +5 für das gleiche Jahr aus einer Gesamtfrequenz von 2314, einer Teilfrequenz von 350, einer Korpuslänge von 291425 und einer Teillänge von 36534 Okkurrenzen. Wir sehen, dass die Ausgangsdaten für die in beiden Korpora identische Spezifität von +5 völlig verschieden sind. Der Wert +5 bezieht sich jeweils auf die spezifischen Verhältnisse innerhalb des Korpus. Er setzt das Auftreten einer untersuchten Form innerhalb eines bestimmten Korpusteils mit dem Auftreten in den restlichen Korpusteilen ins Verhältnis. Diese Eigenschaften sind sehr korpuspezifisch und fragil. Sie ändern sich jedes Mal wenn Texte zum Korpus hinzugefügt oder aus ihm entfernt werden.

Dies wird ebenfalls beim Vergleich der Werte von 1994 deutlich, bei denen nicht die Spezifität sondern die Ausgangswerte teilweise identisch sind. Für das Jahr 1994 sind die Länge des Teilkorpus und die Häufigkeit der Form *Europa* bzw. *Europe* im französischen und deutschen Korpus fast identisch – trotzdem ist die Form *Europe* in den Texten des französischen Korpus von 1994 mit einer Spezifität von -18 stark unterrepräsentiert, während im deutschen Korpus die Form *Europa* eine banale Ausprägung hat. Dies bedeutet, dass die Form *Europe* im französischen Korpus in den einzelnen Jahrgängen eine viel höhere Durchschnittsfrequenz haben muss, als die Form *Europa* in den einzelnen Jahrgängen des deutschen Korpus.

Wenn also demnach die Maßzahl der Spezifitäten das lexikalische Verhältnis der Einheiten eines Korpus wiedergibt und somit eine korpuspezifische Maßzahl darstellt, so kann diese Maßzahl nicht direkt mit der gleichen Maßzahl in anderen Korpora verglichen werden. Wir können dennoch einen indirekten Vergleich zwischen den Messwerten der Spezifitäten verschiedener Korpora anstellen. Dazu müssen wir die Messwerte der Spezifitäten als lexikalische Tendenzen innerhalb der einzelnen Korpora betrachten. Diese lexikalischen

Tendenzen innerhalb eines Korpus können als Spuren diskursiver Veränderungen innerhalb eines bestimmten soziohistorischen Kontextes betrachtet werden. Dieser Annahme liegt die Hypothese zugrunde: die Verwendung bestimmter Formen verändert sich innerhalb eines homogenen Korpus, weil sich die Verwendung dieser Form im gesamten Diskurs verändert. Die lexikalische Veränderung innerhalb eines Korpus repräsentiert insofern eine diskursive Veränderung bzw. eine Reaktion des repräsentierten Diskurses auf bestimmte soziohistorische Bedingungen und Ereignisse. Es ist natürlich schwierig, diese Hypothese zu überprüfen, da die Variablen, die das Verfassen der im Korpus integrierten Texte beeinflusst haben, nicht alle kontrolliert werden können und der soziohistorische Kontext in dem ein Text geschrieben wird, nur eine dieser Variablen darstellt. Dennoch gehen wir davon aus, dass dieser Teil des Kontextes einen wichtigen Einfluss auf den Inhalt und die Verwendung und damit auf die „Konjunktur“ und „Inflation“ bestimmter Konzepte in Textkorpora hat. Und zwar insbesondere jene Konzepte die auf den Diskurs verweisen, den das entsprechende Korpus repräsentiert.

Das heißt, in einer diachronen Betrachtung eines Textkorpus kann davon ausgegangen werden, dass sich bestimmte außertextliche Ereignisse, die für den untersuchten Diskurs von Bedeutung sind, innerhalb des Korpus an Verwendung bestimmter Konzepte ablesen lässt. In diesem Sinne lässt im vorliegenden Forschungsprojekt zum Beispiel fragen, inwiefern das außertextliche Ereignis *Erste direkte Wahl zum Europäischen Parlament*, die Verwendung der Form *Europa/Europe* in den verschiedenen Korpora beeinflusst. Oder, welchen Einfluss hat die Ratifizierung des Vertrages von Maastricht auf die Lexik der Wahlprogramme von 1994. Wie ist das Konzept *Europa*, ab 1994 auf der Ebene der Textstatistik verwendet worden.

In Abbildung 9 wird deutlich, dass sich die Verwendung der Form *Europe* zumindest im französischen und britischen Korpus im Kontext dieser beiden Ereignisse verändert. Wie bereits erklärt, ist ein Vergleich der Messungen eines Jahrgangs nicht sinnvoll. Das bedeutet, ein Vergleich der schwarzen, blauen und roten Balken macht keinen Sinn. Vielmehr ist darauf zu achten, wie sich die Werte der Balken einer Farbe zu bestimmten Zeitpunkten verändern. So ist die Verwendung von *Europe* im Kontext der ersten direkten Europawahlen im britischen Korpus im Verhältnis zu den anderen Jahrgängen des britischen Korpus stark unterrepräsentiert. Die Ratifizierung des Vertrages von Maastricht scheint dagegen eine verstärkte Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europe* in den britischen Wahlprogrammen zu bewirken. In den französischen Wahlprogrammen ist zum gleichen Zeitpunkt ein starkes Absinken der Verwendung dieses Zeichens festzustellen. Wie bereits erwähnt, kann diese Veränderung der Verwendung des Lexems *Europe* nicht eindeutig auf das außertextliche Ereignis zurückgeführt werden. Dennoch sind die Veränderungen innerhalb der Korpora so stark, dass sie zumindest zu einem Teil dem historischen Ereignis der Ratifizierung des Vertrages zur Europäischen Union zugeschrieben werden können. Schwieriger wäre eine Zuordnung von historischen Ereignissen zu den weniger extremen Werten im deutschen Korpus.

Die Ratifizierung des Vertrages von Maastricht wirkt sich auf die Verwendung von *Europa* im deutschen Korpus nur wenig aus. Dies ist ein Zeichen für die lexikalische Stabilität des

deutschen Korpus in Bezug auf die Verwendung eines „europäischen Vokabulars“. Wenn dem so ist, so spräche dies dafür, dass die Konzeptualisierung des sprachlichen Zeichens *Europa* im deutschen Korpus bereits vor dem Vertrag von Maastricht im deutschen politischen Diskurs etabliert war und sich durch das historische Ereignis, anders als im französischen Korpus wenig verändert. Im britischen Korpus scheinen eine diskursive Auseinandersetzung zur Europäischen Union und eine Konzeptualisierung des Europa-Begriffs erst durch den Vertrag von Maastricht ausgelöst zu werden, denn das sprachliche Zeichen *Europa* hat in den Wahlprogrammen von 1994 die höchste relative Häufigkeit. 1999 geht die Verwendung des Zeichens in den Wahlprogrammen auf ein für das britische Korpus durchschnittliches Niveau zurück. Eine weitergehende Untersuchung könnte fragen, welche Konzepte 1994 im französischen Korpus anstelle von *Europe* stärker verwendet werden und welche Konzepte im britischen Korpus durch die verstärkte Verwendung von *Europe* verdrängt werden. Dieser Frage wird in Abschnitt 5.4 begrenzt nachgegangen.

Abb. 9 Die spezifische Verwendung von *Europa/Europe* in der Partition *Jahr* in den drei unterschiedlichen Korpora

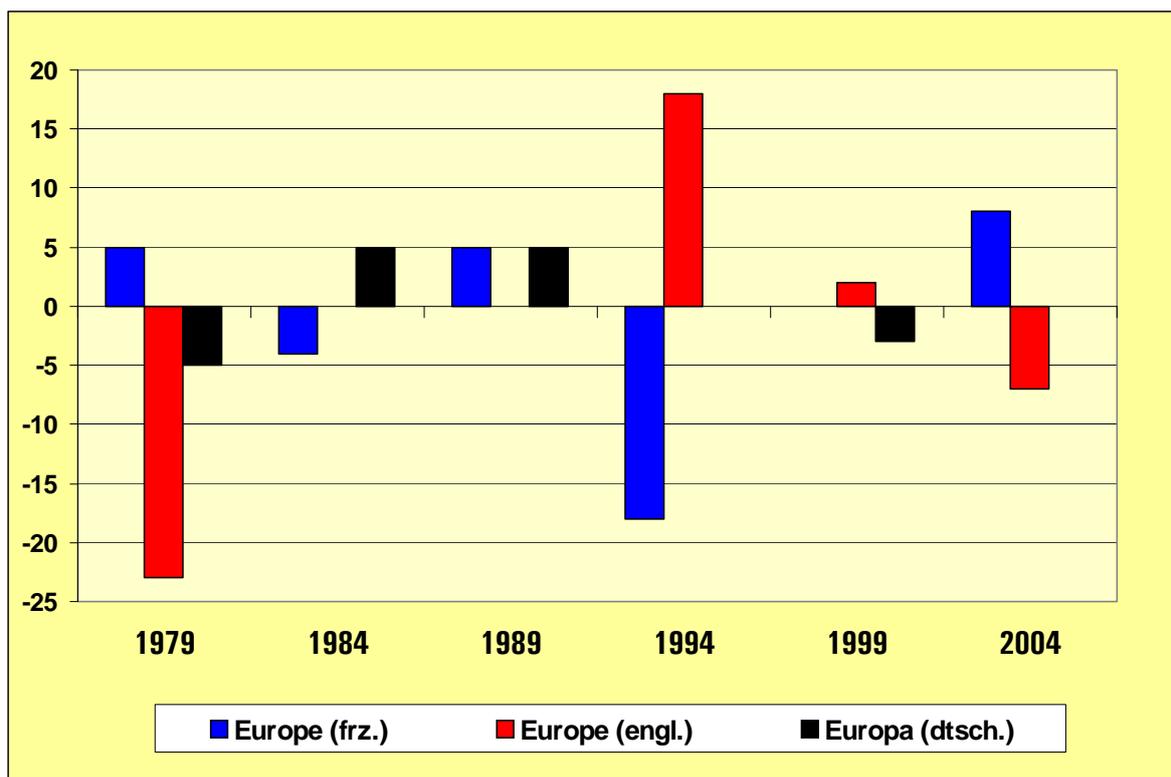


Abbildung 9 sollte veranschaulichen, inwiefern ein Vergleich von Spezifitäten verschiedener Korpora auf der diachronen Ebene sinnvoll ist. Der Vergleich von Spezifitäten verschiedener Korpora auf synchroner Ebene ist hingegen noch problematischer als der Vergleich auf diachroner Ebene. Er ist nur möglich, wenn man davon ausgeht, dass es sich bei den untersuchten Korpora um einen repräsentativen Ausschnitt des diskursiven Raumes handelt. In diesem Sinne müsste sich der politische Diskurs mit repräsentativen Texten aller Akteure

des politischen Raumes darstellen lassen. Setzt man ein solches repräsentatives Korpus voraus, kann man zum Beispiel aus den Spezifitäten der Form *Europa/Europe* in der Partition *Partei* schlussfolgern, dass im diskursiven Raum des deutschen politischen Diskurses die linke Partei (PDS) das sprachliche Zeichen *Europäische Union* im Durchschnitt häufiger und das sprachliche Zeichen *Europa* im Durchschnitt weniger häufig verwendet als alle anderen Parteien dieses diskursiven Raumes. Wogegen die französischen kommunistischen Parteien die französischsprachigen Entsprechungen beider Lexeme im Durchschnitt weniger häufig verwenden als alle anderen Parteien des französischen diskursiven Raumes.

Ein solcher synchroner Vergleich der Spezifitäten macht ist nur sinnvoll, insofern man die zu vergleichenden diskursiven Räume und ihre Akteure in den verschiedenen Korpora mehr oder weniger repräsentativ abgebildet hat, so dass die lexikalischen Verhältnisse unter diesen Akteuren mit den lexikalischen Verhältnissen zwischen Akteuren eines adäquaten anderen diskursiven Raumes vergleichbar werden.

5.4 Relative Frequenzen – ein direkter lexikometrischer Vergleich zwischen verschiedenen Korpora

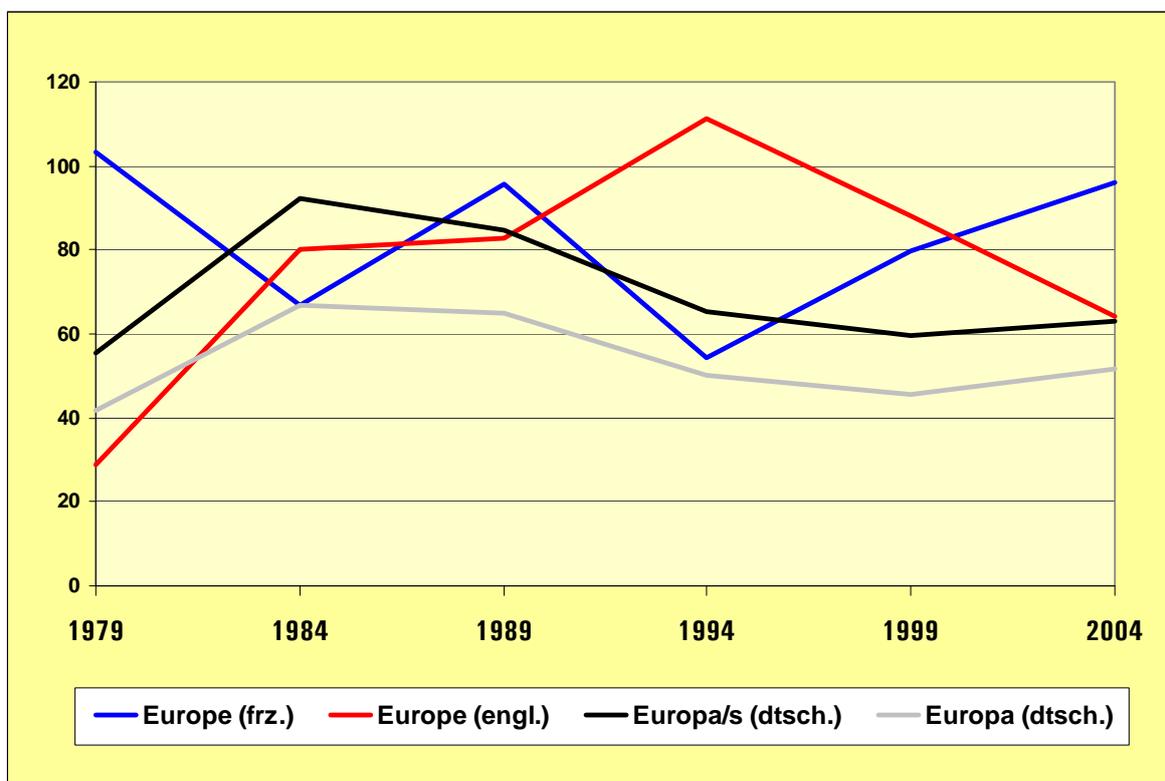
Neben diesen indirekten Ansätzen für einen lexikometrischen Vergleich verschiedener Korpora besteht mit der Maßzahl der relativen Häufigkeiten, die Möglichkeit Korpora direkt zu vergleichen. Mit Hilfe eines direkten Vergleichs der relativen Häufigkeiten in den Textteilen verschiedener Korpora lässt sich der indirekte Vergleich der Spezifitäten sinnvoll ergänzen. Die relative Frequenz wird aus der Länge eines Korpusteils, zum Beispiel alle Texte des Jahres 1994 und der entsprechenden absoluten Häufigkeit einer Form in diesen Texten, zum Beispiel *Europa* berechnet. Um die graphische Darstellung zu erleichtern wird dieser Quotient im Computerprogramm *Lexiko3* noch einmal mit 10000 multipliziert, so dass auf der Y-Achse keine Dezimalwerte angegeben werden. Der Vorteil der relativen Frequenz liegt darin, dass sie nicht mit dem Gesamtkorpus ins Verhältnis gesetzt wird. Damit entstehen absolute Messungen, die direkt mit den relativen Häufigkeiten anderer Korpora verglichen werden können.

In Abbildung 10 werden die bei den Spezifitäten bereits aufgefallenen Tendenzen (Abb. 9) für das Jahr 1994 bestätigt. Während im britischen Korpus die relative Frequenz von *Europe* stark zunimmt, nimmt sie im französischen Korpus stark ab. Beide Trends kehren sich bis zum Jahr 2004 um. Hier haben wir im französischen Korpus eine starke Zunahme der Verwendung von *Europe*, wogegen die Verwendung der Form *Europe* im britischen Korpus auf das Niveau von vor 1984 absinkt.

Die Verwendung von *Europa* im deutschen Korpus ist durch zwei im ungefähr gleichen Abstand verlaufende Kurven gekennzeichnet. Die graue Kurve kennzeichnet den Verlauf der relativen Häufigkeit der Form *Europa* allein. Um dem Unterschied in der sprachlichen Struktur der drei Korpora gerecht zu werden, wurde in der schwarzen Kurve (*Europa/s*) das sprachliche Zeichen *Europa* und sein Genitiv *Europas* zusammengefasst dargestellt. Damit kann der statistische Effekt, der durch die im Französischen und Englischen nicht existierenden Fälle verursacht wird, ausgeschaltet werden. Die graue Kurve stellt hingegen die relative Frequenz der Form *Europa* ohne seine Genitivformen dar. Die Verwendung

Europa/s im deutschen Korpus erreicht bereits 1984 ihren Höhepunkt und geht dann auf das Niveau von 1979 zurück, auf dem es dann bis 2004 verbleibt.

Abb. 10: Relative Häufigkeit (x10000)⁴¹ von *Europa/Europe* – Vergleich der drei Korpora in der Partition Jahr



Eine vertiefende Analyse müsste darauf eingehen, wie die Tendenzen in den einzelnen Korpora erklärt werden können. Warum wird *Europa* im deutschen Korpus im Jahr 1984 und *Europe* im britischen Korpus 1994 besonders häufig verwendet? Inwiefern lassen sich diese Tendenzen mit außertextlichen Ereignissen in Zusammenhang bringen? Für das britische Korpus hatten wir 1994 bereits als das Jahr der Ratifizierung des Vertrages von Maastricht herausgestellt. Ein Ereignis, das offensichtlich für den britischen politischen Diskurs nicht ohne Folgen bleibt und mit einer gesteigerten diskursiven Auseinandersetzung mit *Europe* einhergeht. Im deutschen Korpus ist eine solche Auseinandersetzung bereits in den Wahlprogrammen von 1984 erkennbar. Nur ist hier nicht so ohne weiteres zu erklären, wodurch diese Auseinandersetzung ausgelöst wurde. Handelt es sich etwa um den Ausdruck von Enttäuschung über die schwache Resonanz der ersten direkten Europawahlen von 1979 bei dem Wahlvolk, die zu einer verstärkten Auseinandersetzung zur Bedeutung *Europas* und zu einer Neuorientierung führt? Wie ist der schwankende Kurs bei der Verwendung *Europe*

⁴¹ Die relative Frequenz wird errechnet, indem die absolute Häufigkeit einer untersuchten Form durch die Textlänge des untersuchten Textteils dividiert wird. Um die Darstellbarkeit des Ergebnisses zu verbessern wird das Ergebnis mit 10000 multipliziert.

im französischen Korpus zu verstehen? Ist dies ein Ausdruck einer generellen Europa-Ambivalenz im französischen politischen Diskurs?

Bei einer genaueren Analyse der Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* mit Hilfe der Messung des spezifischen Vokabulars und der Konkordanzen lassen sich die Werte folgendermaßen interpretieren. *Europe* wird im britischen Korpus vor allem als adverbiale Bestimmung sowie als Synonym für die politische Entität Europäische Union verwendet (vgl. 6.3). Die Bezeichnung *European Union* wird hingegen im britischen Korpus relativ selten verwendet (Abb. 10), so dass mit der Auseinandersetzung mit der Europäischen Union nach ihrer Gründung die relative Häufigkeit von *Europe* und nicht von *European Union* ansteigt.

Die Schwankungen der relativen Frequenz von *Europe* im französischen Korpus lassen sich erklären, wenn man sich das spezifische Vokabular der einzelnen Jahre anschaut. So sind in den Jahren, in denen die relative Frequenz von *Europe* sinkt, Quasisynonyme der Form überrepräsentiert. Das heißt, 1984 ist die Form *communauté*, mit der in der Regel die Europäische Gemeinschaft bezeichnet wird, mit einem Faktor von +50 überrepräsentiert. 1994 ist die Form *union* mit einem Faktor von +25 überrepräsentiert. Die verstärkte Verwendung der Quasisynonyme geht im französischen Korpus bis 1994 mit einer geringeren Verwendung von *Europe* einher. 1999 und 2004 nimmt jedoch die Verwendung sowohl von *Europe* als auch seiner Quasisynonyme gleichzeitig wieder zu. Ab diesem Zeitpunkt findet demnach in den französischen Texten eine gleichzeitige und zunehmende Auseinandersetzung mit der Europäischen Union sowohl hinsichtlich technokratischer Fragestellungen als auch sozialer Werte statt (vgl. 5.5.3.2 und 5.5.3.3).

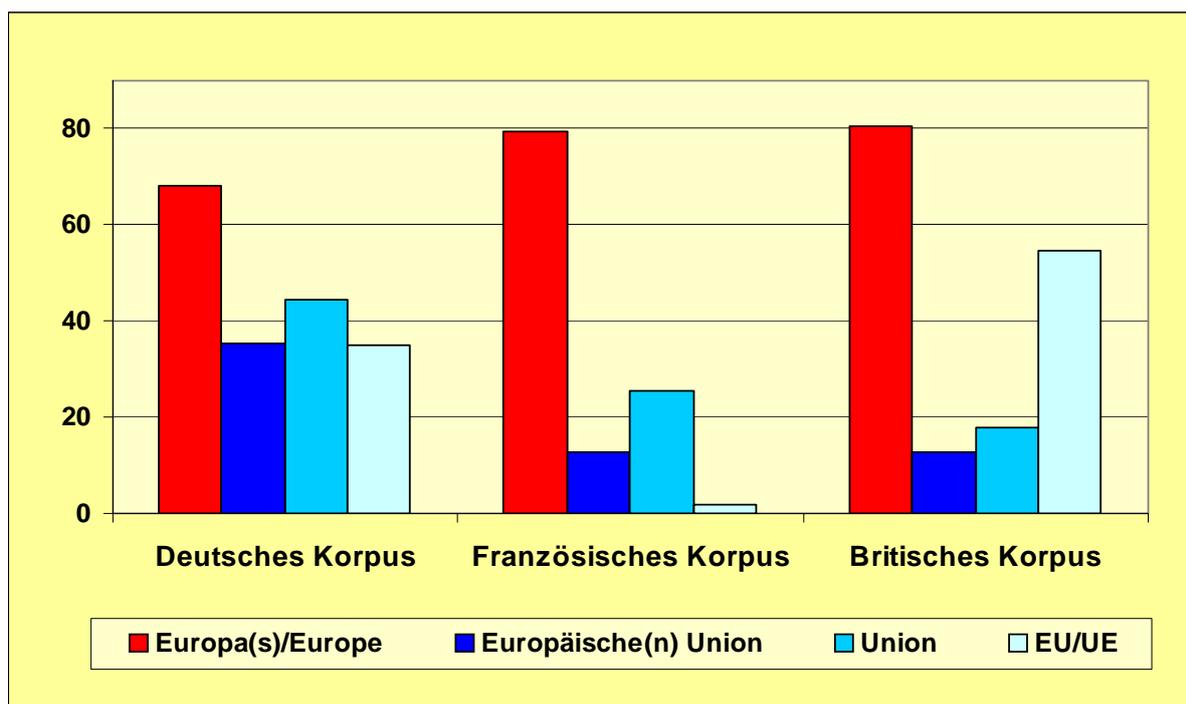
In den Texten des deutschen Korpus scheint die Verwendung von *Europa* unabhängiger von der Entwicklung der Verwendung seiner Quasisynonyme zu verlaufen. Die Texte aus dem 1984 sind neben der häufigsten Verwendung *Europas* durch Vokabeln geprägt, die sich sowohl auf technokratische Fragestellungen als auch auf soziale Werte und die sozialpolitische Fragestellungen beziehen. Insgesamt scheint die Befürwortung eines stark integrierten Europas auch auf sozialpolitischer Ebene in den Texten aus dem Jahr 1984 am stärksten ausgeprägt (vgl. 4.6.1). Historisch war die späten 1970er Jahre und die frühen 1980er Jahre durch eine Stagnation der politischen Integration gekennzeichnet. Möglicherweise reagieren die deutschen Texte aus dem Jahr 1984 auf diese historische Situation.

Neben dieser diachronen Vergleichsmöglichkeit können verschiedene Korpora mit Hilfe der relativen Häufigkeiten auch auf synchroner Ebene zum Beispiel auf der Ebene einzelner Texte oder Autoren verglichen werden. In Abbildung 11 wird der Vergleich der relativen Frequenzen verschiedener sprachlicher Zeichen auf der Ebene der drei Gesamtkorpora dargestellt. Diese Darstellung erlaubt einen Vergleich der im politischen Diskurs quasisynonymisch verwendeten Formen *Europa*, *Europäische Union*, *Union*, *EU* und ihrer fremdsprachlichen Entsprechungen. Dabei wird deutlich, dass die drei Quasisynonyme im deutschen Korpus fast zu gleichen Anteilen verwendet werden. Wobei die Form *Europa* deutlich häufiger als die Formen *Europäische Union* und *EU* verwendet werden. Auch im französischen und britischen Korpus überwiegt die Verwendung der Form *Europe*. Die deutlich höhere Verwendung der Form *Europe* gegenüber dem deutschen Korpus lässt sich

mit den eingangs erwähnten sprachlichen Unterschieden erklären. *Union Européenne* bzw. *European Union* werden im französischen und britischen Korpus drei Mal weniger häufig verwendet als im deutschen Korpus. Das Akronym *UE* findet im französischen Korpus eine bemerkenswert geringe Verwendung, wogegen das entsprechende englische Akronym im britischen Korpus sogar häufiger verwendet wird als im deutschen Korpus.

Zusammenfassend ist zu bemerken, dass verschiedene und verschiedensprachige Korpora unter den dargestellten Bedingungen mit Hilfe lexikometrischer Messungen verglichen werden können. Ein direkter Vergleich der statistischen Daten zwischen verschiedenen und verschiedensprachigen Korpora ist vor allem auf der Ebene der Häufigkeiten sinnvoll. Bei einem Vergleich absoluter Frequenzen können die häufigsten Formen eines Korpus oder Textteils miteinander verglichen werden, da sie das typische Vokabular dieses Korpus oder Textteils repräsentieren. Aus statistischer Sicht am exaktesten ist der Vergleich der relativen Häufigkeiten zwischen verschiedenen Korpora. Ob ein solcher Vergleich immer sinnvoll ist, muss in jedem Fall in Hinblick auf die Forschungsfrage geklärt werden.

Abb. 11: Relative Häufigkeit von *Europa(s)*, *Europäische(n) Union*, *Union*, *EU/UE* und ihrer fremdsprachlichen Entsprechungen nach Korpora unterschieden



Daneben sind verschiedensprachige Korpora vergleichbar, wenn die das Korpus konstituierenden Texte in vergleichbaren institutionellen Kontexten entstanden sind und möglichst dem gleichen Textgenre angehören (vgl. 3.3.3). Ein Vergleich auf der Ebene der Spezifitäten verschiedener Korpora muss sich auf die lexikalischen Tendenzen innerhalb eines Korpus beschränken. Ein direkter Vergleich der Werte ist hingegen nicht sinnvoll.

Im folgenden Abschnitt werden neben den Indizes das Basisvokabular und die Kookkurrenzen von *Europa* bzw. *Europe* miteinander verglichen. Dabei konzentriert sich der

Vergleich auf das Vokabular der Gesamtkorpora. Denn wie gerade beschrieben ist der Vergleich einzelner Zahlenwerte der Spezifitäten zwischen verschiedenen Korpora nicht sinnvoll. Sowohl das Basisvokabular als auch die Kookkurrenzen werden in ähnlicher Weise wie das spezifische Vokabular berechnet. Ziel der folgenden Darstellungen ist es, Übereinstimmungen und Unterschiede in den Wahlprogrammen der drei Länder festzustellen und kontrastiv darzustellen, um Rückschlüsse auf die politischen Diskurse zu ziehen, die die Wahlprogramme der drei Korpora dominieren. Dabei wird der oben entwickelte Begriff der lexikalischen Identität eingesetzt.

5.5 Kontrastive Darstellung des Vokabulars des deutschen, französischen und britischen Korpus

In den folgenden Abschnitten werden das deutsche, französische und britische Korpus im Hinblick auf Übereinstimmungen und Unterschiede im verwendeten Vokabular miteinander verglichen. Dazu werden Listen von Wortformen aus den drei Korpora gegenübergestellt. Die Listen der Indizes und des Basisvokabulars sind nach Wortarten angelegt. Die Unterscheidung der Wortarten wurde „manuell“ durchgeführt (vgl. 4.5). Zunächst werden die 30 häufigsten Nomen der drei Korpora miteinander verglichen. Dabei wird das in Abschnitt 3.3.7 entwickelte Konzept der lexikalischen Identität angewendet, indem das identische Vokabular zwischen den drei Korpora identifiziert und verglichen wird. Die Untersuchung der lexikalischen Identität in den Listen der Indizes und des Basisvokabulars wird auf Nomen fokussiert, da sie zu den wichtigsten semantischen Bedeutungsträgern einer Sprache gehören und im Kontext des sprachlichen Zeichens *Europa* dessen referentielle Bedeutung entsprechend stark beeinflussen können. Erst bei der Untersuchung des vertikalen Floatingbereiches, also der Kookkurrenzen, des sprachlichen Zeichens *Europa* werden Verben und Adjektive in die Betrachtung einbezogen.

In allen Tabellen, in denen das Vokabular der drei Korpora verglichen wird, ist eine lexikalische Identität zwischen allen drei Korpora *rot* markiert. Das heißt, von einer rot markierten Wortform können die lexikalischen Entsprechungen in den Listen gefunden werden, die aus den beiden anderen Korpora gewonnen wurden. *Dunkelblau* sind Wörter markiert, wenn hinsichtlich dieser Wortform eine lexikalische Identität zwischen dem deutschen und französischen Korpus besteht. *Hellblau* sind Wortformen markiert, wenn eine lexikalische Identität zwischen dem deutschen und dem britischen Korpus besteht. *Dunkelgrün* sind Wortformen markiert, wenn hinsichtlich einer Wortform eine lexikalische Identität zwischen dem französischen und britischen Korpus besteht.

5.5.1 Vergleich der 30 häufigsten Nomen der drei Korpora

5.5.1.1 Lexikalische Identität

Zur Untersuchung der lexikalischen Identität im deutschen, französischen und britischen Korpus wurden die 30 häufigsten Nomen jedes Korpus aus den drei Indizes erhoben und verglichen (Tab. 4). Voraussetzung für einen Vergleich verschiedener Indizes, die nach

Häufigkeiten der enthaltenen Formen angeordnet sind, ist eine ähnliche Textlänge der Korpora, aus denen die Indizes verglichen werden. Denn die Textlänge hat einen Einfluss auf die Frequenz der Formen. Die Begrenzung der Liste auf die 30 ersten Nomen hat ebenfalls einen Einfluss auf das Ausmaß der lexikalischen Übereinstimmungen. Auf einer längeren Liste würde man mehr lexikalische Übereinstimmungen zwischen den Korpora finden, die jedoch in einem sehr unterschiedlichen Frequenzbereich lägen und somit eher einen Beleg für eine geringe lexikalische Identität liefern würden.

Tab. 4: Lexikalische Identität und Divergenz in den Indizes der 30 häufigsten Nomen im deutschen, französischen und britischen Korpus

Rg.	Deutsches Korpus		Französisches Korpus		Britisches Korpus	
	Form	Frequenz	Form	Frequenz	Form	Frequenz
1.	europa	1533	europe	2314	europe	1764
2.	union	1305	pays	1069	eu	1196
3.	gemeinschaft	1131	politique	1055	community	907
4.	eu	1027	union	748	britain	873
5.	politik	585	france	636	people	695
6.	mitgliedstaaten	582	états	545	parliament	560
7.	entwicklung	526	développement	492	labour	547
8.	menschen	498	communauté	465	world	534
9.	europas	473	marché	426	countries	532
10.	staaten	470	monde	383	policy	492
11.	eg	459	droit	381	government	427
12.	zusammenarbeit	445	droits	355	scotland	422
13.	bürger	419	niveau	313	union	392
14.	welt	415	travail	313	rights	382
15.	parlament	375	sécurité	296	trade	373
16.	frauen	339	parlement	294	party	370
17.	pds	338	conseil	280	member	336
18.	länder	324	emploi	268	market	331
19.	regionen	323	membres	260	policies	327
20.	ziel	307	coopération	253	states	322
21.	maßnahmen	303	environnement	246	environment	319
22.	ändern	298	place	246	wales	294
23.	mittel	294	citoyens	245	development	290
24.	deutschland	282	commission	242	meps	290
25.	sicherheit	282	état	239	uk	290
26.	evp	263	pouvoir	236	future	271
27.	rahmen	258	institutions	235	energy	262
28.	freiheit	253	défense	230	food	250
29.	demokratie	238	peuples	227	power	248
30.	förderung	234	traité	226	jobs	244

Das hat zum Einen technische Gründe, denn im deutschen Korpus ist der Anteil von Wahlprogrammen, die von europäischen Parteien (EVP, ELDR und SPE) übernommen wurden am größten. Eine explizite diskursive Positionierung Deutschlands ist in den Programmen der europäischen Parteien eher unwahrscheinlich, da sie für alle EU-Mitgliedsländer verfasst werden. Die Differenz zwischen den Häufigkeiten der

Länderbezeichnungen in den drei Korpora ist jedoch so groß, dass sie nicht allein auf unterschiedliche Zusammensetzung des deutschen Korpus zurückgeführt werden kann. Vielmehr scheint der Bezug zur Nation in deutschen Texten zur Europäischen Union im Allgemeinen seltener hergestellt zu werden.

Im Hinblick auf die 30 häufigsten Nomen besteht zwischen den drei Korpora große Ähnlichkeit. Bei den Formen *Europa*, *Union*, *Gemeinschaft*, *Staaten*, *Mitgliedsstaaten*, *Welt*, *Entwicklung*, *Menschen*, *Völkern*, und *Parlament* und deren englisch- und französischsprachigen Entsprechungen kann zwischen den Korpora von lexikalischer Identität gesprochen werden. Außerdem besteht lexikalische Identität zwischen allen drei Korpora bei den Entsprechungen zu *Politik*, *Parlament*, *Länder/Ländern*, *Deutschland* bzw. *France* und *Britain*.

Betrachten wir diese lexikalischen Übereinstimmungen zwischen den drei Korpora als Spuren von Diskursen, so kann gefragt werden, inwiefern von der lexikalischen Identität zwischen den drei Korpora auf Interdiskursivität⁴² zwischen dem britischen, deutschen und französischen politischen Diskurs geschlossen werden kann. Zumindest bei den Diskursen, die Europa und die Europäische Union betreffen, könnte ein interdiskursiver Einfluss vermutet werden, da durch die europäischen politischen Institutionen ein diskursiver Raum geschaffen wird, von dem aus diskursiver Einfluss auf die nationalen politischen Diskurse ausgeübt werden kann. Interdiskursivität zwischen den drei nationalen politischen Diskursen würde dann erst mit Hilfe des europapolitischen Diskurses der EU möglich.

Insofern wir davon ausgehen, dass sich mit der Häufigkeit einer Form das Ausmaß messen lässt, in dem ein bestimmter Diskurs in den Wahlprogrammen bemüht wird, scheint vor allen Dingen der Diskurs zur Nation in den drei Korpora unterschiedlich stark ausgeprägt zu sein. Im längsten der Korpora, dem deutschen Korpus hat das Lexem *Deutschland* lediglich eine Häufigkeit von 282 Okkurrenzen. Im französischen Korpus, das fast genauso lang ist, wie das deutsche Korpus hat das Lexem *France* eine Häufigkeit von 636 Okkurrenzen. Im kürzesten Korpus, dem britischen Korpus, kommt das Lexem *Britain* 873 Mal vor.

Dies würde die These unterstützen, dass Deutschland, das im Vergleich zu Großbritannien und Frankreich erst spät als Nation konstituiert wurde, nur mit Schwierigkeiten eine nationale Identität ausbildete, die auf eine gemeinsame nationale Geschichte verweisen konnte. Der Prozess der bewussten Entwicklung einer nationalen deutschen Identität wurde mit dem

⁴² Interdiskurs wird hier als ein Kontakt zwischen verschiedenen Diskursen verstanden, die durch bestimmte Lexeme repräsentiert werden können. Interdiskurs betrifft demnach eine Verschränkung oder Verbindung zwischen verschiedenen diskursiven Formationen. Das heißt, Interdiskursivität entsteht immer dort, wo, in einem bestimmten Diskurs auf einen anderen Diskurs Bezug genommen wird. Pêcheux versteht diesen Bezug, der auf andere Diskurse verweist, als inneren diskursiven Bruch, ohne den jedoch innerhalb eines Diskurses kein Sinn entstehen könnte. Für die Sinngenerierung in einer diskursiven Formation ist nach Pêcheux der Bezug auf schon vorher, woanders oder unabhängig Gesagtes notwendig (Pêcheux 1975: 147). Das bedeutet, damit eine diskursive Formation vom Rezipienten als sinnhaft verstanden werden kann, muss sie auf für ihn bereits Bekanntes verweisen. Die Antwort auf die Frage, um welchen Interdiskurs es sich im Einzelnen handelt, kann sich der Forscher nur durch Interpretation erarbeiten. So ist im vorliegenden Fall zu entscheiden, welchen Einfluss der europolitische Diskurs der EU auf die Übereinstimmungen zwischen den drei untersuchten nationalen politischen Diskursen hat.

Die Interdiskursivität betrifft das Ausmaß des Kontaktes zwischen verschiedenen diskursiven Formationen. Das Ausmaß des interdiskursiven Kontaktes wird hier mit Hilfe der Frequenzen der entsprechenden Lexeme gemessen.

Zweiten Weltkrieg beendet. Denn die nationalistische Überformung im dritten Reich galt als ein Hauptmotiv für die Kriegsbereitschaft und den Holocaust. Mit Ende des Zweiten Weltkrieges scheint in Deutschland die Phase der nationalistischen Überformung beendet. Die junge Bundesrepublik orientiert sich in zunehmendem Maß an der westlichen Staatengemeinschaft und unterstützt seit den 1950er Jahren vorbehaltlos die europäische Integration. Die starke Befürwortung der europäischen Integration auf politischer Ebene wird als „postnationales Sonderbewusstsein“ verstanden, das auf nationaler Ebene lediglich durch einen „nüchternen Verfassungspatriotismus“ ergänzt wird (Hennes 1999: 232, vgl. 1.3.2). In diesem Sinne kann der bundesrepublikanische Einsatz für die europäische Einigung nach dem Zweiten Weltkrieg als Bemühung um einen Ersatz für die verlorengegangene nationale Identität betrachtet werden. Nationalbewusstsein und Vaterlandsliebe lassen sich angesichts der Gräueltaten der Diktatur der Nationalsozialisten nicht mehr im politischen Diskurs vertreten, ohne dabei ins politische Abseits zu geraten.

Die Beziehung zum Nationalbewusstsein unterscheidet sich in Frankreich und Großbritannien stark von dem im deutschen politischen Diskurs vertretenen Positionen zu dieser Frage. Beide Länder sind aus dem Zweiten Weltkrieg als Siegermächte hervorgegangen und betrachteten sich in dessen Folge trotz der neuen weltpolitischen Situation, die mit dem Kalten Krieg und der erstarkten US-amerikanischen und sowjetischen Macht entstanden war, immer noch als Weltmächte (vgl. Judt/Fienbork 2007: 327, 411).

Neben der lexikalischen Identität zwischen allen drei Korpora sollen nun lexikalische Übereinstimmungen betrachtet werden, die lediglich zwischen zwei der drei Korpora bestehen. Lexikalische Übereinstimmungen, die sich erstens auf das deutsche und britische Korpus beschränken, betreffen zunächst das Akronym *EU*, dessen französische Entsprechung in den französischen Wahlprogrammen weniger häufig benutzt wird als seine deutsch- und englischsprachigen Entsprechungen. Dieses Phänomen muss zum Teil auf einen sprachlichen Unterschied zurückgeführt werden. Denn im Deutschen wie im Englischen wird das Akronym *EU* vor allen Dingen in Zusammensetzungen wie zum Beispiel *EU-Binnenmarkt*, *EU-Außengrenzen*, *EU-citizens*, *EU-standard*, *EU-states*, *EU-wide* verwendet. Eine solche Verwendung in Zusammensetzung kennt das Französische nicht.

Dennoch kann mit diesem sprachlichen Unterschied allein der enorm große Unterschied hinsichtlich der Frequenzen von *EU* und *UE* nicht erklärt werden. Wird das Akronym im deutschen und britischen Korpus jeweils über 1000 Mal verwendet, finden sich im französischen Korpus lediglich 53 Okkurrenzen, die vor allem von *Les Verts* und *UDF* und in drei Fällen von der trotzkistischen Partei *Lutte Ouvrier* geäußert werden. Dies scheint ein Hinweis darauf, dass das Akronym *UE* im französischen politischen Diskurs nicht besonders verbreitet ist. Die französischen Entsprechungen der oben gegebenen Beispiele von *EU*-Zusammensetzungen werden in der Regel mit dem Adjektiv *européen* bzw. durch den Anhang *de la communauté européenne* gebildet.

Neben der hohen Frequenz des Akronyms *EU* stimmen das deutsche und das britische Korpus darin überein, dass in der Liste der häufigsten 30 Nomen ein starker Bezug zu den einzelnen Regionen (*Länder, Ländern, Wales, Scotland*) der beiden Mitgliedsstaaten hergestellt wird. Dieser Unterschied zum französischen Korpus lässt sich damit erklären, dass sowohl in der

Bundesrepublik Deutschland als auch in Großbritannien einzelne Gebiete über eigene autonome politische Machtkompetenzen verfügen, da beide Länder föderal organisiert sind. Die politische Macht in der Republik Frankreich ist dagegen hierarchisch und zentral organisiert, so dass die einzelnen Ebenen in der Hierarchie nicht als autonome politische Akteure auftreten und damit im politischen Diskurs zur Europäischen Union kaum von Bedeutung sind.

Demgegenüber bestehen zweitens zwischen dem französischen und britischen Korpus lexikalische Übereinstimmungen bei den Entsprechungen zu Markt (*marché, market*), Umwelt (*environnement, environment*), Rechte (*droits, rights*) und Macht (*pouvoir, power*). Demzufolge scheinen wirtschafts- und umweltpolitische Fragen eine ähnlich wichtige Rolle im englischen und französischen politischen Diskurs im Kontext der Europawahlen zu spielen. Daneben scheinen in beiden Diskursen die Fragen zur Machtverteilung, die neben den Formen *pouvoir* und *power* auch in den Formen *droits* und *rights* ausgedrückt werden können, mit herausragendem Interesse behandelt zu werden.

Drittens bestehen zwischen dem deutschen und dem französischen Korpus lexikalische Übereinstimmungen bei den Formen *Zusammenarbeit (coopération)*, *Bürger (citoyens)* und *Sicherheit (sécurité)*. Daraus lässt sich ableiten, dass für den deutschen und französischen politischen Diskurs zu Europa im Kontext der Europawahlen die Fragen zur Zusammenarbeit im Gegensatz zum britischen Korpus eine besonders herausragende Position einnehmen. Eine Folgerung, die ohne weiteres unser von den Medien geprägtes Alltagswissen von der europäischen Politik bestätigt. Dabei werden Deutschland und Frankreich als integrationsfreundliche Mitgliedsstaaten dargestellt, für die Kooperation der einzelnen Staaten eine wichtige Rolle spielt. Großbritannien wird hingegen bei der Darstellung der EU-Politiken kaum mit Kooperationsbereitschaft in Verbindung gebracht.

Mit der hohen Bereitschaft zur europäischen Integration in Frankreich und in Deutschland lässt sich auch die hohe Frequenz des Konzeptes *Bürger* bzw. *citoyens* begründen. Die Bürger und der durch sie gebildete Demos bilden die Basis jeder Demokratie. Demokratie ist wiederum die Voraussetzung für die Legitimation eines politischen Systems und der ihm zur Verfügung stehenden politischen Macht. Wenn im deutschen und französischen Korpus die Form *Bürger* bzw. *citoyens* eine hohe Frequenz hat, so ist scheinbar die direkte oder indirekte Auseinandersetzung über die demokratische Legitimierung eines oder verschiedener politischer Systeme in diesen Diskursen von großer Bedeutung. Indirekt wäre die Auseinandersetzung insofern, als lediglich Konzepte wie *Europa der Bürger* in Anschlag gebracht würden, die auf einen Diskurs verweisen, der auf eine Stärkung der Input-Legitimation der politischen Macht der EU abzielt. Direkt wäre die Auseinandersetzung, insofern Konzepte wie *europäischer Bürger* bzw. *des Europas der Bürger* entwickelt würden. Bei der diskursiven Auseinandersetzung mit solchen Konzepten wird ein europäischer Demos beschrieben, der demokratischen Legitimierung der Europäischen Union im Sinne einer Input-Legitimation dient.

Für eine Input-Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union im Rahmen der untersuchten Diskurse, die auf der Unterstützung durch die europäischen Bürger basiert, muss der europäische Demos thematisiert und definiert werden. Denn wir können nicht davon

ausgehen, dass die Diskursrezipienten bzw. die Leser der Wahlprogramme über ein entsprechendes Vorwissen verfügen, mit dem ihnen der Begriff eines europäischen Demos schon von vorneherein klar wäre. Um ein solches Wissen zu entwickeln, muss den potentiellen Lesern der Wahlprogramme zunächst erklärt werden, wodurch dieser Demos gekennzeichnet ist. Dazu wird unter anderen im politischen Diskurs zur Europäischen Union das Konzept des *Europa der Bürger* entwickelt. Mit einem solchen Konzept lassen sich die Rechte und Pflichten der europäischen Bürger und vor allen Dingen deren europäische Einheitlichkeit vermitteln. Die hohe Frequenz des Wortes *Bürger* in den deutschen und französischen Wahlprogrammen weist darauf hin, dass in den Wahlprogrammen zur Europawahl Wissen über den europäischen Demos vermittelt wird.

Ähnlich kann die hohe Frequenz der Form *Sicherheit* (bzw. *sécurité*) im deutschen und französischen Korpus interpretiert werden. *Sicherheit* (*sécurité*) als Begriff kann sich sowohl auf soziale als auch auf physische Sicherheit beziehen und ist ebenfalls ein wichtiges Konzept zur Legitimation von politischer Macht. Denn insofern eine bestimmte Politik die Sicherheit der Bevölkerung stärkt, wird sie als legitim betrachtet. Insofern scheint für den deutschen und französischen politischen Diskurs zu Europa die Frage der Legitimation der politischen Macht eine bedeutende Rolle zu spielen.

Anders als im britischen und französischen Korpus wird im deutschen Korpus das Konzept *Macht* nur in einem sehr geringen Ausmaß geäußert. Scheinbar wird die Existenz von Macht im deutschen politischen Diskurs stärker „verschwiegen“ als im politischen Diskurs der beiden (ehemaligen) Kolonial- und Weltmächte. Möglicherweise kann diese Erscheinung auch auf die verlorenen deutschen Weltkriege zurückgeführt werden, in deren Folge die Existenz von deutscher Macht im Inland und Ausland negativ konnotiert ist, wogegen für die französische und britische Politik der Bezug zur Tradition der Weltmacht als Teil des politischen Habitus betrachtet werden kann.

Das Konzept der lexikalischen Identität ist hier insofern nützlich, als mit Hilfe der lexikalischen Übereinstimmungen Hinweise auf einen interdiskursiven Kontakt gesammelt werden können. Von einem interdiskursiven Kontakt kann man mit Sicherheit bei den Formen ausgehen, die in allen drei Korpora eine hohe Frequenz haben und sich in irgendeiner Weise auf die Politik in der Europäischen Union beziehen. Sicher kann auch von der im britischen und französischen Korpus auftretenden lexikalischen Identität von *Umwelt* und *Markt* auf einen interdiskursiven Kontakt geschlossen werden. Beide Konzepte könnten in einem entsprechenden Korpus aus Texten von EU-Institutionen ohne Probleme nachgewiesen werden. Ihr Auftreten im französischen und britischen Korpus kann daher höchstwahrscheinlich auf einen Interdiskurs zwischen dem britischen und französischen politischen Diskurs auf europäischer Ebene zurückgeführt werden.

Ein interdiskursiver Kontakt zwischen deutschen und britischen politischen Diskurs auf europäischer Ebene könnte anhand der Formen *Länder/Ländern* und *Regionen* sowie *Wales/Scotland* vermutet werden. Einem solchen interdiskursiven Kontakt wird auf der institutionellen Ebene der EU durch den Ausschuss der Regionen (AdR) Vorschub geleistet. Wenngleich die politischen Kompetenzen des AdR relativ gering sind, so hat die Einrichtung des AdR und die damit verbundenen politischen Einflussmöglichkeiten der Regionen dazu

beigetragen, dass sich die Wahlprogramme der nationalen Parteien zur Europawahl mit den Regionen als politische Akteure auseinandersetzen. Dabei besteht innerhalb der beiden nationalen politischen Diskurse sicher ein recht unterschiedlicher Diskurs. Beide national dominierten Diskurse stehen höchstwahrscheinlich in Bezug auf die Regionen nicht in direktem diskursivem Kontakt. Sie können jedoch auf europäischer Ebene neue Impulse erfahren. Inwieweit die nationalen Diskurse zu den Regionen durch die EU-Regionalpolitik beeinflusst sind, lässt sich an dieser Stelle nicht sagen. Aussagen dazu könnte eine Analyse des Kontextes der Formen *Länder/Ländern* und *Scotland* und *Wales* ermöglichen.

In diesem Zusammenhang muss sicher auch die föderale Organisation der BRD und Großbritanniens im Gegensatz zur zentralistischen Organisation der französischen Republik betrachtet werden. Die Auseinandersetzung zu den politischen Kompetenzen einzelner Regionen ist in föderalen Staaten Teil des normalen politischen Diskurses, so dass ein dementsprechender Impuls für eine solche Auseinandersetzung aus der Europäischen Union leicht aufgenommen werden kann und so zu einer weiteren Auseinandersetzung mit dem Problem führt. In einem zentral organisierten Nationalstaat hat die Frage der politischen Kompetenzen der einzelnen Regionen eine viel geringere Relevanz für den politischen Diskurs. Damit ein Impuls zur politischen Auseinandersetzung in einem solchen Diskurs aufgenommen wird und zu einer Auseinandersetzung führt, bedarf es hier eines größeren diskursiven Ereignisses. Anlass zu einem solchen relevanten diskursiven Ereignis könnte zum Beispiel eine entsprechende EG-Richtlinie oder ein offensichtliches Nichtfunktionieren des zentralstaatlichen Organisationstypus sein.

Die Frage, ob ein Interdiskurs stärker durch einen bereits länger bestehenden nationalen Diskurs induziert wird, oder ob ein nationaler Diskurs durch den politischen Diskurs der EU bestimmt wird oder sogar neu entsteht, kann für alle oben betrachteten lexikalischen Identitäten gestellt werden. Sie lässt sich klären, wenn wir vergleichen, inwiefern der vertikale Floatingbereich der identischen Lexik in den einzelnen nationalen Diskursen übereinstimmt. Eine solche umfangreiche Analyse kann jedoch im Rahmen dieses Untersuchungsprojektes nicht bewältigt werden.

5.5.1.2 Lexikalische Divergenz

Im Gegensatz zur lexikalischen Identität, die nach lexikalischen Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Korpora fragt, lässt sich aus den lexikalischen Unterschieden zwischen Korpora auf die lexikalischen Eigenarten eines Korpus schließen. Aus den Unterschieden zwischen den Indizes des britischen, deutschen und französischen Korpus kann auf nationale Eigenheiten der politischen Diskurse der einzelnen Länder geschlossen werden. Die lexikalischen Unterschiede zwischen verschiedenen Korpora und Partitionen werden hier mit dem Begriff der lexikalischen Divergenz erfasst.

Im deutschen Korpus treten die Nomen *Frauen*, *Ziel*, *Maßnahmen*, *Mittel* und *Förderung* besonders häufig auf. Die Form *Frauen* kann als eine semantische Spur des Gleichberechtigungsdiskurses betrachtet werden, der für den deutschen politischen Diskurs zu Europa eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Die Formen *Ziel*, *Maßnahmen*, *Mittel* und *Förderung* lassen sich als Spuren eines programmatischen bzw. technokratischen Diskurses

interpretieren. Außerdem finden sich unter den häufigsten Nomen des deutschen Korpus die Formen *Freiheit* und *Demokratie*, die wir bereits oben dem Diskurs sozialer Werte zugeschrieben haben. Insofern scheint dieser Diskurs eine wichtige Bedeutung im deutschen politischen Diskurs zu Europa zu haben.

Daneben finden sich unter den 30 häufigsten deutschen Nomen die Parteinamen *PDS* und *EVP*. Die Nennung von Parteinamen ist für ein Korpus von Wahlprogrammen nicht verwunderlich. Sie wird in unterschiedlichem Ausmaß von allen Parteien betrieben. Im Unterschied zum britischen Korpus werden die Nennungen von Parteinamen im deutschen Korpus fast ausschließlich von den jeweiligen Parteien selbst durchgeführt. Wie die Konkordanzen einzelner Parteinamen zeigen, scheint dagegen eine direkte Adressierung einer Aussage an eine bestimmte Partei im britischen Korpus eine normale Erscheinung zu sein.

Die lexikalische Divergenz der drei Korpora wird in der Liste der häufigsten Nomen des französischen Korpus durch die Formen *travail*, *emploi*, *défense*, *institutions*, *niveau*, *conseil*, *place*, *état* und *traité* bestimmt. Zu diesen Formen gibt es in den Listen der beiden anderen Korpora keine deutschen oder englischen Entsprechungen. Dabei weisen die Formen *travail* und *emploi* auf einen sozialpolitischen Diskurs hin. Die Form *défense* lässt sich dagegen vor allem dem verteidigungspolitischen Diskurs zuordnen, der im französischen Korpus eine besonders hohe Bedeutung zu haben scheint. Das bedeutet, dass sich der französische politische Diskurs zu Europa im Kontext der Europawahlen vom deutschen und britischen Diskurs durch eine hohe Relevanz des sozialpolitischen Diskurses und der verteidigungspolitischen Diskurs unterscheidet.

Außerdem lassen sich die Formen *institutions*, *niveau*, *conseil*, *place*, *état* und *traité* einem administrativen oder technokratischen Diskurs zuordnen, der notwendig scheint, um den Wählern bestimmte Abläufe und Strukturen innerhalb bzw. auch außerhalb der EG/EU zu erklären. Während die Wörter (*Ziel*, *Maßnahmen*, *Mittel*, *Förderung*), die in den deutschen Indizes als Spuren eines technokratischen Diskurses interpretiert wurden, vor allem auf ein aktives politisches Handeln hinweisen, handelt es sich bei den französischen Nomen des technokratischen Diskurses vor allem um Wörter, die Zustände und Ergebnisse einer Politik darstellen. Damit erscheint der deutsche politische Diskurs für den Bereich des technokratischen Diskurses im Rahmen der vorliegenden Korpusanalyse dynamischer als der französische Diskurs, der sich stärker auf Institutionen und Strukturen bezieht.

Spuren eines technokratischen Diskurses finden sich ebenso unter den 30 häufigsten Nomen des britischen Korpus. Jedoch wird hier vor allem ein Bezug zu den politischen Akteuren selbst und den *policies* hergestellt. Die Formen *labour*, *government*, *party*, *policies* und *meps* im britischen Korpus bezeichnen politische Parteien, die Regierung, Politikbereiche und Mitglieder des Europäischen Parlaments. Das bedeutet, dass in den britischen Wahlprogrammen zur Europawahl im Vergleich zu den anderen beiden Korpora wahrscheinlich eine stärkere Auseinandersetzung zu den einzelnen politischen Akteuren geführt wird. Dabei bezieht sich *government* höchstwahrscheinlich auf den britischen Staat. Eine Überprüfung der Konkordanzen von *government* ergab, dass die Form zum größten Teil für verschiedene britische bzw. schottische Regierungen verwendet wird. Das heißt, dass die

britische Regierung bzw. im Verlaufe des Untersuchungszeitraums die verschiedenen britischen Regierungen im Korpus der Europawahlprogramme von großer Bedeutung sind. Neben bereits gerade erwähnten Formen werden im britischen Korpus im Gegensatz zu den anderen beiden Korpora die Formen *trade*, *food*, *energy* und *future* mit einer hohen Frequenz verwendet. Die hohe Frequenz der Form *trade* ist angesichts der schwachen britischen Exportwirtschaft erstaunlich, weist sie doch auf eine starke Bedeutung des Handels für den britischen politischen Diskurs zu Europa hin. Möglicherweise ist diese Bedeutung aber auf die britische EFTA-Tradition zurückzuführen. Die Briten hatten in den 1960er Jahren eine europäische Freihandelszone als Alternative zu der nach ihrer Auffassung zu starken politischen Integration in den Europäischen Gemeinschaften gegründet. Die hohe Frequenz der Form *trade* ist ein Hinweis darauf, dass sich das Interesse für den Handel seitdem nicht verändert hat.

Die hohe Frequenz der Form *food* lässt darauf schließen, dass der britische politische Diskurs zu Europa im Kontext der Europawahlen stark auf agrarpolitischen Fragestellungen eingeht, die Großbritannien als EU-Mitglied betreffen. In Anbetracht der realen britischen Europapolitik wissen wir, dass Großbritannien immer gegen die im Rahmen der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik (GAP) eingeführten Subventionen für Agrarprodukte war, da es aufgrund der schwach ausgeprägten Landwirtschaft davon nicht profitieren konnte. Die britische Abneigung zur Gemeinsamen Agrarpolitik wurde insbesondere durch die Aushandlung eines Beitragsrabatts für Großbritannien deutlich. Der Rabatt erlaubt es dem Land, den Großteil seiner Beiträge zum EU-Haushalt einzubehalten (vgl. 1.3.3).

Die Form *energy* lässt sich weniger eindeutig einem bestimmten Diskurs zuordnen. Sie kann sowohl wirtschaftspolitisch als auch umweltpolitisch relevant werden. Die Form *future* wird im britischen politischen Diskurs in den Europawahlprogrammen besonders häufig gebraucht. Eine mehr oder weniger starke Zukunftsorientierung lässt sich jedoch in allen drei Korpora feststellen, da Wahlprogramme vor allen Dingen Pläne und Absichten für zukünftiges politisches Handeln formulieren. Ohne die Möglichkeit bestehende Probleme in der Zukunft zu lösen, bestünden für politisches Handeln nur sehr eingeschränkte Legitimationsmöglichkeiten in der Gegenwart. Denn allein durch den Bezug auf vergangene politische Erfolge, die keinen Bezug zur Zukunft haben, kann das Weiterbestehen einer Partei im politischen Feld nicht begründet werden. Diese Zukunftsorientierung kann im deutschen Korpus an den Formen *Ziel*, *Maßnahmen*, *Mittel*, *Förderung* abgelesen werden. Im britischen Korpus wird der Bezug zur Zukunft mit der Form *future* am explizitesten hergestellt.

Die Ergebnisse der Untersuchung zur lexikalischen Identität und Divergenz in den Indizes des deutschen, französischen und britischen Korpus sich lassen folgendermaßen zusammenfassen. Zwischen einem Großteil der häufigsten Nomen im deutschen, französischen und britischen Korpus besteht lexikalische Identität. Alle drei Korpora enthalten die Nomen *Europa*, *EG*, *EU*, *Mitgliedsstaaten*, *Welt*, *Entwicklung*, *Menschen*, *Völkern*, und *Parlament* bzw. ihre französischen und englischen Entsprechungen. Diese Nomen können als Spuren jeweils eines Diskurses zu Europa, zur EG/EU und ihren Institutionen und zur Nation interpretiert werden.

Aus den lexikalischen Divergenzen der Indizes der drei Korpora lässt sich auf nationale Eigenheiten der politischen Diskurse der einzelnen Länder schließen. Im deutschen Korpus treten die Nomen *Frauen* und *Maßnahmen, Mittel, Förderung* besonders häufig auf. Die Form *Frauen* kann als eine Spur des Gleichberechtigungsdiskurses betrachtet werden. Wogegen sich die anderen drei Formen als Spuren eines programmatischen bzw. technokratischen Diskurses interpretieren lassen. Im Unterschied zum deutschen und britischen Korpus enthält das französische Korpus die Formen *emploi* (sozialpolitischer Diskurs), *institutions* (administrativer Diskurs), *défense* (verteidigungspolitischer Diskurs) besonders häufig. Im britischen Korpus treten im Gegensatz zu den anderen beiden Korpora die Formen *trade, energy* (Wirtschaftsdiskurs), *food* (agrarpolitischer Diskurs) besonders häufig auf.

5.5.2 Das Basisvokabular

Unter Basisvokabular wird jenes Vokabular verstanden, das in allen Teilen einer bestimmten Partition im gleichen Ausmaß ausgeprägt ist. Das heißt, es handelt sich um jenes Vokabular, das für alle Texte einer Partition eines Korpus typisch ist. Im Folgenden wird mit dem Basisvokabular der Partition *Partei* das für alle Parteien typische Vokabular eines Korpus mit dem typischen Vokabular der Parteien der anderen beiden Korpora verglichen. Das heißt, zwischen den drei Korpora wird jenes Vokabular verglichen, das von allen Parteien eines Korpus im gleichen Ausmaß verwendet wird. Das Basisvokabular wurde hier mit Hilfe der Messung der Spezifität erhoben. Mit Hilfe dieser Maßzahl kann neben dem spezifischen Vokabular das nicht spezifische oder banale Vokabular einer bestimmten Partition erhoben werden. Das Basisvokabular umfasst jenes Vokabular, das in Gesamtheit der Texte einer Partei mindestens fünf Mal und bei Parteien mit relativ kurzen Texten wie CSU und REP mindestens ein Mal vorkommt und gleichzeitig bei allen Parteien zum banalen Vokabular gehört. Die folgende Betrachtung beschränkt sich auf das Basisvokabular der Nomen. Die Bestimmung der Nomen aus der Liste der verschiedenen Formen wurde wie in allen anderen hier aufgeführten Tabellen manuell durchgeführt.

Bei der Betrachtung des Basisvokabulars (Tab. 5) der drei Korpora wird deutlich, dass relativ wenig Nomen dieser Listen auf bestimmte politische Diskurse hindeuten. Betrachtet man die Listen des Basisvokabulars der Nomen in der Partition *Partei*⁴³ der drei Korpora so können in diesen Listen vier inhaltliche Gruppen von Lexemen unterteilt werden. Erstens lassen sich Nomen ausmachen, die sich auf Zeitlichkeit beziehen (D: *Zeit, Ende*; F: *an, fin*; GB: *time*)⁴⁴.

Damit scheint für alle Parteien in den Wahlprogrammen die Thematisierung von Zeit bzw. eine zeitliche Orientierung typisch zu sein. Zweitens existieren im Basisvokabular aller drei Korpora Nomen, die auf einen „Problemdiskurs“ hinweisen (D: *Probleme, Frage, Bedingungen, Lasten, Verpflichtung*, F: *action, question, débat, contraire*; GB: *problems*).

⁴³ Im Vergleich zum britischen und deutschen Korpus sind die Längen der verschiedenen Texte einzelner Parteien im französischen Korpus kürzer. Kürzere Texte führen zu geringeren Frequenzen, so dass ein Großteil des banalen Vokabulars in der Partition *Partei* des französischen Korpus die Mindestfrequenz von 5 Okkurrenzen in den Texten einer Partei nicht erreichen würde. Um diesen Effekt zu vermeiden, wurde für das französische Basisvokabular die Partition *politische Orientierung* zugrunde gelegt.

⁴⁴ **D** = im deutschen Korpus; **F** = im französischen Korpus; **GB** = im britischen Korpus

Das heißt, die Wahlprogramme zur Europawahl der untersuchten Parteien zeichnen sich dadurch aus, dass bestimmte Probleme oder Fragestellungen genannt und möglicherweise diskutiert werden. In der qualitativen Analyse wird deutlich werden, dass die Nennung von Problemen Teil der Argumentation politischer Parteien ist. Denn erst mit der Darstellung von Problemen können die geäußerten politischen Handlungsabsichten im Diskurs legitimiert werden.

Tab. 5: Das Basisvokabular des deutschen, französischen und britischen Korpus beschränkt auf die Nomen

Deutsches Korpus		Französisches Korpus		Britisches Korpus	
Form	Frequenz	Form	Frequenz	Form	Frequenz
leben*	157	fois	178	time	229
probleme	155	action	163	part	191
erweiterung	145	constitution	149	legislation	177
ausbau	90	emplois	136	members	141
schritt	88	sens	122	problems	139
aufbau	87	rapport	108	institutions	110
frage	77	accord	104	manifesto	91
produkte	74	fin	98	principle	68
zeit	73	base	88	area	64
bedingungen	65	plan	87	position	63
richtung	63	lieu	84	job	57
ende	57	question	83	aim	55
form	55	façon	80	rate	55
handel	55	industrie	78	majority	50
osteuropa	55	stabilité	70	management	50
verfassung	54	intervention	65	priorities	47
haushalt	53	débat	64	agreements	41
bereiche	49	ordre	61	direction	36
struktur	49	mesure	60		
beitritt	48	contraire	57		
verpflichtung	45	secteur	56		
basis	44	garantie	53		
lasten**	41	adhésion	51		
		revenu	49		
		an	45		
		règle	44		
		république	38		
		jeu	37		
		moyen***	65		

* in ca. 30 Fällen verbal verwendet

** ausschließliche nominale Verwendung überprüft

*** in zwei Drittel der 65 Fälle adjektivisch verwendet

Drittens haben den größten Anteil am Basisvokabular der Wahlprogramme zur Europawahl Nomen, die auf einen technokratischen Diskurs hinweisen (D: *Verfassung, Erweiterung, Ausbau, Schritt, Aufbau, Beitritt, Richtung, Form, Bereiche, Struktur, Basis*; F: *constitution,*

stabilité, intervention, garantie, adhésion, règle, ordre, mesure, (moyen)⁴⁵, rapport, accord, secteur, plan, jeu, sens, base, lieu, façon, fois; GB: legislation, manifesto, members, principle, institutions, management, part, area, position, aim, rate, majority, priorities, agreements, direction.

Erwähnenswert scheint mir, dass sowohl im deutschen als auch im französischen Korpus das Nomen *Verfassung* bzw. *constitution* zum Basisvokabular gehört, wogegen die englische Entsprechung des Wortes im britischen Korpus nicht zum Basisvokabular gezählt werden kann. Das heißt nicht, dass das Nomen *constitution* für den britischen politischen Diskurs keine Bedeutung hätte. Im Gegenteil mit einer absoluten Häufigkeit von 97 Okkurrenzen ist das Wort im britischen Korpus fast doppelt so häufig enthalten wie seine deutsche Entsprechung im deutschen Korpus (N⁴⁶=54). Wenn das Nomen *constitution* nicht zum Basisvokabular des britischen Korpus gehört, so bedeutet das lediglich, dass es nicht von allen Parteien im gleichen Ausmaß benutzt wird. So ist das Wort in den Texten der *Conservative Party* (S⁴⁷=+7) relativ stark und bei UKIP (S=+3) weniger stark überrepräsentiert während es bei der *Green Party* (S=-5) relativ stark unterrepräsentiert ist. Für alle deutschen und französischen Parteien, deren Wahlprogramme im Korpus enthalten sind, hat das Nomen *Verfassung* bzw. *constitution* und wahrscheinlich die Diskussion einer europäischen Verfassung eine gleich starke oder schwache Bedeutung.

Im Basisvokabular des britischen Korpus findet sich zudem das Nomen *legislation*, das mit einer absoluten Häufigkeit von 177 Okkurrenzen zu den häufigsten Nomen des britischen Basisvokabulars gehört. Das bedeutet, dass alle britischen Parteien des Korpus dieses Nomen im gleichen Ausmaß verwenden. Daraus ist zu schließen, dass in den britischen Wahlprogrammen vermutlich die Diskussion der EU-Gesetzgebung und der damit verbundenen Probleme von allen britischen Parteien im gleichen Ausmaß geführt wird.

Des Weiteren sind die Nomen, die einem technokratischen Diskurs zugeordnet wurden, dadurch gekennzeichnet, dass sie den diskursiven Raum in einer bestimmten Weise strukturieren. Insbesondere die technokratischen Begriffe im deutschen Korpus weisen auf einen Diskurs zur Entwicklung der Europäischen Union in allen Bereichen hin. Ein solcher „Entwicklungsdiskurs“ scheint demnach ebenfalls typisch für die Wahlprogramme zur Europawahl zu sein. Dieser Entwicklungsdiskurs lässt sich zum Einen mit dem Projekt der Europäischen Union selbst erklären, das durch einen stetigen Umbau und die ständige territoriale und politische Erweiterung gekennzeichnet ist.

Zum anderen kann ein Entwicklungsdiskurs als konstitutiv für den politischen Diskurs an sich betrachtet werden, da ohne Veränderungs-, Reform- und Entwicklungsmöglichkeiten, der sich die Politik verschreibt, jeder politische Diskurs bedeutungslos wäre. Der politische Diskurs würde ohne die Möglichkeit zur Veränderung seine Legitimation verlieren. Ob diese Veränderungsmöglichkeiten real bestehen und inwieweit anvisierte Reformen realisiert werden können, ist für den politischen Diskurs zunächst nicht relevant. Wichtig ist jedoch,

⁴⁵ Das Wort *moyen* ist im französischen Korpus in gut einem Drittel der Fälle adjektivisch und zu zweidrittel der Fälle als Nomen gebraucht und kann daher nur eingeschränkt zum nominalen Basisvokabular gezählt werden.

⁴⁶ N = Absolute Häufigkeit im Korpus

⁴⁷ Spezifität der Form in der Partition *Partei*

dass formulierte Probleme und die politischen Lösungsvorschläge, die dann einen solchen Entwicklungsdiskurs ausmachen, als real und sinnvoll erscheinen. Dieses Phänomen wird in dieser Arbeit als Teil der in Abschnitt 3.2.4 eingeführten symbolischen Politik verstanden.

In eine vierte Gruppe habe ich Nomen eingeordnet, die auf einen bestimmten politischen Diskurs hindeuten. Nomen, die im deutschen Korpus auf politische Diskurse hinweisen sind *Produkte*, *Handel*, *Haushalt* (wirtschaftspolitischer Diskurs) und *Osteuropa* (Diskurs zur Außenpolitik bzw. Erweiterungspolitik der EU). Außerdem ist im Basisvokabular das Nomen *Leben* erhalten, das sich nicht direkt einem bestimmten politischen Diskurs zuordnen lässt. Wahrscheinlich jedoch einem Diskurs zugeordnet werden kann, in dem *soziale Werte* verhandelt werden. Im französischen Korpus weisen die Nomen *industrie*, *emplois*, *revenu* (wirtschaftspolitischer und sozialpolitischer Diskurs) und *république* (nationaler bis nationalistischer Diskurs) auf bestimmte politische Diskurse hin, die für die Wahlprogramme aller Parteien typisch sind, deren Texte das Korpus enthält. Im britischen Korpus findet sich im Basisvokabular lediglich das Nomen *job*, das auf einen wirtschafts- oder sozialpolitischen Diskurs hinweist.

Für alle Parteien des deutschen Korpus scheinen die Handelspolitik, die Haushaltspolitik und die Osteuropapolitik von gleich großer Bedeutung zu sein. Die textstatistischen Zahlen lassen sich hier realpolitisch erklären. Die Bundesrepublik Deutschland ist das exportstärkste Land der EG/EU. Ein Diskurs über Handel lässt sich damit auf reale Verhältnisse beziehen. Ähnliches gilt für die Haushaltspolitik. Da die Bundesrepublik Deutschland der größte Nettoeinzahler in den EU-Haushalt war und ist, schlägt sich dieser Fakt auch in den politischen Diskursen nieder. Die Bundesrepublik Deutschland ist außerdem das Land, das an Osteuropa grenzt, so dass eine diskursive Positionierung aller Parteien zu diesem Bereich Europas nicht verwundern muss.

Wie sich an der Verwendung der Formen *industrie*, *stabilité*, *emplois* und *revenu* zeigt, werden im französischen Diskurs der Wahlprogramme zur Europawahl Fragen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik von Parteien aller politischen Richtungen behandelt. Außerdem setzen sich Parteien aller politischen Orientierungen im gleichen Ausmaß mit der Form *république* auseinander. Da über *industrie*, *emplois* und *revenu* klassisch in der nationalstaatlichen Politik entschieden wird, entsteht der Eindruck, dass Europa oder die EG/EU im französischen politischen Diskurs stärker in Beziehung zu innenpolitischen Fragen gesetzt wird. Zu überprüfen wäre die Frage, ob die EG/EU in den französischen Wahlprogrammen zur Europawahl an innenpolitischen Fragestellungen aufgewogen wird.

Im britischen Korpus weist das Nomen *job* darauf hin, dass der wirtschafts- und/oder sozialpolitische Diskurs für alle Parteien in den Wahlprogrammen zu den Europawahlen von gleich großer Bedeutung ist. Die im Vergleich zu Frankreich jedoch liberalere Ausrichtung der britischen Sozialpolitik müsste sich jedoch auch im politischen Diskurs bemerkbar machen. Wo aber die genauen Unterschiede zwischen einer französischen und einer britischen Position im Hinblick auf wirtschafts- und sozialpolitische Fragestellungen im Kontext des europapolitischen Kontextes bestehen, lässt sich mit den vorhandenen Daten nicht zeigen.

Die geringe Anzahl von Nomen, die im Basisvokabular des britischen Korpus auf einen politischen Diskurs hinweisen, bedeutet im Umkehrschluss, dass ein solches Vokabular der

einzelnen Parteien des britischen Korpus hinsichtlich der politischen Diskurse entweder nicht vorhanden ist oder von Partei zu Partei sehr spezifisch ist. Anders gesagt, wenn jede Partei des britischen Korpus die Nomen, die auf einen politischen Diskurs hinweisen spezifisch häufiger verwendet, als eine andere Partei des Korpus, so kann auf eine stärkere sprachliche Divergenz im Hinblick auf die politischen Diskurse geschlossen werden, als sie in den anderen beiden Korpora vorhanden ist. Eine stärkere sprachliche Divergenz zwischen den Parteien könnte ein Hinweis auf eine stärkere politische Divergenz der britischen Parteien sein.

5.5.3 Der vertikale Floatingbereich von *Europa/Europe*

Im Folgenden wird der vertikale Floatingbereich der verschiedensprachigen Entsprechungen der Form *Europa* untersucht, da die referentielle Bedeutung des flottierenden Signifikanten *Europa* vom Floatingbereich beeinflusst ist. Außerdem kann die Untersuchung des vertikalen Floatingbereiches damit begründet werden, dass *Europa* bzw. *Europe* sowohl im deutschen (N=1533)⁴⁸, als auch im britischen (N=2255) und im französischen Korpus (N=1712) das Nomen mit der jeweils höchsten Frequenz darstellt.

Der vertikale Floatingbereich wird mit Hilfe der Messung der Kookkurrenzen erhoben und kommentiert. Für die Berechnung der Kookkurrenzen lässt sich der Kotext im verwendeten Computerprogramm verschieden weit fassen. In der vorliegenden Untersuchung wurde der Kotext auf die Länge eines Satzes begrenzt. Das Programm errechnet das spezifische Vokabular für alle Sätze, in denen die Form *Europa* bzw. *Europe* vorkommt durch den Vergleich mit jenen Sätzen, in denen die Form nicht vorkommt. Dieses spezifische Vokabular wird dann als Kookkurrenz mit dem entsprechenden Spezifitätsfaktor dargestellt. Im Folgenden werden anders als in den vorangegangenen Untersuchungen neben den Nomen die Adjektive und Verben berücksichtigt.

Bevor die Kookkurrenzen von *Europa/Europe* untersucht werden, wird kurz auf die Spezifitäten der Form in der Partition *Partei* eingegangen. Das untersuchte Zeichen wurde von den einzelnen Parteien in den drei Korpora in einem unterschiedlichen Ausmaß verwendet, so dass der Kotext des Zeichens *Europa/Europe* durch das spezifische Vokabular der einzelnen Parteien unterschiedlich stark beeinflusst ist. Die Maßzahl der Spezifitäten der Form *Europa/Europe* in der Partition *Partei* gibt Hinweise darauf, welches Vokabular bei der Betrachtung des vertikalen Floatingbereiches dieser Form überrepräsentiert ist. So ist der Floatingbereich des Zeichens durch das Vokabular jener Parteien bestimmt, in deren Texten das Zeichen *Europa/Europe* überrepräsentiert ist. Eine Partei die *Europa* überproportional häufig benutzt, beeinflusst damit die Kotexte und damit die Kookkurrenzen dieser Form im gleichen Maß überproportional mit dem Vokabular, das sie im Kotext *Europas* verwendet. Gleichzeitig ist das Vokabular jener Parteien unterrepräsentiert, in deren Texten die Form *Europa/Europe* relativ selten verwendet wird.

⁴⁸ Zu beachten ist, dass trotz der größeren Korpuslänge die Häufigkeit von *Europa* im deutschen Korpus geringer ausfällt als die Häufigkeit von *Europe* im britischen und französischen Korpus. Denn das Deutsche verfügt über einen größeren Vokabelreichtum, der im Englischen und Französischen über die größere Anzahl von Präpositionalverbindungen ausgeglichen wird (vgl. 5.1).

5.5.3.1 Das parteispezifische Vokabular als Einflussfaktor für den Floatingbereich von *Europa/Europe*

Zwar ist die Form *Europa* bzw. *Europe* in allen drei Korpora das am häufigsten verwendete Nomen, jedoch lässt sich mit der Maßzahl der Spezifitäten zeigen, dass die Form *Europa/Europe* nicht von allen Parteien im gleichen Ausmaß verwendet wird. Zu den Parteien, die die Form *Europa* im Verhältnis zu den anderen Parteien überdurchschnittlich häufig verwenden, gehören SPD (S=+4) und CSU (S=+50). Daher finden wir im deutschen Kontext von *Europa* zum Beispiel die Formen *CSU* und *Bayern*, die für den Diskurs der CSU ebenfalls typisch sind. Dagegen verwenden FDP (S=-6), PDS (S=-20) und Republikaner (S=-4) die Form *Europa* in den untersuchten Wahlprogrammen im Vergleich zu den anderen Parteien überproportional selten (vgl. 4.6).

Im britischen Korpus wird *Europe* überproportional häufig von der *Conservative Party* (S=+9) benutzt. Außerdem ist die Form in den Texten von Labour (S=+3) und SNP (S=+4) leicht über- und in den Texten von LDP (S=-4) und UKIP (S=-3) leicht unterrepräsentiert. Außerdem ist die Form *Europe* in den Wahlprogrammen der *Green Party* (S=-15) im Vergleich zu den Wahlprogrammen der anderen Parteien des Korpus stark unterrepräsentiert.

Ähnliches gilt auch für das französische Korpus, in dem in den Texten der Partei der Grünen (*Les Verts*) (S=-28) die Form *Europe* sehr stark unterrepräsentiert ist. Unterrepräsentiert ist *Europe* auch in den Wahlprogrammen der kommunistischen Partei (PCF)(S=-13) und des *Front National* (S=-3). Die Überrepräsentation der Form *Europa* bzw. *Europe* bei den konservativen Parteien, wie sie im deutschen und britischen Korpus festgestellt werden konnte, lässt für das französische Korpus nur teilweise bestätigen. Die Form *Europe* ist bei den gaullistischen Parteien MPF (S=+14) und RPF (S=+5), bei der Mittellinkspartei PRG (S=+17) und bei der Mittepartei UDF (S=+18) stark überrepräsentiert. In den Wahlprogrammen der konservativen UMP (S=+3) ist die Form *Europe* nur leicht überrepräsentiert.

5.5.3.2 Europa – ein humanistisches Projekt?

Betrachtet man die Liste der Kookkurrenzen (Tab. 6) von *Europa/Europe*, so lassen sich vor allem Formen ausmachen, die auf Wertediskurse verweisen. Die in diesem Diskurs enthaltenen Werte gelten vor allen Dingen in westeuropäischen Gesellschaften. Wortformen, die wie in den Indizes auf konkrete politische Diskurse hinweisen, finden sich hingegen nicht in der Liste. Auf einen Wertediskurs kann geschlossen werden, weil sich in der Liste der Kookkurrenzen aller drei Korpora eine große Zahl von Begriffen findet, die in humanistischen⁴⁹ und nationalistischen Diskursen verwendet werden. Insofern diese sozialen Werte in den Aussagen *Europa* zugeordnet werden, können sie als Argument für eine europäische Einigung bewertet werden.

⁴⁹ Mit humanistischem Diskurs ist hier vor allen Dingen eine Weltanschauung gemeint, in die Konzepte aus der Philosophie der Aufklärung in vulgarisierter Form eingegangen sind. Die Werte dieses Wertediskurses haben in westlichen Gesellschaften Allgemeingültigkeit.

Tab. 6: Der vertikale Floatingbereich in Form der Kookkurrenzen von *Europa/Europe* im deutschen, französischen und britischen Korpus⁵⁰

Deutsches Korpus				Französisches Korpus				Britisches Korpus			
Form	Frg. Tot.	Frg.	Koeff.	Form	Frg. Tot.	Frg.	Koeff.	Form	Frg. Tot.	Frg.	Koeff.
europa	1533	1533	50	europa	2314	2314	50	europa	1712	1712	50
starkes	46	39	31	peuples	227	108	18	eastern	59	47	26
geeintes	30	30	30	occidentale	30	28	17	s	812	256	26
frieden	184	78	29	voulois	160	81	16	voice	117	65	22
freiheit	253	81	21	construire	92	55	15	across	123	64	19
demokratisches	33	27	21	orientale	24	22	13	western	67	42	17
welt	415	107	19	nous	1284	385	12	vision	93	49	15
solidarisches	17	16	15	pour	2924	796	12	rest	73	41	14
wir	1874	289	12	paix	145	66	11	britain	792	209	13
wollen	460	98	12	monde	383	140	11	strong	136	59	13
vereintes	14	12	10	france	636	201	9	independence	81	38	10
csu	134	40	10	unie	15	14	9	wide	96	38	8
festung	15	12	10	nations	128	57	9	nations	166	57	8
bürger	419	84	9	composent	29	20	8	conservative	198	64	8
soziales	19	13	9	nation	77	39	8	scotland	399	107	7
braucht	91	31	9	identité	76	35	7	prosperous	33	19	7
friedliches	14	11	9	libertés	88	40	7	free	216	66	7
bayern	53	22	9	sociale	344	115	7	run	42	20	6
kraft	68	24	8	espace	134	54	7	peace	139	44	6
vielfalt	124	35	8	histoire	57	29	7	fortress	9	8	6
christlich	59	22	8	unis	127	49	6	central	99	36	6
sicherheit	282	61	8	ses	490	151	6	war	69	27	6
kann	528	98	8	forte	86	38	6	team	29	16	6
völker	124	33	7	puissance	97	40	6	future	271	74	6
vereinigten	47	18	7	sa	384	120	6	united	111	39	6
demokratie	238	51	7	face	153	56	6	together	154	47	5
krieg	44	17	7	affirmer	52	25	6	democratic	167	49	5
liberales	8	7	7	intérêts	159	58	6	world	521	123	5
stabilität	101	28	7	modèle	107	40	5	left	69	26	5
gemeinsam	119	33	7	élargie	24	14	5	freedom	89	30	5
traum	11	8	6	défendre	91	36	5	peoples	45	19	5
will	92	26	6	progrès	150	54	5	decentralised	34	16	5
gerechtigkeit	89	24	6	construction	214	71	5	diverse	26	13	5
sozialraum	11	8	6	ouest	49	23	5	regions	151	45	5
gestalten	64	21	6	cultures	57	25	5	elsewhere	27	14	5
wirtschaftlich	54	16	5	solidaire	33	18	5	prosperity	119	38	5
platz	34	12	5	citoyens	245	79	5	margins	7	6	4
wettbewerbsfähig	8	6	5	prospère	8	7	5	build	91	28	4
zukunft	221	43	5	patries	72	30	5	links	52	20	4
blöcke	9	6	5	centrale	16	11	5	sacrifice	4	4	4
weltpolitischen	6	5	5	marchands	175	61	5	us	250	64	4
solidarisch	20	9	5	démocratie	175	61	5	want	321	77	4

⁵⁰

Frg. Tot.: absolute Häufigkeit im Gesamtkorpus

Frg.: absolute Häufigkeit in den Sätzen, die die Form *Europa/Europe* enthalten (Teilkorpus)

Koeff.: Koeffizient der Spezifität, mit der die Form im Teilkorpus verwendet wird

Diese generalisierende Einschätzung der Kookkurrenzen von *Europa/Europe* muss folgendermaßen eingeschränkt werden. Betrachtet man die Frequenzen, der Wörter, die mit *Europa/Europe* kookkurrieren, so wird deutlich, dass diese Wörter keineswegs stetig im Kotext von Europa auftreten. Die meisten der Wörter treten 20 bis 40 Mal im Kotext von Europa auf. Nur wenige dieser Wörter treten häufiger als 100 Mal zusammen mit Europa auf. *Europa* tritt jedoch in allen drei Korpora über 1000 Mal auf, so dass man nicht sagen kann, dass *Europa* immer in einem Kotext von Konzepten steht, die typisch für humanistische oder nationalistische Diskurse sind. Solche Konzepte scheinen jedoch mit einer größeren Regelmäßigkeit im Kotext von *Europa* verwendet zu werden als andere Wörter. Die Kotexte von *Europa* sind wahrscheinlich eher durch eine größere Variabilität gekennzeichnet, als es bei der Betrachtung der Liste der Kookkurrenzen erscheint. Dennoch handelt es sich bei den im Folgenden betrachteten Formen um jene Wörter, die im Kotext von *Europa/Europe* überrepräsentiert sind und damit einen überdurchschnittlichen Einfluss auf die referentielle Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa/Europe* ausüben.

Zu den Lexemen eines humanistischen Diskurses, die spezifisch häufig im Kotext von *Europa* verwendet werden, können die Nomen *Frieden*, *Freiheit*, *Welt* und *Völker* gezählt werden, die in ihren Entsprechungen in allen drei Korpora im Kotext von *Europa* und *Europe* benutzt werden. Die Form *Welt* kann als Teil eines humanistischen Diskurses betrachtet werden, da sie häufig Teil des Wortes *Dritte Welt* ist, das im politischen Diskurs verwendet wird, wenn von Entwicklungshilfe gesprochen wird, die im öffentlichen Diskurs wiederum mit einer humanistischen Weltsicht begründet wird. Zu den humanistischen Begriffen, die häufig im Kotext von *Europa/Europe* des deutschen und britischen Korpus verwendet werden können auch die Nomen *Festung* und *Krieg* gezählt werden. Eine Überprüfung der Konkordanzen der beiden Lexeme ergab, dass sie in negierter Form verwendet werden. Das heißt, im deutschen sowie im britischen Korpus ist die *Festung Europa* negativ konnotiert. Europa wird zu einem „kriegsfreien“ (*war – free Europe*) Raum erklärt, bzw. Kriege in Jugoslawien und im Irak werden abgelehnt.

Möglicherweise ist die Tatsache, dass das Konzept der Festung nur im deutschen und britischen Korpus, nicht aber im französischen Korpus unter den Kookkurrenzen von *Europa/Europe* zu finden ist, darauf zurückzuführen, dass das sprachliche Konzept *Festung* nicht ausreichend im politischen Diskurs Frankreichs integriert ist⁵¹.

Im deutschen Korpus wird der Eindruck eines vorherrschenden Wertediskurses, der von humanistischen Werten geprägt ist, im Kotext von *Europa* durch die Nomen *Sozialraum*,

⁵¹ Das Konzept *Festung* wurde im deutschen Sprachraum bereits in Martin Luthers Schriften zur „Festung des Glaubens“ metaphorisch verwendet. Der Begriff *Festung* scheint vor allem im protestantischen Sprachraum, also auch in Deutschland und Großbritannien in seiner metaphorischen Verwendung Verbreitung gefunden zu haben und wird bis heute auf diese Weise unter anderen im politischen Diskurs verwendet.

Dennoch führt auch das Wörterbuch der Französischen Sprache „Le Petit Robert“ die metaphorische Bedeutung von *forteresse* (*forteresse de préjugés, de privilèges, de superstitions*). Die metaphorische Verwendung von *forteresse* scheint jedoch im französischen politischen Diskurs nicht verbreitet zu sein. Das Konzept *forteresse Europe* ist im französischen politischen Diskurs als Neologismus zu betrachten, der wahrscheinlich aus dem politischen Diskurs der Europäischen Union entlehnt wurde. Im französischen Korpus wird die Form *forteresse* 8 Mal von Parteien aus dem linken politischen Spektrum verwendet. Das zusammengesetzte Wort *forteresse Europe* findet sich nur ein Mal im Programm der Partei *Les Verts*, 1989. Zwei Mal findet man die Formel *Europe-Forteresse* in den Programmen von PS, 1989 und *Lutte Ouvrier*, 2004. In fünf weiteren Fällen wird die Form *forteresse* im Kotext auf *Europe* angewendet, jedoch ohne die gesamte Formel zu reproduzieren.

Demokratie, Gerechtigkeit, Stabilität, Vielfalt zusätzlich verstärkt. Im Floatingbereich von *Europe* erinnert im britischen Korpus das Lexem *independence* und im französischen Korpus das Lexem *civilisation* an soziale Werte, die in der britischen und französischen Gesellschaft etabliert sind.

Auch ein großer Teil der Adjektive, die im vertikalen Floatingbereich von *Europa* und *Europe* verwendet werden, verweisen auf einen humanistischen Diskurs. In allen drei Korpora wird Europa mit dem Adjektiv *demokratisch* beschrieben. Im deutschen und französischen Kotext von *Europa* und *Europe* ist zudem eine Form des Adjektivs *sozial* enthalten. Außerdem enthält der vertikale Floatingbereich der Form *Europa* im deutschen Korpus die Formen *friedliches, christlich, liberales* und *weltpolitischen* die ebenfalls an einen humanistischen Diskurs erinnern.

Jedoch gehören die Adjektive *christlich* und *liberal* auch zum spezifischen Vokabular von CSU bzw. FDP. Das Adjektiv *christlich* weist für die CSU den sehr hohen Spezifitätsfaktor von +42 auf. Die CDU verwendet das Adjektiv ebenfalls, jedoch in einem sehr viel geringeren Ausmaß, so dass die Form *christlich* im Verhältnis zu den anderen Parteien bei ihr nicht zum spezifischen Vokabular gehört. Für die restlichen Parteien des deutschen Korpus weist die Form *christlich* eine negative Spezifität auf (S=-5 bis -6). Alle anderen Adjektive im Kotext von *Europa* weisen in der Partition *Partei* nur eine sehr geringe bis gar keine Spezifität auf.

Ein parteispezifisches Vokabular, das auf einen Wertediskurs humanistischer Werte verweist, lässt sich für die englischen Adjektive nur eingeschränkt und für die oben erwähnten französischen Adjektive im Kotext von *Europe* überhaupt nicht feststellen. Englische Adjektive, die neben der oben genannten Form *democratic* an einen humanistischen Diskurs im Kotext von *Europe* erinnern, sind *free, diverse* und *decentralised*. Das Adjektiv *free* gehört dabei zum spezifischen Vokabular der *Conservative Party* und das Adjektiv *decentralised* weist eine leichte Spezifität beim Vokabular der liberalen Partei (LDP) auf.

Das bedeutet, dass Europa im Fall der Formen *christlich, liberales* und *free* im politischen Diskurs der Wahlprogramme mit parteispezifischen Begriffen beschrieben wird, die gleichzeitig auf einen Diskurs humanistischer Werte verweisen. Da es sich dabei um Vokabeln handelt, die für die Texte von CSU und *Conservative Party* spezifisch sind, ist davon auszugehen, dass diese Wortkombinationen in den Texten dieser Parteien relativ häufig als mehr oder weniger formelhafte Ausdrücke auftreten.

Der Diskurs zu Europa wird innerhalb des politischen Diskurses der Wahlprogramme von den Parteien mit dem jeweiligen parteispezifischen Vokabular geführt. Mit diesem parteispezifischen Vokabular generiert eine Partei im Diskurs ihre eigene Identität, über die sie sich von anderen Parteien abgrenzen kann. Erst mit einer diskursiven Identität, die entweder durch ein spezifisches Vokabular oder durch eine bestimmte Argumentationsweise erreicht werden kann, erhält ein Diskursteilnehmer seine Existenzberechtigung im Diskurs. Die parteispezifische Darstellung Europas im Kotext humanistischer Werte kann ihnen dabei behilflich sein.

Für die referentielle Bedeutung des Konzeptes Europa hat die Verknüpfung mit dem identifizierten humanistischen Diskurs wichtige Auswirkungen, die in den folgenden

Abschnitten dargestellt werden. Durch die diskursive Verknüpfung Europas mit Begriffen eines humanistischen Diskurses wird ein Argument für eine „ideelle europäische Einigung“ geäußert. Wenn dargestellt wird, dass gesellschaftliche Werte wie Frieden und Demokratie in ganz Europa gelten, so entsteht dabei eine Wertegemeinschaft, auf deren Grundlage eine europäische Integration sinnvoll und notwendig erscheint. Doch ist diese Notwendigkeit einer solchen ideellen Integration vor allem ein Ergebnis der diskursiven Strukturierung.

Die diskursive Strukturierung zeigt folgende Merkmale. Auf der einen Seite haben wir das relativ bedeutungsoffene Konzept Europa, das auf der anderen Seite mit Begriffen des humanistischen Diskurses verbunden wird. Europa beschreibt einen auf ein bestimmtes Gebiet begrenzten Raum. Die humanistischen Begriffe stehen für einen Diskurs, in dem grundlegende gesellschaftliche Werte diskutiert und reproduziert werden. Durch die syntaktische Verknüpfung des territorialen Konzeptes Europa mit den Begriffen des humanistischen Diskurses auf der Ebene des Satzes, findet eine diskursive Verknüpfung beider Diskurse statt. Auf der einen Seite ist das Territorium Europa nun durch das Merkmal des Humanismus gekennzeichnet. Auf der anderen Seite wird der humanistische Diskurs durch die diskursive Verknüpfung mit *Europa* auf eine territoriale Einheit beschränkt. Das bedeutet, dass Humanismus nicht mehr als Ziel oder Eigenschaft aller Menschen dargestellt wird, sondern als Merkmal Europas und der Europäer geltend gemacht wird.

Die humanistischen Werte sind grundlegende Werte unserer zivilisierten Gesellschaft und ihre Einhaltung gilt als Grundbedingung unserer Gesellschaft. Aufgrund der grundlegenden Bedeutung, die die humanistischen Werte für unsere Gesellschaft haben, hat ihre diskursive Verknüpfung mit dem territorialen Konzept Europa besonders starke Auswirkungen auf die Bedeutung Europas. Die Bedeutung der Grundbedingung menschlichen Zusammenlebens, die im humanistischen Diskurs zum Ausdruck kommt, wird bei der diskursiven Verknüpfung auf das Konzept Europa übertragen. Damit wird *Europa* zu einem Territorium, das von grundlegender Bedeutung für unsere Gesellschaft ist, da es ein humanistisches Territorium ist. Die grundlegende Bedeutung Europas entsteht also aus seiner humanistischen Bedeutung.

Die sozialen Werte des Humanismus gilt es als Grundvoraussetzung für menschliches Zusammenleben zu erhalten und zu fördern. Der Erhalt der humanistischen Werte und ihre Förderung kann mit dem Erhalt und der Förderung unserer Gesellschaft gleichgesetzt werden. Wenn diese Werte durch die diskursive Verknüpfung auf Europa begrenzt werden, so werden der Erhalt und die Förderung dieser Werte zu einem europäischen Projekt. Die gesellschaftliche Aufgabe diese Werte zu erhalten und zu fördern, wird damit auch zu einer europäischen Aufgabe. Europa kann nun Verantwortung für den Erhalt und die Förderung der humanistischen Werte tragen, die wiederum als Grundpfeiler unserer Gesellschaft gelten. Mit dieser Verantwortung bekommt Europa eine grundlegende Bedeutung, die darin besteht, gesellschaftliche Grundwerte zu sichern. Damit wird Europa zu einem für das Fortbestehen unserer Gesellschaftsform notwendigen Projekt. Das heißt, weil Europa als humanistisch dargestellt wird, muss dieses Europa erhalten und gefördert werden.

Ein weiteres Merkmal der diskursiven Strukturierung ist nun, dass wir als Rezipienten des politischen Diskurses das Konzept eines humanistischen Europas nicht auf das gesamte geographische Territorium Europas beziehen können, insofern wir um

Menschenrechtsverletzungen auf diesem Territorium wissen. Im öffentlichen Diskurs wurden während des Kalten Krieges und werden teilweise bis heute vor allem ehemalige Ostblockstaaten mit Menschenrechtsverletzungen in Verbindung gebracht. Wenn das humanistische Europa nicht für das gesamte Europa gelten kann, so muss es also auf den Teil beschränkt bleiben, in dem der politische Diskurs geäußert wird. Da sich der politische Diskurs auf die Wahlen zum Europäischen Parlament in der Europäischen Union bezieht, ist anzunehmen, dass die Europäische Union auch zum humanistischen Europa gehört oder sogar auf dieses Territorium begrenzt ist. Wenn also das humanistische Europa ein wesentliches Merkmal der Europäischen Union ist, so bedeutet dies, dass die Europäische Union eine humanistische Staatengemeinschaft ist. Wenn wir die Europäische Union als eine humanistische Staatengemeinschaft verstehen, dann wird die Verantwortung für den Erhalt und die Förderung der humanistischen Werte, die wir für das humanistische Europa festgestellt hatten, auf die Europäische Union übertragen. Die Äußerung eines humanistischen Europa im politischen Diskurs dient damit der Europäischen Union und ihrer politischen Macht als Legitimationsquelle. Die politische Macht der EU wird in dem Moment legitimiert, indem diese Union dem Erhalt und Förderung gesellschaftlicher Grundwerte dienen kann. Dabei wird das Territorium der EU zum begrenzten Bereich innerhalb dessen die humanistischen Werte bewahrt werden müssen.

Mit dem Konzept eines humanistischen Europas entsteht außerdem eine diskursive Struktur, in der eine Kritik Europas als eine Kritik am Humanismus verstanden werden kann. Umgekehrt kann ein Verstoß gegen humanistische Werte als Gefahr für Europa verstanden werden. Das bedeutet, mit einem humanistischen Europa wird eine bestimmte Bedrohung durch äußere und innere Feinde ermöglicht. „Feinde“ humanistischer Werte innerhalb der Europäischen Union können damit zu Feinden der Europäischen Union selbst werden. Gleiches gilt für „Feinde“ humanistischer Werte außerhalb Europas. Diese Bedrohung lässt sich am Beispiel der Türkei illustrieren, deren Menschenrechtsverletzungen im politischen Diskurs um eine türkische EU-Mitgliedschaft immer wieder angeführt werden, um die Inkompatibilität der Türkei mit dem humanistischen Europa und der EU nachzuweisen. Da mit der Begrenzung der humanistischen Werte auf das Gebiet Europas bzw. der EU ein nichthumanistisches Gebiet außerhalb Europas impliziert wird, könnte die Verteidigung der EU-Grenzen in der diskursiven Praxis mit der Verteidigung des Humanismus gleichgesetzt werden. Da der Humanismus ein Merkmal Europas und vor allem der EU ist, können die „Feinde“ des Humanismus vor allem außerhalb dieses Gebietes vermutet werden.

Die humanistischen Begriffe im Kontext von *Europa* führen in der diskursiven Praxis also dazu, dass das Territorium der EU mit der Bedeutung grundsätzlicher gesellschaftlicher Werte aufgeladen wird, so dass es innerhalb des politischen Diskurses zu einer Einigung Europas auf der Ebene der gesellschaftlichen Werte kommt. Mit dieser „ideellen Einigung“ Europas auf der Basis humanistischer Werte wird *Europa* im politischen Diskurs als eine konzeptuelle Einheit erschaffen.

5.5.3.3 Europa – ein nationalistisches Projekt?

Diese Schaffung einer konzeptuellen Einheit lässt sich auch an anderen Lexemen im vertikalen Floatingbereich Europas ablesen, die eher an einen nationalen oder nationalistischen Diskurs erinnern, die aber im Kontext *Europas* Teil eines europanationalistischen Diskurses sein könnten.

In allen drei Korpora finden sich im vertikalen Floatingbereich *Europas* die Adjektive *geeintes*, *vereintes* und *vereinigten* bzw. ihre französischen und englischen Entsprechungen. Diese Adjektive konzeptualisieren *Europa* als einen einheitlichen und geschlossenen Raum. Eine ähnliche Funktion übernimmt im deutschen und französischen Korpus das Adjektiv *gemeinsam*. In allen drei Korpora findet sich im vertikalen Floatingbereich *Europas* das Adjektiv *starkes*, das als Attribut *Europas* als deutliche Spur eines europanationalistischen Diskurses gedeutet werden kann. Auch die Wortformen *solidarisches*, *solidarisch* und *solidaire* im deutschen und französischen Kontext *Europas* lassen sich ebenfalls in dieser Weise interpretieren, da die solidarische Umverteilung und die daraus entstehende Solidargemeinschaft ein wichtiges Merkmal moderner National- und vor allem Sozialstaaten ist. Vor allen Dingen die SPD wirbt bei den Europawahlen 1984 und 2004 mit dem Slogan „für ein starkes und solidarisches Europa“, wengleich auch andere Parteien diese Adjektive im Kontext von *Europa* verwenden.

Der vertikale Floatingbereich *Europas* im französischen Korpus enthält die Nomen *espace*, *identité* und *histoire*, die ähnlich wie die gerade erwähnten Adjektive zu einer Konzeptualisierung *Europas* als einer geschlossenen Einheit beitragen. An einen europanationalistischen Diskurs erinnern im deutschen und französischen Floatingbereich von *Europa* auch die Nomen *Bürger* und *Kraft*. Das Nomen *Kraft* im Kontext von *Europa* kann ebenfalls die Konzeptualisierung eines zur Einheit geschlossenen Raumes verstärken. Wenn Europa über Kraft verfügen kann, dann entsteht bei einer solchen Äußerung das Bild eines geschlossenen politischen Raumes, der einheitlich und entschlossen handelt. Auf die Bedeutung der Nomen *Bürger* bzw. *citoyens* für den politischen Diskurs zu Europa war ich bereits bei den Indizes der häufigsten Nomen eingegangen (vgl. S. 219). An dieser Stelle sei noch einmal wiederholt, dass in einem politischen Diskurs die Äußerung des Konzeptes des europäischen Bürger die Existenz eines europäischen Demos unterstellt wird, das einen wichtigen Beitrag zur demokratischen Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union leisten kann.

5.5.3.4 Wollen, können, brauchen – Europa und die Verben

Die Hypothese einer idealisierten und bisweilen irrealen Konzeptionalisierung Europas lässt sich auch bei der Betrachtung der Verben im Floatingbereich von *Europa/Europe* bestätigen. Das Verb *wollen* ist in allen drei Korpora im Kontext von *Europa/Europe* in der dritten Person Plural enthalten (*wollen*, *voulons*, *want*). Es gehört zu den Modalverben. Modalverben beeinflussen die Art und Weise des Zustands oder der Handlung, den oder die das im Infinitiv angeschlossene Vollverb ausdrückt (vgl. 4.5.1). An die Wortgruppe „wir wollen“ werden Zielstellungen einer Gruppe von Menschen angeschossen, die nicht der aktuellen Realität entsprechen. Das Verb *wollen* drückt ein Bedürfnis oder eine Handlungsabsicht in der

Zukunft aus. Die Äußerung zukünftiger Handlungsabsichten sind für das Genre Wahlprogramm nichts Außergewöhnliches sondern sogar typisch. Bemerkenswert ist jedoch, dass diese zukünftigen Handlungsabsichten besonders häufig im Kontext von *Europa* und zum Beispiel weniger häufig im Kontext der Formen *EG*, *EU* oder *Union* geäußert werden.

Das bedeutet, die Form *Europa* wird in den Wahlprogrammen häufiger als *EU* oder *EG* dazu benutzt, parteipolitische Bedürfnisse oder zukünftige Handlungsabsichten zu äußern. Das heißt, dass die Bedürfnisse und Handlungsabsichten der Parteien eher auf das globalere Konzept Europa als auf das politische Konzept EU bezogen werden. In diesem Sinne scheint das Ziel der Parteien nicht eine bestimmte EU sondern ein bestimmtes Europa zu sein, das wenn wir die betrachteten Kookkurrenzen in Betracht ziehen, vor allen Dingen mit Hilfe von sozialen Werten eines humanistischen und nationalistischen Diskurses konzeptualisiert wird. Das heißt, dass Handlungsabsichten, in denen die Parteien selbst als verantwortliche Handlungsträger auftreten (*wir*), auf ein idealisiertes Konzept von Europa und nicht auf ein konkretes politisches Konzept zielen. Das schließt jedoch nicht aus, dass die Parteien für die EU dennoch konkrete politische Forderungen und Absichten äußern. Jedoch werden diese anscheinend mit anderen Formulierungen zum Ausdruck gebracht, in denen sie seltener als aktive verantwortliche Handlungsträger auftreten.

Einschränkend muss angemerkt werden, dass an dieser Stelle noch nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, welche Handlungsabsichten an die Formen *wollen*, *voulons* und *want* angeschlossen werden. Es reicht nicht, sich auf die Liste der Kookkurrenzen *Europas* zu stützen. Die Liste der Kookkurrenzen trifft keine Aussage darüber, inwiefern die aufgeführten Formen untereinander kookkurrieren.

Um herauszufinden, welche Handlungsabsichten an die Verben in Kontext von *Europa/Europe* angeschlossen werden, kann untersucht werden, welche Wortformen sowohl mit *Europa/Europe* als auch mit den genannten Verben kookkurrieren. Zwar ist das kein sicherer Hinweis dafür, dass diese Formen, dann in den Sätzen überrepräsentiert sind, die sowohl *Europa/Europe* als auch eines der untersuchten Verben enthalten, jedoch ist die Wahrscheinlichkeit relativ groß. Zu den untersuchten Verbformen gehören neben dem bereits erwähnten Verb *wollen*, für das deutsche Korpus die Formen *braucht*, *kann* und *will* – für das französische Korpus die Formen *construire*, *composent*, *affirmer* und *défendre* und für das britische Korpus die Formen *run*, *build*, *sacrifice* und *want*.

Im Kontext der deutschen Form *wollen* finden sich die Formen *Welt*, *geeintes*, *Frieden*, *Stabilität* und *solidarisch*, die gleichzeitig auch im vertikalen Floatingbereich *Europas* zu finden sind. Das heißt, für das deutsche Korpus lässt sich das Bedürfnis und Ziel eines humanistischen und geeinten Europas nachweisen, das wir gerade herausgearbeitet hatten. Im Floatingbereich von *voulons* findet sich lediglich das Verb *construire*, das gleichzeitig mit *Europe* kookkurriert. Das heißt, die humanistische und europanationalistische Konzeptualisierung *Europas* erfolgt nicht spezifisch häufig über die Form *voulons*, denn die entsprechenden Wortformen kookkurrieren nicht gleichzeitig mit dem Verb. Im Floatingbereich von *want* finden sich die Formen *decentralised*, *freedom*, *across* und *Britain*, die gleichzeitig zum Floatingbereich von *Europe* gehören. Das heißt, dass sowohl die

humanistische Konzeptualisierung *Europas* als auch der Bezug zur eigenen Nation in Europa zumindest für die hier aufgeführten Formen mit Hilfe des Verbs *want* erfolgt.

Neben dem Modalverb wollen finden sich im Floatingbereich *Europas* des deutschen Korpus die Verbformen *braucht*, *kann* und *will*. Alle drei Verben drücken einen Zustand oder eine Handlung aus, der oder die zum Zeitpunkt der Äußerung des Verbs noch nicht erreicht oder vollzogen ist. Das bedeutet, dass diese Verben zu der erwähnten ideellen und irrealen Konzeptualisierung *Europas* beitragen. Mit der Form *will* des Modalverbs *wollen* und mit *Europa* kookkurrieren gleichzeitig die Formen *weltpolitischen* und *geeintes*. Die Form *will* erfordert ein Subjekt im Singular. In Wahlprogrammen handelt es sich hier mit großer Wahrscheinlichkeit den Namen einer Partei, der dann von Fall zu Fall variieren kann. Die Formen die gleichzeitig mit der Form *braucht* und der Form *Europa* kookkurrieren sind *demokratisches*, *gemeinsame*, *starkes* und *friedliches*. Die Formen, die gleichzeitig mit der Form *kann* und der Form *Europa* kookkurrieren lauten *geeintes*, *solidarisches*, *Frieden* und *starkes*.

Ergänzend muss erwähnt werden, dass das Modalverb *können* häufig Handlungsmöglichkeiten oder Zustandsmöglichkeiten ausdrückt, die nicht selten in Kombination mit den Wörtern *nur* und *wenn* an bestimmte Bedingungen geknüpft sind. Die Sätze mit den aufgeführten kookkurrierenden Formen lauten dann etwa: „Nur ein demokratisches, starkes, friedliches Europa kann ...“.

Insgesamt heißt das für die Verben, die im deutschen Korpus mit *Europa* kookkurrieren, dass sie alle mit Formen kookkurrieren, die einem Diskurs humanistischer oder europanationalistischer sozialer Werte zugeordnet worden waren. Dies trifft für die anderen beiden Korpora nur eingeschränkt zu. Im französischen Korpus kookkurrieren neben dem Verb *voulons* die Verbformen *composent*, *affirmer* und *défendre* mit der Form *Europe*. Hierbei handelt es sich nicht wie im deutschen Korpus um Modalverben sondern um Vollverben, die in zwei Fällen im Infinitiv stehen. Das lässt darauf schließen, dass Modalverben möglicherweise dennoch im Kontext von *Europe* verwendet werden, diese jedoch dort nicht spezifisch häufiger vorkommen als in Sätzen, die nicht die Form *Europe* enthalten.

Das Verb *composer* im Kontext von *Europe* lässt darauf schließen, dass im französischen Korpus spezifisch häufig auf die Zusammensetzung Europas eingegangen wird. Die einzige Form, die gleichzeitig spezifisch häufig mit *composent* und *Europe* in einem Satz auftritt, ist in drei Fällen die Form *civilisation*. Diese Form war oben als Indiz für eine humanistische Konzeptualisierung Europas gedeutet worden. Das Verb *affirmer* kookkurriert spezifisch häufig mit dem Nomen *identité*. Wenn also im Kontext von *Europe* eine Identität bestätigt werden soll, so weist dies wahrscheinlich auf die Existenz eines nationalistischen oder europanationalistischen Diskurses hin. Auch das Verb *défendre*, das mit *Europe* kookkurriert, kann als Hinweis auf einen solchen nationalistischen oder europanationalistischen Diskurs gedeutet werden.

Die Formen *intérêts*, *liberté*, *France* und *civilisation* kookkurrieren gleichzeitig mit *défendre* und *Europe*. Die Kookkurrenz von *défendre*, *France*, *intérêts* und *Europe* ist in einem französischen Wahlprogramm sicher als ein Hinweis auf einen französischen

nationalistischen Diskurs im Kontext *Europas* zu deuten. *Liberté* und *civilisation* hingegen könnten im Kontext von *défendre* und *Europe* Hinweise auf die europanationalistische Konzeptualisierung *Europas* darstellen.

Die Verben *run*, *build* und *sacrifice* sind die Verben, die im britischen Korpus neben dem bereits erwähnten Verb *want* mit *Europe* kookkurrieren. Im Unterschied zum deutschen und französischen Korpus existieren im britischen Korpus keine Formen, die gleichzeitig mit diesen Verben und *Europe* kookkurrieren. Das bedeutet, dass das britische Korpus weniger formelhaft organisiert zu sein scheint.

5.5.3.5 Unterschiede zwischen den drei Korpora

Betrachtet man die Unterschiede in den vertikalen Floatingbereichen von *Europa/Europe* zwischen den drei Korpora, so fällt auf, dass die Kookkurrenzen *Europas* im deutschen Korpus mit den Adjektiven *geeintes*, *solidarisches*, *soziales*, *weltpolitisch* und *solidarisch* *Europa* als einheitlich geschlossener sozialer und politischer Raum konzipiert wird. Diese vereinheitlichende Konzeption *Europas* findet sich zwar in allen drei Korpora ist jedoch im deutschen Korpus am stärksten und im britischen Korpus am geringsten ausgeprägt. Im vertikalen Floatingbereich von *Europa* im britischen Korpus findet über die Adjektive *eastern*, *western*, *central* und die Nomen *nations*, *Britain*, *regions*, *Scotland*, *independence*, *rest* und *margins* eine Konzeptualisierung *Europas* statt, die die einzelnen partikularen Einheiten *Europas* betont. Auch in den französischen Kontexten findet über die Adjektive *occidentale*, *orientale*, *ouest*, *centrale* und die Nomen *nation*, *nations* und *France* eine solche konzeptuelle Zerteilung *Europas* statt. Dabei ist anzumerken, dass *Eastern-*, *Western-* und *Central Europe* bzw. *Europe occidentale*, *- orientale* und *de ouest* in der deutschen Sprache nur als zusammengesetzte Nomen existieren, die das Computerprogramm als eigene von der Form *Europa* unabhängige Nomen berechnet. Es handelt sich bei diesen kookkurrierenden Adjektiven also vielleicht eher um einen sprachlichen als um einen diskursiven Unterschied zwischen den Korpora.

Dennoch deutet der Bezug auf die Nationen im französischen und britischen Korpus daraufhin, dass die Konzeptualisierung *Europas* in den politischen Diskursen in Frankreich und in Großbritannien nicht ohne den Bezug auf die eigene und andere Nationen erfolgt. Die Form *patries* im Kontext des französischen Korpus ließe sich sogar einem nationalistischen Diskurs zuordnen. Das bedeutet, dass *Europa* im britischen und französischen Korpus im Vergleich zum deutschen Korpus stärker in Beziehung zu den verschiedenen europäischen Nationen und der eigenen Nation gesetzt wird.

Neben den bereits erwähnten Nomen finden sich im Floatingbereich *Europas* die Formen *Zukunft* bzw. *future* im deutschen und britischen Korpus – und die Formen, *prosperous* und *prospère* im britischen und französischen Korpus. Der Kontext des deutschen Korpus weist zudem die Formen *wirtschaftlich* und *Sicherheit* auf. In den französischen Kontexten finden wir neben den bereits erwähnten Formen die Nomen *marchands*, *construction* und *progrès*. Der Floatingbereich von *Europe* enthält im britischen Korpus die Formen *prosperity*, *team*, *across* und *wide*.

Insgesamt wird der vertikale Floatingbereich von *Europa* im deutschen Korpus durch Lexeme dominiert, die Europa als ein einheitliches soziales, solidarisches, friedliches, demokratisches und starkes Gebilde konzeptualisieren. Im Floatingbereich von *Europe* des französischen Korpus finden sich zwar die französischen Entsprechungen der Lexeme *Frieden*, *Freiheit* und *Demokratie*, jedoch sind in der Liste der Kookkurrenzen eher Wortformen zu finden, die auf die Nation oder einen nationalistischen Diskurs verweisen.

Betrachtet man die Häufigkeiten, mit denen die humanistischen Konzepte im Kontext von *Europe* verwendet werden, so scheint der Floatingbereich von *Europe* im britischen Korpus am geringsten von humanistischen Konzepten dominiert zu werden. Vielmehr finden wir hier Konzepte, die auf einem nationalistischen Diskurs verweisen. Gleichzeitig unterscheiden sich diese Konzepte jedoch von jenen Konzepten, die im französischen Korpus einem nationalistischen Diskurs zugeordnet wurden. In den französischen Konzepten wurde die zentralistische Republik betont, wogegen die Konzepte im Floatingbereich des britischen Korpus stärker die föderalen Einheiten und Regionen Großbritanniens betonen. Zudem weisen die Formen *across* und *wide* auf eine ganzheitliche oder sogar europanationalistische Konzeptionalisierung Europas im britischen Korpus hin.

Diese Ergebnisse aus dem vertikalen Floatingbereiches von *Europa/Europe* bestätigen die Untersuchungsergebnisse von Jachtenfuchs/Diez/Jung (1998: 430-432). In der Studie war herausgefunden worden, dass bisher bestehende Legitimationsnormen für politische Entitäten in Frankreich, Großbritannien und der BRD in den politischen Diskursen auf die Europäischen Gemeinschaften angewendet wurden und die Diskussion zur europäischen Einigung entscheidend mitgeprägt haben. Dabei war für den französischen politischen Diskurs eine starke Orientierung am Zentralstaat festgestellt worden. Für den britischen Diskurs hatte vor allem eine liberale Staatsorganisation große Bedeutung, die die Europäische Union vor allem als Wirtschaftsgemeinschaft legitimiert, einer politischen Einigung jedoch eher skeptisch gegenübersteht. Im deutschen politischen Diskurs zur europäischen Einigung war das föderale Staatsmodell von entscheidender Bedeutung für die Diskussion der Legitimation politischer Macht in der Europäischen Union. Dabei bestand im deutschen politischen Diskurs insgesamt Konsens zur europäischen Integration.

5.5.4 Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Untersuchung des vertikalen Floatingbereichs

Mit der Maßzahl der Kookkurrenzen wurde der vertikale Floatingbereich der Form *Europa* und seiner französischen und englischen Entsprechungen untersucht. Dabei konnte im Kontext von *Europa* kein Hinweis auf konkrete politische Diskurse gefunden werden, wie wir sie etwa in den Indizes ausmachen konnten. Die direkte Konzeptualisierung Europas erfolgt mit Hilfe sozialer Werte, die sich vor allen Dingen auf die Nation oder den Humanismus beziehen. Der vertikale Floatingbereich von *Europa* ist gekennzeichnet durch Wortformen, die entweder auf einen Diskurs verweisen, der im weitesten Sinne humanistische Werte transportiert: *Frieden*, *Freiheit*, *demokratisches*, *solidarisches* (D, F, GB), *soziales* (D), *Gerechtigkeit* (D), *Festung* (D, GB), *gemeinsam* (D), *civilisation* (F) und *Vielfalt* (D); oder der nationale bis

nationalistische Werte transportiert: *geeintes, starkes* (D, F, GB), *Sicherheit, Zukunft, Fortschritt* (D), *prosperity* (F, GB), *patrie* (Vaterland) (F), *nations, France, Britain* (F, GB).

Auch wenn sich einige der im Floatingbereich von *Europa* und *Europe* befindlichen Formen teilweise konkreten politischen Diskursen zum Beispiel dem Wirtschaftsdiskurs oder Diskurs zur Sicherheitspolitik zuordnen ließen, wird hier noch einmal deutlich, was auf alle Formen im Kontext von *Europa* bzw. *Europe* zutrifft. Keine der Formen im Floatingbereich von *Europa/Europe* weist auf einen konkreten Politikbereich wie zum Beispiel Landwirtschaft oder Fischerei hin. Vielmehr handelt es sich bei den Formen im Kontext von *Europa* um abstrakte Konzepte, die allgemeine gesellschaftliche Werte wie Geschlossenheit, Einigkeit, Stärke, Frieden, Freiheit, Demokratie, Solidarität, Unabhängigkeit, Sicherheit, Zukunftsfähigkeit, Fortschrittlichkeit, Zivilisation, Wirtschaftsstärke, Wohlstand oder Stabilität widerspiegeln. Diese abstrakten Konzepte führen zu einer ebenso abstrakten Konzeptualisierung Europas, die im Rahmen eines allgemeinen Wertediskurses erfolgt. Dabei wird Europa mit der Bedeutung dieser allgemeinen gesellschaftlichen Werte aufgeladen. Damit erhält Europa eine ideelle Bedeutung, die die ideale Zielvorstellung repräsentiert und wenig mit der politischen Realität und den Möglichkeiten der Europäischen Union zu tun hat. Der irrealer Charakter der Konzeptualisierung *Europas* lässt sich unter anderem mit den Nomen *Traum* und *vision* unterstreichen, die in den deutschen und englischen Kontexten enthalten sind.

Demnach wird Europa idealisiert. Es wird zur Projektionsfläche für die Garantie westlicher Werte. Der Floatingbereich *Europas* erinnern an die Sprache von Horoskopen, die aufgrund ihrer großen Allgemeingültigkeit und Relativität immer wahr bleiben (vgl. Furthmann 2006). Aus rhetorischer Perspektive lässt sich die idealisierte Konzeptualisierung *Europas* im Sinne Rebouls (1975) mit ideologischen Slogans vergleichen. Für Reboul haben ideologische Slogans die Funktion Gruppen hinter einer bestimmten Ideologie zu vereinigen und zu mobilisieren. Als die zu vereinigende Gruppe werden im vorliegenden Fall die Bürger Europas angesprochen, die für den Erhalt und die Förderung der oben erwähnten gesellschaftlichen Werte vereinigt und mobilisiert werden sollen.

Durch die Beschreibung Europas mit Werten des humanistischen Diskurses erhält Europa eine humanistische Bedeutung. Insofern diese referentielle Bedeutung mit der Kernbedeutung des Wortes, das den Kontinent Europa bezeichnet, verknüpft wird, erhält auch der Kontinent diese Bedeutung. Indem die „humanistische Bedeutung“ Europas auf die Bedeutung „Kontinent Europa“ übertragen wird, kann gleichzeitig ein Grenzbereich geäußert werden, für den das Merkmal der „humanistischen Werte“ gilt und durch das sich dieses Territorium von anderen Territorien unterscheidet.

Gleichzeitig wird dabei ein Argument für die soziale Integration der Länder dieses „humanistischen Europas“ geäußert. Denn wenn alle Länder Europas über die gleichen sozialen Werte verfügen und soziale Werte die Grundlage für gesellschaftliches Zusammenleben darstellen, so verfügen alle europäischen Länder über gemeinsame Grundlage für gesellschaftliches Zusammenleben.

Insofern Europa als Garantie für die Sicherung dieser gemeinsamen sozialen Grundwerte dargestellt wird, verstärkt sich die argumentative Kraft des im Diskurs konstruierten

Konzeptes der *Wertegemeinschaft Europa*. Erst durch eine Bedrohung, vor der ein „humanistisches Europa“ schützt, kann eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse zu einer stärkeren sozialen Integration der EU begründet werden.

Die „humanistische Bedeutung“ Europas kann gleichzeitig als Teil einer „EU-Ideologie“ fungieren, die politische Integration der Europäischen Union begründet. Insofern das sprachliche Zeichen *Europa/Europe* im politischen Diskurs synonym mit der Europäischen Union verwendet wird, lässt sich die „humanistische Bedeutung“ Europas auf die Bedeutung der Europäischen Union übertragen. Damit würde für eine aus wirtschaftlichen Interessen gegründete politische Entität eine Bedeutung geäußert, die die Grundlage für die Herausbildung einer sozialen Entität darstellt. Durch die Darstellung der Europäischen Union als Garant für die Sicherung sozialer Werte in Europa, wird die EU zum Garant für gesellschaftliches Zusammenleben. Demgegenüber wurde die Europäische Union realpolitisch jedoch aus wirtschaftspolitischen Interessen gegründet. Mit der „humanistischen Bedeutung“ der EU lässt sich die wirtschaftspolitische Entität legitimieren. Denn der Schutz einer Wertegemeinschaft löst bei den Mitgliedern der Gemeinschaft einen stärkeren Legitimitätsglauben aus, als wirtschaftspolitische Interessen, deren Ergebnisse in der Regel nur schwer von den Gesellschaftsmitgliedern nachvollzogen werden können.

5.5.5 Die negativen Kookkurrenzen von *Europa/Europe*

Jene Formen, die in Sätzen einer untersuchten Form unterrepräsentiert sind, lassen relativ wenig verallgemeinernde Schlüsse zu. Ausgehend von diesen so genannten negativen Kookkurrenzen (Tab. 7) der Form *Europa* im deutschen Korpus und der Form *Europe* im französischen und britischen Korpus lässt sich feststellen, dass *Europa/Europe* und *EG/EU* nicht zusammen auftreten. Ein gemeinsames Auftreten von *Europa/Europe* und *EG/EU* ist unwahrscheinlich, da die Kookkurrenzen innerhalb eines Satzes erhoben wurden und die Verwendung von zwei quasisynonymen Begriffen im gleichen Satz unwahrscheinlich ist. Aus den negativen Kookkurrenzen lässt sich außerdem ableiten, dass jenes Vokabular, mit dem EU-spezifische Institutionen oder Politik beschrieben werden, ähnlich wie die Quasisynonyme *EG/EU* nicht im vertikalen Floatingbereich von *Europa/Europe* auftritt. Das heißt, dass diese technokratischen Begriffe des EU-Jargons nicht zusammen mit der Form *Europa* verwendet werden.

Selbst wenn *Europa* und *Europäische Union* synonym verwendet werden, so bekommen sie dennoch aufgrund des unterschiedlichen Kontextes, in dem sie verwendet werden, unterschiedliche referentielle Bedeutungen, so dass beide Wörter Bedeutungsnuancen tragen. So entsteht die referentielle Bedeutung von *Europa/Europe* getrennt von den bereichsspezifischen politischen Diskursen wie zum Beispiel dem wirtschaftspolitischen Diskurs oder dem agrarpolitischen Diskurs. Es scheint, dass diese spezifischen *Policies* eher im Floatingbereich der Formen *Europäische Gemeinschaft* und *Europäische Union* bzw. *EG/EU* entwickelt werden. Um diese Vermutung zu bestätigen, müssten jedoch die Kookkurrenzen dieser beiden Formen erhoben werden. Denn die negativen Kookkurrenzen erlauben im Grunde keine Aussage darüber, ob die Formen, die nicht spezifisch häufig mit einer untersuchten Form auftreten, gleichzeitig untereinander kookkurrieren.

Tab. 7: Die negativen Kookkurrenzen von *Europa/Europe* im deutschen, französischen und britischen Korpus⁵²

Deutsches Korpus				Französisches Korpus				Britisches Korpus			
Form	Frg. Tot	Frg.	Koeff.	Form	Frg. Tot	Frg.	Koeff.	Form	Frg. Tot	Frg.	Koeff.
werden	2998	195	-14	européenne	1334	193	-13	eu	1196	100	-19
gemeinschaft	1131	50	-13	européen	903	124	-11	should	765	77	-8
müssen	962	39	-13	parlement	294	30	-8	be	1859	237	-8
eu	1027	49	-11	produits	180	13	-8	council	155	7	-7
europäischen	2361	158	-10	public	111	4	-8	community	907	103	-7
maßnahmen	303	7	-8	application	77	2	-7	budget	176	9	-7
sollte	374	10	-8	travail	313	35	-7	commission	202	11	-7
sind	1361	86	-8	union	748	111	-7	they	563	60	-6
kommision	202	3	-7	agricoles	98	5	-6	government	427	42	-6
sollten	222	5	-6	commission	242	27	-6	many	233	17	-6
sie	1228	83	-6	doivent	339	44	-6	fishing	114	6	-5
mitgliedstaaten	582	32	-5	droit	381	49	-6	health	160	11	-5
union	1305	100	-4	être	1003	166	-6	international	221	18	-5
europäische	1372	107	-4	fonds	155	13	-6	agricultural	161	11	-5
daher	215	8	-4	il	1608	286	-6	local	277	24	-5
unternehmen	224	8	-4	organisations	54	1	-6	energy	262	24	-5
förderung	234	10	-4	par	1894	343	-6	tax	124	6	-5
bereichen	96	1	-4	sont	816	131	-6	eec	186	14	-5
notwendig	172	5	-4	traité	226	24	-6	national	419	44	-5
den	3826	331	-4	accords	104	9	-5	sustainable	127	10	-4
produktion	82	0	-4	cas	123	12	-5	level	185	16	-4
insbesondere	347	19	-4	communautaires	138	13	-5	committee	62	2	-4
dienstleistungen	64	0	-4	communauté	465	70	-5	policy	492	56	-4
pds	338	16	-4	concurrence	173	20	-5	monetary	68	3	-4
eg	459	29	-3	directive	69	3	-5	rural	70	3	-4
wurden	82	2	-3	égalitément	141	13	-5	made	165	14	-4
entsprechend	62	1	-3	été	282	36	-5	ministers	118	9	-4
familie	59	0	-3	marché	426	63	-5	european	1942	283	-4
länder	324	19	-3	temps	195	23	-5	legislation	177	14	-4
industrie	79	2	-3	concurrence	173	20	-5	aid	177	14	-4
größere	79	1	-3	secteur	56	2	-5	time	229	21	-4
beteiligung	70	1	-3	pratiques	45	1	-5	women	144	12	-4
sollen	167	7	-3	contrôle	185	25	-4	waste	136	10	-4
landwirtschaft	167	7	-3	services	182	24	-4	food	250	25	-4
ausgaben	44	0	-3	mesures	150	17	-4	member	336	35	-4

⁵²

Erläuterungen siehe Fußnote 50

6 Qualitative Analyse des Floatingbereiches von *Europa ist*, *Europe (c')est* und *Europe is*

Im Folgenden wird der horizontale Floatingbereich der Segmente *Europa ist*, *Europe (c')est* und *Europe is* untersucht. Die Analyse orientiert sich an der Aussagenanalyse, die bereits im Abschnitt zur Methodologie der Diskursanalyse (vgl. 3.1.4.1) erwähnt wurde. Einige Konzepte dieses Ansatzes, wie Vorannahme und Vorkonstrukt finden im ersten Teil des folgenden Abschnitts bei der Analyse der deutschen Aussagen, die das Segment *Europa ist* enthalten Verwendung. Die Vorgehensweise im deutschen Korpus unterscheidet sich von der Vorgehensweise bei der qualitativen Analyse im französischen und deutschen.

In der qualitativen Analyse des deutschen Korpus überwiegt die Absicht, einzelne Aussagen in diachroner Reihenfolge und nicht nach thematischen Gesichtspunkten zu analysieren. Die Darstellung der analysierten Aussagen orientiert sich daher an der zeitlichen Abfolge der Aussagen. Aus der qualitativen Analyse des deutschen Korpus geht hervor, dass thematische Wiederholungen und Übereinstimmungen in den verschiedenen Kotexten ausgemacht werden können, deren Darstellung sinnvoll vergleichbar ist. Da die qualitative Analyse nicht für alle drei Korpora in der gleichen Detailliertheit wie für das deutsche Korpus erfolgen kann, werden in der qualitativen Analyse des französischen und britischen Korpus die zu analysierenden Kotexte nach inhaltlichen Gesichtspunkten gruppiert. Bei dieser zusammenfassenden Darstellung der Kotexte geht es vor allen Dingen darum, die Aussagen nach Inhalten zu gruppieren und zwischen den Parteien kontrastiv darzustellen, um die unterschiedliche Rhetorik der einzelnen Parteien in Bezug auf Europa zu illustrieren. Daher wurden die zu analysierenden französischen und englischen Textstellen nach Themen sortiert und miteinander verglichen. Das heißt, die qualitative Analyse des französischen und englischen Korpus folgt stärker einer kontrastiven Darstellung der Aussagen. Sie konzentriert sich in diesen Textstellen auf die Identifizierung von Topoi und Szenarios.

Eine Analyse aller Aussagen die das Segment *Europa ist*, *Europe (c')est* oder *Europe is* enthalten, wäre im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich und würde wahrscheinlich Erkenntnisgewinn nicht fördern. Denn letztendlich illustriert die Aussagenanalyse lediglich ein Prinzip der Funktionsweise von Aussagen. Die Aussagenanalyse zeigt, dass sich Aussagen explizit und implizit auf bestimmte Diskurse beziehen, aus deren Zusammenführung eine bestimmte Realität herausgelesen werden kann. Es ist fraglich, inwiefern die Analyse großer Korpora und die damit verbundene Demonstration dieses Prinzips den Forschungsertrag steigern würde, so dass ein solches Vorhaben hier nicht weiter verfolgt wird.

6.1 Der horizontale Floatingbereich von *Europa ist* im deutschen Korpus – Frieden, Freiheit, Demokratie und Zukunft

In den vorangegangenen Abschnitten haben wir zunächst untersucht, wodurch der Floatingbereich *Europas* auf vertikaler Ebene gekennzeichnet ist. Danach hatte ich die historische Entwicklung der Verwendung der Form *Europa* bzw. *Europe* und seiner Quasisynonyme untersucht. Dann wurde untersucht, welche Partei welche Bezeichnung für

Europa in ihren Texten typischerweise verwendet. Der folgende Abschnitt wird untersuchen, wodurch der direkte Kontext der Form *Europa* bzw. *Europe*, also das was ich oben als horizontalen Floatingbereich bezeichnet habe, gekennzeichnet ist. Die Ergebnisse aus den quantitativ erhobenen Kookkurrenzen werden hier auf der qualitativen Ebene illustriert. Wir werden sehen, inwieweit die oben dargestellten Kookkurrenzen von *Europa* im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* zu finden sind und wie sie dort mit den anderen Formen des Kontextes verknüpft und „Szene gesetzt“ werden. Im Hinblick auf die Ergebnisse der Kookkurrenzen soll dieser Abschnitt untersuchen, inwieweit die im vertikalen Floatingbereich erhobenen Allgemeinplätze des humanistischen und europanationalistischen Diskurses in den hier ausgesuchten horizontalen Floatingbereichen wiederzufinden sind und inwiefern der Eindruck der oberflächlichen und vagen Formulierungen, der aus der quantitativen Analyse gewonnen wurde, auf der qualitativen Ebene bestätigt werden kann.

Ziel dieses Kapitels ist es, die sich in Abhängigkeit vom Kontext verändernde semantische Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* zu erheben und die sich aus diesen Konzeptualisierungen ergebenden Konsequenzen für die Darstellung der verschiedenen Parteien herauszuarbeiten. Das heißt, die horizontalen Floatingbereiche von *Europa/Europe* werden hinsichtlich der semantischen Aufladung dieses Zeichens in den verschiedenen Kontexten analysiert. Dabei gilt der Wiederholung und Variierung von semantischen Inhalten, Phraseologismen und Slogans ein besonderes Augenmerk. Neben der semantischen Bestimmung *Europas* wird die Selbstinszenierung der Parteien auf der europapolitischen Bühne betrachtet. Aus der jeweiligen Darstellung Europas werden die implizit oder explizit geäußerten parteipolitischen Handlungsabsichten und die darin enthaltenden Argumentationsmuster abgeleitet. Folgende Fragen werden bearbeitet: Wie wird das parteipolitische Handeln im Hinblick auf Europa und die EU durch die Parteien selbst begründet? Wie entstehen im politischen Diskurs durch die Darstellung Europas Impulse für politische Handlungsabsichten der Parteien in Europa und der Europäischen Union? Aus forschungspragmatischen Gründen wird die Analyse im deutschen Korpus detaillierter durchgeführt als in den französischen und englischen Texten.

Für diese Untersuchung wurden die Funktionen *wiederholte Segmente* und *Darstellung von Textsektionen* kombiniert. Die Funktion der wiederholten Segmente erlaubt es, alle direkten syntaktischen Verbindungen von Wörtern und sprachlichen Zeichen, die mehr als ein Mal im Korpus vorkommen zu erheben. Die zu analysierenden Textstellen werden so abgebildet, dass die Aussage, in der das Segment *Europa ist* bzw. *Europe (c')est* oder *Europe is* enthalten ist, vollständig abgebildet wird.

Diese qualitative Analyse wird hier auf das Segment *Europa ist* und seine fremdsprachlichen Äquivalente konzentriert. Zwar wird Europa auch in allen anderen Ko- und Kontexten mit Bedeutung aufgeladen, jedoch kann eine qualitative Interpretation all dieser Quellen, die sich mit lexikometrischen Programmen leicht ermitteln lassen, nicht geleistet werden. Auch wenn hier nicht alle horizontalen Floatingbereiche untersucht werden können, so bietet die qualitative Analyse einiger weniger Kontexte dennoch neue tiefer gehende Einblicke in die Korpora und ihre sprachlichen Eigenschaften. Da sich das Segment *Europa ist* bzw. *Europe (c')est* und *Europe is* bis auf die Texte der Republikaner bei allen Parteien der drei Korpora

nachgewiesen werden kann, bilden diese Kotexte einen repräsentativen Ausschnitt aus dem europapolitischen Diskurs der untersuchten Parteien ab. Bedeutungsvarianten *Europas* lassen sich gerade bei einem so allgemein formulierten Kotext, wie wir ihn mit Hilfe der Kookkurrenzen analysiert haben, besonders deutlich auf der qualitativen Ebene zeigen. Mit diesen Ausschnitten lassen sich die europapolitischen Einstellungen der Parteien illustrieren. Dabei wird die vielfältige Art und Weise, in der Europa verwendet und definiert wird, also mit Bedeutung ausgestattet wird, erkennbar.

Dass die Republikaner das Segment *Europa ist* nicht verwenden, folgt aus dem Europaverständnis der Partei. Ein kurzer Blick in die Konkordanz des Wortes zeigt, dass die Republikaner *Europa* nicht als politisches Konzept entwickeln. *Europa* dient als adverbiale Bestimmung des Ortes oder zur Bezeichnung eines Raumes. Durch die „Weigerung“ *Europa* im Kotext von Begriffen zu verwenden, die ihm eine politische Bedeutung verleihen könnten, scheint sich das Europakonzept der Republikaner, lediglich auf das europäische Territorium zu beziehen. Diese Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* ist im öffentlichen Bewusstsein bereits etabliert und braucht im Diskurs nicht weiter erklärt und definiert zu werden. Definiert wird Europa bei den Republikanern lediglich in der Genetivkonstruktion „*Europa der Vaterländer*“, die ihm eine politische Bedeutung abspricht, da in diesem Konzept die Politik durch die Vaterländer und nicht durch Europa betrieben wird. Das Segment der *Europa ist* wird vor allen Dingen zu einer kreativen Definition von Begriffen verwendet deren Bedeutung noch nicht im öffentlichen Diskurs etabliert ist. Das heißt, das Segment *Europa ist* wird von den Parteien genutzt, um *Europa* im politischen Diskurs zu etablieren und mit einer politischen Bedeutung zu konzeptualisieren, wie zum Beispiel in der Textstelle *Europa ist außenpolitisch nur handlungsfähig...*. Da Europa im Verständnis der Republikaner keine politische Bedeutung haben soll, wird das Konzept auch nicht in dem Segment *Europa ist* kreativ definiert.

Ich konzentriere mich auf die Kotexte des wiederholten Segmentes *Europa ist*, weil aufgrund der semantischen und syntaktischen Struktur dieses Segmentes Definitionen oder Quasidefinitionen von *Europa* zu erwarten sind. Im Hinblick auf die Forschungsfrage sind Definitionen, die Orte an denen versucht wird, die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens explizit festzulegen. Die Definition ist also ein Versuch, das Flottieren der Signifikanten auf einer Metaperspektive auf Sprache anzuhalten und die Bedeutung eines Zeichens oder Konzeptes explizit zu fixieren. Insofern scheint es zunächst etwas widersprüchlich, das Flottieren eines Signifikanten dort zu untersuchen, wo Bedeutung am wenigsten variieren dürfte. Lässt sich jedoch das Flottieren des Signifikanten an diesem Ort der expliziten Bedeutungsfixierung nachweisen, so kann davon ausgegangen werden, dass die Bedeutung *Europas* auch an allen anderen Orten im Diskurs variiert.

Die vorliegende qualitative Analyse orientiert sich an der Äußerungstheorie, wie sie im Anschluss an Bachtin ab den 1970er Jahren in Frankreich unter anderen von Ducrot (1972; 1984) und Pêcheux (1975) entwickelt wurde. Der äußerungstheoretische Ansatz liefert den notwendigen konzeptuellen Input, jedoch lässt sich eine Feinanalyse aller polyphonen Stimmen einer Aussage, wie sie beispielsweise Angermüller (2007d; 2008) in viel kleineren Korpora demonstriert, nicht in dieser Ausführlichkeit in den erhobenen Textsektionen

realisieren. Meine Analyse kommt einer pragmatischen Aussagenanalyse im Prinzip sehr nahe, wenngleich die Merkmale der Polyphonie nicht aufgezeigt werden. Dennoch wird zwischen semantischer Bedeutung (*signification*) und Sinn unterschieden, der bei Ducrot vom Leser aus dem Kontext der Aussage (*énoncé*) generiert wird (Ducrot 1984: 180).

Diese aussagenanalytische Perspektive wird für die folgenden qualitativen Interpretationen der Textsektionen, die *Europa ist* und seine französischen und englischen Entsprechungen enthalten, übernommen. Dabei beschränke ich mich jedoch auf jene Perspektiven in den Aussagen, an denen die semantische Aufladung und die damit in Zusammenhang gebrachte Selbstlegitimation des jeweiligen parteipolitischen Handelns am deutlichsten illustriert werden kann. Das heißt, es wird versucht, die Aussagen im Kontext von *Europa ist* etc. auf das Implizierte und Vorkonstruierte abzusuchen, um im Text verborgene Leseanweisungen sichtbar zu machen und so bestimmte Argumentationsstrukturen als Teil der diskursimmanenten Ideologie oder Propaganda zu identifizieren. Dabei werden Ideologie und Propaganda hier nicht in ihrer alltagssprachlichen negativ konnotierten Bedeutung verwendet. Es wird davon ausgegangen, dass jeder Diskurs einer bestimmten Ideologie folgt, die dem jeweiligen Diskurs seine narrative vor allen Dingen an Argumentationslinien geknüpfte Kohärenz verleiht. Konstitutives Merkmal jedes Diskurses ist der Versuch, seine Ideologie zu verteidigen und seine Rezipienten von seinen zu einem Narrativ verknüpften Argumenten zu überzeugen. In diesem Sinne ist jeder Diskurs auch propagandistisch. Ein solches Diskursverständnis wird von Vertretern der pragmatischen Diskursanalyse in Frankreich vertreten, wie im Abschnitt zur Methodologie bereits dargestellt wurde.

Abb. 12: Inventar des wiederholten Segmentes *Europa ist*

56	----	----	----	----	----	europa ist
	2	----	----	----	----	europa ist aber
	2	----	----	----	----	europa ist auf
	4	----	----	----	----	europa ist die
	3	----	----	----	----	europa ist ein
	7	----	----	----	----	europa ist eine
		2	----	----	----	europa ist eine friedensgemeinschaft
	3	----	----	----	----	europa ist heute
		2	----	----	----	europa ist ihre zukunft
			2	----	----	europa ist mehr als die
			2	----	----	europa ist nicht nur
	3	----	----	----	----	europa ist und

Das wiederholte Segment *Europa ist* tritt insgesamt 56 Mal im deutschen Korpus auf. Das Segment ist in den Texten der einzelnen Parteien relativ ausgeglichen verteilt. Leicht überrepräsentiert ist es lediglich in den Texten von CSU und SPD. Betrachtet man das wiederholte Segment Europa innerhalb seiner Konkordanzanzen, so wird mit der Funktion des Inventars der Konkordanzanzen deutlich, dass das Segment nur in Ausnahmen in formelhaften Definitionen verwendet wird, die mehr als ein Mal im Korpus auftauchen. Lediglich die Formulierungen *Europa ist eine Friedensgemeinschaft* und *Europa ist ihre Zukunft* tauchen

im Korpus zweimal auf. Im ersten Fall handelt es sich um eine Überschrift im Wahlprogramm der CDU von 1984, die durch eine Nennung im Inhaltsverzeichnis zweimal im Text auftaucht. Im zweiten Fall wurde die Formulierung zum ersten Mal im Wahlprogramm der EVP (CDU) von 1979 verwendet. Zum zweiten Mal taucht sie im Wahlprogramm der SPD 1999 auf. Dabei lässt sich auf dieser Ebene noch nicht klären, für wen Europa die „Zukunft ist“.

Betrachtet man die Konkordanz des Segmentes in ihrer zeitlichen Entwicklung so wird deutlich, dass sich die Formulierungen, in denen *Europa* als Satzsubjekt mit der finiten Form von *sein* definiert wird, vor allen Dingen zu Beginn des Erhebungszeitraums befinden. Ab 1994 nimmt die Verwendung *Europas* als adverbiale Bestimmung zu. Das heißt, die Form *Europa* dient ab diesem Zeitpunkt vor allem der Ortsbestimmung. Als Satzsubjekt in Verbindung mit *ist* scheint es dagegen nur noch in Ausnahmefällen verwendet zu werden. So wird *Europa* als Satzsubjekt zum Beispiel im Wahlprogramm der SPD aus dem Jahr 2004 in einen im Textverlauf variierenden, wiederkehrenden Slogan ständig neu definiert. Zwar findet man in den Konkordanz von *Europa ist* auch zu Beginn des Erhebungszeitraums eine Verwendung *Europas* als adverbiale Bestimmung, jedoch lassen sich zu diesem Zeitpunkt vor allen Dingen Kotexte finden, in denen *Europa* als Satzsubjekt definiert wird.

Wir hatten bereits im Abschnitt der Spezifitäten festgestellt, dass die Verwendung von Europa in den einzelnen Texten der Parteien ab 1994 verändert und sich eher einem banalen Wert nähert. Hier sehen wir nun, dass sich ab diesem Zeitpunkt auch auf der Ebene der Satzsyntax die Verwendung *Europas* verändert. Möglicherweise ist dies erneut ein Hinweis darauf, dass sich mit zunehmendem Verlauf des Diskurses die Notwendigkeit *Europa* zu definieren verringert. Wahrscheinlich treten aber auch konkrete Politikbereiche ab 1994 stärker in den Vordergrund der politischen Auseinandersetzung zu den Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union, so dass konkretere politische Ziele, die eher allgemein gehaltenen Definitionen *Europas* verdrängen.

6.1.1 *Europa* – Satzobjekt und adverbiale Bestimmung – ein Raum für politisches Handeln

Im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* finden sich in den Wahlprogrammen ab 1994 vor allen Dingen Sätze in denen *Europa* als Satzobjekt oder adverbiale Bestimmung dient. Europa wird in solchen Sätzen zwar mit bestimmten Attributen ausgestattet, jedoch findet hier keine direkte Definition der Bedeutung Europas statt, wie es für Sätze in den *Europa* als Satzsubjekt fungiert, zu erwarten ist. Dennoch werden zunächst die Sätze dargestellt und analysiert, in denen *Europa* als Satzobjekt oder adverbiale Bestimmung des Ortes fungiert.

- 1979 – 1994 Europa – Frieden, Freiheit, Zukunft und Verantwortung

Dies ist zum Beispiel in folgenden Sätzen der Fall: „Der Weg der Verbindung von Freiheit und Gerechtigkeit für *Europa ist* der Weg der Zukunft“ oder „Die Zukunft der Demokratie in *Europa ist* gebunden an die Mitarbeit der jungen Generation, viele junge Menschen in Europa haben Zweifel an der Zukunft“ (beide SPD 1979). Diese beiden Textausschnitte illustrieren die Zukunftsorientierung der Sätze, in denen *Europa* enthalten ist. Auch hier

lassen sich Ergebnisse bestätigen, die wir bereits mit Hilfe der quantifizierenden Instrumente herausgearbeitet hatten, denn bereits im Abschnitt der Kookkurrenzen von *Europa* war ein relative starke Ausprägung der Form *Zukunft* sowie einiger in die Zukunft weisender Verben festgestellt worden.

Eine der wenigen Konkordanzen, die auf ein konkretes politisches Ziel deuten lassen, lautet: „Das Steuerwesen in *Europa* ist radikal zu vereinfachen und zu vereinheitlichen.“ (Die Grünen 1979). Interessant ist an dieser Forderung, dass das Steuerrecht weder 1979 noch heute den Kompetenzen der Europäischen Gemeinschaften und noch viel weniger des Europäischen Parlaments unterliegt. Wenngleich heutzutage auf europäischer Ebene im Rahmen des Ministerrates Absprachen zur Steuerpolitik getroffen werden und der Stabilitätspakt einen indirekten Einfluss auf die Steuererhebung ausübt, so haben beide Einflüsse entgegen der Forderung der Grünen von 1979 bisher weder die Vereinheitlichung noch die Vereinfachung der verschiedenen Steuersysteme bewirkt. Dies zeigt zum Einen die hohe Integrationsbereitschaft der Grünen auf diesem Gebiet. In der Konsequenz würde die Vereinheitlichung des Steuerwesens der EU staatsähnliche Bedeutung zukommen lassen. Zum anderen wird auch eine gewisse Naivität im Bezug auf die Harmonisierungsbereitschaft in den einzelnen Mitgliedsstaaten deutlich. Derartige Forderungen illustrieren sehr deutlich den Europaenthusiasmus mit dem die deutschen Parteien zu den ersten Wahlen zum Europäischen Parlament angetreten sind.

In den Kotexten des Segmentes *Europa ist* überwiegen jedoch eher allgemeine politische Absichtserklärungen, die selten ein konkretes politisches Ziel oder einen konkreten Inhalt transportieren. Betrachtet man die Formulierung: „Der Weg zu einem liberalen *Europa ist* weit, aber die Mühe, dieses Ziel zu erreichen, lohnt sich.“ (FDP 1984) isoliert von dem Gesamttext, dem es entnommen ist, so ist völlig unklar, worin sich ein liberales Europa von dem unterscheidet, was man im Allgemeinen als Europa versteht. Europa wird hier gleichgesetzt mit der vollendeten Politik der liberalen Partei. Mit „vollendeter Politik“ meine ich dabei das, was innerhalb des gesamten Wahlprogramms als „die liberale Europapolitik“ dargestellt wird. Diese liberale Politik erschließt sich dem Leser aus den dargestellten politischen Zielen der FDP. Die Bedeutung des *liberalen Europas*, also der Europa-Konzeption, die dieser FDP-Slogan impliziert, muss der Leser also im Kotext und Kontext dieses Slogans suchen.

Die folgenden Textausschnitte repräsentieren zwei wichtige politische Positionierungen der CDU mit Hilfe des Wahlprogramms der Europäischen Volkspartei von 1994 im Hinblick auf die Abgrenzung Europas auf der außenpolitischen Ebene: „Die politische und militärische Mitverantwortung der Vereinigten Staaten von Amerika in und für *Europa ist* für den Frieden und die Sicherheit unseres Kontinents von vitaler Bedeutung und muss durch einen transatlantischen Vertrag mit der Europäischen Union institutionalisiert werden.“ Der Floatingbereich, der aus dem Kotext des sprachlichen Zeichens *Europa* entsteht und das die Bedeutung dieses Zeichens beeinflusst, ist in dieser Textstelle durch folgende Merkmale gekennzeichnet: Erstens wird *Europa* in der Bedeutung der Europäischen Union verwendet. Zweitens wird die Bedeutung Europa als Europäische Union um die Bedeutung *enge*

politische und militärische Bindung an die USA sowie die Bedeutungen der sprachlichen Zeichen *Frieden* und *Sicherheit* erweitert.

Im Fall der zuletzt erwähnten Lexeme wird die Vorannahme impliziert, dass auf unserem Kontinent Frieden und Sicherheit herrscht bzw. von als erstrebenswert betrachtet wird. Frieden und Sicherheit erscheinen dabei als allgemeingültige soziale Werte. Diese soweit banale Feststellung wird interessant, wenn man betrachtet, welche Handlung diese Textstelle impliziert. Die Handlung besteht darin *Frieden* und *Sicherheit* mit politischen und militärischen Mitteln herzustellen bzw. zu sichern. Dabei besteht meines Erachtens rein auf der Ebene der sprachlichen Bedeutung ein Widerspruch zwischen militärischen Handlungen auf der einen Seite und der Proklamierung von Frieden auf der anderen Seite. Dieser Widerspruch fällt uns jedoch aufgrund der diskursiven Veränderung der Bedeutung des Wortes *Friedens* anscheinend nicht mehr auf.

Außerdem verweist das Lexem *Mitverantwortung* im Sinne eines Vorkonstruktes (vgl. Angermüller 2007d: 119, 153) auf Diskurse, die außerhalb des betrachteten Textes liegen. Dieser Diskurs spricht davon, dass *Frieden und Sicherheit auf unserem Kontinent* nicht selbstverständlich sind, sondern dass jemand dafür die Verantwortung übernehmen muss und diese auch übernimmt.

Durch die Anrufung eines „Verantwortlichkeitsdiskurses“ wird das Bestehen von Frieden und Sicherheit in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Verantwortlichen gebracht. Wenn Frieden und Sicherheit von irgendjemandem abhängen, bedeutet dies, dass sie nicht garantiert und nicht stabil sind. Durch die Anrufung des Verantwortlichkeitsdiskurses entsteht eine Art Bedrohungsszenario für die allgemein anerkannten menschlichen Bedürfnisse Frieden und Sicherheit. Als Ausweg aus der Bedrohung der Bedürfnisbefriedigung bietet der Text sogleich eine Lösung an, die in der engen politischen und militärischen Bindung an die USA besteht. Nur über diese Bindung, so scheint es, können Frieden und Sicherheit auf unserem Kontinent hergestellt bzw. erhalten werden.

Dadurch, dass die CDU (EVP) dieses Szenario in ihrem eigenen Text, einem Wahlprogramm, äußert, wird mit der Bedrohung von Frieden und Sicherheit gleichzeitig die Notwendigkeit einer politischen Handlung dieser Partei angezeigt. Die Richtung dieser Handlung hat die Verfolgung der gerade erwähnten Lösung, nämlich die politische und militärische Bindung der Europäischen Union an die USA zum Ziel.

Außerdem stellt dieses Textbeispiel eine eindeutige Positionierung der EVP im Bereich der europäischen Außenpolitik dar, indem es den Frieden und die Sicherheit in Europa von dem Bündnis zu den USA abhängig macht. Kommen wir dazu noch einmal kurz auf das Lexem *Mitverantwortung* zurück. Wir hatten gesagt, dass der Text von Verantwortlichen für Frieden und Sicherheit spricht, die abgesehen von den USA nicht explizit genannt werden. Im Sinne der Hegemonietheorie von Laclau/Mouffe (1985) werden die USA im Europa der CDU bzw. EVP äquivalent gesetzt mit Jenen, die für den *Frieden und die Sicherheit unseres Kontinents* verantwortlich sind. „Jene“ werden jedoch in dieser Textstelle nicht weiter benannt. Lediglich das Morphem *mit* aus dem Lexem *Mitverantwortung* weist den Leser darauf hin, dass die Verantwortung für Frieden und Sicherheit nicht nur von den USA allein getragen wird. Der Leser wird so veranlasst, neben den USA, die in der Textstelle als Verantwortliche

identifiziert werden, auch noch die restlichen Verantwortlichen mitzudenken. Die äquivalente Position wird hier also zwischen diesen mitzudenkenden Verantwortlichen und den USA hergestellt. Wahrscheinlich wird der Leser aufgrund seines Kontextwissens an die Stelle der Mitverantwortlichen neben den USA die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union setzen – vorausgesetzt, er versteht Europa als die politische Entität Europäische Union. Darauf verweist ihn der Kontext in dem darauf folgenden Nebensatz, der die Europäische Union explizit nennt.

- 1994 Europa und die Nationen – ein Ersatzterritorium für die EU?

Ein weiteres Textbeispiel aus dem gleichen Wahlprogramm zeigt eine andere Bedeutung, die auf das Territorium Europas angewendet wird: „Die nationalen Minderheiten sind in erster Linie und gemäß dem Prinzip der Subsidiarität selbst verantwortlich für die Ausübung ihrer Rechte. [...] Angesichts der wachsenden Mobilität der Menschen in *Europa* ist es besonders wichtig, in diesem Sinne zu arbeiten.“ (EVP 1994) Die Bedeutungen *ethnische Vielfalt*, *Subsidiaritätsprinzip* und *Bevölkerungsmobilität* werden für den Raum *Europa* geäußert. Welche Konsequenz allerdings daraus für die Politik der EVP erwächst bleibt allerdings ähnlich wie im bereits für die FDP betrachteten Beispiel sehr vage.

In Bezug auf die semantische Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* ist dabei nicht klar, ob dieses Europa auf das Gebiet der Europäischen Union begrenzt ist oder die geäußerten Bedeutungen für das gesamte geographische Territorium Europa beansprucht werden. Die Verwendung des sprachlichen Zeichens beinhaltet hier, wie bei einigen anderen präsentierten Fällen, bei denen *Europa* als lokale Bestimmung dient, zwei grundlegend unterschiedliche Bedeutungen: zum Einen das geographische Territorium Europa, zum Anderen der politische Raum der Europäischen Union. Es spielt zunächst für das Verständnis des zitierten Satzes keine Rolle, ob die EU oder Europa als Gebiet gemeint ist. In beiden Fällen kann der Satz verstanden werden und führt zu keinem narrativen Bruch innerhalb des Textes. Und genau hier liegt der Clou der diskursiven Veränderung der Bedeutung dieses Zeichens.

Denn eigentlich handelt es sich bei der synonymen Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* mit der Europäischen Union zunächst einmal um eine metaphorische Verwendung. Die metaphorische Verwendung des Wortes *Europa* für die EU hat wiederum Einfluss auf die eigentliche Bedeutung des Wortes Europa selbst. Die Bedeutung *Europas* ist im allgemeinen Sprachgebrauch auf das geographische Gebiet beschränkt. Durch die Verwendung des sprachlichen Zeichens in einem anderen als dem geographischen Kontext, wird im vorliegenden Fall die Bedeutungsstruktur *Europas* um die Komponente der politischen Entität erweitert. Denn einerseits kann natürlich die Mobilität der Menschen in dem gesamten geographischen Raum Europa gemeint sein. Jedoch ließe der Umstand, dass es sich beim Autor des Satzes um eine europäische Partei handelt, die in einer Wahl zum Europäischen Parlament als einer Institution der politischen Entität Europäische Union ihre politischen Ziele formuliert und deren Politik nur im Rahmen der EU wirksam werden kann, darauf schließen, dass eben nicht das geographische Gebiet Europa sondern die Europäische Union gemeint ist. Mit diesem Kontextwissen wird der Leser des EVP-Wahlprogramms das

sprachliche Zeichen *Europa* als Europäische Union verstehen, ohne dass er sich über die Bedeutungsveränderung bewusst werden muss. In der kognitiven Frame-Semantik würde man hier von einer Veränderung der Inhaltstruktur des Europa-Frames sprechen (vgl. Ziem 2008b). Eine genauere Untersuchung des Phänomens mit dem Ansatz der kognitiven Frame-Semantik könnte sicher interessante Ergebnisse liefern, würde jedoch ein vollkommen neues Untersuchungsdesign erfordern.

Diese metaphorische Verwendung *Europas* kann als exemplarisch für den gesamten politischen Diskurs betrachtet werden, denn in den meisten Fällen, in den im politischen Diskurs das sprachliche Zeichen Europa auftaucht, besteht ein direkter und indirekter Bezug zur Europäischen Union über die Ko- und Kontexte. Die veränderte Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* ist als propagandistisch zu interpretieren, insofern man davon ausgeht, dass auf der Ebene des sprachlichen Zeichens *Europa* mit der Europäischen Union gleichgesetzt wird. Das Wort propagandistisch verstehe ich hier im Sinne von intensiver Werbung für eine bestimmte Idee, indem das politische Bewusstsein auf eine bestimmte Weise beeinflusst wird. Diese Beeinflussung des politischen Bewusstseins entsteht dadurch, dass mit der metaphorischen Verwendung *Europas* nicht nur die Bedeutung des Zeichens *Europa* beeinflusst wird, sondern auch die Bedeutung des Zeichens *Europäische Union*. Dabei werden Eigenschaften des geographischen Europas im kognitiv möglichen Bereich auf die Europäische Union übertragen. Eine dieser Eigenschaften ist die Größe des geographischen Europas, die sich durchaus auf die Europäische Union anwenden lässt. Die semantische Beziehung zwischen dem geographischen Europa und der Europäischen Union entsteht im Hinblick auf die Größe daraus, dass die die EU irgendwann in seiner Entwicklung die Gesamtgröße des geographischen Europas erreichen könnte und damit die Größen beider Gebiete identisch wären.

Diese Beziehung auf der Ebene der Größe von EU und Europa ist Teil des EU-Narratives indem das geographische und das politische Europa scheinbar unmerklich miteinander verknüpft sind. In diesem Narrativ bedeutet die Europäische Union die politische Fortsetzung eines geographisch gekennzeichneten Raumes. Das propagandistische Moment an der metaphorischen Verwendung entsteht dadurch, dass bei der beschriebenen Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* die Europäische Union als Kontinuität der Entwicklung Europas dargestellt wird, obwohl das geographische Gebiet und die politische Entität in keinem sich gegenseitig konstituierenden Zusammenhang stehen. In dem Moment, indem man die politische Entität als eine Folge der geographischen Gegebenheit betrachtet, entsteht ein starkes Argument für die Weiterentwicklung der EU. Dieses Argument stützt sich auf die Bedeutungen Europas, die nun auf die Europäische Union übertragen werden. Bei dieser Bedeutungsübertragung verleihen vor allen Dingen die Naturgegebenheit Europas und die lange Historie und kulturelle Entwicklung des Kontinents, der EU eine starke argumentative Kraft.

Auch in dem folgenden Zitat aus dem Wahlprogramm der CSU von 1994 wird diese semantische Gleichstellung zwischen dem geographischen Europa und dem politischen Europa vollzogen: „Das gewichtigste Argument für ein geeintes *Europa* ist die, bittere und schreckliche Erfahrung zweier Weltkriege, die in unserem Jahrhundert millionenfach Tod und

Leid, Elend und Not über die Menschen gebracht haben. Und auch der Krieg im ehemaligen Jugoslawien zeigt, wie wichtig der Einsatz für eine gesicherte Friedensordnung in *Europa ist* und wie groß die Anstrengungen auf dem Weg dorthin noch sein werden.“ Neben dem Bezug auf die Geschichte des geographischen Europas, die hier die EU als eine notwendige Folge der Geschichte des geographischen Europas erscheinen lässt, wird in diesem Zitat der oben angedeutete Anspruch die Größe der EU auf die Größe des geographischen Europas anwachsen zu lassen, besonders deutlich.

Im gleichen Wahlprogramm der CSU findet sich folgendes Zitat: „Unser Land liegt im Herzen Europas, umgeben von neun Nachbarstaaten, Frieden in *Europa ist* deshalb für Deutschland überlebenswichtig.“ Die in der Textstelle dargestellte logische Folgerung ist nicht offensichtlich – warum ist der Frieden in Europa wichtig, wenn Deutschland von neun Nachbarstaaten umgeben wird? Wäre Frieden bei einer geringeren Zahl von Staaten vielleicht weniger wichtig. Außerdem werden in dieser Textstelle scheinbar alle Nachbarstaaten als Länder betrachtet, in denen Krieg ausbrechen könnte, der dann Deutschlands Überleben bedrohen könnte. Diese vordergründig mit dem Friedensappell humanistisch erscheinende Textstelle trägt also auch eine nationalistische Komponente, die in dieser Form wahrscheinlich charakteristisch für die Programmatik der CSU sind.

Dennoch lassen sich auch bei der FDP im Wahlprogramm von 1994 nationalbewusste Tendenzen erkennen: „In einem liberalen *Europa ist* Platz für nationale Identität, kulturelle Vielfalt und die freie Entfaltung von schöpferischer Kreativität.“ Dabei wird das Projekt Europäische Union in der Regel von der FDP bekräftigt: „Aber die Entscheidung für *Europa ist* für uns unumkehrbar.“ Das „aber“ weist daraufhin, dass in diesem Wahlprogramm Kritik geäußert wird, deren Inhalt jedoch nicht aus dieser Textstelle ersichtlich wird. Auch in dem Wahlprogramm der Grünen aus dem gleichen Jahr findet sich eine solches „aber“: „Trotz aller Grundsatzbekenntnisse zu *Europa ist* aber die Gestaltung seiner Zukunft zugleich Gegenstand neu aufgeworfener Fragen.“ Die Grünen grenzen sich dagegen eindeutig vom Nationalismus ab: „Spätestens mit der Wiedergeburt des Nationalismus in *Europa ist* dieser Abschnitt zu Ende gegangen.“

Im ersten Wahlprogramm der PDS zu den Wahlen zum Europäischen Parlament findet sich in den Konkordanz von *Europa ist* eine Formulierung, die sehr gut illustriert, dass die Partei im europaparlamentarischen Diskurs zunächst einmal ihre Existenz und Positionierung legitimieren muss, indem sie dem Europäischen Parlament einen Mangel an konsequenter linker Politik zuschreibt, dem nur durch die linke Politik der PDS entgegengewirkt werden kann: „Nicht nur in Deutschland, sondern auch im EU-*Europa ist* eine konsequente Vertretung linker Politik unverzichtbar, die Widerstand gegen Demokratie und Sozialabbau, Militarisierung, Umweltzerstörung, Rassismus, Neofaschismus und Eurochauvinismus leistet.“ (PDS 1994).

- 1989 – 2004 Europa – Frieden, Freiheit, Zukunft und soziale Werte

Die SPD, die zwischen 1989 und 1999 die Wahlprogramme der SPE übernimmt, formuliert dagegen eher einen sozialpolitischen Allgemeinplatz: „Der soziale Frieden in *Europa ist* bedroht.“ Erst durch eine solche Bedrohungen, also die Benennung eines Problems wird eine

bestimmte Politik notwendig, die auf die Bedrohung reagiert. Dabei ist unklar auf welche Bereiche der Bevölkerung einerseits und der Sozialpolitik andererseits die SPD den sozialen „Unfrieden“ bezieht. Bei dieser Bedrohung scheint es sich um ein allgemeines Problem zu handeln, das eine allgemeine Lösung erfordert. Diese Lösung muss und wird wahrscheinlich auch in dem Wahlprogramm der SPD nicht direkt formuliert. Vielmehr wird es dem Leser überlassen wahrscheinlich das gesamte Wahlprogramm der SPD und die in ihm formulierten politischen Ziele sowie die bloße Existenz dieser Partei im Europäischen Parlament als Antwort auf die genannte Bedrohung zu verstehen. Denn dem Leser ist in der Regel bewusst, dass sich sozialdemokratische Parteien zumindest im Namen und in ihrer politischen Tradition der sozialen Friedenssicherung verschrieben haben. In diesem Sinne entsteht mit der Benennung der Bedrohung ein Handlungsbedarf im Bereich der Sozialpolitik, der die Existenz der Sozialdemokratischen Partei im politischen Diskurs der EU und auch in der Realität im Europäischen Parlament legitimiert. Interessant ist nun dabei, dass sich die Partei selbst mit Hilfe ihrer Texte, die Teil des politischen Diskurses werden, eine Legitimation innerhalb dieses Diskurses schafft.

Diese Praxis kann im Sinne von Edelman als symbolische Politik bezeichnet werden, insofern das angesprochene Bedrohungsszenario als Teil einer Ritualisierung des politischen Konflikts betrachtet wird. Bei einer solchen Ritualisierung richten sich die Konfliktparteien in einem Konflikt ein. Dabei ziehen die Konfliktparteien ihre Existenzberechtigung und ihre Handlungsabsichten aus dem Konflikt. Die Parteien sind in diesem Moment vom Konflikt abhängig und haben daher wenig Interesse den Konflikt zu lösen, sondern sind im Gegenteil eher an seiner Ritualisierung interessiert (vgl. Edelman 1990: 72-85).

Die PDS, für deren Agenda sozialpolitische Fragestellungen ebenfalls eine große Bedeutung haben, ist erst noch dabei ihre Position im sozialpolitischen Feld der Bundesrepublik und der Europäischen Union zu etablieren. Möglicherweise hat dies einen Einfluss darauf, dass diese Partei im Kontext von *Europa ist* konkretere sozialpolitische Forderungen stellt: „Die Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit in *Europa ist* eines der vordringlichsten Erfordernisse unserer Zeit.“ (PDS 1999). Auch an diesem Beispiel lässt sich der Ansatz der symbolischen Politik erklären. Würde diese Forderung die einzige die politische Agenda der Partei konstituierende Forderung sein, so wäre der Partei mit der Erfüllung ihrer Forderung, also mit der Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit die Existenzberechtigung entzogen.

Der Wahlkampfslogan „Nicht jedes Problem in *Europa ist* ein Problem für Europa“ aus dem Wahlprogramm der CDU von 1999 demonstriert sehr eindrucksvoll die mehrdeutige Verwendung der Form *Europa*. Dabei spielt dieser Slogan mit der oben angesprochenen Zweideutigkeit des sprachlichen Zeichens *Europa*, dessen Bedeutungen mindestens zwischen einem territorialen Raum und einer politischen Entität unterschieden werden können. Doch anders als oben, wird hier nicht die semantische Kontinuität zwischen dem geographischen und dem politischen Raum betont, sondern im Gegenteil es beide Europa-Bedeutungen mit ein und demselben sprachlichen Zeichen unterschieden. Die Gegenüberstellung der beiden Europa-Bedeutungen bei gleichzeitiger Verwendung des Homonyms *Europa* in einem einzigen kurzen Satz, verleiht dem Slogan den Witz, der ihn leicht einprägsam und wiederholbar macht.

Durch die Verknüpfung des Homonyms *Europa* lässt sich der Slogan auf semantischer Ebene in zwei verschiedene Richtungen lesen. Einerseits kann er als: „Nicht jedes Problem in der EU ist ein Problem für Europa“ gelesen werden. Andererseits könnte man auch: „Nicht jedes Problem in Europa ist ein Problem für die EU“ lesen. Je nachdem welche semantische Variante ich als Leser für die „richtige“ Interpretation halte, entsteht eine unterschiedliche Bedeutung des Slogans. Im ersten Fall bedeutet dies, dass nicht jedes Problem der EU ein Problem der Nationalstaaten ist. Im zweiten Fall bedeutet dies, dass nicht alle Probleme der einzelnen Nationalstaaten ein Problem für die EU sind. Die erste Interpretationsvariante positioniert die CDU auf der Seite der Nationalstaaten gegenüber der sich ausweitenden politischen Macht der EU. Demgegenüber positioniert die zweite Interpretationsvariante die CDU auf der Seite der politischen Macht der EU, die sich von den Problemen in den einzelnen Nationalstaaten abgrenzt.

In beiden Interpretationsvarianten wird jedoch das Subsidiaritätsprinzip betont, nach dem politische Entscheidungen zwischen den einzelnen politischen Ebenen in der EU geregelt werden sollen. Zumindest in dieser Hinsicht ist der Slogan eindeutig. Die Entscheidung für eine der beiden Interpretationsvarianten hängt vom kotextuellen und kontextuellen Vorwissen des Lesers ab. Wahrscheinlich hat die erste Variante größere Relevanz, da es sich um ein Wahlprogramm einer nationalen Partei handelt, die sich aus der institutionellen Nähe zum Nationalstaat wahrscheinlich eher für die Erhaltung seiner Souveränität einsetzt als für die Ausweitung der politischen Macht der EU, die automatisch eine Beschränkung der politischen Macht der Mitgliedsstaaten bedeuten muss. In diesem Sinne würde sich die CDU von der voranschreitenden politischen Integration in der Europäischen Union distanzieren. Eine solche Haltung gegenüber der Europäischen Union scheint im deutschen politischen Diskurs, der seit den Römischen Verträgen immer durch einen Konsens zur politischen Integration der EG gekennzeichnet schien, erst ab den 1990er Jahren aufzutauchen – erst ab dem Moment also, ab dem die EU real an Macht gewinnt. Damit ließe sich auch die kritische Haltung in den Wahlprogrammen von CSU und FDP 1994 erklären.

Das Textbeispiel der SPD für 1999 betont dagegen ein integrationsfreundliche Haltung gegenüber der EU: „Unsere Vision von *Europa* ist ein gemeinsamer Raum der Freiheit, der Stabilität, des Wohlstandes und der Gerechtigkeit.“ Auch hier ist wieder unklar, ob die Europäische Union oder das Gebiet Europa gemeint ist. Wahrscheinlich sind hier wieder beide, sowohl die EU als auch das Gebiet Europa, gemeint. Dabei scheint die EU in der Vision der SPD soviel Macht zu besitzen, dass es die europäischen Nicht-Mitglieder der EU zu Freiheit, Stabilität, Wohlstand und Gerechtigkeit verhelfen kann. Auch hier entsteht für die SPD der Handlungsbedarf ähnlich wie bereits oben an dem Bedrohungsszenario erklärt, aus der Benennung einer politischen Problemstellung. Während im obigen Beispiel die Handlung notwendig wurde, um eine Bedrohung zu bekämpfen, erwächst die Handlungsnotwendigkeit in der vorliegenden Textstelle aus einem Mangel. Die Handlungsabsicht erhält eine besondere Argumentationskraft da sie auf der semantischen Ebene humanistische Werte darstellt, die in den westlichen Gesellschaften als erstrebenswerte Norm gelten. In diesem Textbeispiel erlangt die SPD ihre Existenzberechtigung im politischen Diskurs zur Europäischen Union also dadurch, dass sie sich in den Dienst des Humanismus stellt, der bereits als

gesellschaftlicher Wert kulturell etabliert ist und damit gleichzeitig die europapolitischen Absichten der SPD etabliert und legitimiert.

Während die SPD ihre Legitimation im Diskurs der Wahlprogramme zum Europäischen Parlament dadurch erlangt, dass sie sich in den Humanismuskurs einschreibt, positioniert sich die PDS im Textbeispiel aus dem Wahlprogramm von 2004 in einem EU-kritischen Diskurs und kann so ebenfalls seine Existenz im europapolitischen Diskurs legitimieren: „Die vorherrschende Politik in *Europa ist* auf einem falschen Weg.“

Außerdem lassen sich auch für die PDS Textstellen finden, in denen politische Allgemeinplätze formuliert werden, wie zum Beispiel in dem Satz: „In *Europa ist* die Lebenserwartung von Frauen und Männern erfreulicherweise kontinuierlich gewachsen und steigt weiter.“ (PDS 2004). Die Textstellen der aus den Wahlprogrammen der FDP aus dem Jahre 2004 lassen darauf schließen, dass sich die wachsenden politischen Kompetenzen der EU auf den europapolitischen Diskurs insofern auswirken, dass sich die Parteien nun zu konkreten politischen Absichten und realisierten Beschlüssen der EU-Politik positionieren können, um sich in diesem Diskurs zu legitimieren: „Die Idee eines gemeinsamen Forschungs- und Hochschulraums *Europa ist* eine positive Vision für Studierende und Wissenschaftler.“ (FDP 2004). „Voraussetzung für den stabilen Euro und für Wirtschaftswachstum in *Europa ist* unter anderem Haushaltsdisziplin.“ (FDP 2004).

6.1.2 *Europa* als Satzsubjekt – Definition und Handlungsträgerschaft

Haben wir bisher nur die Konkordanz von *Europa ist* betrachtet, in denen *Europa* als adverbiale Bestimmung oder Satzobjekt fungiert, sollen im Folgenden jene Konkordanz von *Europa ist* betrachtet werden, in denen *Europa* als Satzsubjekt fungiert und in denen es folglich direkt definiert wird oder als Handlungsträger auftritt. Bei der Betrachtung dieser Konkordanz werde ich vor allen Dingen auf die semantischen Inhalte konzentrieren, mit denen *Europa* definiert wird.

- 1979 -2004 *Europa* – Frieden, Freiheit, Zukunft und ihre Bedrohung

Wie bereits mehrmals angemerkt, wird im Floatingbereich von *Europa* häufig Bezug auf die Zukunft genommen. In einigen der folgenden Textstellen wird *Europa* sogar als „Zukunft“ definiert. So zum Beispiel in den Wahlprogrammen der EVP (CDU) von 1979: „Die Einigung Europas zu einem freien, demokratischen und sozial gerechten Gemeinwesen ist eine Herausforderung für die Bürger Europas, besonders für die europäische Jugend. Ihre aktive Teilnahme am Aufbau Europas ist notwendig, denn *Europa ist* ihre Zukunft⁵³.“ Im gleichen Wahlprogramm wird die Zukunftsfähigkeit Europas an die Bedingung eines starken Europas geknüpft, das aus der Einigung Europas resultiert: „Nur ein geeintes Europa ist stark genug, seine Zukunft zu meistern, seinen legitimen Interessen in aller Welt Achtung zu verschaffen, sich gegen die militärische Bedrohung zu behaupten und seine Existenz in Unabhängigkeit und Freiheit zu sichern.“ Ähnlich wie bereits für einige Wahlprogramme der SPD festgestellt,

⁵³ Für die qualitative Analyse der deutschen Kontexte von *Europa ist* sind die Wörter, mit deren semantischen Inhalten die Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* aufgefüllt wird, unterstrichen.

wird auch in diesen CDU-Texten ein Bedrohungsszenario aufgebaut, das in diesem Fall sogar militärischer Art ist. Der militärischen Bedrohung Europas kann nur entgangen werden, wenn Europa geeint wird. Nur mit dieser Einigung kann in diesem Szenario das Überleben Europas und seine fundamentalen Grundwerte *Unabhängigkeit* und *Freiheit* gesichert werden. Europa wird dabei durch die sozialen Werte der Unabhängigkeit und Freiheit charakterisiert. Daneben wird Europa als ein souveräner globaler Akteur gezeichnet. Die Einigung Europas wird zu einem überlebenswichtigen Element für dieses Europa. Mit der Existenzbedrohung wird also ein unübertreffbares Argument für die Notwendigkeit einer Handlung, nämlich der Einigung, geliefert.

Dieses Szenario ist sicher in Anbetracht des Kalten Krieges nicht unbegründet, jedoch waren die Europäischen Gemeinschaften zu dem damaligen Zeitpunkt kein Verteidigungsbündnis. Die NATO hatte entsprechende Verteidigungsaufgaben in den westeuropäischen Ländern, so dass der militärischen Bedrohung durch die Ostblockstaaten auf der realen Ebene bereits Abhilfe geschaffen war und damit die aus der Bedrohung erwachsende Handlungsnotwendigkeit real nicht existierte.

Außerdem ist unklar, wie die politische Integration, die die Parteien letztendlich „nur“ im Europäischen Parlament bewirken können, der äußeren militärischen Bedrohung entgegenwirken kann. Möglicherweise steckt hinter dieser Forderung die Idee eines Europäischen Staates, der die Verteidigungsaufgaben übernimmt. Eine solche Forderung würde den Enthusiasmus der in der EVP für eine voranschreitende politische Integration illustrieren, der zu der ersten Europawahl noch sehr groß zu sein schien.

Das militärische Bedrohungsszenario ist jedoch auch auf der kognitiven Ebene geeignet, um Einigung und Gleichheit zu kreieren. Indem eine äußere Bedrohung inszeniert wird, sind sich alle die von dieser Bedrohung betroffen sind, zumindest in dieser Bedrohung einig. Durch ein Bedrohungsszenario wird eine Grenze zwischen Bedrohten und Bedrohung bzw. Bedrohenden gezogen. Dabei entstehen ein Innen und ein Außen. Das Innen wird in dem vorliegenden Beispiel durch die einzelnen europäischen Staaten gebildet, das Außen, die Art oder Herkunft der Bedrohung, bleibt eher abstrakt. Durch diese diskursive Konstellation wird es möglich, die Staaten Europas zu einigen, selbst wenn sie auf realpolitischer Ebene unvereinbar wären.

Ein Bedrohungsszenario findet sich auch in den Konkordanzen von *Europa ist* im Wahlprogramm der Grünen von 1979: „Die neue Europapolitik muss eine Gesamtpolitik sein, die von langfristigen Zukunftsaspekten geleitet wird und vier Dimensionen umfasst: sie muss ökologisch, sozial, basisdemokratisch und gewaltfrei orientiert sein; denn *Europa ist* heute bedroht durch die ökologische und ökonomische Krise, durch eine militärische Katastrophe und durch einen ständigen Abbau der Demokratie und der Grundrechte.“ Anders als im vorangegangenen Beispiel besteht die Bedrohung hier im Bereich von Umwelt und Wirtschaft. Die Notwendigkeit entsprechender politischer Gegenmaßnahmen durch die Politik der Grünen wird also mit diesen Krisen begründet. Die Bedrohung durch eine „militärische Katastrophe“ zieht hier weniger eindeutig als im vorangegangenen Textbeispiel die Grenze zwischen dem Innen und dem Außen Europas. Vielmehr scheint es sich um eine

Bedrohung zu handeln, der durch entsprechende innenpolitische Maßnahmen begegnet werden kann und die die politische Agenda der Grünen zu diesem Zeitpunkt kennzeichnen.

Der bereits mehrmals angesprochene Bezug auf die Zukunft im Floatingbereich von Europa findet sich auch im Wahlprogramm der SPD von 1979: „*Europa ist auf der Suche* nach Zukunftsperspektiven.“ Dabei wird Europa als ein suchender Handlungsträger definiert. Europa befindet sich also in einer Art Notsituation – seine Zukunft steht in Frage. Auch in dieser Textstelle wird demnach wieder mit einem Notstandsszenario operiert, für das die SPD möglicherweise in den darauf folgenden Sätzen ihre politischen Lösungsvorschläge präsentiert. Im gleichen Text wird Europa folgendermaßen definiert: „*Europa ist* noch immer viel zu sehr die Angelegenheit von Regierungen und Bürokraten.“ Durch die Kombination „viel zu sehr“ wird hier die definierte Eigenschaft als eine zu starke Ausprägung dieser Eigenschaft kritisiert.

Im folgenden Textbeispiel aus dem Wahlprogramm der SPD von 1979 wird Europa direkt definiert: „Hunderte von Millionen Menschen hungern und leben in tiefer Armut. *Europa ist* aber auch ein Kontinent menschlicher Hoffnung.“ Auch hier wird ein Notstand benannt, der dann eine bestimmte Handlungsnotwendigkeit begründet und sogar impliziert. Wenngleich im vorliegenden Fall das Hoffen eine relativ aktivitätsarme Handlung ist. Europa wird hier als menschlicher Kontinent definiert. Die aus dem Notstand resultierende politische Handlung gegen Hunger und Armut wären entsprechende politische Gegenmaßnahmen die möglicherweise das Hungern und die Armut beenden oder zumindest bekämpfen. Jedoch lässt sich in der Textstelle für solche Maßnahmen kein Handlungsträger ausmachen. Vielmehr scheinen alle in Frage kommenden Handlungsträger auf das Hoffen vertröstet zu werden. Das Hoffen tritt hier an die Stelle an der entweder die politischen Maßnahmen durch die Partei formuliert werden müssen, oder an der der Leser sich entsprechende Maßnahmen „denkt“. Da nun diese Leerstelle jedoch mit der Hoffnungshandlung aufgefüllt wird, werden andere konkretere politische Handlungsmöglichkeiten scheinbar indirekt als undenkbar erklärt. Sie werden auf das Hoffen verschoben.

Die Kombination „aber auch“ lässt zwei Deutungsmöglichkeiten. Erstens: Europa ist im Gegensatz zu dem im vorhergehenden Satz beschriebenen Elend der Punkt, der Hoffnung auf eine Veränderung dieses Elends gibt. Zweitens, ließe sich diese Kombination in Bezug auf Europa dahingehend interpretieren, dass Europa neben der menschlichen Hoffnung auch noch durch andere Merkmale gekennzeichnet ist.

Mit der positiven Definition Europas als ein Raum der Hoffnung wird ein Merkmal Europas beschrieben – Europa wird konzeptionalisiert. Anders als im obigen Beispiel der äußeren Bedrohung bei dem die gemeinsame europäische Gemeinsam eine indirekte war, nämlich die äußere Bedrohung, wird hier der innere Bereich Europas positiv definiert. Durch die Verwendung des geographischen Europabegriffs in einem politischen Kontext scheinen wie oben bereits beschrieben, beide Europabegriffe untrennbar ineinander überzugehen.

Im Wahlprogramm der CDU von 1984 wird der Satz: „*Europa ist* eine Friedensgemeinschaft.“ zwei Mal verwendet. Ich hatte dieses Textbeispiel bereits zu Beginn dieses Kapitels kurz erwähnt. Europa wird hier direkt als eine Gemeinschaft definiert, in der Frieden herrscht. Auch in dieser Textstelle wird geographisches und politisches Europa

synonym verwendet. Denn wenn man das gesamte geographische Gebiet Europas betrachtet, so findet man auf diesem gesamten Gebiet weder eine Gemeinschaft noch Frieden. Das gilt für heute als auch für das Jahr 1984, insofern man den Kalten Krieg nicht als Frieden betrachtet. Der informierte Leser versteht also, dass es sich hier um das exklusive Westeuropa bzw. um das Gebiet der Europäischen Gemeinschaften handelt. Er versteht also, dass Europa nicht das geographische Europa sondern das politische Europa meint. Darauf weist bereits der Begriff der Gemeinschaft hin, der in größeren gesellschaftlichen Kontexten westlicher Gesellschaften sich immer in politische Entitäten niederschlägt. Mit der Verwendung des geographischen Begriffs wird scheinbar der Anspruch erhoben, den politischen Organisationstyp der Europäischen Gemeinschaften auf das gesamte geographische Gebiet der Europäischen Gemeinschaften auszuweiten.

Die CSU definiert Europa im gleichen Jahr folgendermaßen: „*Europa ist das in zwei Jahrtausenden gewachsene Stammland der Menschenrechte.*“ Der bereits in den Kookkurrenzen entstandene Eindruck, dass der Floatingbereich Europas vor allen Dingen durch humanistische Wertvorstellungen geprägt ist, wird hier auf der Ebene des Textes bestätigt. Die FDP bezieht ihre Europadefinition im selben Jahr auf die Außenpolitik. Dabei wird Europa, wie in den meisten der bisher betrachteten Fälle mit der EG gleichgesetzt: „*Europa ist außenpolitisch nur handlungsfähig, wenn die Grundlinien der Außenpolitik der Staaten der Gemeinschaft übereinstimmen.*“ Das Textbeispiel enthält außerdem die Vorannahme, das Europa bzw. die EG bereits über eine Außenpolitik verfügt.

Die Grünen nehmen im Wahlprogramm von 1984 ein ähnliches Schema auf wie in dem Wahlprogramm von 1979, in dem sie in dem sie von der ökologischen und ökonomischen Bedrohung sprachen. „Gemeinsam ist all diesen Bewegungen, dass sie das Überleben von Mensch und Natur angesichts globaler Bedrohung als höchsten Leitwert ihrer Politik betrachten. *Europa ist heute gefährdet wie nie zuvor.*“ Die Bedrohung von 1979 wird im Wahlprogramm von 1984 zu einer Gefährdung. Wodurch Europa gefährdet ist, wird 1984 weniger konkret geäußert, als die Bedrohung 1979.

Die SPD definiert Europa in ihrem Wahlprogramm von 1984 wie folgt: „*Europa ist zwar der alte Kontinent, aber die Hoffnungen vieler in der Welt, die nach einem humanen Weg in die Zukunft suchen, richten sich eher auf das, was wir in Europa tun, als auf die Modelle - der Supermächte.*“ Auch hier finden wir *Humanismus* und *Zukunft* als wichtige Bedeutungsträger im Floatingbereich des sprachlichen Zeichens *Europa*. Der eigentliche Bedeutungsinhalt der Definition Europas „der alte Kontinent“ wird hier durch die Adverbien „zwar“ und „aber“ zu Gunsten der humanistischen und zukunftsorientierten Semantik zurückgewiesen.

„*Europa ist größer und *Europa ist* mehr als die heutige Europäische Gemeinschaft, auch wenn wir sie als die Organisation betrachten, mit deren Gründung der entscheidende historische Schritt zu einem immer engeren Zusammenschluss der europäischen Völker getan wurde, auf dem Weg zu den Vereinigten Staaten von Europa, die wir schon in unserem Heidelberger Programm von 1925 gefordert haben.*“ Diese Textstelle bezieht nun Stellung zu dem Problem der Anwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* auf die politische Entität der Europäischen Gemeinschaft, das in dieser Analyse bereits häufig angesprochen wurde. Dabei wird deutlich, dass der oben bereits vermutete Anspruch die

politische Organisation auf das gesamte geographische Territorium Europas auszuweiten, so politisches und geographisches Europa auch real synonym verwendet werden könnten, wirklich besteht. Interessant ist außerdem, dass die Vereinigten Staaten von Europa, ein Konzept das auch von Winston Churchill in der Nachkriegszeit für die Neuordnung Europas propagiert wurde, 1984 noch als ein erreichbares politisches Ziel betrachtet wurden. Ein solcher Optimismus hinsichtlich der politischen Integrationsfähigkeit der Mitgliedsstaaten ist in den aktuellen Debatten nicht mehr zu finden. Das Subsidiaritätsprinzip als Gegenkonzept zu einer politisch stark integrierten staatsähnlichen Gemeinschaft scheint sich im politischen Diskurs durchgesetzt zu haben.

Daneben findet sich im Floatingbereich von Europa ist in dem Wahlprogramm der SPD von 1984 die Textstelle: „Dass durch unseren Kontinent die Scheidelinie zwischen den Einflussphären⁵⁴ der beiden Supermächte verläuft, ist zwar Folge des von Hitlerdeutschland angezettelten Weltkriegs, aber es gibt kein unabänderliches historisches Gesetz, das die Teilung Europas festschreibt. *Europa ist die Idee*, die über die heute gegeneinander errichteten Blöcke hinausweist.“ Auch in dieser Textstelle wird der Anspruch der SPD die EG auf den gesamten Kontinent auszuweiten deutlich verbalisiert.

1989 thematisiert auch die CSU die Teilung Europas: „*Europa ist mehr als die Europäische Gemeinschaft*. Die ihrer Freiheit beraubten Völker und Volksgruppen in Mittel - und Osteuropa gehören ebenso dazu, wie die freien Völker in den anderen Teilen unseres Kontinents.“ Mit dieser Formulierung kommt sie dem für das Jahr 1984 für die SPD betrachteten Zitat erstaunlich nah. Auch die CSU verbalisiert nun direkt den Anspruch einer Ausweitung des politischen Europas auf das gesamte geographische Territorium des Kontinents oder zumindest den Anspruch einen politischen Einfluss auf diese Gebiete ausüben zu können.

In den Konkordanz von *Europa ist* im Wahlprogramm der ELDR (FDP) von 1989 wird Europa über konkrete politische Forderungen definiert: „*Europa ist und muss an der Spitze der Grundlagenforschung* bleiben.“ Wie in den meisten bisher betrachteten wird auch in diesem Textbeispiel der geographische Europabegriff mit dem politischen Europabegriff synonym verwendet. Denn das Gebiet Europa wird hier über Eigenschaften definiert, die dem politischen Bereich der Forschungs- oder Bildungspolitik angehören. Mit der Definition Europas als ein Territorium der Spitzenforschung reproduziert die FDP einen für ihre politische Agenda typischen Schwerpunkt im politischen Diskurs der Wahlprogramme zum Europäischen Parlament. Diese Äußerung kann als Versuch betrachtet werden, einen parteipolitischen Themenschwerpunkt im politischen Diskurs zur Europäischen Union zu etablieren. Gleichzeitig findet mit dieser Äußerung eine positive Positionierung der FDP zu Europa statt. Außerdem wird die Existenz der FDP durch die Äußerung eines Themas und durch die damit verbundene Positionierung der FDP im politischen Diskurs zur Europäischen Union legitimiert. Da es sich bei der Grundlagenforschung um ein Thema handelt, über das im nationalpolitischen Diskurs bereits eine Auseinandersetzung stattgefunden hat, ist das Thema im politischen Diskurs etabliert. Der Versuch dieses Thema

⁵⁴ Um die statistische Vergleichbarkeit zu gewähren, wurde das Textkorpus der neuen Rechtschreibung entsprechend vereinheitlicht, so dass auch Texte aus früheren Jahren, dieser erst viel später eingeführten Rechtschreibung entsprechen.

als ein relevantes Thema im politischen Diskurs zur Europäischen Union zu etablieren, ist gleichzeitig durch die Schaffung eines europäischen Forschungsraumes auf der institutionellen Ebene begünstigt.

Der Impuls für eine politische Handlung wird in diesem Textbeispiel durch ein indirektes Bedrohungsszenario ausgelöst. Anders als die obigen Textbeispiele, die direkt eine Bedrohung äußern, wird im vorliegenden Fall über die Kombination der Verben „muss bleiben“ eine indirekte Bedrohung des Ist-Zustandes ausgesprochen. Die politische Handlung auf die diese Forderung abzielt, betrifft also die Sicherung des bedrohten Ist-Zustandes.

Im gleichen Wahlprogramm der ELDR wird Europa im handelspolitischen Diskurs definiert: „*Europa ist nicht nur der größte Lebensmittelimporteur der Welt, sondern auch der zweitgrößte Exporteur.*“ Auch hier findet sich wieder die Gleichstellung des geographischen und des politischen Europabegriffes innerhalb des politischen Diskurses. Europa erscheint hier als eine handelspolitische Entität. Die Textstelle scheint in ein neues Thema einzuleiten und zeigt soweit keine bestimmte Handlungsrichtung an.

Das CDU-Programm aus dem Jahr 1994 enthält im Floatingbereich von *Europa ist* eine Negativdefinition von Europa mit einer politischen Forderung, die in ähnlicher Form bereits 1979 von der SPD geäußert wurde (siehe oben): „*Europa ist und darf nicht eine Angelegenheit sein, die nur die Regierungen angeht.*“ Diese Textstelle enthält die Vorannahme, dass Europa bisher nur die *Angelegenheit von Regierungen* sei. Dabei wird nicht erklärt worin die *Angelegenheit Europa* besteht. Der geographische Begriff *Europa* wird an dieser Stelle wieder mit den oben bereits betrachteten Konsequenzen auf die politische Entität Europa angewendet. Zunächst enthält diese Textstelle eine Feststellung, von der kein direkter Impuls für das politische Handeln der SPD ausgeht. Aus der Sicht des Polyphonieansatzes der Aussagentheorie von Oswald Ducrot (vgl. Angermüller 2007d: 139-155; Ducrot 1972, 1984) existiert im Diskurs eine Position die sagt, dass Europa lediglich die *Angelegenheit der Regierungen* ist und sein darf. Wer diese Position im Diskurs vertreten hat oder vertritt, wird nicht bekannt gegeben. Die SPD als Autor dieses Textes nimmt mit Hilfe des Adverbs „nicht“ eine Gegenposition ein.

Inwieweit geht von dieser Aussagenkonstellation ein Impuls für ein mögliches politisches Verhalten der SPD aus? Mit der Formulierung einer Richtigstellung („ist nicht“) oder eines Quasiverbotes („darf nicht“) geht von dieser Aussage ein schwächerer Impuls für das politische Handeln aus, als das für die oben betrachteten Darstellungen von bestimmten Bedrohungen, Notständen und Mängeln der Fall war. Der schwächere Impuls entsteht zum Einen durch die Semantik des Verbs *dürfen*, das in seiner Verneinung das anhalten oder begrenzen von Handlungen ausdrückt. Außerdem wird dieser Eindruck durch die syntaktische Verknüpfung mit dem Infinitiv *sein* verstärkt, da das Verb *sein* einen Zustand und keine Handlung beschreibt. Dennoch lässt sich vorstellen, dass die SPD in der nachfolgenden beabsichtigt, die Informationspolitik zur „Angelegenheit Europa“ zu verbessern.

In ihrem Wahlprogramm von 1994 wiederholt die CSU die Aussage „*Europa ist größer als die Europäische Union.*“, die wir bereits für das Wahlprogramm von 1989 betrachtet hatten. Im Wahlprogramm der SPD von 1994 findet sich der Wahlslogan: „Nur ein demokratisches Europa ist ein starkes Europa.“ Dieser Slogan definiert Europa über zwei Adjektive und setzt

beide Eigenschaften zugleich in ein Abhängigkeitsverhältnis. Europa wird als demokratisch und stark bezeichnet. Das Europa stark ist, wird in der Aussage als allgemeines Ziel impliziert. Warum und in welcher Hinsicht Europa stark ist, wird nicht weiter erklärt. Dieses *starke Europa* kann jedoch nur unter der Bedingung einer demokratischen Organisation erreicht werden. Das *starke Europa* hängt also vom demokratischen Europa ab. In einer anderen Lesart könnte man auch sagen, dass das *starke Europa* unmittelbar aus einem *demokratischen Europa* folgt. Durch die Verbform *ist* werden beide Segmente gleichgesetzt: ein *starkes Europa* ist ein *demokratisches Europa*. Durch das Adverb „nur“ wird die Abhängigkeit des zweiten Segmentes von erstem ausgedrückt. Das implizit angestrebte *starke Europa* illustriert einen latenten Europeanationalismus in diesem Text der SPD.

Im Wahlprogramm der CDU von 1999 wird das Territorium Europa als eine Wertegemeinschaft definiert: „*Europa ist nicht nur eine Wirtschafts-, sondern vor allem auch eine Wertegemeinschaft.*“ Durch den Bezug auf die Wirtschaftsgemeinschaft, die eine politische Entität ist, wird dem Leser verdeutlicht, dass nicht vom geographischen Europa sondern vom politischen Europa die Rede ist. Das heißt, wie in den meisten bereits betrachteten Textstellen wird der geographische Europabegriff auf die politische Entität angewendet.

Durch welche Werte die Gemeinschaft gekennzeichnet ist, lässt sich aus der zitierten Textstelle nicht erkennen. Mit dem Konzept der Wertegemeinschaft wird Europa auch an anderen Textstellen beschrieben. Es taucht ab 1989 mindestens einmal in jedem Wahlprogramm von CDU und CSU auf (insgesamt zwölf Okkurrenzen). In der Regel wird im weiteren Kontext des Wortes *Wertegemeinschaft* eine Beziehung zum Christentum, Freiheit, Demokratie und den Menschenrechten hergestellt. In ihrem Wahlprogramm von 1999 betrachtet die CDU das aus der katholischen Soziallehre stammende Prinzip der Subsidiarität als Folge dieser Wertegemeinschaft. Wenn betont wird, dass es sich bei dem Subsidiaritätsprinzip, nach dem auch die EU organisiert ist, um ein christliches Konzept handelt, wenngleich mit diesem Prinzip keinen religiösen Inhalte transportiert werden, so wird die EU bzw. in dem vorliegenden Fall die Wertegemeinschaft Europa durch ein christliches Prinzip organisiert. Würde man die Bedeutung *christliches Organisationsprinzip* im Diskurs stärker reproduzieren und damit verfestigen, so bliebe dies nicht ohne Auswirkungen für die Bedeutung der EU, die damit eine nach christlichen Prinzipien organisierte politische Entität würde.

Im gleichen Wahlprogramm der CDU von 1999 wird ähnlich wie in der gerade betrachteten Textstelle der SPD die Stärke Europas als anzustrebender Zustand betrachtet: „Je stärker und handlungsfähiger Europa ist, umso besser sind die Chancen für eine ausgewogene Partnerschaft zwischen Europa und den USA.“ Anders als im Programm der EVP von 1994, in dem ein Frieden in Europa von guten Beziehungen zu den USA abhängig gemacht wurde, wird nun eine ausgewogene Partnerschaft zu den USA angestrebt. Das bedeutet, in Bezug auf das politische Handeln der CDU wird nun durch die CDU eine Emanzipation Europas von den USA angestrebt. Anders als im Textbeispiel der SPD, in dem Europas Stärke aus seiner demokratischen Organisation erwuchs, ist im vorliegenden Fall nicht erklärt, worin die Stärke

Europas besteht. Ähnliches gilt für die Wortform *handlungsfähiger* deren Bedeutung nicht näher erläutert wird.

Durch den Konditionalsatz und die Verwendung des Konjunktivs wird verdeutlicht, dass der Zustand in dem sich Europa befindet nicht ausreicht, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Dabei transportiert das Ziel der ausgewogenen Partnerschaft den sozialen Wert der Gleichberechtigung. Das Erreichen dieses Wertes auf der außenpolitischen Ebene liefert das Argument für die politische Handlung. Das heißt, das politische Ziel wird mit einem sozialen Wert gleichgesetzt. Und das Erreichen dieses Ziels wird von einer bestimmten politischen Handlung abhängig gemacht.

Der Impuls für die politische Handlung erfolgt hier, wie in einigen bereits oben betrachteten Beispielen, aus einem Mangel heraus. Der Mangel entsteht durch die Formulierung des nicht erreichten Ziels der gleichberechtigten Partnerschaft, die wiederum durch den Mangel an Stärke und Handlungsfähigkeit bedingt wird. Aus der mangelnden gleichberechtigten Partnerschaft erwächst die Notwendigkeit zum politischen Handeln. Die politische Handlung besteht darin den Europas Mangel an Stärke und an Handlungsfähigkeit auszugleichen.

In dem Wahlprogramm der SPD von 1999 wird im Floatingbereich von *Europa ist* ein weiteres Mal, wie bereits in den Wahlprogrammen von 1979 und 1984 und den Programmen EVP 1979 und der Grünen 1979 und 1994, ein starker Bezug zwischen der Bedeutung Europas für die Zukunft hergestellt. Der Slogan: „Junge Menschen sind die Zukunft Europas und *Europa ist ihre Zukunft*.“ verknüpft die semantischen Einheiten *Jugend*, *Zukunft* und *Europa*. Auch hier wird mit *Europa* die politische Entität der EU gemeint, denn das geographische Gebiet Europas würde auch sehr gut ohne junge Menschen eine Zukunft haben.

Trennt man die semantischen Einheiten zunächst von einander, um etwas den semantischen Entwicklungsprozess etwas genauer betrachten zu können, so wird deutlich, dass zunächst *Jugend* und *Zukunft* gleichgesetzt werden. Junge Menschen sind die Zukunft. Das bedeutet, die jungen Menschen von heute in der kommenden Zeit mit ihren Handlungen einen Einfluss auf soziale und politische Verhältnisse ausüben werden. Das ist zunächst banal. Der für die Bedeutung des Slogans entscheidende Moment besteht in der Gleichsetzung der Zukunft der jungen Menschen mit der Zukunft Europas. Beide sind eigentlich voneinander unabhängige semantische Einheiten, die jedoch in dem vorliegenden Slogan in einem Abhängigkeitsverhältnis dargestellt werden.

Das heißt, die semantischen Einheiten junge Menschen und Europa werden über das Konzept der Zukunft semantisch aneinander gebunden, da bei über eine Zukunft verfügen (wollen). Das manipulierende Moment dieses Slogans besteht darin, dass er die Zukunft der jungen Menschen und die Zukunft Europa semantisch gleichsetzt. Die Zukunft der jungen Menschen und jene Europas seien gleich.

Real ist es jedoch eher so, dass alle Menschen eine Zukunft unabhängig von Europa haben. Es ist eher die Zukunft Europas, die von der Gunst der jungen Menschen von heute abhängt. Dieses Abhängigkeitsverhältnis der Zukunft Europas von der Zukunft der jungen Menschen wird in dem Slogan verdeckt, aufgelöst und mit dem zweiten Teilsatz sogar umgedreht. *Europa ist ihre Zukunft* – die Zukunft der jungen Menschen scheint nun von der Zukunft

Europas abzuhängen. Das zukünftige Handeln der Jugend ist nun scheinbar unausweichlich mit der Europäischen Union verknüpft. Eine Zukunft außerhalb der EU wird im Rahmen dieses Slogans schwer vorstellbar.

Gleichzeitig wird mit der politischen Entität der Europäischen Union die Zukunft der jungen Menschen von heute politisch strukturiert – die EU ist die Zukunft der jungen Menschen von heute. Das heißt, der politische Rahmen, in dem ihre Zukunft stattfindet, ist bereits angelegt. Die SPD scheint nun die jungen Menschen zur Gestaltung dieses Rahmens einzuladen, dem sie sich scheinbar nicht mehr entziehen können.

Die rhetorische Wirksamkeit dieses Slogans entsteht aus der spiegelgleichen Wiederholung des ersten Satzteils, die zu einem scheinbar gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen ansonsten unabhängigen semantischen Einheiten führt. Dabei wird die Zukunft der jungen Menschen mit der Zukunft Europas gleichgesetzt und in einem Abhängigkeitsverhältnis dargestellt. Die Abhängigkeit zwischen den eigentlich voneinander unabhängigen semantischen Einheiten wird in einer scheinbar logischen Struktur melodisch eingängig dargestellt. Der Vorteil der semantischen Verknüpfung der Zukunft der Jugend mit der Zukunft Europas liegt darin, dass die Zukunft mit handelnden Subjekten, den jungen Menschen, aufgefüllt wird und damit ihrer Abstraktheit enthoben wird.

Einen ähnlichen Inhalt transportiert das folgende Textbeispiel aus dem Wahlprogramm der FDP aus dem Jahre 2004. Anders als im Slogan der SPD von 1999 fehlt hier jedoch die semantische Verschmelzung der Zukunft der Jugend mit der Zukunft Europas sowie die Umkehrung des Abhängigkeitsverhältnisses. Europa wird hier nicht als die Zukunft der Jugend dargestellt: „*Europa ist vor allem eine Chance für Kinder und Jugendliche in der Europäischen Union. Sie sind die Zukunft unseres Zusammenwachsenden Europas.*“ Europa wird hier als Chance oder Möglichkeit definiert. Wofür diese Chance dient, wird jedoch zumindest in dieser Textstelle offen gelassen. Möglicherweise lässt sich aus dem hier nicht repräsentierten Kontext ablesen, worin diese Chance besteht. Auf jeden Fall besteht hier jedoch eine semantische Leerstelle, die Leser durch seine kognitive Arbeit auszufüllen versuchen wird. Bei diesem Versuch wird der Leser durchaus auch auf außertextliche Wissensbestände zu den Zukunftschancen von Kindern in der EU zurückgreifen. Anders wäre dies, wenn diese semantische Leerstelle durch die Autoren des Textes ausgefüllt worden wäre, indem man beschrieben hätten, worin die Chance der in der EU besteht. Dann wäre die semantische Leerstelle bereits ausgefüllt. Der Satz wäre eindeutig verständlich und der Leser würde nicht beginnen, die semantische Leerstelle durch die Inhalte im weiteren Kontext oder mit seinem Wissen aufzufüllen.

Die folgende Textstelle aus dem Floatingbereich von *Europa ist* der CSU (2004) stellt eine Abgrenzung von der Europapolitik und eine Fokussierung auf Probleme des nationalen politischen Diskurses dar: „*Europa ist kein Alibi, die nationalen Hausaufgaben zu vernachlässigen und das Versagen der rotgrünen Bundesregierung in der Steuerpolitik, Sozialpolitik und Haushaltspolitik zu beschönigen.*“ Dieser eindeutige Bezug auf den nationalen politischen Diskurs ist im deutschen Korpus der Wahlprogramme zur Europawahl eher eine Ausnahme. Die CSU wirft der Bundesregierung eine schlechte Politik innerhalb des Nationalstaates vor. Gleichzeitig macht die CSU dabei deutlich, dass für sie nationalpolitische

Belange vor europäischen Belangen Priorität haben und wirft der rotgrünen Regierung indirekt vor, dass dies für sie anscheinend nicht der Fall sei.

Die Grünen definieren 2004 ihr eigenes Europa: „Unser *Europa ist hohen sozialen und ökologischen Standards auf der regionalen, europäischen und internationalen Ebene verpflichtet.*“ Die Formulierung „unser Europa“ ist ein Hinweis darauf, dass sich die offene Bedeutung des sprachlichen Zeichens Europa sehr gut dazu eignet es auf der diskursiven Ebene „in Besitz“ zu nehmen, und mit einer für den Autor spezifischen Bedeutung zu definieren. Dabei legitimiert der Autor seine Existenz innerhalb der diskursiven Auseinandersetzung um den Europabegriff. Da im vorliegenden Fall die Bedeutung *Europas* mit semantischen Einheiten aus dem politischen Diskurs aufgefüllt wird, ist diese Formulierung auch als Versuch zu betrachten, ihre Existenz im politischen Diskurs zu Europa und der Europäischen Union zu legitimieren.

Die Verbindung „ist verpflichtet“ gibt dabei keine Auskunft darüber, ein solches Europa bereits existiert oder nicht. Die Entscheidung darüber wird dem Leser überlassen, dem gleichfalls für den Fall, dass er sich für ein „nein“ entscheidet, versichert wird, dass die Partei mit ihrem politischen Handeln für diese Ziele einsetzen wird.

Zum Teil ähnliche Inhalte werden von der PDS (2004) im Floatingbereich von *Europa ist* verwendet. Im Unterschied zum Europa der Grünen ist das Europa der PDS demokratisch und friedlich. Jene Eigenschaften also mit denen die PDS versucht, ihren eigenen Europabegriff im politischen Diskurs zu etablieren und ihre Existenz in diesem Diskurs zu legitimieren: „Ein soziales, demokratisches und friedliches Europa ist möglich.“ Anders als die Grünen überlässt die PDS jedoch nicht dem Leser die Entscheidung, ob ein solches Europa besteht oder nicht. Wenn die PDS formuliert, dass ein solches Europa „möglich“ ist, so bedeutet dies, dass es im Moment der Äußerung dieser Aussage nicht besteht. Anders als die Grünen die sich ihrer Version von Europa verpflichten und damit mehr oder weniger eindeutig die Richtung ihrer beabsichtigten politischen Handlungen angeben, bleibt in der Textstelle der PDS offen, wer sich für dieses Europa einsetzen wird. Dem Leser ist stärker als im Fall der Grünen überlassen, an dieser Stelle die PDS oder irgendein anderes handelndes Subjekt einzusetzen.

- 2004 Die Konzeptualisierung Europas in den Wahlkampflogans der SPD

Im Wahlprogramm der SPD aus dem Jahre 2004 wird das Segment *Europa ist* systematisch in verschiedenen Slogans verwendet. Diese Slogans werden zur Einleitung bzw. als Überschrift für die Abschnitte der verschiedenen Politikbereiche genutzt. Dabei wird das sprachliche Zeichen *Europa* innerhalb des entsprechenden Politikbereichs definiert. Durch die wiederkehrende syntaktische und semantische Satzstruktur im Textverlauf wird in diesem Wahlprogramm der Eindruck eines omnipräsenten oder omnipotenten Europas geschaffen. Dieses Europa ist im Falle der Wahlprogramme der SPD von 2004, wie auch in den meisten anderen bisher betrachteten Textstellen, ein politisches Europa.

Ein solches omnipotenten Europa dient zunächst als Argument für das politische Europa. Denn in allen Fällen wird Europa positiv definiert und zudem mit in unserer Gesellschaft positiv bewerteten Bedeutungen aufgeladen. Wozu dient jedoch die Darstellung eines omnipotenten Europa der SPD? In fast allen der im Folgenden dargestellten Textstellen findet

sich im Kontext der Europadefinitionen ein Verweis auf einen Autor des Textes (Sozialdemokraten, wir, unseres), den der Leser als SPD identifizieren wird. Dieser Sprecher wird im Kontext der Europadefinitionen als Urheber verschiedener politischer Handlungen dargestellt, so dass er als Urheber des Ist-Zustandes Europas, also der jeweiligen Bedeutung mit der Europa definiert wird, erscheint. Auf der Ebene des Textes wird damit die Omnipotenz Europas auf die Politik der SPD übertragen. Das heißt, durch die systematische Verwendung des Segmentes *Europa ist* in ihrem Wahlprogramm kann die SPD als Urheber eines omnipotenten Europas verstanden werden. Durch diese diskursive Verknüpfung der Handlungen der Partei mit einem omnipotenten Europa erscheinen die SPD selbst und ihre Politik als omnipotent.

In der folgenden Textstelle wird *Europa* als Wertegemeinschaft definiert. Eine ähnliche Definition hatten wir bereits für das Wahlprogramm der CDU von 1999 betrachtet. Anders als in dem bereits betrachteten CDU-Beispiel, in dem über die Wirtschaftsgemeinschaft ein Bezug zur EU und damit zur politischen Entität Europa hergestellt wurde, ist im vorliegenden Beispiel aus dem Wahlprogramm der SPD von 2004 nicht klar, ob sich die Wertegemeinschaft auf die geographische oder die politische Entität bezieht: „Die europäische Verfassung muss die Grundlage für ein demokratisches wie auch starkes Europa legen. *Europa ist eine Wertegemeinschaft*. Es waren Sozialdemokraten, die sich gegen alle Widerstände erfolgreich dafür eingesetzt haben, dass die EU eine Grundrechtecharta bekommt, die rechtsverbindlich und einklagbar wird.“

Die vage Semantik des Europabegriffs überlässt es dem Leser zu entscheiden, welche Teile des geographischen Europas er zu dieser Wertegemeinschaft zählen will. Es ist nicht von vorneherein davon auszugehen, dass die Behauptung „Europa ist eine Wertegemeinschaft“ vom Leser so übernommen wird. Je nach Wissen des Lesers, wird er jene Teile Europas auswählen, von denen er annimmt, dass in ihnen ähnliche soziale Werte geteilt werden. Teile Europas, die im Vorwissen des Lesers nicht mit diesen Werten konnotiert sind, lassen sich im Verständnis des Lesers nicht in diese Wertegemeinschaft integrieren. So ließen sich Weißrussland, Russland und die Türkei mit einem Vorwissen, das ausschließlich aus deutschen Massenmedien generiert wurde, wahrscheinlich nur schwer in der Konzeption der „Wertegemeinschaft Europa“ integrieren. Der Leser trifft eine Selektion, um die Aussage als eine nach den Maßstäben seines Vorwissens wahre Aussage zu verstehen. Er muss also individuell aus seinem Wissen die Wertegemeinschaft Europa formen.

Diese Selektion erfolgt entlang den von Grice beschriebenen Kommunikationsmaximen (vgl. Grice 1975), die später von Sperber/Wilson (1986) in dem Konzept der Relevanz weiterentwickelt wurden. Danach werden insbesondere Informationen relevant, die der Kommunikationspartner an sein bereits vorhandenes Wissen anknüpfen kann. Insofern im Vorwissen des Rezipienten zum Beispiel die Türkei zum geographischen Europa zählt, nicht aber zur Wertegemeinschaft Europa, würden in dieser Aussage „Europa ist eine Wertegemeinschaft“ diese beiden Wissensstränge zunächst kollidieren. Da der Rezipient jedoch versuchen wird, die oberste Maxime, das Kooperationsprinzip, aufrechtzuerhalten, wird er versuchen diese Kollision zu „reparieren“. Er wird das implizit gemeinte: „Europa, ausgenommen die Türkei, ist eine Wertegemeinschaft“ verstehen. Grice bezeichnet dieses

Phänomen als konversationale Implikatur. „Die Wahrheit des Gesagten bedingt nicht die Wahrheit des konversationalen Implikats“ (Grice 1993: 265). Das heißt, die Wahrheit des Gesagten „Europa ist eine Wertegemeinschaft“ kann falsch sein – das gleichzeitig Implizierte, „Europa ohne die Türkei ist eine Wertegemeinschaft“ kann jedoch richtig sein. Der Rezipient sucht nach dem implizit Gemeinten, weil er versucht, die oberste Maxime der Kommunikation, das Kooperationsprinzip, aufrechtzuerhalten. „Hinter eine konversationale Implikatur zu kommen, heißt, auf das zu kommen, was zur Aufrechterhaltung der Annahme, dass das Kooperationsprinzip beachtet ist, unterstellt werden muss.“ (Grice 1993: 265)

Das Prinzip des konversationalen Implikats lässt sich im Übrigen auch auf die oben betrachtete Verwendung des geographischen Europabegriffs für die politische Entität der europäischen Union anwenden. Nur wenn der Rezipient unter dem Gesagten, *Europa*, das Gemeinte, die *Europäische Union* versteht, kann er die Einhaltung des Kooperationsprinzips bestätigen und die entsprechenden Textstellen als wahr und relevant interpretieren.

Das Lexem *Wertegemeinschaft* tritt in den Wahlprogrammen der SPD im Jahr 2004 das erste Mal, hier jedoch sogar zwei Mal, auf. Das Lexem war bis zu diesem Zeitpunkt 10 Mal in den Wahlprogrammen von CDU und CSU verwendet worden. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass sich ab 2004 bzw. nach den Europawahlen 1999 die Diskussion europäischer Werte im politischen Diskurs verstärkt. Bzw. der Wertediskurs benutzt und etabliert wird, um die Bedeutung *Europas* zu bestimmen.

Dabei scheint der Inhalt dieses Diskurses ähnlich vage und variabel, wie die Bedeutung des Signifikanten *Europa*. Dies lässt sich zumindest ableiten, wenn man die Bedeutungen betrachtet, die im Kontext des sprachlichen Zeichens *Wertegemeinschaft* geäußert werden. Waren in den Textstellen von CDU und CSU vor allen Dingen christliche Werte Freiheit, Demokratie und Menschenrechten zu finden, verweist die SPD in den auf das Lexem Wertegemeinschaft folgenden Sätzen auf die *Grundrechtecharta der EU*, die *Verteidigung sozialer Grundrechte*, ein am *fairen Ausgleich orientierten Gesellschaftsmodell* sowie den weiter unten betrachteten Slogan *Europa ist eine Friedensmacht*. In der vorliegenden Textstelle scheint insbesondere die Grundrechtecharta der EU Einfluss auf die Bedeutung des Lexems *Wertegemeinschaft* zu nehmen, da es im Folgesatz, des bis dahin vagen Begriffs der *Wertegemeinschaft* verwendet wird.

Sowohl in der ersten als auch in der zweiten Textstelle, die das Lexem *Wertegemeinschaft* im Wahlprogramm der SPD 2004 enthalten, wird ein Bezug zu einer europäischen Verfassung hergestellt. Wahrscheinlich ist dies ein Hinweis darauf, dass die SPD, die ja eine europäische Verfassung befürwortet, die Einführung dieser Verfassung mit Hilfe der „bestehenden“ Wertegemeinschaft begründet. Diese Werte scheinen – im Gegensatz zu CDU und CSU, die sehr allgemeine Werte formulieren – stärker der sozialdemokratischen Politikagenda entlehnt. Verkürzt dargestellt, würde die Einführung einer europäischen Verfassung der SPD vor allen Dingen der *Verteidigung sozialer Grundrechte* dienen, die zudem *rechtsverbindlich* und *einklagbar* ist. Mit der Rechtsverbindlichkeit wird anders als bei CDU und CSU ein stärkerer Bezug zur Realpolitik hergestellt. Das Wahlprogramm der CDU aus dem gleichen Jahr stellt hingegen folgenden Bezug zwischen Wertegemeinschaft und Verfassung her: „Das christlich - jüdische Erbe sollte sichtbar in der Verfassung verankert sein.“

Neben dem Lexem *Wertegemeinschaft* finden sich im Kontext von *Europa ist*, wie auch im oben betrachteten Slogan der SPD von 1999 die Adjektive *demokratisch* und *stark*. Jedoch hängt in der für das Jahr 2004 betrachteten Textstelle anders als 1999 ein *starkes Europa* nicht von einem *demokratischen Europa* ab. Beide, das *demokratische* und das *starke Europa* sind nun von einer *europäischen Verfassung* abhängig, beziehungsweise bauen auf eine solche auf.

Hinsichtlich der bisher für die meisten Textstellen betrachteten Impulse für das zukünftige Handeln einer Partei, lassen sich in der vorliegenden Textstelle keine Folgerungen ableiten. Diese Textstelle konstatiert lediglich das bisherige Handeln der Sozialdemokraten und präsentiert die Ergebnisse dieser politischen Handlungen – die Grundrechtecharta der EU. Dieses recht imposante Ergebnis wertet die bisherigen politischen Handlungen der SPD auf.

Eine weitere Textstelle, die das Segment *Europa ist* im Wahlprogramm der SPD von 2004 enthält definiert Europa als Friedensmacht: „*Europa ist eine Friedensmacht. Wir stehen dafür, dass die Stärke Europas stets der Sicherung des Friedens und der Verteidigung elementarer Rechte dient.*“ In dieser Textstelle ist nicht ganz eindeutig, ob mit Europa lediglich die EU oder alle europäischen Länder in den Frieden herrscht gemeint ist. Von dem Lexem Macht lässt sich jedoch auf eine gewisse politische Einheit schließen, die in Europa vor allen Dingen in der Europäischen Union gewahrt ist.

Der Kontext des Segmentes *Europa ist* schlägt in dieser Textstelle der SPD einen militärischen Ton an, der bereits im Lexem *Friedensmacht* zum Ausdruck kommt. Im Gegensatz zur *Friedensgemeinschaft*, als die *Europa* 1984 von der CDU definiert wurde, trägt eine *Friedensmacht* einen aggressiveren Charakter. Im Grunde handelt es sich bei dem Lexem *Friedensmacht* um ein Oxymoron, insofern man Macht hier im Sinne von militärischer Sicherung und Verteidigung versteht. Eine militärische, im Gegensatz zum Beispiel zu einer politischen Verteidigung, bedeutet jedoch nicht Frieden, sondern genau das Gegenteil nämlich Krieg.

Daneben wird durch die Lexeme *Sicherung* und *Verteidigung* ein Bedrohungsszenario impliziert. Gleichzeitig präsentiert sich die SPD als Agens, *Wir*, das gegen die Bedrohung des Friedens und elementarer Grundrechte eintritt. Der Impuls für das politische Handeln geht wie bereits oben an mehreren Beispielen dargestellt wurde, von einer Bedrohung eines Ist-Zustandes, hier des Friedens, aus. Anders als in den obigen Beispielen benennt sich die SPD hier selbst als Agens. Dagegen war in den bisher betrachteten Textstellen der Leser gefordert, das Agens zu suchen und in der Regel in der sich gerade äußernden Partei zu finden. Möglicherweise ist diese aktive Bezugnahme ein Indiz für einen sich langsam verändernden politischen Kommunikationsstil, der durch die Formulierung aktiver Tätigkeiten ein Bild pragmatisch handelnder politischer Parteien vermittelt.

Einen passiven Kommunikationsstil finden wir demgegenüber in der folgenden Textstelle aus dem gleichen Wahlprogramm der SPD: „*Europa ist die Chance für mehr Sicherheit für seine Bürgerinnen und Bürger. Der wirkungsvollste Weg, die innere Sicherheit in Deutschland zu festigen, ist der Export von Sicherheit in unsere Nachbarstaaten.*“ Da wir als Leser wissen, dass es sich hier um ein Wahlprogramm der SPD handelt, werden wir einen Bezug zwischen den Bürgern und der Politik der SPD herstellen. Die Politik der SPD erscheint demnach, als

besonders volksnah und an den Bedürfnissen der Bürger orientiert. Dass die Bürger über ein solches Bedürfnis verfügen, wird dabei im Sinne eines Vorkonstruktes (vgl. Angermüller 2007d: 119) impliziert und erscheint daher in dieser Aussage als Fakt. Dass dieses Bedürfnis der Bürger nicht gestillt ist, erscheint ebenfalls als Fakt, denn es wird laut SPD „mehr Sicherheit“ benötigt. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass ein Mangel an Sicherheit besteht.

Die Notwendigkeit zu handeln wird durch das Lexem *Chance* zugespitzt. Das bedeutet, die angebotene Lösung, stellt einen Ausweg aus einer bereits lange andauernden Problemstellung dar, zu der bisher keine Lösung gefunden werden konnte. Der Mangel an Sicherheit unter dem man schon lange gelitten zu haben scheint, kann nun endlich behoben werden. Die Lösung für das Problem ist Europa. Nur mit Europa kann mehr Sicherheit für die Bürger geschaffen werden.

Indem Europa als *Chance für mehr Sicherheit der für Bürgerinnen und Bürger* definiert wird, werden die Bürger und Europa in Beziehung gesetzt. Dabei kommt dem Possessivpronomen *seine* eine besondere Rolle zu. Es entsteht eine Hierarchie zwischen Europa und seinen Bürgern. Europa verfügt über Bürger und es sind zudem seine eigenen. Europa wird hier mit paternalistischen Eigenschaften gezeichnet. Auf der einen Seite wird Europa dabei gleichzeitig personifiziert oder zumindest institutionalisiert: „Europa ist eine geschlossene Entität, die selbstständig Handlungen ausführen kann“. Gleichzeitig entsteht auf der anderen Seite mit Hilfe des Possessivpronomens *seine* ein einheitlicher europäischer Demos – eine Vorannahme, die in den Sozialwissenschaften intensiv diskutiert wird, wie ich in Kapitel 2 dargestellt habe. Wenn die Bürger die Institution Europa – dabei ist dann die Europäische Union gemeint – und ihre Macht akzeptieren, dann können sie Sicherheit gewinnen und so ein Bedürfnis stillen, das scheinbar nach Ansicht der SPD besteht. Mit diesem Bedürfnis und dem gleichzeitig bestehenden Mangel kann die SPD ihr eigenes politisches Handeln rechtfertigen und zudem ihre Existenz innerhalb des politischen Diskurses zur Europäischen Union legitimieren.

Wie genau kann man sich nun den Beitrag Europas zur Bekämpfung des Mangels an Sicherheit vorstellen? Darüber finden wir in dieser Textstelle wenig konkrete politische Handlungsabsichten, dafür aber viel Metaphorik. Denn im zweiten Satz der Textstelle heißt es: „Der wirkungsvollste Weg, die innere Sicherheit in Deutschland zu festigen, ist der Export von Sicherheit in unsere Nachbarstaaten.“ Wenn Sicherheit exportiert werden kann, so scheint es sich dabei um eine Ware zu handeln – so zumindest das Bild dieser Metapher. Wenn Sicherheit eine Exportware ist, so wird die Bedeutung des Lexems von seiner starken individuellen Dimension entfremdet. Sicherheit kann nun nicht mehr als ein Problem der persönlichen Gefühlslage betrachtet werden. Das Problem der Sicherheit kann nun jedoch außerhalb des Individuums behandelt und gehandelt werden. Im vorliegenden Beispiel lässt sich das Problem sogar außerhalb des eigenen Landes „behandeln“.

Wenn wir uns nun Fragen was eigentlich mit dem *Export der Sicherheit in die Nachbarstaaten* gemeint sein könnte, so kann dies zum Einen die Sicherung der Außengrenzen der EU bedeuten, die von der Europäischen Union und ihren Mitgliedsstaaten

im Rahmen der GASP konsequent durchgesetzt und immer weiter ausgebaut⁵⁵ wird. Zum anderen könnte auch jener Sicherheitsstrategie gemeint sein, die von den Gegnern der so genannten „Festung Europa“ ins Feld geführt wird. In dieser Strategie soll versucht werden Migration durch Investition in den Herkunftsländern zu verhindern. Zu welcher der beiden Lager die SPD gehört, ist an dieser Stelle nicht festzustellen, da zumindest in der zitierten Textstelle keine klare Position zu diesem Thema bezogen wird. Möglicherweise ist diese vage Formulierung Teil der politischen Kommunikationsstrategie, die zum Ziel hat, eine möglichst große Zahl potentieller Wähler zur Wahl der Partei zu bewegen. Dies kann mit Hilfe dieser Metapher erreicht werden. Denn bei entsprechender Lesart könnten dieser Aussage sowohl Befürworter einer rigiden Einwanderungs- und Grenzpolitik, als auch deren Gegner, die in der Regel eine ursachenwirksame Politik in den Herkunftsländern der Migranten befürworten, zustimmen. In diesem Sinne lassen sich mit der zitierten Textstelle aus dem Wahlprogramm der SPD potentielle Wähler beider Lager gewinnen.

Insofern wir davon ausgehen, dass in der dargestellten Textstelle die Sicherung der EU-Außengrenzen gemeint ist, muss ergänz werden, dass die SPD kein einziges Mal die Wortverbindung *Festung Europa* in ihren Texten verwendet. Diese Wortverbindung wird im deutschen Korpus insgesamt 9 Mal ab 1994 in den Wahlprogrammen von FDP und PDS sowie bis 1999 in den Wahlprogrammen der Grünen verwendet. Dabei richten sich diese Parteien gegen die Errichtung einer *Festung Europa*. Dabei stellt diese Wortverbindung ebenfalls wie der *Export der Sicherheit in die Nachbarstaaten* eine Metapher dar, deren Bedeutungsklä rung hier jedoch nicht weiter vorangetrieben werden soll. Festzuhalten ist jedoch, dass sich die SPD nicht eindeutig gegen eine solche Festung ausspricht.

Eine weitere Textstelle im Kontext von *Europa ist* aus dem Wahlprogramm der SPD definiert Europa ähnlich vage: „*Europa ist eine Einheit in Vielfalt. Gerade das macht die Stärke und Einzigartigkeit unseres europäischen Projektes aus.*“ Hierbei handelt es sich um einen Slogan, der auf das Problem der Heterogenität der Europäischen Union anspielt und gleichzeitig seine Lösung zu diesem Problem eingängig präsentiert.

Im Sinne einer Vorannahme bzw. Präsupposition (vgl. Angermüller 2007d: 120) spielt dieser Slogan auf folgendes Vorwissen an: Europa ist durch eine heterogene politische, ethnische und kulturelle Struktur gekennzeichnet, die im öffentlichen Diskurs als problematisch für eine politische Einigung in der Europäischen Union wahrgenommen wird. Der Slogan präsentiert das Problem der Heterogenität als Lösung des gleichen Problems, das dadurch jeglicher Problematik enthoben wird. Der Slogan antwortet uns auf die Frage nach dem Problem der Heterogenität: „Es gibt kein Problem der Heterogenität. Heterogenität bedeutet *Stärke und Einzigartigkeit des europäischen Projektes*“, also der EU.

Auf der semantischen Ebene werden der Europäischen Union neben der Stärke und der Einzigartigkeit die Bedeutungen Einheit und Vielfalt zugeschrieben. Die bereits in der

⁵⁵ So wurde die Grenzsicherung innerhalb des Schengen-Raumes organisatorisch und technologisch verstärkt. Im Jahr 2005 hat FRONTEX, eine europäische Grenzsicherungsbehörde, ihre Arbeit aufgenommen. Seit 2007 verfügt FRONTEX über eine mobile Einsatzgruppe zur Grenzsicherung (vgl. Europäische Verordnungen: (EG)2007/2004 und (EG) 863/2007, sowie Rechtsgutachten ECCHR <http://ecchr.eu/opinions.html> (Zugriff: 14.04.2009)). Auf technologischer Seite ist zum Beispiel Spanien dabei, das High-Tech-Grenzüberwachungssystem SIVE an der gesamten Mittelmeerküste auszubauen. Mit diesem System lassen sich alle Grenzübertritte auf dem Meer Tag und Nacht lückenlos überwachen.

Textstelle „Europa ist eine Chance ...“ festgestellte Konstruktion Europas als eine geschlossene Entität wird in der hier betrachteten Textstelle auf der lexikalischen Ebene mit dem Lexem *Einheit* manifestiert.

6.1.3 Zusammenfassung der Untersuchung des Floatingbereiches von *Europa ist*

Zusammenfassend lässt sich der vertikale Floatingbereich von *Europa ist* folgendermaßen beschreiben. In fast allen Fällen wird der geographische Begriff *Europa* mit den dargestellten Folgen auf die politische Entität Europäische Union angewendet. Scheinbar besteht im politischen Diskurs der Anspruch die europäische Union auf das gesamte Territorium Europas auszuweiten und so einen einheitlichen politischen und wirtschaftlichen Raum Europa zu schaffen. Durch die Verwendung *Europas* als sprachliches Zeichen für die Europäische Union wird die EU mit der Bedeutung Europas kulturell geschlossenes Territorium ausgestattet. Die EU als politische Institution verfügt über politische Macht in diesem Territorium, das zwar real die Mitgliedsstaaten der EU einschließt, die aber auf der diskursiven Ebene scheinbar nicht von der politischen Macht der EU betroffen sind, da sich ihr politischer Einfluss auf die Erreichung „gesamteuropäischer Ziele“ wie Demokratie, Freiheit, Stärke, Schaffung eines Bildungs- und Forschungsraum und die Senkung der Massenarbeitslosigkeit zu beschränken scheint. Der politische Einfluss der EU auf die Mitgliedsstaaten wird hingegen im politischen Diskurs der Wahlprogramme größtenteils ignoriert und wenn überhaupt mit der Anrufung des Konzeptes *Subsidiaritätsprinzip* abgehandelt. Darüber, ob dieses Prinzip den realen Zuständen der sich ständig verändernden Kompetenzverteilung entspricht, findet jedoch keine Auseinandersetzung in den deutschen Wahlprogrammen zur Europawahl statt.

Im politischen Diskurs profitiert also das Verständnis dessen, was wir als Europäische Union verstehen, von der Bedeutung des geschlossenen Territoriums und Kulturraumes Europa, der den notwendigen Projektionsraum für die politische Macht der EU bietet. Ohne diese Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* müsste, das Zeichen *Europäische Union* neu konzeptualisiert werden, da ihm im wörtlichen Sinne ein Wirkungsraum fehlen würde. Das sprachliche Zeichen Europäische Union würde ohne diesen Wirkungsraum keinen Sinn haben und wenig Verständnis erzeugen. Es würde an Relevanz verlieren. Mit der realen politischen Macht, über die die EU verfügt, würde sie jedoch wohl kaum aus dem politischen Diskurs verschwinden. Wahrscheinlich würden, ohne die Möglichkeit das Territorium Europas als politischen Wirkungsraum zu artikulieren, die Mitgliedsstaaten als politischer Wirkungsraum der Europäischen Union diskursiv realisiert. Dies hätte dann wahrscheinlich eine direktere Auseinandersetzung zu Kompetenzverteilung und gegenseitiger Einflussnahme zur Folge und würde eventuell realpolitisch die Demokratisierung der Europäischen Union begünstigen.

Auf der anderen Seite profitiert die Bedeutung des Zeichens *Europa*, da es mit der Verwendung des Zeichens mit der Bedeutung Europäische Union um die Bedeutung politische Entität erweitert wird. Das Verständnis Europas als politische Entität wird dadurch begünstigt, dass sich das Territorium der Europäischen Union zunehmend dem Territorium Europas annähert. Die Verwendung *Europas* als sprachliches Zeichen für die Europäische Union scheint damit einer kontinuierlichen scheinbar naturwüchsigen Entwicklung zu einem „EU-Europa“ zu entsprechen. Damit werden jedoch die erheblichen Unterschiede, die

zwischen den politischen Kulturen und Strukturen der einzelnen Mitgliedsländer bestehen ausgeblendet. Die vereinheitlichende Dimension in der Bedeutung des Zeichens *Europas* wird auf die politische Ebene gebracht, die dadurch ebenfalls als Einheit erscheint, die sie doch zumindest auf der Ebene der Mitgliedsstaaten und ihrer politischen Kulturen und Strukturen nicht ist. Durch diese Verwendung erscheinen die politischen Unterschiede und die daraus resultierenden Interessen zwischen den verschiedenen Mitgliedsstaaten allein bei der Konstruktion eines gemeinsamen politischen Raumes Europa nicht zu existieren.

Die Unterschiede werden diskursiv nicht problematisiert. Ein Handlungsbedarf, der auf eine Homogenisierung der politischen Systeme abzielen würde, kann so auf diskursiver Ebene vermieden werden. Inwiefern eine nicht vorhandene Homogenisierungsabsicht der politischen Realität entspricht, kann an dieser Stelle nicht nachgewiesen werden. Aus der Sicht der nationalen Parteien ist jedoch die Annahme, dass ein solcher homogener Raum bereits besteht, offensichtlich komfortabler, da damit gleichzeitig einerseits ein gemeinsamer europäischer Handlungsraum besteht, gleichzeitig eine Veränderung oder Überarbeitung der nationalen politischen Systeme und parteipolitischen Landschaften in den Mitgliedsstaaten nicht in Frage kommt.

Neben der Verwendung mit der Bedeutung der Europäischen Union haben weitere Konzepte im Kontext von *Europa* Einfluss auf seine Bedeutung. Diese Konzepte werden zum Teil parteispezifisch verwendet und definieren in einigen Fällen sogar die Bedeutung *Europas*. Das Segment *Europa ist* wird in der Regel nicht mit verneinten Formulierungen verknüpft. Eine Ausnahme findet sich im Wahlprogramm der CSU aus dem Jahr 2004 („Europa ist kein Alibi...“). Dennoch hängt die Frage, ob *Europa* positiv oder negativ dargestellt wird vor allen Dingen von dem Wertehorizont ab, mit dem der Leser die im Kontext von *Europa ist* verwendeten Konzepte in Verbindung bringt.

Betrachtet man die semantischen Inhalte im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* auf der Ebene der Parteien, so lassen vor allen Dingen bei CDU, CSU, SPD und Grünen starke Übereinstimmungen feststellen. Bei allen vier Parteien werden die Topoi *Frieden* und *Zukunft* (letzteres auch FDP jedoch nicht CSU) im Kontext von *Europa ist* verwendet. Weitere Übereinstimmungen lassen sich bei CDU bzw. EVP und SPD bzw. SPE feststellen. So äußern EVP und SPD bzw. CDU und SPD die Topoi *Sicherheit* und *Wertegemeinschaft*. Daneben sehen EVP und SPD in der Annäherung der Bürger an die EU eine Notwendigkeit. Außerdem wird das Topos *starkes Europa* interessanterweise in Wahlprogrammen der beiden europäischen Parteien EVP und SPE verwendet.

Das Topos eines *sozialen Europa* wird im Kontext von *Europa ist* von der SPD, den Grünen und mit einer von den ersten beiden sich stark unterscheidenden Rhetorik von der PDS verwendet. Das Weiterbestehen der Nationalstaaten wird im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* von der CDU und der CSU betont. Gleichzeitig versucht die CSU wie auch die SPD die Verwendung des Zeichens *Europa* von der Bedeutung *Europäische Union* abzugrenzen (Europa ist mehr als die EG). Außerdem bemühen sowohl EVP als auch FDP im Kontext von *Europa ist* das Topos der *Handlungsfähigkeit Europas*. SPD und FDP verwenden im Kontext von *Europa ist* das Topos der *Vielfalt*. Außerdem stimmen SPE und FDP in der

Verwendung des Topos *Freiheit* überein. Bei SPE und PDS wird das Topos des *demokratischen Europa* geäußert. Wobei für die SPE ein *demokratisches Europa* Voraussetzung für ein *starkes Europa* ist und die PDS die Existenz eines demokratischen Europas als eine zukünftige Möglichkeit betrachtet.

Die horizontalen Floatingbereiche von *Europa ist* unterscheiden sich auf der Ebene der Parteien hinsichtlich folgender Inhalte. Für die EVP ist ein *geeintes Europa* die Voraussetzung für ein *starkes Europa*. Außerdem legt die EVP Wert auf die *Mobilität der Menschen*. Die CSU äußert das Topos der *Menschenrechte*. Die SPD fällt insgesamt durch eine sehr vielfältige Konzeptualisierung *Europas* im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* auf, die häufig mit den von den anderen großen Parteien verwendeten Topoi übereinstimmt. Für die SPD ist das Topos der *Verteidigung* im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* spezifisch. Die Grünen bringen *Europa ist* mit dem Topos des *Umweltschutzes* in Verbindung. Dabei verwenden sie das Segment *Europa ist* im gesamten Korpus im Vergleich zu den anderen Parteien eher selten. Wahlprogramme der europäischen Liberalen (ELDR) sowie der FDP betonen im Kontext von *Europa ist* den *Bildungs- und Forschungsraum* sowie den *Wirtschaftsraum Europa*.

Wenngleich einige Konzepte wie *Friedensmacht* im gesamten Korpus nur von der SPD verwendet werden, so sind dennoch nicht alle hier betrachteten Inhalte parteispezifisch. So werden die Themen *Bildung* und *Forschung* nicht nur von der FDP verwendet. Sie finden sich auch bei anderen Parteien, jedoch nicht im Kontext von *Europa ist*. Das heißt, wir müssen hier noch einmal betonen, dass es in diesem Abschnitt um die qualitative Analyse des Segmentes *Europa ist* und seiner semantischen Inhalte ging. Dabei waren es genau die hier erhobenen Inhalte, die die Parteien ausgewählt haben, um „ihr“ Europa im Kontext von *Europa ist* zu beschreiben. Es handelt sich demnach lediglich um einen kleinen Ausschnitt der qualitativen Beschreibung Europas durch die Parteien. Dennoch konnten selbst in diesem kleinen Ausschnitt parteispezifische Beschreibungen *Europas* nachgewiesen werden, die sich an unsere Kenntnisse der parteipolitischen Agenden aus dem Alltag anschließen lassen. Das heißt, dass selbst bei der Betrachtung sehr kurzer Parteien Textstellen selbst ohne Kenntnis des Autors für uns zu einem gewissen Grad identifizierbar bleiben. Dabei haben die rhetorischen Unterschiede zwischen den Parteien, mit denen *Europa* in den verschiedenen Aussagen in Szene gesetzt wird und auf die ich oben ausführlich eingegangen bin, einen erheblichen Einfluss auf die Identifizierbarkeit der Textstellen.

Für die PDS muss insgesamt für den horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* angemerkt werden, dass sich die Rhetorik dieser Partei stark von der Rhetorik der bürgerlichen Parteien unterscheidet. Deutlich wird, dass die PDS im Unterschied zu den bürgerlichen Parteien konkrete politische Bereiche anspricht. Übereinstimmungen gibt es bei der humanistischen Grundeinstellung, jedoch formuliert die PDS das, was die bürgerlichen Parteien als Ist-Zustand darstellen, als in der Zukunft zu erreichende politische Ziele (*Demokratie und Frieden ist möglich*). Daneben wird Europa als politisches Feld zur Durchsetzung von Zielen linker Politik verstanden. Auffällig sind im Gegensatz zu den bürgerlichen Parteien die häufigen Gegenpositionen der PDS (*Widerstand gegen Demokratie- und Sozialabbau; Die*

vorherrschende Politik in Europa ist auf dem falschen Weg.). Die Partei bleibt demnach auch auf europäischer Ebene ihrer Ausrichtung als Oppositionspartei treu.

Von den Republikanern wird das Segment *Europa ist* nicht verwendet. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass die Partei die im politischen Diskurs verbreitete Verwendung des Zeichens *Europa* für die politische Einheit Europäische Union nicht übernimmt und daher eine Definition Europas im Kontext des politischen Diskurses der Europäischen Union nicht in Betracht gezogen wird. Darauf lassen zumindest die 1989 und 1994 verwendeten Slogans „Ja zu Europa – Nein zu dieser EG!“ bzw. „Europa ja – diese EU nein!“ schließen. Jedoch ließe sich *Europa* in diesen Textstellen im Sinne einer politischen Entität interpretieren, so dass die politische Union scheinbar nicht vollständig abgelehnt wird. Im Unterschied zu CSU und SPD, die die synonyme Verwendung des Zeichens Europa mit der EG ebenfalls ablehnen, wird die Kritik der Republikaner radikaler dargestellt, da eine vollständige Ablehnung der EG geäußert wird, wogegen CSU und SPD lediglich die Trennung beider Begriffe einzufordern scheinen.

Neben den semantischen Inhalten, die im Kontext von *Europa* zu finden sind und die die referentielle Bedeutung *Europas* beeinflussen, hatten wir bei der qualitativen Analyse festgestellt, dass von den meisten Textstellen, die das Segment *Europa ist* enthalten, auf diskursiver Ebene ein Impuls zu einer beabsichtigten Handlung der jeweiligen Partei ausgeht, der Notwendigkeit dieser Handlung begründet. Dabei wird eine politische Handlung zum Beispiel nicht selten in Zusammenhang mit einer Gefahr geäußert. Die politische Handlung, die die Textstelle impliziert, wird als Lösung zu der drohenden Gefahr präsentiert. Eine solche Rhetorik hat mehrere Vorteile für die Parteien, die sich in einer Dreischrittfolge darstellen. Erstens können sie sich als wichtige politische Akteure darstellen, die dringende soziale, ökologische oder andere Probleme und Gefahren angehen und vor denen sie die Bevölkerung schützen. Gleichzeitig können sie zweitens ihre eigene Politik als Lösung für diese Probleme und Gefahren präsentieren, so dass eine bestimmte Parteipolitik als die „richtige“ Lösung zu der Bedrohung erscheint. Drittens legitimiert die jeweilige Partei ihre Politik durch eine solche Argumentation im politischen Diskurs, in dem sie jetzt zumindest aus ihrer eigenen Perspektive unabdingbar wird. Die Partei kann also mit der Äußerung von Problematiken Lösungen in ihrer eigenen politischen Agenda anbieten. Eine solche politische Agenda ist notwendig, um seine Existenz als Partei im politischen Diskurs zu legitimieren. Die Äußerung politischer Ziele scheint also notwendig zu sein, um die „Spielregeln“ dieses Diskurses einzuhalten.

Neben der Äußerung einer Bedrohung Europas oder bestimmter politischer, sozialer, ökologischer, ökonomischer, kultureller oder geographischer Aspekte Europas hat die Äußerung eines Mangels (z.B. Demokratie in *Europa ist* möglich (PDS)) oder eines Notstandes (z.B. *Europa ist* eine Chance ... (SPD, FDP)) in diesen Bereichen die gleiche rhetorische Funktion. Impulse für das politische Handeln der Parteien können auf diskursiver Ebene auch in Äußerungen von Quasiverboten (*Europa ist* kein...; Europa darf nicht etc.) oder „Richtigstellungen“ (*Europa ist* nicht...) impliziert werden. In solchen Äußerungen wird eine bestimmte Bedeutung *Europas* verteidigt, die anscheinend bedroht ist. Die Bedrohung

der „richtigen“ Bedeutung *Europas* wird indirekt dadurch ausgedrückt, was *Europa* nicht ist oder nicht darf. Der Leser leitet daraus die implizierte Handlung ab, die notwendig ist, um die „richtige“ Bedeutung Europas zu schützen oder wiederherzustellen.

Außerdem hat das Topos der *Zukunft* in den Wahlprogrammen eine ähnliche Funktion. Indem die Parteien in ihren Texten eine bestimmte Zukunft entwickeln, legitimieren sie ihre Existenz sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft mit Hilfe ihrer politischen Agenda, die im vorliegenden Fall mit *Europa* in Zusammenhang gebracht wird. Europa wird dabei häufig als notwendige Voraussetzung für eine Zukunft dargestellt. In dieser Perspektive kann es nur mit Europa eine Zukunft geben. Wie diese Zukunft in dem Bedingungsrahmen Europa gestaltet wird, hängt von der jeweiligen parteipolitischen Agenda ab, die die Partei direkt formuliert oder auch impliziert.

Das Topos der *Zukunft* fungiert gleichzeitig als sozialer Wert im Sinne von *Zukunftsfähigkeit*. Das heißt, Zukunftsfähigkeit eines Projektes ist als sozialer Wert zu betrachten, denn Projekte denen eine lange Überlebensdauer zugeschrieben wird, haben in unserer Gesellschaft einen höheren Wert als Projekte, denen keine oder nur sehr kurze Überlebensdauer zugeschrieben wird. Das bedeutet, wenn Europa eine besondere Relevanz für die Zukunft eingeräumt wird, so entspricht das Projekt Europa dem sozialen Wert der Zukunftsfähigkeit. Es wird jedoch nicht nur das Projekt Europa sondern auch die mit diesem Europa verknüpften Akteure – hier die Parteien – als zukunftsfähig dargestellt.

Indem die Parteien ihren Diskurs auf das Topos *Zukunft* stützen, implizieren die Parteien folgende Aussagenkette: „Das Europa, was wir meinen – also jenes, das wir mit unserer Politik gestalten, hat Zukunft. Daraus folgt, dass wir eine Zukunft haben. Wir werden mit unserer Politik überleben. Alles was Zukunft hat entspricht dem sozialen Wert der Zukunftsfähigkeit und ist daher sozial anerkannt. Wenn wir eine Zukunft haben sind wir sozial anerkannt. Was sozial anerkannt ist, ist erstrebenswert. Wir als politische Partei sind damit als die Gestalter der Zukunft erstrebenswert.“ Mit dem Wert der Zukunftsfähigkeit wird beim Wähler der Wille zum eigenen Überleben angesprochen. Er kann mit der Wahl einer zukunftsfähigen Partei, eine Zukunft wählen, die dann zumindest in der aus dem Diskurs genährten Vorstellung zu seiner eigenen Zukunft werden kann.

Neben der Zukunftsfähigkeit Europas werden mit der Bedeutung *Europas* auch andere soziale Werte verknüpft, die in einer ähnlichen Weise funktionieren. So fungieren die Topoi eines *friedlichen* und eines *starken Europa* in ähnlicher Weise wie das Zukunftstopos. Frieden und Stärke sind ebenfalls zwei für das Überleben wichtige Eigenschaften des Lebensraumes, die für seine Bewohner daher als soziale Werte geachtet und angestrebt werden. Eine ähnliche Funktion hat auch das Topos der *Demokratie*, wenngleich dieses Topos eher im Sinne des Topos der *Freiheit* und weniger im Hinblick auf die demokratische Organisation eines Staates in bestimmten Institutionen einem sozialen Wert entspricht.

Der folgende Abschnitt soll nun noch einmal genauer die Ergebnisse aus der quantitativen Analyse des Kotextes von Europa mit den Ergebnissen aus der qualitativen Analyse des Kotextes von *Europa ist* vergleichen, um Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen beiden Ansätzen sowie Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Erhebungen festzustellen.

Haben wir in der qualitativen Analyse vor allen Dingen die rhetorischen Unterschiede zwischen den Parteien bei der diskursiven Inszenierung Europas herausgearbeitet und in der gerade präsentierten Zusammenfassung die dabei verwendeten übereinstimmenden und unterschiedlichen semantischen Inhalte zusammengetragen so wird im folgenden Abschnitt versucht aus dem Vergleich qualitativer und quantitativer Ergebnisse allgemeingültige Hypothesen zum Sprachstil einzelner Parteien herauszuarbeiten. Dabei werden die Parteien auf einem Kontinuum zwischen einem variablen Europadiskurs und einem fixierten Europadiskurs betrachtet.

6.1.4 Vertikaler versus horizontaler Floatingbereich von *Europa ist*

Die qualitative Analyse der Textsektionen im deutschen Korpus hat gezeigt, dass die Nomen Zukunft, Vielfalt, Frieden, Freiheit, Sicherheit, Stabilität, Bürger, Gerechtigkeit sowie und die Adjektive starkes, demokratisches, geeintes, soziales und friedliches, die bereits unter den 30 häufigsten Kookkurrenzen im vertikalen Floatingbereich von *Europa* zu finden waren, ebenfalls im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* zu finden sind. Das heißt ein Großteil der Formen, die am häufigsten mit Europa in einem Satz auftreten, findet sich ebenfalls im Kotext von *Europa ist*. Das zeigt zum Einen, dass es sich bei der quantitativen Erhebung der Kookkurrenzen um eine zuverlässige Methode handelt. Zum anderen zeigt sich darin auch, dass es sich bei der Auswahl der Kotexte von *Europa ist*, um einen Teil des Korpus handelt, der für den gesamten Kotext der Form *Europa* eine große Repräsentativität hat.

Außerdem wird der semantische Inhalt von *Europa* im Kotext von *Europa ist* durch Formen beeinflusst, die wir noch nicht in der Liste der häufigsten Kookkurrenzen aufgeführt hatten. Das Vokabular, das ich oben dem humanistischen Diskurs zugeordnet hatte, wird hier durch die Formen Friedengemeinschaft, Friedensmacht, Friedensordnung, Wertegemeinschaft sowie den Wortgefügen Stammland der Menschenrechte und größte Konzentration an konventionellen und Atomwaffen erweitert. Des Weiteren wird der semantische Inhalt der Form *Europa* durch die semantischen Inhalte der Lexeme hohe soziale und ökonomische Standards, Chance für Kinder und Jugendliche sowie Gemeinsamer Raum [...] des Wohlstandes beeinflusst.

Außerdem finden sich einige Formen, die auf konkretere politische Bereiche hinweisen: Demokratie- und Sozialabbau, Massenarbeitslosigkeit, Nationalismus, Lebenserwartung von Frauen und Männern, Wirtschaftswachstum, Grundlagenforschung, Forschungs- und Hochschulraum sowie Mobilität der Menschen. Dies zeigt, dass die Hypothese, in der wir den Kotext von *Europa* durch häufige Verwendung von vagen Formulierungen eines humanistischen und europanationalistischen Diskurses gekennzeichnet hatten, überdacht werden muss. Wahrscheinlich lassen sich konkrete politische Ziele nicht in Allgemeinplätzen formulieren, wie wir sie für die Spuren des humanistischen Diskurses festgestellt hatten. Für die Formulierung konkreter politischer Ziele ist eine detailliertere Sprache notwendig, die sich in dieser Detailliertheit nur selten in einem Text oder Korpus wiederholt. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die Textstatistik, in der dann jene Formen, die einem konkreten politischen Bereich beschreiben, nur geringe Häufigkeiten haben. Dies bedeutet, dass in einem Korpus,

dass Texte enthält, die sowohl durch Allgemeinplätze und Phraseologismen als auch durch konkrete detaillierte Ausführungen gekennzeichnet sind, jener Teil des Korpus der die allgemeinen Formulierungen enthält, stärker in der Textstatistik in Erscheinung treten wird, als jener Teil der konkret und detailliert beschreibt. Für das vorliegende Korpus lässt sich schlussfolgern, dass die allgemeinen Formulierungen, die sich auf Europa und den humanistischen Diskurs beziehen in der Textstatistik über die Formulierungen hinsichtlich konkreter politischer Zielstellungen dominieren, die jedoch dennoch im Korpus vorhanden sind. Der humanistische Diskurs und die Formulierung von vagen Allgemeinplätzen überwiegt demnach im Kontext der Form *Europa*, wenngleich sich einige Formen finden lassen, die auf konkrete Politikbereiche verweisen.

Auf der methodischen Ebene könnte man dem Problem, das sich die Formulierung einer konkreten Politik auch in einer wenig wiederholbaren Sprache äußert, durch das Zusammenfassen verschiedener Formulierungen in einer Formengruppe begegnen. Eine solche Formengruppe würde das Sammeln verschiedener Lexeme erlauben, die konkrete politische Bereiche, wie zum Beispiel die Sozial-, Bildungs- oder Wirtschaftspolitik, repräsentieren. Diese Formengruppen ließen sich dann mit den anscheinend überwiegenden allgemeinen Formulierungen im Kontext von *Europa* textstatistisch, zum Beispiel mit Hilfe der Spezifitäten, auf einem ähnlichen Niveau vergleichen. Ein theoretisches Problem bestünde darin, das Ausmaß dieser Formengruppe zu bestimmen. Welche und wieviel Wörter sollen diese Formengruppen beinhalten und mit welchen anderen Gruppen von Wörtern sollen sie verglichen werden. Dieser Frage werde ich mich jedoch nicht weiter widmen, da sie weitere theoretische Vorannahmen voraussetzt, die nicht unbedingt der Beantwortung der Forschungsfrage dienen.

Festzuhalten ist, dass im vertikalen Floatingbereich von *Europa*, also den Kookkurrenzen, allgemeine Formulierungen überwiegen. Von diesen Wörtern sind im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist* vor allen Dingen jene Worte zu finden, die einem humanistischen Diskurs zugeordnet werden können. Interessanterweise stammen jene Wörter im Kontext von *Europa ist*, die sich konkreten politischen Bereichen zuordnen lassen, vor allen Dingen aus Texten der FDP und der PDS. In den Texten beider Parteien ist die Verwendung des Zeichens *Europa* unterrepräsentiert. Hier wird noch einmal sehr deutlich, dass die Kookkurrenzen von *Europa* von dem Vokabular jener Parteien bestimmt wird, in deren Texten die Form *Europa* überrepräsentiert ist. Die Feststellung, dass der vertikale Floatingbereich vor allen Dingen durch Konzepte des humanistischen und europanationalistischen Diskurses bestimmt wird, muss diesem Fakt Verzerrung auch Rechnung tragen. Jene Parteien, in deren Texten Europa überrepräsentiert ist, verwenden im Kontext von Europa vor allen Dingen Vokabeln aus dem humanistischen und europanationalistischen Diskurs. Welches Vokabular jene Parteien, im Kontext von *Europa* verwenden, in deren Texten die Form *Europa* im Vergleich zu den anderen Parteien unterrepräsentiert ist, kann mit Hilfe der Kookkurrenzen nicht erhoben werden. Anhand der qualitativen Erhebung des horizontalen Floatingbereiches von *Europa ist* hatten wir gesehen, dass die FDP und die PDS ein Vokabular verwenden, das für die Kookkurrenzen von *Europa* im Gesamtkorpus nicht typisch ist.

Aus diesem Ergebnis lassen sich nun weitere Aussagen und Hypothesen ableiten: FDP und PDS beziehen sich im Kontext von *Europa ist* stärker als alle anderen Parteien auf konkrete Politikbereiche. Möglicherweise ist ihr Sprachstil in den Wahlprogrammen insgesamt durch einen stärkeren Bezug auf konkrete politische Bereiche gekennzeichnet. Diese Vermutung kann zum Teil mit der Erhebung des spezifischen Vokabulars in der Partition *Partei* bestätigt werden. Denn im spezifischen Vokabular von FDP und PDS findet sich fast keine jener Formen, die wir in den Konkurrenzen von *Europa* betrachtet hatten und die vor allen Dingen Allgemeinplätze des humanistischen Diskurses transportieren. Im spezifischen Vokabular von CDU, CSU, SPD und Grünen finden sich dennoch Wörter, die auf konkrete Politikbereiche hinweisen. Das bedeutet, im Kontext von *Europa* beziehen sich diese Parteien vor allen Dingen auf die betrachteten allgemeinen Formulierungen des humanistischen Diskurses, wogegen sie sich an anderen Textstellen durchaus auf konkrete Politikbereiche beziehen. Wobei das Ausmaß der Abhandlung dieser Themen hier nicht betrachtet werden soll.

Da sich in den positiven Spezifitäten der Wahlprogramme von FDP und PDS nur wenige dieser allgemeinen Formulierungen finden lassen, ist anzunehmen, dass der Sprachstil dieser Parteien in ihren Wahlprogrammen zur Europawahl insgesamt mehr Bezüge zu konkreten Politikbereichen aufweist, als der Stil der vier anderen Parteien. Vorläufig lassen sich daraus zwei alternative verallgemeinernde Hypothesen ableiten: Parteien, deren Texte durch einen Bezug auf konkrete Politikbereiche gekennzeichnet sind, verwenden das Zeichen *Europa* in diesen Texten weniger häufig – wie an der unterrepräsentierten Häufigkeit des Zeichens *Europa* in den Texten von FDP und PDS gezeigt wurde. Alternative: Parteien, die sich in ihren Texten weniger häufig auf *Europa* beziehen, reproduzieren in diesen Texten nicht die Allgemeinplätze, des humanistischen Diskurses, die im Kontext von *Europa* auftreten, selbst in den wenigen Fällen, in denen sie sich auf *Europa* beziehen.

Beide Hypothesen setzen zwei unterschiedliche fast entgegengesetzte Konzepte von Diskurs und Subjektivität voraus. In der ersten Hypothese, wird vorausgesetzt, dass es einen „variablen Europadiskurs“ gibt, in dem die Bedeutung *Europas* variiert und die Diskursteilnehmer, im vorliegenden Fall die Parteien, die Konzeptualisierung *Europas* selbst beeinflussen und gestalten können. Die zweite Hypothese geht hingegen von einem stärker „fixierten Europadiskurs“ aus, in den sich die Parteien im Althusser'schen Sinne der Interpellation einschreiben und erst so eine Existenz als diskursive Subjekte erreichen können (vgl. Althusser 1977 [1971]; Pêcheux/Fuchs 1975). Im Sinne Althusser's würde die Veränderung der Konzeption *Europas* eine Veränderung der vorherrschenden Ideologie voraussetzen, von der die Subjekte unterworfen werden. Diese entspräche dem allgemeinen Verständnis von Subjektivität strukturaler Theoretiker der 1960er und 1970er Jahre in Frankreich. Eine moderne Interpretation dieses Ansatzes würde eher von einem heterogenen Diskursverständnis ausgehen, in dem die Struktur des Diskurses kontingent ist. Die Gestaltung des Diskurses kann hier durch sehr verschiedene Einflüsse, zum Beispiel auch durch Äußerungen einzelner Diskursteilnehmer oder durch Ereignisse im soziohistorischen Kontext eines Diskurses hervorgerufen werden. Mit einem solchen Konzept tritt die Interdiskursivität von Diskursen stärker in Erscheinung.

Mit einem solchem abgewandelten strukturalen Diskurskonzept ließen das obige Beispiel von FDP und PDS gut beschreiben. Denn offensichtlich haben die Parteien die Möglichkeit, ihr eigenes Konzept von Europa zu entwerfen und damit die Konzeption Europas zu beeinflussen. Auf der anderen Seite scheint auch so etwas wie ein fixierter Europadiskurs zu bestehen, nämlich jener der die humanistischen Werte transportiert und in den sich die Akteure hier CDU, CSU, SPD und Grüne einschreiben ohne auf die humanistische Konzeptualisierung *Europas* einen nennenswerten Einfluss auszuüben.

Wie wir in der qualitativen Analyse gesehen haben, lässt sich dennoch in diesem scheinbar „fixierten“ und von den Parteien reproduzierten humanistischen Europadiskurs eine parteispezifische Rhetorik sowie parteispezifische Inhalte feststellen. Auf der Ebene der Rhetorik macht es zum Beispiel einen Unterschied, ob *Europa* eine Friedengemeinschaft (CDU) oder eine Friedensmacht (SPD) *ist*. Auf der inhaltlichen Ebene macht es zum Beispiel einen Unterschied, ob *Europa* eine *Wertegemeinschaft ist*, die über Jahrhunderte aus Kultur, Religion, Tradition und Werteverständnis entstanden ist (CDU), oder ob sich die *Wertegemeinschaft Europa* aus einer einklagbaren Grundrechtecharta und sozialen Errungenschaften konstituiert (SPD).

Das bedeutet, dass Europa selbst im Fall des „fixierten humanistischen Europadiskurses“ eine variable Konzeptualisierung erfährt. Eine solche variable Konzeptualisierung ist notwendig, damit die einzelnen Parteien im Diskurs identifizierbar bleiben und damit ihre Existenz in diesem Diskurs legitimieren können. Daraus folgt, dass die Konzeptualisierung *Europas* durch die Äußerung im Kontext eines Diskurses eher auf einem Kontinuum zwischen einer variablen und einem fixierten Europadiskurs als im Rahmen einer strikten Trennung dieser beiden Diskurse erfolgt. Wenn die Parteien ihre Existenz im europapolitischen Diskurs legitimieren wollen, so müssen sie *Europa* auf der einen Seite auf diesem Kontinuum mit allgemeingültigen für alle Diskursrezipienten erkennbaren Eigenschaften beschreiben. Dazu verwenden die Parteien den Humanismuskurs. Auf der anderen Seite müssen die Parteien bei der Konzeptualisierung Europas die eigene Identität erkennbar machen. Sie müssen ihr eigenes Europa Konzept entwickeln. Dabei liegen FDP und PDS am weitesten von der allgemein bekannten humanistischen Konzeption entfernt, wenngleich diese auch bei diesen Parteien erkennbar bleibt. Die Konzeptualisierung bei CDU, CSU, SPD und Grünen orientiert sich stärker an diesem humanistischen Diskurs. Die parteispezifische Konzeptualisierung Europas unterscheidet sich bei diesen Parteien nur durch Nuancen und wird vor allem auf der rhetorischen Ebene verwirklicht.

6.2 Der horizontale Floatingbereich von *Europe (c'est)* im französischen Korpus

Im vorangegangenen Abschnitt habe ich eine qualitative Analyse in allen Sätzen des deutschen Korpus durchgeführt, die das wiederholte Segment *Europa ist* enthalten. Eine solche Analyse wäre gleichfalls für das französische und britische Korpus wünschenswert. Eine qualitative Analyse in einem ähnlichen Ausmaß ist aus organisatorischen Gründen nicht durchführbar – im französischen Korpus wären 116 und im britischen Korpus 87 Textstellen zu analysieren. Eine qualitative Analyse von weiteren 203 Sätzen würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen und wäre für den Leser nicht zumutbar.

Zudem bin ich als deutscher Forscher mit den Kontextbedingungen, die im französischen und britischen Diskurs die Produktion der Texte beeinflussen, weniger vertraut, als das für den deutschen politischen Diskurs der Fall ist. Für eine detaillierte Interpretation, wie ich sie im deutschen Korpus durchgeführt habe, fehlt mir das Kontextwissen aus der Alltagsrezeption dieser politischen Diskurse. Abhilfe könnte hier eine internationale Forschergruppe schaffen, in der sich die Daten gemeinsam diskutieren und auswerten ließen. Da mir eine solche Forschergruppe im Moment nicht zur Verfügung steht, werde ich die französischen und britischen Daten lediglich zusammenfassen und kontrastiv mit den Ergebnissen aus dem deutschen Korpus vergleichen. Das heißt, ich werde nur sehr kurz Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den Daten des deutschen Korpus und den Daten des französischen und des britischen Korpus darstellen.

Die Quasidefinition *Europas* über das Segment *Europa ist* kann im Französischen durch die Segmente *Europe est* und *Europe (c')est* ausgedrückt werden. Daher werden in die folgenden Betrachtungen beide Segmente einbezogen. Dieses Segment ist in den Texten der linken Partei *Parti Radical de Gauche* (PRG) und der konservativen Partei RPR und ihrer Nachfolgepartei UMP leicht überrepräsentiert. In den Texten der Partei der Mitte UDF ist das Segment sogar recht stark überrepräsentiert. In den Texten der *Parti Communiste Français* (PCF) und der Grünen (*Les Verts*) ist das Segment unterrepräsentiert. Daher werden bei der folgenden qualitativen Untersuchung Textstellen von der UDF häufiger auftreten, als Textstellen von PCF oder *Les Verts*.

Bei der Betrachtung der Textsektionen fällt auf, dass die für die äquivalenten Textstellen im deutschen Korpus festgestellte Gleichsetzung Europas mit der Europäischen Union im französischen Korpus schwächer ausgeprägt. *Europe* wird in den französischen Kontexten zunächst nur selten in der Bedeutung der Europäischen Gemeinschaft verwendet. Erst ab 1994 häuft sich die Verwendung von *Europe* mit der Bedeutung der Europäischen Union, indem *Europe* mit politischen Aufgaben der Europäischen Union in Verbindung gebracht wird.

Bei der Betrachtung des Inventars fällt das Wort *aussi* (auch) auf, das insgesamt 6 Mal mit den beiden Segmenten verknüpft ist. Das bedeutet, dass eine bestehende eventuell bereits geäußerte Bedeutung von Europa an diesen Textstellen erweitert wird. Vermutlich sind dies jene Textstellen an denen die Parteien ihre parteispezifischen Definition von Europa einsetzen, die dann, wie wir bereits im deutschen Korpus gesehen haben, mehr oder weniger von den diskursiv etablierten Bedeutungen *Europas* abweichen können.

Neben *aussi*, das *Europa* für neue Bedeutungen öffnet, finden sich Wörter wie *cadre* und *espace*, die ähnlich fungieren, da sie Europa als einen Rahmen oder Raum für die verschiedenen zu äußernde Bedeutungen darstellen. Anders als bei *aussi* scheint *Europa* nicht über eine Vielfalt von Anknüpfungspunkten verschiedenster Bedeutungen zu verfügen, sondern *Europa* wird zu einem geschlossenen Raum dessen Bedeutungen diesen Raum zu konstituieren scheinen und die nicht über seine Grenzen hinauszugehen scheinen. Das *Europa* über die gleichen Merkmale verfügt wird mit dem Lexem *identité* ausgedrückt, dass drei Mal im unmittelbaren Kontext von *Europa c'est* verwendet wird.

Abb. 13: Inventar des wiederholten Segmentes *Europa (c')est*

32	----	----	----	----	europ	c est
		5	----	----	europ	c est à dire
	2	----	----	----	europ	c est aussi
	4	----	----	----	europ	c est l
	2	----	----	----	europ	c est notre
		2	----	----	europ	c est pourquoi le
		3	----	----	europ	c est une identité
84	----	----	----	----	europ	est
		4	----	----	europ	est aujourd'hui
	4	----	----	----	europ	est aussi
		2	----	----	europ	est aussi un
	6	----	----	----	europ	est devenue
	3	----	----	----	europ	est en
	2	----	----	----	europ	est l
	4	----	----	----	europ	est la
	6	----	----	----	europ	est le
		2	----	----	europ	est le cadre
		2	----	----	europ	est le premier
	2	----	----	----	europ	est nécessaire
		2	----	----	europ	est notre avenir
	6	----	----	----	europ	est un
		3	----	----	europ	est un espace
		2	----	----	europ	est un espace de
	9	----	----	----	europ	est une
		2	----	----	europ	est une chance

Außerdem fällt das Lexem *notre* (unser) auf, das insgesamt 4 Mal im Inventar aufgeführt ist. Deutlicher als im deutschen Korpus wird demnach in einigen französischen Kotexten des Segmentes eine gruppierende Subjektivität verwendet, die eine Identität schafft, in die sich der Leser und potentielle Wähler einordnen kann, insofern er sich mit der Partei und der jeweiligen Definition Europas identifiziert.

- Europa als Chance für die Zukunft in den französischen Kotexten

Wie in den deutschen Kotexten von *Europa ist* können im horizontalen Floatingbereich von *Europe est* jeweils zwei Mal die Entsprechungen von *Zukunft (avenir)* und *Chance (chance)* ausgemacht werden. Die Verwendung dieser Konzepte und der damit verbundenen Szenarios wird demnach auch in den französischen Wahlprogrammen von den Parteien eingesetzt. Solche rhetorischen Szenarios werden in den französischen Kotexten im Verhältnis zu den deutschen Kotexten seltener verwendet. Dennoch lassen sich diese rhetorischen Figuren in den horizontalen Floatingbereichen von *Europe (c')est* bei den meisten Parteien des französischen Korpus feststellen.

Diese Szenarios haben einen rhetorischen Effekt, weil sie den Inhalt, mit dem verknüpft werden, so darstellen, dass der Leser von diesen Inhalten überzeugt wird. So bewirken die Konzepte *Zukunft* und *Chance*, eine positive Bewertung dessen, was mit ihnen sprachlich

verknüpft wird. Damit haben diese Szenarios eine argumentative Wirkung. Sie werden von den Parteien verwendet, um ihre eigenen politischen Absichten zu begründen. Bisweilen implizieren Szenarios wie zum Beispiel das Bedrohungsszenario politischen Handlungsbedarf. Mit der Formulierung politischer Absichten und deren Begründung werden die Parteien außerdem im politischen Diskurs legitimiert.

Indem Europa im Kontext von *Europe (c')est* als Zukunft oder als Chance definiert wird, wird auf der rhetorischen Ebene ein positiv bewerteter Raum eröffnet, den die Parteien mit ihren explizit oder implizit formulierten politischen Zielen auffüllen. Dadurch erscheinen diese politischen Ziele ebenfalls positiv und helfen so bei der Überzeugung potentieller Wähler. Die politischen Inhalte, mit denen die Parteien den positiv bewerteten Raum Europa auffüllen entsprechen dabei häufig dem Leser bereits aus dem öffentlichen Diskurs vertrauten Problemstellungen und Thematiken bzw. allgemein anerkannten sozialen Werten, für die Europa ein Lösung liefert bzw. deren Erhalt Europa sichert. Im Kontext von *Europe (c')est* lassen sich die bei linken französischen Parteien PRG und PS identifizieren, die mit diesem rhetorischen Mittel arbeiten.

Betrachtet man die einzelnen Textsektionen, in denen das Segment *Europe est* verwendet wird, so findet man das Konzept *Zukunft* außerdem im Wahlprogramm der RPR von 1999 „L'Europe est aujourd'hui l'espace naturel où se dessine notre avenir.“ [Europa ist heute der natürliche Rahmen, in dem sich unsere Zukunft abzeichnet.]. Anders als bei den beiden linken Parteien, wird Europa als Projektionsfläche für die Zukunft definiert. Damit entsteht zwischen der Zukunft Europas und der Zukunft des Sprechers, der RPR, eine größere Distanz als bei den beiden linken Parteien. Die RPR scheint in der Darstellung im Gegensatz zu PRG und PS über eine größere Eigenverantwortung bei der Gestaltung der Zukunft zu verfügen.

- Europa im Topos der Naturalisierung

Gleichzeitig wird der Rahmen in dem diese Zukunft gestaltet wird, als natürlich gegeben bezeichnet. Durch diese Naturalisierung erscheint die Europäische Union als natürlich gegebene Einheit. Im Grunde handelt es sich um das gleiche Phänomen, das wir bereits im deutschen Korpus beobachtet hatten – die Bezeichnung für das Territorium Europa, das im Grunde durchaus als natürlich gegeben betrachtet werden kann, wird auf die politische Einheit der Europäischen Union angewendet. Mit Hilfe des Topos der *Naturalisierung* wird ein Argument für das durch politische Verträge „künstlich“ entstandene Gebilde Europäische Union geäußert, da die Rückführung zum natürlichen Urzustand zu einem gesellschaftlich anerkannten Wert gehört. Durch die Gleichsetzung Europas mit der Europäischen Union, wird somit auf der Ebene des Diskurses mit dem Erreichen der politischen Ziele der EU der scheinbar natürliche Normalzustand erreicht – die politische Einheit Europas. Das Topos der Naturalisierung hinterlässt zudem den Eindruck, dass die Europäische Union ein unabänderliches Faktum darstellt, dem sich die Mitgliedsstaaten und die darin stattfindende Politik fügen müssen.

Auch die französischen Sozialisten (PS) sprechen in ihrem Wahlprogramm von 1989 von einem *natürlichen Rahmen Europa* und bedienen sich damit des Topos der Naturalisierung. „A ceux qui se battent d'abord pour des valeurs, les socialistes disent aujourd'hui : l'Europe

est le cadre naturel de votre combat.“ [Jenen, die zuerst um Werte kämpfen sagen die Sozialisten heute: Europa ist der natürliche Rahmen Eures Kampfes.] Für die Sozialisten stellt Europa den natürlichen Rahmen, für den Kampf um Werte dar. Im Vergleich zu den für die RPR wird hier das eigenverantwortliche Handeln jener Gruppe von Menschen, die um Werte kämpfen stärker betont.

- Europas Bedrohungen in den französischen Kontexten

Fast jede Partei verwendet ein *Bedrohungsszenario*. Die rechten und konservativen Parteien sowie die Partei der Mitte UDF zeichnen in den Kontexten von *Europe c'est* das Szenario einer *Bedrohung* besonders deutlich. Für den *Front National* besteht diese Bedrohung im Wahlprogramm von 1979 in der „Überschwemmung durch afrikanische und asiatische Immigranten“: „L'*Europe est menacé* de submersion par l'immigration en provenance des continents africains et asiatiques.“ Im Wahlprogramm des FN von 1984 wird nicht explizit von einer Bedrohung gesprochen, wenngleich sie doch durch den „Kampf Europas für seine Befreiung“ impliziert wird: „L'*Europe est en lutte pour sa liberté*, que dis-je, pour sa libération, et je le dis ce soir, de manière solennelle, jamais nous n'accepterons l'amputation et l'esclavage des nations sœurs captives du communisme, ni le texte accompli de Yalta, ni la capitulation diplomatique d'Helsinki.“ [Europa ist im Kampf für seine Freiheit, was sage ich, für seine Befreiung und ich erkläre es an diesem Abend feierlich, niemals akzeptieren wir die Amputation und die Versklavung von Schwesternationen die vom Kommunismus gefangen sind. Wir akzeptieren weder den in Jalta verfassten Text noch die diplomatische Kapitulation von Helsinki.]

Ähnlich wie der FN kombiniert die RPR das Szenario der Bedrohung mit der für das Überleben der Nationen wichtigen Handlung der Verteidigung: „L'*Europe est nécessaire* pour défendre les intérêts communs de nos nations menacés par les superpuissances.“ [Europa ist notwendig um die gemeinsamen Interessen unserer Nationen, die von den Supermächten bedroht sind, zu verteidigen.] (1979). Anders als beim *Front National* wird die Bedrohung bei der RPR nicht bei den Kommunisten lokalisiert, sondern bei den Supermächten.

Auch die französischen Sozialisten benutzen 1984 ein *Bedrohungsszenario*, das jedoch in Bezug auf die implizierten politischen Handlungen mit den Figuren des *Verlustes* und der *Krise* weniger aggressiv ausfällt als bei den beiden rechten Parteien: „La crise mondiale frappe la communauté de plein fouet : crise de la production, crise de l'énergie dont l'Europe est démunie, crise monétaire provoquée par la domination du dollar, les mouvements désordonnés des taux de change et des capitaux, la hausse des taux d'intérêts.“ Ähnlich wie in den oben für diese Zeit betrachteten Textstellen von FN und RPR wird der Verursacher des Problems außerhalb Frankreich und Europas lokalisiert, da die Währungskrise durch den Dollar, die unordentlichen Bewegungen des Wechselkurses, des Kapitals und der Zinsen verursacht wurden. Jedoch scheint die PS weder eine Verteidigung noch einen Kampf gegen diese Krise anzustreben.

Die UDF benutzt wie FN und RPR die Figuren der *Verteidigung* und der *Befreiung*, die durch die Figur des *Schutzes* ergänzt werden, um ihre politischen Ziele zu begründen. Anders als bei FN und RPR ist Europa nicht die probate Lösung für außereuropäische Bedrohung sondern

für klassische Bereiche der Innenpolitik eines Nationalstaates. Die hier formulierten politischen Ziele der UDF entsprechen zudem in der Allgemeinbevölkerung anerkannten sozialen Werten. Es entsteht der Eindruck, das Europa alle wichtigen innenpolitischen Probleme lösen kann: „Europa ist ein Projekt, das wir verteidigen, das darauf abzielt eine Gesellschaft in Wohlstand zu konstruieren, die sich jedoch vom reduktivem Materialismus befreit, die die Schwachen schützt, die die Menschen gegen alle Bedrohungen der Unterwerfung schützt: Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung, Rassismus, Unsicherheit, das in Vergessenheit geraten der moralischen Werte, die unser Gemeingut sind.“ [L'Europe, c'est un projet que nous défendons, qui vise à construire une société prospère, mais qui se libère de tous les matérialismes réducteurs, qui protège les faibles, qui défend la personne humaine contre toutes les menaces d'asservissement : le chômage, la drogue, l'exclusion, le racisme, l'insécurité, l'oubli des repères moraux qui sont notre bien commun.“] (1999).

Auch im Wahlprogramm aus dem Jahr 2004 verknüpft die UDF im horizontalen Floatingbereich von *Europe (c'est* ihre politischen Ziele mit rhetorischen Figuren. Diese Ziele werden nicht explizit benannt, sondern können vom Leser, der über einen ähnlichen Wertehorizont wie die Partei verfügt aus den Feststellungen abgeleitet werden. So besteht laut UDF ein Problem der Delokalisierung. Außerdem besteht in der Forschung zu den USA und in einigen Bereichen zu Japan ein Abstand. „Europa ist ein Raum des Austausches zwischen Menschen und Gütern.“ Die Notwendigkeiten für die politischen Handlungen der Partei erschließen sich daraus, dass bestimmte *Gefahren* (Globalisierung, Delokalisierung) und *Herausforderungen* bestehen. Zu diesen Herausforderungen gehören neben dem zu bewältigenden *Forschungsrückstand*, die *Bewahrung* bestimmter gesellschaftlicher Errungenschaften (Arbeitsplätze, Sozialmodell, Europa – als einmalige die Völker und Bürger vereinende Konstruktion) sowie der *Bekämpfung* von Armut und Ausgrenzung, die als allgemein anerkannte soziale Werte ein eigene argumentative Wirkung entfalten: „À l'extérieur, l'Europe est menacée par la pression que le monde exerce sur elle-même. [...] L'Europe est confrontée aujourd'hui au péril des délocalisations. [...] dans le domaine de la recherche, l'Europe est nettement distancée par les États-Unis, mais aussi dans certains secteurs par le Japon. [...] L'Europe est un espace d'échanges entre les hommes et les biens [...] L'Europe est aujourd'hui confrontée à des défis majeurs : sauvegarder nos emplois, préserver notre modèle social face au processus de mondialisation, lutter contre la pauvreté et l'exclusion sociales. [...] L'Europe est en danger. L'Europe, c'est la construction unique de peuples et de citoyens qui se sont unis, et pas seulement d'états qui se sont alliés.“ (2004).

Auch die konservative UMP verwendet 2004 im Kontext von *Europe (c'est* das Szenario der *Bedrohung*, das hier durch die Bedeutung der Worte *Erhalt* und *Verteidigung* impliziert wird. Die politischen Ziele der UMP lassen sich dabei nur indirekt ableiten: „L'Europe est attachée à la préservation et à la défense des valeurs communes de l'Union qui reposent sur deux piliers : l'état de droit et la démocratie.“ [Europa ist an den Erhalt und die Verteidigung gemeinsamer Werte der Union gebunden, die sich auf zwei Säulen stützen: der Rechtsstaat und die Demokratie.]

Das Szenario der *Bedrohung* ist auch bei den linken Parteien zu finden. Jedoch wird über die Figur des *Erhalten* oder des *Schützens* ein weniger aggressives Bild von den implizierten politischen Handlungen entwickelt. So beabsichtigt die trotzkistische Partei *Lutte Ouvrier* 1979 das Lebensniveau dadurch zu erhalten, dass die 35-Stundenwoche in ganz Europa verpflichtend eingeführt wird: „L'Europe, c'est leur unité d'action pour imposer le maintien du niveau de vie et la semaine de 35 heures sans diminution de salaire.“ Die PS konstatiert 2004 lediglich, dass Europa unser bester Schutz ist: „Parce que l'Europe est aussi notre meilleure protection.“

Des Weiteren findet sich die Figur der *Schwächung* im Wahlprogramm der UDF von 2004 im Bezug auf die europäische Bevölkerungsentwicklung: „À l'intérieur, l'Europe est fragilisée par sa démographie, sa population vieillit et n'augmente pas assez.“ [Im Inneren ist Europa durch seine Demographie geschwächt – sein Bevölkerungswachstum reicht nicht aus.] Auch diese Figur kann zum Szenario der Bedrohung gezählt werden, weil die Schwächung eine Bedrohung darstellt, die eine politische Reaktion impliziert.

Ein anderes Szenario verwenden die französischen Grünen in dem Wahlprogramm von 1994. Dabei wird lediglich die *Notwendigkeit* der formulierten politischen Absicht konstatiert: „Démocratiser l'Europe est une nécessité pour mieux l'organiser.“ Diese Notwendigkeit funktioniert im Sinne eines Vorkonstruktes, denn sie muss durch eine Autorität festgestellt werden. Dabei ist nicht bekannt, ob die Partei selbst diese Autorität darstellt oder ob sich die Partei nur als Lokutor eines anderen Sprechers fungiert, der außerhalb des vorliegenden Textes diese Notwendigkeit festgestellt hat.

- Europa als kulturelles Erbe

In der Gesamtheit der horizontalen Floatingbereiche der Segmente *Europe est* und *Europe c'est* verwenden vor allem die konservativen und rechtsextremen Partei sowie die UDF Konzepte die auf das *kulturelle Erbe des Kontinents* verweisen. Am deutlichsten wird das kulturelle Erbe Europas in der folgenden Textstelle aus dem Wahlprogramm des *Front National* aus dem Jahre 1984 betont. Eine Textstelle in diesem Wahlprogramm bezieht sich auf historische Schlachten gegen die Perser, Türken und Araber, die von Mächten gewonnen wurden, aus denen Nationen hervorgingen, die sich auf dem europäischen Kontinent befinden: „L'Europe c'est d'abord marathon, Lépante, les champs catalauniques et POITIERS⁵⁶.“

Dabei wird das heutige Verständnis einer mehr oder weniger homogenen kulturellen Entität Europa implizit auf diese historischen Ereignisse angewendet. Denn durch die Auswahl von vier Schlachten gegen nichtchristliche Mächte wird Europa als kulturelle Entität des Christentums konzeptualisiert. Die historischen Schlachten scheinen dadurch im Dienste der Einigung dieser kulturellen Entität zu stehen. Dies kann jedoch nicht der Motivation der Schlachten im historischen Kontext entsprechen, da Europa zu diesem Zeitpunkt nicht im heutigen Sinne als kulturelle Entität des Christentums verstanden werden konnte. Ein solches Verständnis von Europa konnte erst durch die stetige Reproduktion moderner sozialer,

⁵⁶ Hervorhebung im Original

historischer und politischer Diskurse entstehen. Das heißt, es ist wahrscheinlicher, dass zum Beispiel die spanisch-venezianische Flotte unter Juan d'Austria in der Seeschlacht von Lepanto eher für die Ausweitung des eigenen Machtbereiches als für die Sicherung eines „christlichen Abendlandes“ gekämpft hat, das zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht existierte. Mit diesen Bezügen zur Geschichte werden implizit Argumente gegen einen Beitritt der Türkei zur EU andeutet. Der *FN* bezieht hier eine entsprechende Position, selbst wenn ein solcher Beitritt in der vorliegenden Textstelle nicht behandelt wird.

Ähnlich wird im Wahlprogramm der UDF von 1989 Europa mit Bezug auf die Geschichte als eine kulturelle Entität gerahmt. Denn es heißt, dass Europa der erste Ort in der Welt sei, an dem Kultur geschaffen wurde: „L'Europe est le premier foyer mondial de création culturelle.“ Im Gegensatz zur Textstelle des Front National, in der die kulturelle Entität durch die Abgrenzung Europas gegen seine äußeren historischen Feinde entsteht, handelt es sich in der Textstelle der UDF um eine Positivdefinition. Die kulturelle Entität entsteht daraus, dass nach Meinung der UDF auf dem Gebiet Europas zum ersten Mal in der Geschichte der Welt Kultur geschaffen wurde. Auch in ihrem Wahlprogramm aus dem Jahr 2004 bezieht sich die UDF auf eine gemeinsame europäische Geschichte, indem sie das gemeinsame kulturelle Erbe aus dem weströmischen und oströmischen Reich betont: „L'Europe, c'est une identité historique : le cœur de l'Europe, c'est l'empire romain dans ses deux visages, l'empire d'occident et l'empire d'orient, l'héritage historique de Rome et Constantinople. [...] L'Europe, c'est une identité anthropologique. C'est une façon propre de concevoir le statut de la femme, la famille, la liberté, la responsabilité individuelle dans la définition du bien et du mal.“ Mit dem historischen Bezug wird Europa als *anthropologische Einheit* begriffen, mit der gemeinsam geteilte Werte in Europa im Hinblick auf den *Status der Frau*, der *Familie*, der *Freiheit* und der *individuellen Verantwortung für die Definition von Gut und Böse* erklärt werden. Europa wie es heute in der EU besteht, wird wiederum mit dieser anthropologischen Einheit verknüpft, wodurch die EU als Ergebnis der gemeinsam geteilten Werte erscheint. In den deutschen Texten wurde hier explizit von einer Wertegemeinschaft gesprochen. Die UDF bezeichnet dieser Wertegemeinschaft als „soziale Identität“, die sich im „Recht, dem Gesetz, dem Vertrag und dem sozialen Schutz“ äußert: „L'Europe, c'est une identité sociale : le droit, la loi, le contrat, la protection sociale.“

Der konservative RPR bezieht sich in einem Zitat von Jacques Chirac in ihrem Wahlprogramm von 1979 auf das gemeinsame kulturelle Erbe Europas, indem die gemeinsame Zivilisation betont wird: „Comme l'a dit Jacques Chirac, L'Europe, c'est avant tout une civilisation commune et la conscience que tous nos peuples ont d'y appartenir.“

Wir waren bereits im Kapitel zu den Kookkurrenzen darauf eingegangen, dass die Floatingbereiche von *Europa* und *Europe* stark von Konzepten des humanistischen Diskurses gekennzeichnet sind. Die qualitative Analyse einiger Floatingbereiche von *Europe (c'est)* erlaubt uns nun eine genauere Betrachtung der Kotextualisierung einiger dieser Konzepte in den französischen Wahlprogrammen.

- Frankreich und Europa

Im Gegensatz zu den deutschen Kontexten ist außerdem auffällig, dass *Europe* im Segment *Europe est* bzw. *c'est* häufig mit Frankreich verknüpft wird. Diese Textstellen sind hier aufgeführt, da sie Bedeutung Europas in Bezug auf die Nation Frankreich im französischen politischen Diskurs illustrieren. So findet sich im Wahlprogramm des konservativen RPR von 1979 zweimal eine Textstelle, in der die Verteidigung der Interessen Frankreichs in Europa gefordert wird: „Défendre les intérêts de la France dans l'Europe“ sowie „La défense des intérêts de la France dans l'Europe, c'est aussi la volonté de faire une Europe qui apporte quelque chose aux Français comme aux autres nationaux, ce n'est pas l'acceptation d'une France soumise dans un empire de marchands dominé par des intérêts étrangers.“ [Die Verteidigung der Interessen Frankreichs in Europa bedeutet auch ein Europa zu kreieren, von dem die Franzosen und die anderen Nationen profitieren. Es bedeutet nicht die Akzeptanz eines Frankreichs, das sich einem von ausländischen Interessen dominierten Imperium der Händler unterwirft.]

In ihrem Wahlprogramm von 1979 begründen die französischen Sozialisten, warum sie sich für Europa einsetzen: „Parce qu'ils pensent que l'Europe est la dimension indispensable pour devenir un acteur du changement sur la scène mondiale, parce qu'ils estiment qu'une communauté de destins rassemble de plus en plus ses peuples face à de graves menaces, parce qu'ils veulent que la France et les Français soient des acteurs et non des jouets de l'histoire, les socialistes sont donc européens.“ [Weil sie denken, dass Europa die unentbehrliche Dimension ist, um ein Akteur des Wandels auf der weltweiten Bühne zu werden, weil sie denken, dass eine Schicksalsgemeinschaft mehr und mehr Völker gegenüber den gravierenden Bedrohungen versammelt, weil sie wollen, dass Frankreich und die Franzosen Akteure und nicht nur Spielfiguren der Geschichte sind, deshalb sind die Sozialisten Europäer.] Ihren Einsatz für Europa begründen die Sozialisten mit Hilfe von drei Argumenten. Erstens berufen sie sich auf eine sich verändernde Welt, in der Europa eine wichtige Rolle spielen wird. Ähnlich wie in den betrachteten deutschen Textstellen wird hier eine nicht weiter definierte Bedrohung in Anschlag gebracht, um die Haltung der PS gegenüber Europas zu begründen. Außerdem wird der Anspruch der aktiven politischen Gestaltung in Welt geäußert, der den ursprünglichen Zielen, die de Gaulle mit dem Abschluss der europäischen Verträge verfolgte, entspricht. Diese geopolitischen Ziele Frankreichs werden von der PS ebenfalls in Anschlag gebracht, um ihre proeuropäische Haltung zu begründen. Diese Argumentation stellt Frankreich als einen aktiven Akteur in der Welt dar. Die politische Dimension der Europäischen Gemeinschaft wird dabei völlig ausgeblendet. Die Bedeutung Europas für die Nation Frankreich wird auch in dem Wahlprogramm von 1989 betont, indem der mehr oder weniger berühmte Slogan François Mitterands zitiert wird: „La France est notre patrie, l'Europe est notre avenir.“ [Frankreich ist unser Vaterland, Europa ist unsere Zukunft].

Die UDF als eine Partei aus der politischen Mitte Frankreichs erinnert 1989 an die Versöhnung der Völker Europas, die das Europäische Parlament symbolisiert. Sie fordert, dass der Sitz des Parlaments in Straßburg bleibt, da er das europäische Engagements Frankreichs verkörpert: „Pour l'UDF, le maintien du siège du Parlement Européen à

Strasbourg, symbole de la réconciliation entre les peuples d'Europe est une priorité car il incarne l'engagement européen de la France." Im Jahr 2004 wirbt die gleiche Partei mit dem Slogan Europa voranbringen, bedeutet für Frankreich und Franzosen Fortschritt: „Faire avancer l'Europe, c'est faire progresser la France et les Français." Die UDF nimmt damit eine stark proeuropäische Haltung ein, in der der soziale Wert des Fortschritt an *Europa* gekoppelt wird. Fortschritt, so scheint es kann damit nur mit Europa erreicht werden. Ähnliche Verknüpfungen bei denen Europa als Lösung für das Erringen oder Erhalten sozialer Werte präsentiert wird, waren für die im deutschen Korpus betrachteten Textstellen typisch. Die vollständige Abgabe der politischen Verantwortung an Europa ist ansonsten für das französische Korpus eher untypisch. Der *Front National* stellt Europa im gleichen Jahr als inkompatibel mit der wirtschaftlichen und sozialen Konzeption Frankreichs dar: „L'Europe est un mélange de juridisme bureaucratique et de philosophie ultralibérale, contraire à la conception économique et sociale de la France." [Europa ist eine Mischung aus bürokratischer Rechtssprechung und einer ultraliberalen Philosophie, die im Gegensatz zur wirtschaftlichen und sozialen Konzeption Frankreichs steht.]

Die UMP als Nachfolgepartei der RPR schreibt Europa die Bedeutung eines natürlichen Rahmens für das wirtschaftliche Leben Frankreichs zu: „Si l'Europe est devenue le cadre naturel de la vie économique de la France, celle-ci doit d'abord rechercher la performance et la compétitivité.“ [Wenn Europa der natürliche Rahmen des wirtschaftlichen Lebens Frankreichs geworden ist, so muss es zuerst nach Leistung und Konkurrenzfähigkeit streben.] Dabei erscheint dieser Rahmen aufgrund seiner Natürlichkeit als unabänderlich. Es scheint nicht in der Absicht des politischen Handelns der UMP zu stehen, diesen Rahmen zu verändern. Zudem wird die anscheinend beabsichtigte Politik der UMP in Frankreich mit den äußeren europäischen Bedingungen begründet. Weil sich Frankreich in Europa befindet, muss es nach Leistung und Konkurrenzfähigkeit streben. Damit bleibt die Verantwortung für das politische Handeln in Frankreich. Die Gründe für dieses Handeln liegen jedoch außerhalb Frankreichs. Diese Textstelle kann gleichzeitig als repräsentativ für die politische Entwicklung dieser Partei betrachtet werden. Wenn wir die Textstelle aus dem Wahlprogramm der RPR von 1979 betrachten, so wird deutlich, dass sich die UMP im Gegensatz zur RPR des Jahres 1979 nicht mehr gegen Unterwerfung Frankreichs unter äußere Bedingungen wehrt, sondern diese Bedingungen akzeptiert und die in einer vom Wirtschaftsdiskurs dominierten Gesellschaft allgemein anerkannten Werte der *Leistung* und der *Konkurrenzfähigkeit* als positive Ergebnisse der Akzeptanz des „natürlichen Rahmens Europas“ in ihre politische Agenda einzubauen. Die Möglichkeit diesen Rahmen zu gestalten und damit möglicherweise zu anderen Schlussfolgerungen für die eigene Politik zu kommen, wird nicht mehr in Betracht gezogen.

Die hier illustrierte Veränderung in der politischen Agenda der Gaullisten war ein Grund, warum sich einige RPR-Mitglieder von der Partei abwandten und sich in neuen Parteien wie dem 1994 gegründeten *Mouvement Pour la France* (MPF) oder dem 1999 gegründeten *Rassemblement pour la France* (RPF) zusammenfanden. Beide Parteien feierten bei den Wahlen zum Europäischen Parlament 1994 und 1999 mit Wahlergebnissen über 10 Prozent beachtliche Erfolge. Wobei sie für die Europawahl 1999 fusionierten. In ihrer politischen

Agenda versuchen beide Parteien die alte, auf die Vorteile der französischen Republik bedachte, politische Linie fortzuführen. So zeichnet sich das Wahlprogramm der MPF 2004 durch eine europakritische Haltung aus: „L'Europe est aujourd'hui accaparée par des commissaires arrogants qui échappent à tout contrôle démocratique, et ne songent qu'à accroître leurs pouvoirs, par des juges européens tout-puissants qui cassent notre droit et imposent le droit anglo-saxon et une bureaucratie obèse et tracassière, qui ne parle même plus le français.“ [Europa wird heute von arroganten Kommissaren kontrolliert, die keiner demokratischen Kontrolle unterliegen und die nur daran denken, ihre Macht durch die allmächtigen europäischen Richter zu vergrößern, die unser Recht zerstören und uns das angelsächsische Recht und eine fettleibige und schikanierende Bürokratie, die nicht einmal mehr französisch spricht, aufzwingen.]

Anders als eingangs für die Gesamtheit der Segmente *Europe (c'est)* behauptet, wird deutlich, dass alle Textstellen die sich auf Frankreich beziehen, vom Leser automatisch auf die politische Dimension Europas bezogen werden. Damit wird Europa in diesen Textstellen in der Bedeutung der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union verwendet, die insbesondere für die Textstellen des deutschen Korpus typisch war. In den hier nicht aufgeführten Textstellen, die das Segment *Europe (c'est)* enthalten wird die Verwendung Europas in der Bedeutung der Europäischen Union erst ab 1994 etwas auffälliger.

- Europa – Frieden, Freiheit, Demokratie und soziale Werte

Freiheitlich-humanistische Werte werden in den Kotexten von *Europe (c'est)* vor allen Dingen immer wieder von der Partei aus der politischen Mitte Frankreichs, UDF, geäußert. Das Thema wird in den Kotexten von *Europe (c'est)* außerdem vom *Front National* und der kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) aufgegriffen. Im Wahlprogramm der UDF von 1979 wird dabei der wirtschaftliche Verfall, die Abhängigkeit von den Supermächten sowie die Dominierung durch Länder, die Energie produzieren, abgelehnt: „L'Europe c'est notre chance : nous devons refuser la décadence économique, nous devons échapper à la dépendance vis - a - vis des superpuissances, nous pouvons éviter la domination des pays producteurs d'énergie.“ 1984 definiert die UDF ihr Europa („*notre Europe*“), als das *Europa der Freiheiten*: „Notre Europe, c'est l'Europe des libertés.“ Salem (Hetzel/Lefèvre/Mouriaux et al. 1998) hat darauf aufmerksam gemacht, dass vor allen Dingen Gewerkschaften aus dem rechten Lager das Plural von *liberté* verwenden und von Freiheiten sprechen, wogegen sich Gewerkschaften aus dem linken Lager vor allen Dingen auf die Freiheit als Konzept beziehen. Dies lässt sich auch an der Textstelle der Sozialisten (PS) illustrieren, die Europa 1984 als *Zone der Freiheit und Demokratie* definiert und dabei das Singular des Wortes gebraucht: „L'Europe est une zone de liberté et de démocratie.“ Im Gegensatz zur Textstelle der UDF handelt es sich hierbei um eine Definition die Allgemeingültigkeit beansprucht.

Neben den Freiheiten ist das Europa der UDF 1984 durch *Pluralismus, Menschenrechte, Bildung, Kultur* sowie durch *Information, die der Anforderung des Pluralismus sein Inhalt und seinen Wert geben*: „Notre Europe, c'est l'Europe du pluralisme ; droits de l'homme, actions éducatives et culturelles, information, donnent à cette exigence de pluralisme son contenu et sa valeur.“

Ähnlich wie 1989 als die UDF Europa als den Hort der menschlichen Kultur bezeichnet, wird Europa 1999 als die *Wiege der Demokratie* definiert, was ihm eine *besondere Verantwortung für alles was die Menschenrechte* berührt, verleiht: „L'Europe est le berceau de la démocratie dans le monde, ce qui lui confère une responsabilité particulière pour tout ce qui touche aux droits de l'homme.“ Das heißt, mit dieser Textstelle wird der internationale Einsatz der Europäer im Nahmen der Menschenrechte legitimiert. Die besonderen Merkmale Europas werden im gleichen Wahlprogramm weiter ausgearbeitet, indem Europa als *Raum außergewöhnlicher Freiheit* definiert wird: „L'Europe est un espace de liberté exceptionnel.“ Da die UDF *liberté* im Singular verwendet, ist davon auszugehen, dass die Partei sowohl Freiheiten im Sinne von Liberalisierung als auch Freiheit im Sinne des sozialen Wertes humanistischer Prägung anstrebt. Insgesamt scheint die UDF Europa eine besondere Stellung in Bezug auf die humanistischen Werte einzuräumen, die von der UDF als konstituierend für dieses Territorium in Anschlag gebracht werden.

Auch der *Front National* hatte in dem oben bereits dargestellten Beispiel das Konzept der *Freiheit* verwendet. Dadurch, dass diese Freiheit laut dieser Textstelle erst erkämpft werden muss und im gleichen Kontext das Konzept *Befreiung* verwendet wird, bekommt das Wort eine Bedeutung, die sich von den bisher betrachteten Konzepten von Freiheit unterscheidet. Die Freiheit der FN meint die Handlung der Befreiung und nicht den Zustand. Für die Bedeutung des Wortes *Freiheit* hat dieser Unterschied fundamentale Auswirkungen. Handelt es sich bei Freiheit in der Regel um ein Konzept, das einen in unserer Gesellschaft angestrebten sozialen Wert entspricht und damit ein Ideal verkörpert, ist mit *Befreiung* eher die Bedeutung eines Kampfes verbunden, der die Entledigung von einer Belastung mit sich bringt. Das bedeutet, auf der rhetorischen Ebene werden mit beiden Worten zwei unterschiedliche Register angesprochen. Das Konzept Freiheit erhält sein argumentatives Gewicht dadurch, dass es sich dabei um einen allgemein anerkannten sozialen Wert handelt, der allein es vermag *Europa* mit einer positiven Bedeutung auszustatten und so argumentativ zu wirken. Die *Befreiung* hat dagegen nur wenig mit dem sozialen Wert der Freiheit gemein. Hier geht es zunächst um das viel elementarere Bedürfnis, sich von einer Belastung zu entledigen. Eine Befreiung von einem bestimmten Problem hat nicht unbedingt die Freiheit im Sinne des sozialen Wertes zur Folge. Das argumentative Gewicht dieses Konzeptes entsteht dadurch, dass es sich in der Darstellung zur Problemlösung eignet. Diese Art der Problemlösung stellt dabei einen eigenen sozialen Wert dar, der dennoch semantische Ähnlichkeiten zur Freiheit aufweist.

Wenngleich das Freiheitskonzept des *Front National* nicht ohne weiteres im Sinne des sozialen Wertes verstanden werden kann und sich daher nicht dem humanistischen Diskurs zuordnen lässt, so lassen sich in den Kontexten des *Front National* dennoch Textstellen finden, die an einen humanistischen Diskurs erinnern. So bezeichnet die Partei die *Vielfalt Europas als Reichtum Europas* und definiert damit Europa wie die UDF 1984 mit dem Merkmal des *Pluralismus*: „La richesse de l'Europe c'est sa diversité.“ Die kommunistische PCF betont dagegen 1994, dass Europa der am stärksten militarisierte Kontinent ist: „L'Europe est le continent le plus militarisé.“ Im Kontext eines PCF-Textes wird der Leser dieses Zitat mit seinem Vorwissen über die politische Agenda der PCF als eine Forderung nach Demilitarisierung Europas interpretieren. Diese Definition Europas der PCF widerspricht dem

allgemein anerkannten sozialen Wert des Friedens und der im öffentlichen Diskurs stark etablierten humanistischen Bedeutung Europas. Mit der Definition Europas als stark militarisierte Zone ruft die PCF beim Leser also indirekt die Argumente des pazifistischen Diskurses an.

Das Thema der *Demokratie* wird bei der der Definition Europas im Segment *Europe (c'est* von fast allen Parteien aufgegriffen. Lediglich in den Texten der rechten Partei *Chasse Pêche Nature Tradition* (CPNT), der neogaullistischen RPF und der trotzkistischen Partei *Lutte Ouvrier* (LO) wird das Thema im horizontalen Floatingbereich von *Europe (c'est* nicht verwendet. Diesbezüglich werden von PS, UDF und UMP Allgemeinplätze formuliert: „Le fonctionnement démocratique de l'Europe est la condition indispensable d'une citoyenneté européenne.“ [Das demokratische Funktionieren Europas ist die unentbehrliche Bedingung einer europäischen Staatsbürgerschaft.] (PS 1999). „L'Europe est la seule chance de cette démocratie.“ [Europa ist die einzige Chance dieser Demokratie.] (UDF 1999). „L'union de l'Europe est indissociable du sentiment d'une citoyenneté européenne, effectivement ressentie par tous.“ [Die Vereinigung Europas ist unablässig von dem Gefühl einer europäischen Bürgerschaft, die von allen wirklich gefühlt wird.] (UDF 2004). „L'Europe est l'horizon commun de nos peuples.“ [Europa ist der gemeinsame Horizont unserer Völker.] (UMP 2004). Wobei in den letzten beiden Zitaten nur indirekt eine Verbindung zur Demokratie hergestellt wird, insofern man die Textstellen als Anspielung auf ein gemeinsamen europäischen Demos versteht.

Waren im deutschen Korpus außer bei der PDS kaum europakritische Positionen im Kontext von *Europa ist* zu finden, ist eine europakritische Haltung im horizontalen Floatingbereich von *Europe (c'est* bei der konservativen RPR und ihrer Nachfolgepartei UMP, dem rechtsextremen *Front National*, dem neogaullistischen MPF, bei der UDF sowie bei den Grünen festzustellen. Dabei werden häufig die demokratischen Verhältnisse in der EU kritisiert.

So sehen die französischen Grünen in ihrem Wahlprogramm von 1994 in der Demokratisierung Europas eine Notwendigkeit, um es besser zu organisieren: „Démocratiser l'Europe est une nécessité pour mieux l'organiser.“ Die konservative RPR kritisiert in ihrem Wahlprogramm des gleichen Jahres die Ineffektivität durch paralyisierende Prozeduren und die Technokratie Europas: „Le diagnostic est aisé à établir : l'Europe est frappée d'inefficacité par des procédures paralysantes, il faut la libérer de ses entraves. L'Europe est malade de sa technocratie, il faut la démocratiser. L'Europe est lointaine et inaccessible, il faut la rapprocher des citoyens.“ Außerdem wird die Entfernung und Unerreichbarkeit Europas kritisiert – „man muss es den Bürgern näher bringen“ – fordert die RPR. Eine ähnliche Kritik hatten wir bereits in den deutschen Kontexten von EVP und SPD gefunden. Betrachten man die Kollokation von Europa und Bürger im deutschen Korpus insgesamt, so lässt sich eine ähnliche Kritik bzw. das daraus abgeleitete politische Ziel auch bei den Grünen, der FDP, der CSU und der PDS finden. In eine ähnliche Richtung zielt auch die Kritik des *Front National* (2004), jedoch personifizieren die Rechtsextremen das Problem, indem sie die Kommissare in Brüssel, die die „wahre Macht innehaben“ als die Verursacher des Problems identifizieren: „Le vrai pouvoir de l'Europe est détenu par les fonctionnaires de la commission de

Bruxelles.“ [Die echte Macht Europas haben die Beamten der Kommission in Brüssel.] Die Kritik der neogaullistischen MPF (2004) bezieht sich dagegen auf die Außen- und Sicherheitspolitik der Europäischen Union: „Or chacun voit bien aujourd'hui que le bouclier est troué de partout et que l'Europe est devenue une écumoire.“[Nun jeder sieht gut, dass heute der Schutzschild durchlöchert ist und dass Europa ein Schaumlöffel geworden ist.]

- Weitere Themen im horizontalen Floatingbereich von *Europe (c'est*

Weitere politische Inhalte, die in den horizontalen Floatingbereichen von *Europe (c'est* verwendet werden, sollen hier nur zusammengefasst werden, weil sie auf der rhetorischen Ebene für meine Untersuchung nur wenig Interessantes bieten. Für die PS stellt Europa darin 1979 eine notwendige Lösung weltweiter Konflikte und der Beziehungen zwischen Osten und Westen sowie Norden und Süden dar. 1994 betonen die Sozialisten, dass Europa und die Europäische Union nicht nur wirtschaftlich sondern nun auch politisch verstärkt werden muss. Für die *Parti Radicale de Gauche* (PRG) stellt Europa 1999 den Rahmen, um eine andere Wirtschafts- und Sozialpolitik zu initiieren und die Bedingungen für ein neues Politikmodell zu schaffen. 2004 deklariert die PRG Europa als stärkste maritime Handelskraft. Die UDF bescheinigt *Europa* 2004 mit der GAP seine Stärke als Agrarmacht. Sie will außerdem einheitliche Besteuerung von umweltschädlichen Importprodukten schaffen. Die konservative RPR sieht 1984 einige gute Ergebnisse *Europas* in einigen Bereichen des Weltmarktes für Hochtechnologie. Insgesamt wird *Europa* jedoch auf seinem eigenen Markt für Maschinen, Werkzeuge und Ersatzteile dominiert. 1994 bezeichnet die RPR Europa als große für andere Märkte geöffnete Handelsmacht. 1989 bedeutete Europa bei der RPR die Schaffung von Arbeitsplätzen durch eine liberale Wirtschaftspolitik, Kampf gegen Armut, die Gewährleistung neuer Freiheiten sowie die Entfaltung der Identität und der Kultur der französischen Nation. 1999 definiert die RPR Europa als einen Kultur- und Bildungsraum. Die Partei *Lutte Ouvrier* bestreitet 1994, dass *Europa* wirtschaftlich vereint ist, obwohl es die in der Welt am stärksten industrialisierte Region der Welt ist.

Die französischen Grünen (*Les Verts*) äußern 1999, dass einviertel aller Bäume in Europa vom Klimawandel, von Insekten und Pilzen, sowie durch Verschmutzung und Brände in Mitleidenschaft gezogen sind. 2004 stellt die UDF fest, dass Europas politische Grenzen klar festgelegt werden müssen.

Der FN bezeichnet Europa 2004 als den Kontinent mit der höchsten Einwanderungszahl noch vor Kanada und den USA. Die neogaullistische *Partei Mouvement Pour la France* (MPF) betrachtet die Beitrittskosten der Türkei für Europa aus außerordentlich hoch und beziffert diese auf 14 Milliarden Euro pro Jahr – „höher als für die gesamte Osterweiterung“.

Die Partei *Lutte Ouvrier* verwendet in dem Text aus dem Jahr 2004 den Slogan „Une autre Europe est possible“ [Ein anderes Europa ist möglich] in mehreren Varianten. Dabei weist dieser Slogan große Ähnlichkeit zu dem Slogan „Une autre monde est possible“ [Eine andere Welt ist möglich] auf, der von der globalisierungskritischen Bewegung geprägt wurde. Das heißt, *Lutte Ouvrier* bezieht sich hier wahrscheinlich auf diesen Slogan und stellt so eine Verknüpfung zum Diskurs der Globalisierungskritiker her. Insofern diese Verknüpfung

gelingt kann LO in ihren Texten auf Argumente und Positionen aus dem globalisierungskritischen Diskurs zurückgreifen, ohne diese weiter erklären zu müssen.

- Zusammenfassung der qualitativen Analyse des Floatingbereiches von *Europe (c')est*

Wir haben in diesem Kapitel zunächst festgestellt, dass *Europa* im horizontalen Floatingbereich von *Europe est* bzw. *Europe c'est* Bedeutungserweiterungen erfährt und auch als abgeschlossener Raum oder eine Identität bezeichnet wird. Dieser Raum wird von den verschiedenen Parteien mit Bedeutungsinhalten aufgefüllt. Bekannte Bedeutungen (z.B. *Europa ist ein Kontinent, der über ein bestimmtes Territorium verfügt*) werden dabei mit neuen Bedeutungen verknüpft, die zwischen den Parteien zum Teil erheblich variieren, so dass die Parteien anhand der Inhalte identifizierbar werden. Die Inhalte werden durch rhetorische Mittel, die ich als Szenarios bezeichnet habe, in Szene gesetzt und erhalten dadurch ein besonderes argumentatives Gewicht. Dieses argumentative Gewicht der Szenarios verwenden die Parteien, um potentielle Wähler von der Wahl ihrer Partei zu überzeugen. Die linken Parteien PRG und PS sowie die konservative Partei RPR stützen sich dabei unter anderen auf Szenarios in denen Europa als die *Zukunft* bzw. als *Chance* dargestellt wird.

Das Topos der *Naturalisierung* wird von den konservativen Parteien RPR und UMP sowie der sozialistischen PS verwendet. Indem Europa als „natürlicher Rahmen“ bezeichnet wird, wird ein Argument für die politische Entität Europäische Union formuliert, mit dem sich der „natürliche Normalzustand“ erreichen lässt. Dadurch, dass dieser Zustand als natürlich bezeichnet wird, erscheint er zugleich weniger veränderbar als eine politische Entität im Allgemeinen ist.

Ein Szenario kann durch verschiedene Figuren aktiviert werden und so unterschiedliche Grade von Intensität erreichen. Das *Bedrohungsszenario* wurde hier zum Beispiel durch die Figuren *Bedrohung*, *Verteidigung*, *Schutz*, *Erhalt* und *Krise* aktiviert, die jeweils unterschiedliche Grade der Bedrohung implizieren und damit verschiedene Intensitätsgrade der dabei gleichzeitig implizit erforderlichen Antwort auf die Bedrohung hervorrufen. Die *Bedrohung* als Szenario wird als rhetorisches Mittel von Parteien aller politischen Richtungen verwendet. Jedoch fallen die konservativen und rechten Parteien dabei durch eine aggressivere Rhetorik auf als die linken Parteien, da sie auf die Bedrohung oder Gefahr mit *Verteidigung*, *Befreiung* und *Kampf* reagieren. Zwar findet sich das Bedrohungsszenario auch bei den linken Parteien, jedoch wird es hier durch Figuren wie *Erhalt*, *Schutz*, *Rückstand*, *Schwächung* und *Krise* aktiviert, die ein weitaus weniger aggressives politisches Verhalten implizieren. In geringem Ausmaß sind diese weniger aggressiven Figuren bei den rechten und konservativen Parteien zu finden. In einem Kotext der UDF wird das Szenario zudem durch das Lexem *défis* (Herausforderungen) aktiviert.

Neben den Szenarios haben auch einige Inhalte im Kotext von *Europe c'est* eine rhetorische Funktion. So verweisen Parteien des rechten und konservativen Lagers sowie die UDF im Kotext von *Europe (c')est* auf das kulturelle Erbe Europas. Dabei besteht das Ziel scheinbar darin, eine gemeinsame Geschichte zu kreieren, aus der sich Schlussfolgerungen für die gemeinsame Zukunft der Europäer ergeben. Dabei haben die unterschiedlichen Akzente, die

die Parteien bei ihrer Erinnerung der gemeinsamen Geschichte setzen, Einfluss auf die dabei implizierten Folgerungen für die Zukunftsgestaltung Europas. So betont der *Front National* zum Beispiel ein Ereignis in dem die Türken von mehreren europäischen Ländern bzw. Königreichen besiegt wurden. Die UDF betont hingegen die Gemeinsamkeiten zwischen west- und oströmischen Reich und impliziert damit einen ganz anderen kulturellen Rahmen als der *Front National*. Dieser kulturelle Rahmen könnte wieder von Bedeutung sein, wenn für oder gegen einen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union argumentiert wird.

Im Unterschied zum deutschen Korpus verknüpfen die meisten französischen Parteien im horizontalen Floatingbereich von *Europe est* und *Europe c'est Europa* mit *Frankreich*. Das illustriert die unterschiedliche Haltung, die in beiden Ländern zur Nation und zu Europa vorherrscht, das im politischen Diskurs in der Regel in Verbindung zur europäischen Einigung gebracht wird. Für die Franzosen sind Europa und die Europäische Einigung zunächst vor allem im Hinblick auf die innen- und außenpolitische Stärkung der Französischen Republik von Bedeutung. Demgegenüber gab Europa und die Europäische Einigung der Bundesrepublik nach zwei verlorenen Weltkriegen lange Zeit die Möglichkeit zur Rehabilitation in der westeuropäischen Staatengemeinschaft. Dabei wurden nationalistische Interessensbekundungen vermieden und die kollektive Identitätsformung über die Europäische Gemeinschaft angestrebt.

Auch wenn die französischen Kotexte zunächst nationalistischer als die deutschen Texte erscheinen, so sind im Erhebungszeitraum dennoch Veränderungen in der Positionierung Frankreichs zu Europa festzustellen. 1979 standen bei den Konservativen und den Sozialisten noch französische Interessen und die außenpolitische Stärkung der französischen Position im Vordergrund. Europa wurde als Mittel betrachtet, mit dem Frankreich erneut zu einer Weltmacht aufsteigen konnte. In den Kotexten wird die Machtstärkung Frankreichs betont. Frankreich bleibt dabei in Besitz seiner vollen Souveränität und Handlungsfreiheit. Diese Machtstärkung wird bei den Sozialisten bereits 1989 nicht mehr betont. Der Slogan „Frankreich ist unser Vaterland, Europa ist unsere Zukunft“, illustriert, dass zumindest auf der diskursiven Ebene die Verantwortung für die politischen Handlungen an Europa abgegeben wird. In ähnlicher Weise geschieht dies in dem Slogan der UDF von 2004, in dem der Fortschritt Frankreichs als Folge des Fortschritts Europas dargestellt wird. Außerdem wird das Ziel Frankreichs Position in der Welt zu stärken, 2004 von den rechten und neogaullistischen Parteien, die traditionell nationalistische Positionen vertreten, nicht noch einmal erneut formuliert. Sie beschreiben Europa lediglich mit negativen Bedeutungen und betonen die konzeptionelle Distanz zwischen Europa und Frankreich.

Auffallend ist, dass Europa in den Textstellen, in denen es mit *Frankreich* in Beziehung gesetzt wird, wie auch im Großteil der deutschen Kotexte, in der Regel in der Bedeutung der Europäischen Union verwendet wird. In der Gesamtheit der französischen Kotexte scheint dieses Phänomen jedoch im Vergleich zu den deutschen Kotexten von *Europa ist* weniger stark ausgeprägt zu sein.

Zu den Inhalten, mit denen Europa verknüpft wird und die auf der rhetorischen Ebene interessant sind, gehören soziale Werte des humanistischen Diskurses, die mit den Konzepten Freiheit, Demokratie und Pluralismus im Text realisiert werden. Humanistische Werte werden

Betrachtet man die Konkordanzen von *Europe is*, so fällt auf, dass *Europa* in 31 der 87 Konkordanzen als adverbiale Bestimmung des Ortes zusammen mit den Präpositionen *across* und *in* verwendet wird. Das bedeutet, dass *Europa* in einem Großteil der Sätze die *Europe is* enthalten, das geographische Territorium Europa bzw. der Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union bezeichnet. Jedoch bezeichnet *Europa* in diesen Textstellen nicht die politische Entität sondern nur ein Gebiet. Die angesprochene Beschränkung auf Teilbereiche Europas (*Western, Eastern, divided*) findet sich in weiteren 6 Konkordanzen. Auch in diesen Fällen wird wieder ein geographisches Gebiet und zwar in diesem Fall eine Teilgebiet *Europas* bezeichnet. Wenngleich diese Bezeichnungen auf politische Bündnissysteme in Europa hinweisen, kann mit ihnen die politische Entität der EG oder EU bezeichnet werden. Das heißt, in 37 der 87 Textstellen wird *Europa* nicht im Sinne einer politischen Einheit, sondern in seiner geographischen Bedeutung verwendet. Es kann hier also nicht zu einer Konzeptualisierung Europas im Sinne der Europäischen Gemeinschaften und der Europäischen Union kommen.

- *Europas* Bedeutungsoffenheit in den englischen Kontexten

Außerdem fällt in den Konkordanzen auf, dass *Europa* relativ häufig, und zwar in 9 Fällen in Konditionalsätzen an Bedingungen geknüpft (*if*) wird. In diesen Sätzen meint *Europa* die Europäische Union. Indem *Europa* an eine bestimmte Bedingung geknüpft wird, fokussiert die entsprechende Textstelle auf einen bestimmten Teilaspekt der Europäischen Gemeinschaften oder der Europäischen Union. Dabei bezieht sich die entsprechende Textstelle auf die gesamte Entität *Europa* und bricht jedoch gleichzeitig die ganzheitliche Bedeutung des referierten Konzeptes auf. Das heißt, indem *Europa* an eine Bedingung geknüpft wird, ist die Bedeutung, die für *Europa* in dieser Textstelle geäußert wird, von dieser Bedingung abhängig. Wenn die Bedeutung eines Konzeptes von bestimmten Bedingungen abhängt, die erst in der Zukunft erfüllt werden, so ist die Bedeutung dieses Konzeptes in dem Augenblick der Äußerung nicht mehr fixiert. Eine solche Äußerung räumt vielmehr die Möglichkeit zur Bedeutungsänderung ein, die Bedeutungsoffenheit eines Konzeptes wird hier demnach explizit.

In einer ähnlichen Weise wie die Konditionalsätze fokussieren die oben erwähnten Verneinungen auf einen bestimmten Teilaspekt von EG bzw. EU. Auch hier kommt es zur Betonung der Bedeutungsoffenheit eines Konzeptes. Wenn verneinte und Konditionalsätze die Bedeutungsoffenheit Europas fokussieren, so setzen sich diese Sätze mit der Konzeptualisierung *Europas* auseinander. In diesen Sätzen finden wir also Spuren einer Debatte zur Bedeutung des Konzeptes *Europa*.

In Sätzen, die die Bedeutungsoffenheit eines Konzeptes betonen, entsteht ein größerer Gestaltungsspielraum für die Bestimmung der Bedeutung eines Konzeptes, als in Sätzen, die sich auf ein Konzept beziehen, dessen Bedeutung scheinbar geschlossen ist. Diesen Gestaltungsraum nutzen die politischen Parteien in ihren Wahlprogrammen um ihre politischen Absichten in den Diskurs einzubringen, indem sie diese mit dem prominenten sprachlichen Zeichen *Europa* verknüpfen. Damit nehmen die Parteien gleichzeitig die Gestaltung der Politik in Europa stärker in ihre Verantwortung.

Anders als wenn man von einem geschlossen Europakonzept ausgeht, dass irgendwo schon existiert und das für bestimmte politische Inhalte steht, die in seiner Bedeutung etabliert sind, etablieren die Parteien in den verneinten und Konditionalsätzen selbst aktiv bestimmte Bedeutungen und demonstrieren so ihre politischen Handlungsabsichten in Europa und der Europäischen Union.

Eine weitere Möglichkeit auf die Bedeutungsoffenheit eines Konzeptes zu fokussieren, besteht darin, die Entfaltung der Bedeutung dieses Konzeptes in einer Aussage in die Zukunft zu verlagern. Wenn sich eine Bedeutung eines Konzeptes erst in der Zukunft entwickeln kann, so heißt dies gleichzeitig, dass die Bedeutung dieses Konzeptes in der Gegenwart nicht fixiert sein kann. Das bedeutet, dass auch in solchen Textstellen die Bedeutungsoffenheit des jeweiligen Konzeptes betont wird. Eine solche Verlagerung der Bedeutungsentfaltung findet zum Beispiel jedes Mal statt, wenn *Europa* als eine Vision beschrieben wird. Allein in den 87 Kotexten von *Europe is* wird *Europa* 9 Mal als Vision entwickelt.

- Europa als Handlungsträger und seine Beurteilung

Indem man eine Vision von Europa darstellt, äußert man gleichzeitig, dass das bestehende Europa nicht den Vorstellungen des jeweiligen Sprechers entspricht und dass man sich in Zukunft für ein Europa einsetzt, dass sich vom Ist-Zustand Europas in den geäußerten inhaltlichen Punkten der Vision unterscheidet. Das heißt, wie auch in verneinten und Konditionalsätzen wird die Bedeutung eines eventuell bestehenden Konzeptes *Europas* aktiv durch die Sprecher verändert und gestaltet. Das bedeutet, in diesen Textstellen wird nicht von einem bereits abgeschlossen fertigen Projekt *Europa* ausgegangen, auf dass die Parteien ihre Politik einstellen – sondern man betont, dass man ein bestimmtes Europa in der Zukunft anstrebt. Diese Darstellung erzeugt eine Vorstellung von souveränen politischen Parteien und einem souveränen Großbritannien. Entgegen dem Eindruck einer Abhängigkeit von Europa, der bei einer Übernahme einer bereits bestehenden Konzeption Europas entstehen könnte, wird bei der Entwicklung einer eigenen Europakonzeption die Handlungssouveränität des Sprechers betont. Damit erscheint er zugleich machtvoll und kreativ.

Interessanterweise setzt diese souveräne Selbstdarstellung im Kotext von *Europe is* erst mit den Wahlprogrammen von 1989 ein, also in dem Moment, in dem die politische Integration der Europäischen Gemeinschaften mit der *Einheitlichen Europäischen Akte*, der *Gemeinschaftscharta der sozialen Grundrechte der Arbeitnehmer* und der Vorbereitung des *Vertrages von Maastricht* entscheidende Fortschritte machte. Auch bei der Betrachtung des Gesamtkorpus, konzentriert sich die Darstellung von Visionen auf die Wahlprogramme von 1989 und 1994 – wengleich die Liberalen bereits in ihrem Wahlprogramm von 1979 ihre Vision von Europa präsentieren.

Insofern kann die Äußerung von Europa-Visionen als Reaktion auf die zunehmende politische Integration in den Europäischen Gemeinschaften verstanden werden. Wenn die britischen Parteien erst ab diesem Moment die Notwendigkeit zur Formulierung ihrer Europa-Visionen sehen, so bedeutet das einerseits, dass sie erst jetzt die Notwendigkeit sehen, Europa zu gestalten. Andererseits kann diese Reaktion in den britischen Wahlprogrammen als eine

Betonung oder diskursive Verteidigung der Selbstbestimmung der britischen Parteien und der Eigenständigkeit und Souveränität Großbritanniens verstanden werden.

Nimmt man nun die 9 Visionen, die 8 Verneinungen und die 9 Konditionalsätze im Kontext von *Europe is* zusammen, so ergeben sich 26 Textstellen, in denen die Bedeutungsoffenheit *Europas* betont wird. Von den 37 Sätzen, in denen Europa als adverbiale Bestimmung fungiert, sind 3 Sätze Verneinung, so dass in die Summe nur 34 Sätze eingehen. Insgesamt kann demnach in 60 der 87 Textstellen, die *Europe is* enthalten, eine Verwendung *Europas* als Synonym für die Europäischen Gemeinschaften oder die Europäische Union im Sinne einer eigenverantwortlichen politischen Entität, wie wir sie häufig im deutschen und französischen Korpus angetroffen haben, ausgeschlossen werden. Zwar könnte *Europa* in vielen Fällen der britischen Textstellen auch die Europäischen Gemeinschaften oder die Europäische Union meinen, jedoch ist dies nicht eindeutig identifizierbar. In den Fällen, in denen Europa eindeutig die Europäischen Gemeinschaften oder die Europäische Union meint, wird es als Soll-Zustand konzeptualisiert und bleibt so in der Gegenwart bedeutungsschwach. Das bedeutet, dass sich die Parteien des britischen Korpus im Kontext von *Europe is* nur in sehr wenigen Fällen auf die scheinbar geschlossene Bedeutung der politischen Entität Europäische Gemeinschaften bzw. Europäische Union beziehen.

Außerdem, dass die Bedeutungsoffenheit des Konzeptes *Europa* den Parteien die Möglichkeit gibt, die eröffnete Leerstelle zu gestalten, hat die Bedeutungsoffenheit einen weiteren Effekt. Sie gibt den Parteien die Möglichkeit als selbständige souveräne kreative Akteure aufzutreten, die sich auf den politischen Rahmen des Nationalstaates Großbritannien und nicht auf die Europäische Union beziehen. Der Bezug zum Nationalstaat muss dabei nicht explizit hergestellt werden, da sich der politische Diskurs immer auf einen bestimmten Handlungsraum bezieht, für den er seine politische Einflussnahme beansprucht. Traditionell stellen die Nationalstaaten diesen Handlungsraum bereit. Die politischen Parteien wirken als politische Akteure. Auf diskursiver Ebene stellen sie sich als Handlungsträger dar, indem sie Ergebnisse ihrer Politik darstellen oder ihre politischen Absichten erklären. Mit ihren politischen Handlungen und deren Darstellung beeinflussen die Parteien den Handlungsraum. Der durch die Parteienpolitik geprägte Handlungsraum Nationalstaat tritt auf internationaler Ebene selbst als Akteur auf.

Da jedoch auch in der Europäischen Union politische Entscheidungen getroffen werden, die sowohl Einfluss auf die internationale als auch auf die nationale Politik haben, kommt auch die EU als Akteur in Frage. In diesem Sinne könnte also Europa, insofern es die politische Entität bezeichnet, selbst als Akteur auftreten. Indem Moment jedoch, in dem die Bedeutungsoffenheit *Europas* betont wird, erscheint Europa nicht mehr als vollständige Entität und kommt als souveräner Handlungsträger nur noch sehr eingeschränkt in Frage.

Auf der diskursiven Ebene hat die Darstellung *Europas* als schwacher Handlungsträger zur Folge, dass zunächst die Souveränität und Eigenverantwortung der sich zu *Europa* positionierenden Parteien gestärkt wird. Sie werden zu selbstverantwortlichen, selbstständigen, kreativen Konstrukteuren ihrer Politik in Europa. Dabei gestalten sie die Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* mit. Politische Handlungen werden in diesen Darstellungen nicht durch Europa sondern durch die Parteien in Europa vollzogen. Das heißt,

wenn *Europa* in einem europapolitischen Kontext als schwacher Handlungsträger dargestellt wird, werden zunächst die sich zu *Europa* positionierenden Parteien als Handlungsträger gestärkt. Gleichzeitig wird der traditionelle Handlungsraum der Parteien gestärkt. Denn ein schwaches politisches Europa kann nicht als politischer Handlungsraum fungieren. Da jedoch die politischen Handlungen ohne einen etablierten Handlungsraum wenig Sinn machen, wird mit der schwachen Darstellung *Europas* durch die Parteien implizit der traditionelle Handlungsraum der Parteien, der Nationalstaat, gestärkt.

Im Übrigen wird *Europa* ebenfalls als schwacher politischer Handlungsträger dargestellt, wenn es, wie oben erwähnt, als adverbiale Bestimmung oder zur Benennung von Teilgebieten *Europas* verwendet wird. Zusammenfassend erfolgt demnach eine Darstellung Europas als schwacher Handlungsträger, wenn das sprachliche Zeichen *Europa* erstens als adverbiale Bestimmung verwendet wird; zweitens wenn eine oder mehrere Bedeutungen *Europas* verneint wird; drittens wenn es in Konditionalsätzen verwendet wird, in denen es an eine Bedingung geknüpft wird, sowie viertens, in Sätzen, in denen es seine Bedeutung erst in der Zukunft entfaltet. Durch die Darstellung *Europas* als schwacher Handlungsträger wird den Akteuren die Möglichkeit gegeben, als selbstverantwortliche kreative Handlungsträger in Erscheinung zu treten. Würde *Europa* in der Bedeutung der vollständigen politischen Entität Europäische Gemeinschaften oder Europäische Union verwendet, wäre eine solche Selbstdarstellung schwieriger, da die nationalen politischen Parteien innerhalb dieser politischen Entität weitaus weniger Gestaltungsmöglichkeiten haben, als sie in den entsprechenden Textstellen darstellen.

Des Weiteren fällt bei der Betrachtung der Verwendungsweisen auf, dass *Europa* selten als Satzsubjekt fungiert und daher nur selten direkt definiert wird. Von den insgesamt 87 Textstellen lassen sich mit Hilfe der Konkordanzen 35 Sätze ermitteln, in denen *Europa* als Satzsubjekt fungiert. Von diesen 35 Sätzen ähneln lediglich 22 Sätze einer Definition des Begriffs *Europa*. Dabei wird *Europa* in den meisten Fällen auf politische Bereiche bezogen und bezeichnet also die politische Entität. In wenigen Fällen wird explizit der Kontinent Europa bezeichnet. In den restlichen 13 Sätzen wird *Europa* an Konditionen gebunden oder es werden lediglich Teilbereiche von *Europa* definiert, die mit Hilfe von Adjektiven bestimmt werden.

In den 22 Sätzen, in denen sich die Definitionen des Begriffs *Europa* ähneln, überwiegen bis 1999 negative Darstellungen *Europas*. Mit Negativdarstellung meine ich die negative Beurteilung der Situation Europas. So wird zum Beispiel kritisiert, dass Europa weit vom gemeinsamen Binnenmarkt entfernt sei (*Liberal Party* 1984); dass es für Labour und Tories nur Nebensache sei (LDP 1989⁵⁷); dass es ein schwarzes Loch und ein wirtschaftliches und demokratisches Desaster sei, das Großbritannien ausbluten ließe (UKIP 1994) oder dass es weniger Wohlstand gäbe und die Erweiterung nur langsam vorankäme (*Conservative Party* 1999).

Von den 22 Sätzen, die Definitionen ähneln, wird *Europa* nur 8 Mal mit positiven Eigenschaften dargestellt. Dabei wird *Europa* als Zukunft (*Labour* 1999); als Vorreiter in der

⁵⁷ Die Liberaldemokratische Partei (LDP) entsteht 1988 aus der Liberalen Partei und Teilen der Sozialdemokratischen Partei (SDP).

Umwelttechnologie und als bedeutend für den britischen Wohlstand (*Labour* 2004) und als positiv für britische Arbeitsplätze (LDP 2004) bezeichnet. Die SNP definiert Europa 2004 als dynamisch und die PC als wichtig. 5 dieser 8 Sätze werden allein im Jahr 2004 von der Labour-Partei, den Liberaldemokraten, der Schottischen Nationalpartei (SNP) und der Walisischen Partei (PC) geäußert. Das bedeutet, dass sich im britischen Korpus die Beurteilung Europas, in den Sätzen, in denen es definiert wird, ab dem Jahr 2004, mit Ausnahme der Konservativen und der UKIP, zu ändern scheint.

Insgesamt scheint die Konzeptionalisierung *Europas* im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* weniger stark ausgeprägt als in den Kotexten, die wir im deutschen und französischen Korpus betrachtet hatten. In den Sätzen, die das Segment *Europe is* enthalten, fungiert Europe seltener als Satzsubjekt und wird folglich seltener direkt definiert, als das in den entsprechenden deutschen oder französischen Sätzen der Fall war. Dennoch findet auch in den britischen Kotexten eine Konzeptualisierung Europas statt, die im Folgenden kurz dargestellt wird. Dazu werden die Inhalte der Textsektionen, die das Segment *Europe is* enthalten zusammengetragen.

- Europa – „the continent“ – ein distanzierendes Verhältnis

Europa wird vor allem als lokale Bestimmung verwendet. In den meisten dieser Sätze wird *Europe is* in einem Kotext verwendet, der in der Regel nicht eindeutig darauf schließen lässt, ob mit *Europe* entweder die Europäische Union oder das gemeint ist, was in Großbritannien mit „the continent“ bezeichnet wird. Der *continent* ist ein für die britische Politik und Gesellschaft relevantes Gebiet, zu dem sich die Briten jedoch nicht dazugehörig fühlen. Vielmehr dient der Kontinent als Bezugspunkt, mit dessen Hilfe die territoriale Sonderstellung des Inselstaates unterstrichen wird, indem man sich von ihm abgrenzt. In einem Großteil der für das britische Korpus betrachteten Textstellen wird *Europe* genau in dieser Bedeutung des *continent* verwendet. Dabei kann *Europe* zudem gleichzeitig die Bedeutung der Europäischen Union erfüllen.

Die territoriale Sonderstellung Großbritanniens, wird häufig nur implizit geäußert. Die folgende Textstelle aus dem Wahlprogramm der *Scottish National Party* (SNP) von 1989 illustriert die Darstellung der territorialen Sonderstellung Großbritanniens hingegen sehr deutlich. In dieser Textstelle wird darauf hingewiesen, dass sich *Europa* mit dem Kanaltunnel 1992 und mit der Einheitlichen Europäischen Akte „mehr und mehr auf unser Leben auswirkt“: „*Europe is now affecting more and more of our lives! The Channel Tunnel, 1992 and the Single European Act make it essential that Scotland has a voice, at the top table of Europe, defending our interests and taking full advantage of the opportunities for Scotland within the European Community.*“ Diese Textstelle illustriert eine für das britische Korpus spezifische Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europe*. Europa bedeutet hier zugleich Kontinent und Europäische Gemeinschaft.

Durch den Bezug auf die Einheitliche Europäische Akte wird Europa in der Bedeutung der Europäischen Gemeinschaft verwendet. Durch den Bezug auf den fertig gestellten Kanaltunnel wird Europa in der Bedeutung des Kontinents verwendet, denn offensichtlich kann von diesem Tunnel keine politische Auswirkung auf Großbritannien bzw. Schottland

ausgehen. Vielmehr wird die territoriale Anbindung Großbritanniens an den Kontinent Europa thematisiert, die zusammen mit der Anbindung an das „politische Europa“ durch die Umsetzung der Einheitlichen Europäischen Akte das Leben der Briten beeinflussen.

Europa wird scheinbar wie selbstverständlich für diese beiden im Grunde sehr verschiedenen Bedeutungsbereiche verwendet. Dies ist ein Hinweis darauf, dass der Kontinent Europa und die politische Einheit Europa im britischen politischen Diskurs noch weniger unterschieden werden, als wir es in den deutschen oder französischen Texten beobachtet hatten. Im Unterschied zum deutschen oder französischen Korpus kann der Verwendung *Europas* im britischen Korpus nicht eindeutig zwischen einer Bezeichnung des Kontinents auf der einen Seite und der politischen Einheit auf der anderen Seite unterschieden werden. Im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* des britischen Korpus meint Europe, wenn es in der Bedeutung der politischen Einheit verwendet wird, in der Regel auch den *continent*. Die Bedeutung des *continent* kann im britischen Korpus wiederum im Unterschied zum deutschen und französischen Korpus nicht mit der Bedeutung des *Kulturraums Europa* gleichgesetzt werden, da sich die Briten ansonsten, wenn sie sich vom *continent* Europa distanzieren auch gleichzeitig vom *Kulturraum Europa* distanzieren würden.

Die politische Einheit Europa gilt offenbar als etwas Europäisches, das zugleich jedoch nicht britisch ist. Gleichzeitig ist dieses *Europa* jedoch im Begriff sich auf Großbritannien und im vorliegenden Beispiel auf Schottland auszuwirken. Die britische Verwendung der Bedeutung *Kontinent Europa* zeichnet sich dadurch aus, dass sich die Briten als außerhalb dieses Kontinentes betrachten, wogegen in den deutschen und französischen Texten eine starke Identifizierung mit diesem Kontinent zu erkennen war. Mit der Gleichsetzung der Europäischen Gemeinschaft bzw. Europäischen Union mit dem Kontinent, wird die territoriale Sonderstellung der Insel Großbritannien auf die politische Ebene übertragen. Die territoriale Distanz Großbritanniens, die vor allen Dingen eine ideelle Distanz zum Kontinent ist, überträgt sich damit auf die EG bzw. EU. Neben oben bereits betrachteten Möglichkeiten, mit denen die britischen Parteien ihre Distanz zur Europäischen Union darstellen, findet diese Distanz in der Gleichsetzung der *Europäischen Union* mit dem *continent* einen weiteren Ausdruck.

Außerdem zeichnen sich die britischen Texte dadurch aus, dass sich die Parteien stärker als deutsche und französische Parteien in ihren Texten auf die anderen Parteien des politischen Diskurses beziehen. So kritisiert zum Beispiel die Labour-Partei in ihrem Wahlprogramm von 1989 die konservativen Tories darin, dass sie mit ihrer Politik gegen die europäischen Umweltschutzrichtlinien verstoßen: "Despite Mrs Thatcher's professed concern for the environment, Britain continues to dump raw sewage on our beaches and to drench the rest of Europe with acid rain - and we refuse, under a Tory government, to try to match the higher environmental standards which the rest of *Europe is* now setting." Die LDP kritisiert hingegen in ihrem Wahlprogramm von 1989 das schwache Interesse und Engagement der Tories und Labours für Europa: "For conservative and labour parties alike, '*Europe*' is a section at the back of their manifestos, not a real factor in every policy, every decision, every aspect of life." In den deutschen Wahlprogrammen existieren solche direkten Bezüge auf anderen Parteien lediglich in den Wahlprogrammen der CSU Anfang der 1980er Jahre und in

den Wahlprogrammen der Republikaner. Offensichtlich herrschen in den politischen Diskursen beider Länder unterschiedliche Kommunikationsstile vor.

Außerdem ist für das britische Korpus auffällig, dass im Kontext von *Europe is*, anders als in den Kontexten von *Europa ist* und *Europe c'est* andere und ganz verschiedene Themenbereiche miteinander verknüpft werden. So wird zum Beispiel die Wirtschaftspolitik in einem Satz mit der Sozialpolitik behandelt. Neben der Wirtschafts- und Sozialpolitik werden in den britischen Kontexten die Themen Migration, Umweltschutz und Unabhängigkeit stärker betont als in den deutschen und französischen Kontexten. Dabei wird das Thema der Unabhängigkeit vor allen Dingen von den beiden regionalnationalistischen Parteien *Plaid Cymru* und *Scottish National Party* geäußert.

Da im britischen Korpus die Kontexte von *Europe is* häufig mehrere Themen beinhalten, wird die Sortierung der Textstellen nach inhaltlichen Gesichtspunkten etwas schwieriger, so dass es in der folgenden Darstellung vereinzelt zur wiederholten Betrachtung von Textstellen kommt. Die folgende Betrachtung geht systematisch auf Szenarios und Themen ein, die im Kontext von *Europe is* von den britischen Parteien geäußert werden.

- Europa als Vision

Betrachten wir zunächst die thematischen Inhalte, die mit *Europe is* in Visionen von Europa verbunden werden. Wie oben bereits erwähnt, haben die Parteien in diesen Textstellen die Möglichkeit in den Visionen von Europa ihre jeweiligen politischen Agenden darzustellen und so zu kreativen souveränen Akteuren zu werden. Dabei werden die politischen Agenden innerhalb der Visionen in der Regel mit allgemeinen sozialen Werten verknüpft, die sich gut mit der politischen Agenda der jeweiligen Partei in Einklang bringen lassen. Der soziale Wert erhöht dabei das argumentative Gewicht der politischen Agenda. Die Äußerung einer Vision selbst beinhaltet das Argument dafür, dass überhaupt politisch gehandelt werden muss. In einer Vision wird ähnlich dem Bedrohungsszenario eine Handlungsnotwendigkeit ausgedrückt. Die Handlungsnotwendigkeit wird verstärkt, indem an die Vision eine Negativdarstellung des Ist-Zustandes angeschlossen wird. Das heißt, mit einer Vision wird ein angestrebter Zustand dargestellt, der durch die Darstellung des zu ändernden Ist-Zustand bzw. des zu vermeidenden drohenden Soll-Zustandes verstärkt wird.

Anders als ein Bedrohungsszenario, das für die Beibehaltung eines Ist-Zustandes argumentiert, wird in einer Vision die Notwendigkeit zur Veränderung des Ist-Zustandes offenbart. Das heißt, eine Vision argumentiert a priori dafür, dass überhaupt eine Veränderung stattfinden muss. Während im Bedrohungsszenario der in der Zukunft liegende Soll-Zustand vermieden werden soll, wird er in der Vision als Zielvorstellung formuliert und als erstrebenswert erachtet. Beide, Bedrohungsszenario und Vision liefern ein Motiv und damit ein Argument für eine bestimmte Handlung. Die durch das jeweilige Motiv ausgelösten Handlungsrichtungen stehen sich diametral gegenüber. Während das Bedrohungsszenario eine defensive Handlungsrichtung motiviert, wird durch die Vision eine kreative Handlungsrichtung angezeigt.

Das jeweilige Motiv wird in der Regel in beiden Fällen mit bestimmten sozialen Werten verknüpft, die dann zusammen ein Argument bilden. Mit diesem Argument entsteht im

Diskurs Handlungsbedarf. Dieser Handlungsbedarf öffnet demnach im jeweiligen Diskurs einen Raum, der im politischen Diskurs mit explizit ausgedrückten oder implizierten Handlungsabsichten aufgefüllt wird. Dabei handelt es sich vor allen Dingen um Handlungsabsichten, die der politischen Agenda der jeweiligen politischen Partei entsprechen. Für die Analyse politischer Diskurse ist vor allen Dingen die Entstehung der Argumente von Bedeutung, die in der Konsequenz die politischen Handlungen begründen und deren Notwendigkeit hervorbringen. Im Ergebnis entsteht dadurch in den Wahlprogrammen immer das Bild einer aktiv handelnden politischen Partei.

Die ersten Textstellen die Visionen von Europa enthalten werden in den Wahlprogrammen der britischen Grünen und der Labour-Partei von 1989 formuliert. Dabei betonen die Grünen die geographische Ausdehnung Europas, die größer als die EWG ist und verwenden *Europa* demnach in seiner territorialen Bedeutung. Die Grünen legen in dieser Textstelle Wert auf eine semantische Abgrenzung zwischen Europa und der EWG und beziehen ihre Vision, die anscheinend wenig auf einer politischen Einheit basiert auf das Territorium Europa: "Although *Europe* is often thought of as being synonymous with the twelve EEC countries, the green vision of Europe also takes in those parts of the continent which are not part of the EEC, from Lapland to Armenia."

Auch die Labour-Partei grenzt ihre Europa-Vision 1989 von der politischen Einheit der EG ab, indem sie den europäischen Binnenmarkt als irrelevant für ihre Vision von Europa beschreibt. Bedeutsam ist für sie die Erweiterung Europas und der Abbau der Berliner Mauer: "Our vision of a new *Europe* is not the single market with its barriers removed, but a wider Europe with the Berlin wall dismantled." Dabei bleibt jedoch unklar, auf welcher Ebene diese Erweiterung stattfinden soll. So könnte entweder lediglich die Beendigung des Kalten Krieges oder aber die Osterweiterung des europäischen Wirtschaftsraumes gemeint sein. Die Erweiterung der EG auf diese Gebiete scheint hingegen nicht angestrebt zu werden.

1994 führen die Grünen die rhetorische Technik der semantischen Differenzierung zur Darstellung ihrer Vision von Europa fort: "The green vision for *Europe* is based on economic security rather than blind economic growth; on environmental protection rather than environmental destruction; and on cooperation rather than insularity and separation.". [Die grüne Vision für Europa basiert eher auf wirtschaftlicher Sicherheit denn auf blindem wirtschaftlichem Wachstum, auf Umweltschutz denn auf Umweltzerstörung und auf Kooperation denn auf Abgeschlossenheit und Separation.] Diese Textstelle wird am Ende des Wahlprogramms wiederholt und erhält damit eine besondere Betonung. In einer äußerungstheoretischen Analyse, die hier aufgrund ihrer Detailliertheit nicht durchgeführt werden kann, würde man genauer auf die verschiedenen diskursive(n) Position(en) eingehen, die in der Äußerung aufgezeigt werden.

Die Grünen grenzen ihre Politik von verschiedenen Konzepten, *blind economic growth*, *environmental destruction*, *insularity* und *seperation* ab, die im Sinne von Vorkonstrukten auf bestimmte Politiken hinweisen zu der die Grünen eine Alternative Politik verfolgen, die ebenfalls in Form von Konzepten angeboten werden und Vorkonstrukte darstellen. Die Aussage wird entlang der Konjunktion *than* zweigeteilt, so dass das Alte, Bisherige dem Neuen, Alternativen gegenübergestellt wird. Das Thema, also das Bisherige bereits Bekannte

wird mit Bedeutungen verknüpft, die in unserer sozialen Welt negativ bewertet sind. Das Rhema, als das was neu und Alternativ ist wird mit Bedeutungen verknüpft, die in unserer sozialen Welt positiv bewertet sind oder sogar soziale Werte darstellen.

Interessant ist die Gegenüberstellung von „wirtschaftlicher Sicherheit“ und „blindem wirtschaftlichen Wachstum“. Im Sinne einer Präsupposition (Angermüller 2007d: 152) oder Vorannahme wird hier ausgesagt, dass blinder wirtschaftlicher Wachstum wirtschaftliche Sicherheit ausschließt, ohne dass dafür weitere Erklärungen oder Argumente folgen. Indem wirtschaftliche Sicherheit, die eine bestimmte Wirtschaftspolitik impliziert, dem blindem wirtschaftlichen Wachstum gegenübergestellt wird, das eine andere Wirtschaftspolitik impliziert, bieten die Grünen in dieser Textstelle eine nicht weiter definierte alternative Wirtschaftspolitik an. Diese alternative Wirtschaftspolitik soll sich wahrscheinlich von der vorherrschenden neoliberalen Wirtschaftspolitik unterscheiden.

Spezifisch für den britischen politischen Diskurs ist meines Erachtens, dass eine grüne Partei sich so in einem wirtschaftspolitischen Diskurs positioniert, dass in dieser politischen Forderung nicht unbedingt ein Paradigmenwechsel zu einer ökologischen Wirtschaftspolitik vermutet werden muss, wie er zum Beispiel 1994 noch von den deutschen Grünen gefordert wurde. Denn die vage Forderung nach wirtschaftlicher Sicherheit könnte je nach Kontextwissen durchaus als Forderung nach einer sozialstaatlichen Wirtschaftspolitik verstanden werden, wie sie vor Thatcher in Großbritannien existierte. Die vage Formulierung ermöglicht demnach einen großen Interpretationsspielraum und spricht damit eine möglichst große Zahl potentieller Wähler an.

Wenn die britischen Grünen sich so vage im wirtschaftspolitischen Diskurs positionieren, so bedeutet das auch, dass eine Forderung nach einer Wirtschaftspolitik, die radikal von den bekannten Wirtschaftspolitiken abweicht, möglicherweise nicht zu dem angestrebten Wahlerfolg führen würde. Das würde bedeuten, dass die Positionierung einer Partei innerhalb der bekannten Positionen des wirtschaftspolitischen Diskurses für den Wahlerfolg als wichtiger eingeschätzt wird, als das zum Beispiel im deutschen politischen Diskurs der Fall ist.

Ihre alternative Wirtschaftspolitik begründen die britischen Grünen in dieser Textstelle mit Hilfe eines Bedrohungsszenarios. Denn es werden Zustände bzw. Entwicklungen widerspiegelt (blindes Wirtschaftswachstum, Umweltzerstörung, Abgeschlossenheit), die entweder bereits bestehen oder die drohen zu entstehen. Für diese Bedrohung bietet die Politik der Grünen eine Alternative: wirtschaftliche *Sicherheit*, *Umweltschutz* und Kooperation. Auf der lexikalischen Ebene manifestiert sich die Bedrohung in dieser Textstelle in den Lexemen *Sicherheit* und *Schutz*.

Wie in der Vision der Grünen so wird auch in der Vision der LDP (1994) die aus dem nationalen politischen Diskurs bekannte Agenda dieser Partei auf die europapolitische Agenda der Partei übertragen. Durch diese Übertragung bleibt die Partei einerseits für ihre nationalen Wähler erkennbar. Andererseits legitimiert die Partei mit der Formulierung eigenen Vision von Europa ihre Existenz im europapolitischen Diskurs: “The Liberal Democrats' vision of *Europe* is not a centralised superstate - as secretive and inefficient as Britain's own bureaucracy in Westminster and Whitehall - but one which is democratic,

decentralised and diverse, the European Union which Liberal Democrats envisage is one in which Britain and its partners pool power to achieve common goals.”

Deutlich wird dabei die für britische Verhältnisse starke „proeuropäische Haltung“, die in dieser Form eher an die Positionierungen zu Europa im deutschen Korpus erinnern. Dabei wird Europa als Lösung dargestellt, dass die nationalen Probleme der Ineffizienz und Bürokratie durch Demokratie, Dezentralisierung und Vielfalt löst und die Macht Großbritannien und seiner Partner eint, damit gemeinsame Ziele erreicht werden können. Die für den britischen Diskurs typische distanzierte Haltung zur Europäischen Union wird hier lediglich in der Ablehnung eines „zentralisierten Superstaates“ ausgedrückt, die der vereinzelt Betonung des Subsidiaritätsprinzips in den deutschen Korpora ähnelt. In dieser Darstellung wird die Eigenverantwortung und Souveränität Großbritanniens im Gegensatz zu anderen Textstellen des britischen Korpus nicht mehr betont. Großbritannien wird als Teil Europas dargestellt, dessen Zukunft von der Art der Gestaltung Europas abhängt.

Demgegenüber wehren sich die Konservativen 1999 in der oben bereits erwähnten Textstelle gegen eine solche Abgabe der Souveränität und die Übernahme durch Europa, das hier die Europäische Union meint: “This vision of being in Europe, not run by Europe, is achievable - but it will have to be worked for.“

Die Vision der Labour-Partei aus dem gleichen Jahr bezieht sich demgegenüber auf ein Europa, dessen Ganzheitlichkeit und Gemeinsamkeit betont wird. Dabei wird Europa ähnlich wie häufig in den französischen Texten als ein geschlossener Raum oder Bereich verstanden. Dieser Raum ist durch Freiheit, Stabilität, Wohlstand und Gerechtigkeit gekennzeichnet: „Our vision of *Europe* is an area of freedom, stability, prosperity and justice.“

Auch im Wahlprogramm aus dem Jahr 2004 behalten die britischen Konservativen ihre europaskeptische Haltung bei. Jedoch reproduzieren sie dabei nicht ihre eigene Vision von Europa sondern die Vision, von der sie sich distanzieren wollen. Diese Vision wird mit einem Bedrohungsszenario verknüpft, in dem Schutz der Arbeitsplätze und die eigene Verteidigung auf dem Spiel stehen. Die Abgabe von mehr Verantwortung an die Europäische Union ist nach Ansicht der Konservativen die falsche Antwort auf diese Bedrohung, da die EU vieler ihrer Menschen nicht erreicht, sie überreguliert ist und die Steuern zu einem großen Teil dank der EU zu hoch sind: “Some people believe that the best way to protect our jobs, raise our living standards and defend ourselves is to give more control to the European Union. Their vision of *Europe* is to continue down the same path we have followed for decades. The European Union is failing many of its people. European business is over-regulated and overtaxed, thanks in large part to the European Union.”

Eine solch deutliche Kritik, in der sich die Partei gänzlich von der EU distanziert, war Anfang der 1980er Jahre auch für die französische konservative Partei RPR festzustellen, deren veränderte Haltung bezüglich der Europäischen Union ab den 1990er Jahren in den Wahlprogrammen daran deutlich wurde, dass sie die Souveränität Frankreichs weniger betonte. Für eine Partei, die sich als Volkspartei betrachtet, ist die europakritische Haltung der britischen Konservativen im Jahr 2004 im Vergleich zu den anderen beiden Ländern eine Besonderheit. In diesen Ländern werden entsprechende Positionen lediglich von kleineren

und zum Teil extremen Parteien (rechts- und linksextreme sowie neogaullistische Parteien in Frankreich) vertreten.

Die Partei von Wales (*Plaid Cymru*) hebt in ihrer Vision aus dem Jahr 2004, die sich nur indirekt auf Europa bezieht, da sie Wales in Europa positioniert, den einzigartigen Beitrag zur sprachlichen Vielfalt Europas hervor: "Our vision a just Wales, where all citizens are equal and Wales' unique contribution to linguistic diversity in *Europe* is promoted."

Die folgende Textstelle aus dem Wahlprogramm Konservativen von 1994 kann mit einer Vision aber auch mit einem Bedrohungsszenario verglichen werden: "Innovation is essential if *Europe* is to compete successfully." Dabei wird *Europa* als erfolgreicher Konkurrent konzeptualisiert. Diese Konzeptualisierung wird jedoch an eine Bedingung geknüpft, die formal mit der Konjunktion *if* in Erscheinung tritt. Außerdem wird *Europa* mit der Verbform *is* nicht definiert, sondern als ein Soll-Zustand dargestellt. Dadurch wird *Europa* auch in dieser Textstelle als ein nicht abgeschlossenes Projekt dargestellt und kann nicht als ein eigenverantwortlicher Handlungsträger verstanden werden.

Auch wenn es sich hier nicht um die Äußerung einer Vision handelt, so wird hier ähnlich wie bei einer Vision die Handlung in die Zukunft projiziert, indem ein Soll-Zustand formuliert wird. Die Zukunft wird als Konkurrenzsituation beschrieben und ähnelt damit einer Bedrohungssituation. Ziel ist es die Bedrohungssituation erfolgreich zu meistern.

Die Argumente, die die Notwendigkeit der implizierten Handlungen begründen, werden sowohl durch die Bedrohungssituation als auch durch das Wort *successfully* geliefert. Das heißt, die Notwendigkeit zu Handeln erwächst zum Einen daraus, dass man sich in einer Konkurrenzsituation befindet; und zum Anderen daraus, dass man Aussicht auf eine erfolgreiche Bewältigung dieser Situation hat, insofern man die Bedingungen erfüllt, an die dieser Erfolg geknüpft wird. Mit der Eigenschaft des Erfolgs wird eine Handlung in der Zukunft positiv bewertet. Erfolg ist ein sozialer Wert mit dem eine Zielmarke für das jeweilige Handeln gesetzt werden kann, insofern er von der Sprechsituation aus gesehen in der Zukunft liegt. Ein Handeln das von vornherein zum Misserfolg führt, ist für uns hingegen nicht erstrebenswert und kann ein Gegenargument für eine Misserfolg versprechende Handlung liefern.

Die für das Erreichen des Erfolgs notwendige Handlung wird in der betrachteten Textstelle ebenfalls präsentiert. Sie besteht darin Innovationen hervorzubringen. Implizit wirbt diese Textstelle für eine Politik die Innovationen fördert, wie eine solche Politik gestaltet werden kann, bleibt offen. Der Leser kann so je nach seinem Kontextwissen die jeweiligen politischen Inhalte zum Beispiel eine entsprechende Bildungspolitik, eine entsprechende Gestaltung des Forschungsetats oder die entsprechende Einwanderungspolitik einsetzen. Mit einer solchen offenen Formulierung kann eine Vielzahl potentieller Wähler erreicht und überzeugt werden.

- Europas Bedrohungen in den englischen Kotexten

Neben der Vision lassen sich im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* Bedrohungsszenarios finden. Im Vergleich zum deutschen und französischen Korpus werden in den Kotexten von *Europe is* weniger Bedrohungsszenarios verwendet. Die Liberalen

verwenden in ihrem Wahlprogramm 1984 gleich drei Varianten dieses Szenarios, indem sie erstens den Rückstand Europas bei der Anwendung neuer Technologien betont und zweitens eine große Gefahr für Europa darin sieht, dass in vielen Wachstumsbereichen verdrängt wird und zu einem wirtschaftlichen und technologischen Satelliten der Amerikas und Japans wird: "We lag behind in two senses: first, our governments continue to pursue restrictive fiscal policies thus slowing the pace of recovery; secondly, emergence from recession has highlighted the need for restructuring industry - yet *Europe* is well behind in applying new technologies. A divided *Europe* is in grave danger of being elbowed out of many growth sectors, becoming an economic and technological satellite of America and Japan."

Die dritte Variante einer Bedrohung wird in diesem Wahlprogramm mit dem Szenario des Schutzes impliziert: "*Europe* is often in a much better position than national governments to protect the interests of the consumer." [Europa ist in einer besseren Position die Interessen der Konsumenten zu schützen.] Die Existenz von Verbraucherinteressen und die Notwendigkeit diese Interessen zu schützen, werden hier im Sinne von Vorkonstrukten impliziert. Europa wird dabei als Lösung für diesen „notwendigen“ Schutz dargestellt. Das heißt, die Partei verschiebt die Verantwortung für diese Handlung von der alten schützenden Entität, wahrscheinlich dem Nationalstaat, nach Europa, das sich in einer besseren Position für diese Funktion befindet. Europa wird hier mit der Bedeutung der Europäischen Gemeinschaften verwendet. So muss zumindest gefolgert werden, da die Schutzfunktion nur von einer politischen Entität ausgeführt werden kann.

Auch die oben bereits erwähnte Textstelle aus dem Wahlprogramm der SNP von 1989 arbeitet mit einem Bedrohungsszenario, um die SNP zu *Europa* zu positionieren und die beabsichtigte Politik, der Verteidigung schottischer Interessen, zu begründen: "Europe is now affecting more and more of our lives! The channel tunnel, 1992 and the Single European Act make it essential that Scotland has a voice, at the top table of Europe, defending our interests and taking full advantage of the opportunities for Scotland within the European Community."

Die gleiche politische Absicht, Schottland eine unabhängige Stimme in Europa zu verschaffen, wird 1994 wiederholt: "Having an independent voice in *Europe* is the key to securing European institutions." Der Leser muss hier entscheiden, von wem Schottlands Stimme unabhängig sein soll. Mit dem entsprechenden Wissen um den politischen Kampf der SNP für eine Unabhängigkeit von der Londoner-Regierung wird er die dementsprechenden Schlüsse ziehen. Das Bedrohungsszenario wird hier dadurch angestoßen, dass in der Aussage die „Sicherung der europäischen Institutionen“ als notwendig erachtet wird. Erst wenn die Bedrohung der europäischen Institutionen durch ihre Sicherung ausgeräumt wird, kann die SNP ihr Ziel, „eine unabhängige Stimme in Europa“, erreichen. Auch in dieser Textstelle verwendet die SNP *Europa* mit der Bedeutung der politischen Entität Europäische Union.

Ein Bedrohungsszenario finden wir ebenfalls in dem bereits im Abschnitt zur Vision betrachteten Textstelle aus dem Wahlprogramm der Konservativen von 2004: "Some people believe that the best way to protect our jobs, raise our living standards and defend ourselves is to give more control to the European Union. Their vision of Europe is to continue down the same path we have followed for decades." In diesem Szenario ist die Partei selbst, sowie die

Leser ihres Pogramms und je nach Interpretation ganz Großbritannien (*our, ourselves*) von der Bedrohung betroffen. Das Bedrohungsszenario wird durch die Formen *protect* und *defend* ausgelöst. Die Bedrohung besteht in der freiwilligen Abgabe von Kontrolle an die Europäische Union. Bedroht ist man also durch jene Leute (*some people*), die die Kontrolle an Brüssel abgeben oder abgeben wollen. Die dabei implizierte Handlungsabsicht für die Politik der Konservativen müsste demnach in der Rückgewinnung der Kontrolle über Großbritannien bestehen.

In der Gesamtbetrachtung der Verwendung eines Bedrohungsszenarios im Kotext von *Europe is* scheint dieses Szenario in den Textstellen des britischen Korpus vor allen Dingen zur konzeptuellen Abgrenzung von Territorien verwendet zu werden. So wird in der zuerst für die Liberalen betrachteten Textstelle, mit Amerika und Japan, die Bedrohung durch zwei außereuropäische Länder verkörpert. Im Fall der SNP wird die Bedrohung durch Großbritannien und seine Regierung verkörpert, wogegen die Bedrohung bei den Konservativen von Europa bzw. von jenen ausgeht, die es unterstützen.

- Großbritannien, Europa und die Bedrohung durch Rückstand

Analog zu den französischen Kotexten finden wir in den horizontalen Floatingbereichen von *Europe is* die sprachliche Verknüpfung von *Europa* mit der Nation Großbritannien. Im Wahlprogramm der britischen Konservativen von 1984 wird die Vorrangstellung der NATO vor einer gemeinsamen europäischen Sicherheitspolitik für die militärische Sicherheit Großbritanniens betont: "A protectionist *Europe is* no more likely to secure our interests than a protectionist Britain. A non-aligned *Europe is* no more likely to safeguard our liberties than unilateral disarmament in Britain." [Ein protektionistisches *Europa* wird unsere Interessen nicht besser sichern als ein protektionistisches Großbritannien. Ein blockfreies *Europa* sichert unsere Freiheiten nicht besser, als eine einseitige Abrüstung Großbritanniens.]

Das heißt, Europa wird die Bedeutung für die Sicherung der Interessen Großbritanniens abgesprochen. Dies setzt voraus, dass jemand irgendwo außerhalb des betrachteten Textes behauptet hat, dass Europa diese Funktion übernehmen könnte. Es handelt sich hier also wiederum um das für die Äußerungstheorie wichtige Phänomen des Vorkonstrukts. Im zweiten Satz wird dann deutlich, dass die Sicherung der Freiheiten in Großbritannien militärisch erfolgt. Die Sicherung der Freiheiten mit militärischer Hilfe wird als notwendiges legitimes Mittel zum Schutz vor einem nichtgenannten Feind außerhalb eines Bündnisses präsentiert. Als Bündnis lässt sich aus dem Kotext die NATO erschließen. Die Nennung des Feindes sowie die Legitimierung militärischer Mittel scheinen in Zeiten des Kalten Krieges überflüssig.

Indirekt positionieren sich die britischen Konservativen in dieser Textstelle zu einem möglichen Austritt der EG-Mitgliedsstaaten aus der NATO. Ein solcher Austritt wird mit einer einseitigen Entwaffnung Großbritanniens gleichgesetzt. Die einseitige Entwaffnung Großbritanniens wird als Metapher für die Aufgabe des militärischen Schutzes des Landes verwendet. Das heißt, ein Austritts Großbritanniens aus der NATO und ein Beitritt zu einem möglichen europäischen Verteidigungsbündnis wird mit einer Entwaffnung Großbritanniens

gleichgesetzt. Damit wird ein Argument gegen eine Vertiefung einer gemeinsamen europäischen Außen- und Sicherheitspolitik ohne die NATO geäußert. Demnach positioniert sich die *Conservative Party* ablehnend zu einer politischen Integration auf dem Gebiet der Verteidigungspolitik im Rahmen der Europäischen Gemeinschaften.

Daneben entwirft diese Textstelle über die Formen *protectionist* [schützendes], *securing* [sicherndes] und *safeguard* [absichern] Figuren eines Bedrohungsszenarios. In diesem Szenario muss die militärische Sicherheit Großbritanniens und der soziale Wert der *Freiheit* [*liberties*] der für das gesamte Territorium Großbritanniens geltend gemacht wird, von einer außereuropäischen militärischen Bedrohung gesichert werden. Aus dem historischen Kontext können wir ableiten, dass mit dieser Bedrohung der Gegner im Kalten Krieg die Staaten des Warschauer Paktes gemeint sein müssen. Die Verknüpfung von Bedrohungsszenarios mit allgemein anerkannten Werten wie der Freiheit hatten wir bereits im deutschen als auch im französischen Korpus betrachtet. Dieses Phänomen scheint also ein Merkmal der Rhetorik in den europapolitischen Diskursen aller drei Länder zu sein.

Als Antwort auf die Bedrohung der Freiheiten und der eigenen Interessen lässt sich aus dieser Textstelle der Verbleib der EG-Mitglieder in der NATO sowie Notwendigkeit eines bewaffneten Großbritanniens ableiten. Das sprachliche Zeichen *Europa* wird hier zwar in der Bedeutung einer politischen Entität verwendet, jedoch meint es anders als in den bisher betrachteten Textstellen nicht die Europäischen Gemeinschaften oder die EU sondern die Mitgliedschaft der EG-Länder in der NATO bzw. die NATO selbst.

Im Wahlprogramm der Labour-Partei von 1989 wird die inkonsequente Umweltpolitik der Tories kritisiert. *Europa* bezeichnet hier die einzelnen Länder der Europäischen Gemeinschaften, die Standards setzen, an denen sich die britische Umweltpolitik nicht messen lassen kann: "Despite Mrs Thatcher's professed concern for the environment, Britain continues to dump raw sewage on our beaches and to drench the rest of Europe with acid rain - and we refuse, under a Tory government, to try to match the higher environmental standards which the rest of *Europe* is now setting." [Trotz Mrs. Thatchers angeblicher Sorge um die Umwelt leitet Großbritannien weiter unbehandelte Abwässer auf unsere Strände und übergießt den Rest Europas mit saurem Regen. Wir lehnen es ab, unter einer Tory-Regierung den Versuch zu unternehmen, die die höheren Umweltstandards zu erfüllen, die vom Rest Europas jetzt gesetzt werden.]

Die Kritik an den Tories wird zum Einen durch den dargestellten Widerspruch zwischen Mrs. Thatchers Sorgen um die Umwelt und der „tatsächlich“ verfolgten Umweltpolitik argumentativ untermauert. Die Tories werden damit als eine unehrliche, hypokritische Partei diskreditiert. Europa und die höheren Umweltstandards, die von seinen Ländern gesetzt werden, dienen hier als ein weiteres Argument um die nationale Umweltpolitik der Tory-Regierung zu kritisieren. Es besteht die Gefahr, das Großbritannien von den europäischen Standards abweichen könnte und so zum rückständigen Außenseiter im Bereich der Umweltpolitik würde.

Das Motiv des Rückstands hatten wir bereits oben im Wahlprogramm der Liberalen von 1984 als Variante eines Bedrohungsszenarios betrachtet. Die beabsichtigte politische Handlung, die sich aus diesem Motiv des Bedrohungsszenarios ableiten lässt, die Verbesserung der

britischen Umweltpolitik, wird jedoch erst in zweiter Ordnung verfolgt. Denn die Labour-Partei weigert sich unter einer Tory-Regierung, die britische Umweltpolitik zu verbessern. Das bedeutet, dass das innenpolitische Ziel eines Regierungswechsels dem Erreichen europäischer Umweltstandards vorausgesetzt wird. Die Vorrangstellung dieses innenpolitischen Ziels vor dem eigentlichen Ziel der Umweltschutzverbesserung wird damit legitimiert, dass die *Tories* entsprechend dieser Textstelle offenbar unglaubwürdig geworden sind und sich damit für eine Weiterführung der Regierungsgeschäfte delegitimiert haben. Die Labour-Partei stellt in dieser Textstelle nationale Belange vor europapolitische Fragestellungen, die in einem Wahlprogramm zur Europawahl eigentlich Vorrang haben sollten.

In dem gleichen Wahlprogramm der Labour-Partei wird Großbritannien Europa auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik gegenübergestellt: "In 1992, the Single European Market will mean that *Europe is* 'open for business' - but Britain is far from ready." Europa wird mit dem Gemeinsamen Binnenmarkt gleichgesetzt, der in dieser Textstelle als offener Wirtschaftsraum erscheint. Auffällig ist hier, dass der Binnenmarkt lediglich von mit einem offenen Wirtschaftsraum in Verbindung gebracht wird und dass nicht auf die Homogenisierung der Steuer- und Wirtschaftspolitik eingegangen wird, die mit der Einführung des Gemeinsamen Binnenmarktes einhergehen sollte. Das heißt, dass das für den britischen politischen Diskurs wahrscheinlich erfolgsversprechendere Konzept eines freien Wirtschaftsraums Europa stark herausgearbeitet wird, wogegen das unbeliebtere Thema einer politischen Integration in der EG, auf der der Gemeinsame Binnenmarkt aufbaut, nicht weiter ausgeführt wird.

Gleichzeitig finden wir auch in dieser Textstelle in der Figur des Entwicklungsrückstandes ein Bedrohungsszenario, das auf die implizierte Handlungsabsicht der Labour-Partei hinweist: „Großbritannien ist nicht bereit für die Herausforderung des offenen Wirtschaftsraums – wir müssen etwas dafür tun“. Insofern sich der Leser nach dem Verursacher dieses Rückstandes fragt, wird er die *Tories* ausmachen, da sie als Regierungspartei zu dieser Zeit für die Wirtschaftspolitik in Großbritannien verantwortlich waren. Das bedeutet, dass die Art und Weise wie das Thema aufbereitet ist, eine indirekte Schuldzuweisung an die *Tories* enthält, selbst wenn diese in der Textstelle nicht erwähnt werden.

Im Wahlprogramm der *United Kingdom Indipendance Party* (UKIP) von 1994 erfolgt ebenfalls eine Gegenüberstellung von Großbritannien und Europa. Dabei wird Großbritannien durch das Personalpronomen „wir“ ersetzt: "All this might not be so tragic if we had actually gained from euro membership - but *Europe is* bleeding us dry! *Europe is* a black-hole into which we throw money."

Durch die Verwendung des Personalpronomens „wir“ wird auf die gesamte Nation Bezug genommen. Die Zahlungen an den EU-Haushalt sind dadurch nicht mehr nur ein technischer bzw. technokratischer Vorgang, bei dem finanzielle Mittel von einem Staatskonto auf das Gemeinschaftskonto überwiesen werden, sondern werden zu einer nationalen Angelegenheit, die alle Staatsbürger etwas angeht. Dieser Gemeinschaft der Staatsbürger wird *Europa* gegenübergestellt, das hier die Europäische Union bezeichnet. *Europa* bzw. die Europäische Union wird dabei als nachteilig für die britischen Staatsbürger beschrieben. Denn laut UKIP hat die mit „wir“ bezeichnete Gruppe nichts von der „Euro-Mitgliedschaft“ erworben.

Vielmehr stellt Europa eine Gefahr für das Überleben der Nation dar, die vom „Ausbluten“ bedroht ist. Das heißt, auch in dieser Textstelle wird ein Bedrohungsszenario verwendet, um Argumente für die politische Handlungsabsicht zu schaffen. Die politische Handlungsabsicht der UKIP wird in der vorliegenden Textstelle nicht geäußert. Rezipienten, die die Partei kennen, wissen jedoch, dass ihr politisches Hauptziel der Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union ist. Für dieses hier nicht genannte Ziel werden in dieser Textstelle Argumente geäußert.

Ein weiteres Argument für diese Handlung wird auch mit der Metapher des „schwarzen Lochs“ geschaffen, in das die britische „Wir-Gemeinschaft“ Geld wirft. Wobei sich das „wir“ hier wahrscheinlich eher auf die britischen Regierungsvertreter bezieht, die die Zahlungen veranlassen. Auch die Metapher des schwarzen Lochs stellt eine existenzielle Gefahr für die britische Wir-Gemeinschaft dar. Denn schwarze Löcher haben die Eigenschaft haben, alles sie Umgebende anzuziehen und zu verschlucken. Die UKIP stellt *Europa*, das sie synonym mit der Europäischen Union verwenden, als lebensgefährliche Bedrohung dar. Die Antwort auf diese Bedrohung wird damit überlebensnotwendig. Zwar wird die politische Antwort in dieser Textstelle nicht genannt, ihr wird jedoch mit dem Bedrohungsszenario ein schwerwiegendes Argument verliehen.

Im Vergleich zu den Textstellen, in denen zum Beispiel eine Vision von Europa entwickelt wurde oder im Vergleich zu den französischen Textstellen in denen Frankreich *Europa* gegenübergestellt wurde, wird *Europa* in allen drei bis hierhin betrachteten Textstellen in denen Großbritannien *Europa* gegenübergestellt wurde, kaum konzeptualisiert. *Europa* wird hier lediglich als Referenzpunkt verwendet, um Großbritannien und seine Politik zu beschreiben. Das heißt, in diesen Textstellen wird, Großbritannien über seine Innenpolitik konzeptualisiert. *Europa* dient hier für den politischen Diskurs als Argument für oder gegen eine bestimmte Politik in Großbritannien. Mit *Europa* wird Bezug auf die Europäischen Gemeinschaften bzw. die Europäische Union genommen. Die jeweilige Bedeutung *Europas* lässt sich lediglich aus den Politikbereichen ableiten, die im Kontext von *Großbritannien* thematisiert werden. Dadurch, dass Europa nicht diskursiv als eine eigenständige politische Entität konzeptualisiert wird, erscheint Großbritannien auf der diskursiven Ebene souverän selbst wenn zum Beispiel die Länder der Europäischen Union neue Umweltstandards setzen.

Anders als in diesen vorangegangenen Beispielen wird *Europa* in einer Textstelle aus dem Wahlprogramm der Liberalen (LDP) von 1994 stärker konzeptualisiert. Dabei wird „das demokratische Defizit“ kritisiert, dem die LDP mit Reformen beikommen will: „But if *Europe* is to work for Britain, we must reform it to address the democratic deficit and to give the people of Europe a say.“ Aus dem Kontext lässt sich ableiten, dass mit *Europa* die Europäische Union bezeichnet wird. Daneben wird hier die politische Handlungsabsicht der LDP, die Reformen zur Verbesserung der Funktionsweise Europa zugunsten Großbritanniens, anders als in den oben betrachteten Bedrohungsszenarios direkt formuliert und als Lösung für das dargestellte Problem des demokratischen Defizits präsentiert.

Wie in den obigen Textstellen ist auffällig, dass *Europa* so in Beziehung zu *Großbritannien* gesetzt wird, dass Großbritannien als autonomer, souveräner und selbstverantwortlicher Handlungsträger erscheint. Anders als in den Textstellen der Konservativen und der UKIP

und ähnlich wie in der Textstelle der Labour-Partei wird Europa eine positive Bedeutung zugeschrieben: Großbritannien könnte etwas von Europa erhalten, wenn es denn erst einmal „demokratisch funktionieren“ würde.

Im Wahlprogramm der LDP von 1999 wird *Großbritannien* ebenfalls *Europa* gegenübergestellt. Dabei wird die Souveränität Großbritanniens noch direkter betont, als in der für 1994 betrachteten Textstelle: “There is a common misconception that advocating a positive approach to *Europe* is somehow the same as offering unquestioning support for everything Europe does.” In dieser Textstelle wird *Europa* als autonomer Handlungsträger dargestellt. Wenn *Europa* etwas „machen“ kann, so müssen damit die Europäische Union bzw. jene EU-Institutionen gemeint sein, die Entscheidungen treffen können. Die LDP räumt sich in dieser Textstelle das Recht ein, die Handlungen dieses autonomen Handlungsträgers kritisieren zu können und wenn notwendig ihm die Unterstützung versagen zu können. Das heißt, die LDP betrachtet sich selbst und den britischen Staat als von der Europäischen Union unabhängig und souverän. In der Konsequenz erscheinen EU und Großbritannien als gleichberechtigte, souveräne, unabhängige Handlungsträger. Demnach scheint Großbritannien frei die Rechtsakte der EG beeinflussen zu können. Mit einer solchen Darstellung wird allerdings die politische Realität in der EU falsch dargelegt, da die vom Europäischen Ministerrat und gegebenenfalls vom Europäischen Parlament erlassenen Richtlinien nur geringen Gestaltungsspielraum für die ausführenden nationalen Parlamente bei der Umsetzung der Richtlinien lassen.

Im Wahlprogramm der Labour-Partei von 2004 wird Europa eine entscheidende Rolle für den Wohlstand Großbritanniens zugeschrieben: “*Europe* is crucial to Britain's prosperity.” Damit wird der Europäischen Union in den bisher betrachteten Textstellen zum ersten Mal ein Einfluss auf die britische Wirtschaft und damit auf Großbritannien zugestanden. Dabei wird die Europäische Union zu einem eigenverantwortlichen Handlungsträger von dem Großbritannien „entscheidend“ abhängt. Eine Darstellung, in der die Abhängigkeit Großbritanniens von Europa oder der Europäischen Union eingeräumt wird und in der Großbritannien nicht mehr als eigenverantwortlicher Handlungssouverän erscheint, war in den bisher betrachteten Kontexten nicht zu finden. Indem die Labour-Partei auf der diskursiven Ebene Verantwortung an die Europäische Union abgibt, kann diese Darstellung als Ausdruck einer proeuropäischen Positionierung betrachtet werden. Außerdem wird damit angesichts der wachsenden wirtschaftlichen Verflechtungen in der Europäischen Union der wirtschaftspolitischen Realität Rechnung getragen.

- Europa als außenpolitischer Akteur

War die Konzeptualisierung *Europas* in jenen Textstellen, in denen *Großbritannien Europa* gegenübergestellt wurde, nur schwach ausgeprägt, so finden wir in Textstellen, die sich mit der Außenpolitik der Europäischen Gemeinschaften befassen, eine relativ starke Konzeptualisierung *Europas*. Dies bestätigt noch einmal die oben geäußerte Annahme, dass *Europa* im britischen Korpus vor allen Dingen als ein Raum außerhalb Großbritanniens begriffen wird. Für den Bereich der Außenpolitik wird diesem Raum in den vorliegenden Textstellen eine tragende Bedeutung zugeschrieben. Dabei scheint *Europa* eine

eigenverantwortliche Rolle für einige Bereiche der Außenpolitik Großbritanniens zugeschrieben zu werden, wenngleich die Eigenverantwortung Großbritanniens für diese Bereiche nicht aufgegeben wird. Großbritannien erscheint in diesen Textstellen als Impulsgeber für eine bestimmte Außenpolitik der Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union.

Wenngleich *Europa* für den Bereich der Außenpolitik mehr Eigenverantwortung als in den anderen Politikbereichen zugestanden wird, so bleibt *Europa* auch hier, wie zu Beginn dieses Kapitels beschrieben, ein noch in der Entstehung begriffenes Projekt, das noch weiter verändert werden muss. So glauben die britischen Konservativen 1984, dass ein stärkeres und ein stärker geeintes Europa im Interesse der gesamten westlichen Allianz sei: "We believe that a stronger and more united *Europe* is in the interests of the Western Alliance as a whole." Dass *Europa* zum Projekt der westlichen Allianz erklärt wird, hat zur Folge, dass Europa in dieser Stelle vor allen Dingen als Bündnis verschiedener Staaten und nicht als eine politische Einheit erscheint. Dies steht zwar nicht im Widerspruch zur historischen Wirklichkeit, entspricht jedoch nicht der Darstellungsweise in einigen anderen Textstellen des deutschen und französischen Korpus.

Während die Konservativen die Stärkung der westlichen Blockstaaten anstreben, will sich die Labour-Partei bereits im Sommer 1989 für eine Demontage der Berliner-Mauer einsetzen: "Our vision of a new *Europe* is not the single market with its barriers removed, but a wider Europe with the Berlin wall dismantled." Auch in dieser Textstelle, die oben bereits behandelt wurde, bleibt Europa in der „Vision eines neuen Europa“ ein Projekt.

Dies verändert sich bis zum Jahr 2004 nur geringfügig. Denn *Europa* wird lediglich in einer Textstelle aus dem Wahlprogramm der SNP als Satzsubjekt verwendet und wird also damit zumindest als selbstverantwortlicher Handlungsträger betrachtet. Jedoch befindet sich dieser Handlungsträger noch in einem Entwicklungsprozess: "If *Europe* is to develop effective policies for the Middle East, for Russia and the Ukraine, and for Africa, it must strengthen its focus on foreign and security issues."

- Europa als Chance zur Unabhängigkeit der Regionen

Da das britische Korpus Programme der regionalistischen Parteien *Plaid Cymru* und (PC) der *Scottish National Party* (SNP) enthält, verwundert die relativ starke Thematisierung der Unabhängigkeit der Regionen nicht sonderlich. Selbst wenn das Thema in den für die PC betrachteten Textstellen nur in dem Beispiel aus dem Jahr 1984 explizit geäußert wird, findet es sich auch noch in Texten aus dem Jahre 2004, jedoch an Stellen, die hier nicht betrachtet werden.

In keiner der hier zum Thema Unabhängigkeit betrachteten Textstellen wird explizit geäußert, wovon die jeweilige Region unabhängig werden will. Das bedeutet, dass der Unabhängigkeitsdiskurs in den entsprechenden Regionen soweit etabliert ist, dass die Nennung der Entität von der man unabhängig werden will, nicht mehr notwendig ist, da angenommen wird, dass dies den Diskursrezipienten bekannt ist. Es genügt scheinbar die Nennung dieses Themas innerhalb des politischen Kontextes, um den entsprechenden Diskurs zu aktivieren, ohne weiter zu erklären, warum man sich von Großbritannien loslösen müsse.

Gleichzeitig dient *Europa* auf der syntaktischen Ebene in fast allen Textstellen lediglich als adverbiale Bestimmung des Ortes und nicht als Satzsubjekt. Auch auf der semantischen Ebene dient *Europa* vor allem als Ortsangabe für den Ort, in dem die Loslösung vom Nationalstaat Großbritannien stattfinden soll. Dennoch sind dabei in der Regel die Europäischen Gemeinschaften oder die Europäische Union gemeint. Das heißt, dass die EG bzw. die EU als räumlicher und institutioneller Rahmen für die Unabhängigkeit von Wales und Schottland betrachtet wird.

Für die Untersuchung der Konzeptualisierung *Europas* ist interessant, auf welche Weise *Europa* in Verbindung mit dem politischen Ziel der Unabhängigkeit der jeweiligen Region gebracht wird. Im Unterschied zu den Textstellen, in denen *Großbritannien Europa* gegenübergestellt wurde, wird *Europa* in den vorliegenden Textstellen dennoch konzeptualisiert, da es anders als oben den Ort darstellt, an dem die Haupthandlung des jeweiligen Satzes vollzogen wird. So war in den obigen Textstellen stets Großbritannien der Ort, an dem die Haupthandlung des Satzes vollzogen wurde. Europa diente dagegen lediglich als Referenzpunkt.

In den vorliegenden Textbeispielen wird die Unabhängigkeit von Wales bzw. Schottlands als Mittel für das Erreichen eines allgemeinen Ziels oder als Lösung für ein Problem dargestellt. Dabei ist die Verknüpfung der Unabhängigkeit mit den entsprechenden Phänomenen nicht ohne weiteres nachvollziehbar. Die Phänomene scheinen vielmehr im Rahmen des Textes mit der Unabhängigkeit verknüpft zu werden, um Argumente für die Unabhängigkeit zu schaffen. Indem sich mit Hilfe der Unabhängigkeit bestimmte Ziele erreichen lassen oder bestimmte Probleme gelöst werden können, werden Argumente für diese Unabhängigkeit geäußert. Das ist selbst dann der Fall, wenn der geäußerte Zusammenhang auf der realen Ebene nicht besteht. So sieht die SNP 1989 in der Unabhängigkeit die Gelegenheit, jene wirtschaftlichen und sozialen Ziele zu erreichen, die die Mehrheit der Schotten anstrebt: "Independence in *Europe* is an opportunity to achieve the economic and social objectives which the majority of Scots aim for."

Worin diese wirtschaftlichen und sozialen Ziele bestehen bleibt offen. Diese Offenheit wird auf der rhetorischen Ebene dadurch geschlossen, dass man von der Mehrheit der Schotten spricht, die diese Ziele erreichen wollen. Die genaue Benennung der wirtschaftlichen und sozialen Ziele scheint nun nicht mehr notwendig, da ja sie schon von der Mehrheit der Schotten angestrebt werden. Wer zur Mehrheit der Schotten gehören will, weiß also schon welche Ziele angestrebt werden. Indem die genaue Erklärung der Ziele ausbleibt, werden sie zu einer Projektionsfläche. Jeder der zur Mehrheit der Schotten gehören will, kann das, was er unter wirtschaftlichen und sozialen Zielen versteht, auf diese Äußerung projizieren. Die Aussage bleibt so immer wahr und kann eine Mehrheit mobilisieren, selbst wenn zwischen dem, was die Einzelnen dieser Mehrheit persönlich als wirtschaftliches und soziales Ziel verstehen, starke Unterschiede bestehen.

Auch für die PC stellt die Unabhängigkeit 1984 die Antwort auf ein hier nicht genanntes Problem dar. Dabei wird die Krise in Europa, also den Europäischen Gemeinschaften, als Gelegenheit für Unabhängigkeit angesehen: "Independence is the only answer and the crisis in *Europe* is our opportunity."

Für die Schottische Nationalpartei stellt die Unabhängigkeit 1994 ein neuer Status dar, den Schottland erreichen muss, um sich auf das 21. Jahrhundert vorzubereiten: "Independence in *Europe* is the new status that Scotland must achieve as we prepare to enter the 21st century." Im Grunde wird hier das Topos der Zukunftsfähigkeit bemüht, um für ein bestimmtes politisches Handeln zu argumentieren.

Im gleichen Wahlprogramm wird *Europa* bzw. die Wahl für *Europa*, also die Zustimmung zur Europäischen Union, als Mittel für das Erreichen der Unabhängigkeit präsentiert: "All that Scots need do to achieve independence in *Europe* is to vote for it - as even John Major has admitted." Damit positioniert sich die SNP eindeutig und uneingeschränkt für die Europäische Union und ihre vertraglichen Regelungen.

Die Argumentation der folgenden Textstelle lässt sich ohne Kontextwissen nur schwer erschließen: "Having an independent voice in *Europe* is the key to securing European institutions." Offensichtlich ist jedoch, dass hier über das Wort *securing* [Sicherung] ein Bedrohungsszenario verwendet wird, um für die Unabhängigkeit zu argumentieren. So wird hier „eine unabhängige Stimme in Europa“ als „Schlüssel zur Sicherung der Europäischen Institutionen“ bezeichnet. 2004 argumentiert die SNP für die Unabhängigkeit Schottlands mit der „Garantie auf die effektivste Stimme Schottlands in Europa“: "The only way to guarantee the most effective voice for Scotland in *Europe* is with the powers of independence."

Auch die Walisische Nationalpartei argumentiert 2004 damit der Nation Wales eine lebendige Stimme in Europa zu verleihen, selbst wenn sie hier nicht explizit von der Unabhängigkeit spricht: "In Europe, Plaid Cymru is earning Wales the respect at an international level that we have long maintained is our right. This is why *Europe* is important and this is why Plaid Cymru - your only Welsh voice in *Europe* - is vital." Neben dem Argument Wales eine Stimme in Europa zu verleihen, wird außerdem für die Wahl der PC und ihre Politik damit argumentiert, dass die PC Wales auf internationaler Ebene Respekt verleiht. Auch in dieser Textstelle der PC wird die proeuropäische Positionierung der beiden ethnischen Nationalparteien Großbritanniens deutlich.

Zum Thema des Regionalismus positionieren sich ebenfalls die britischen Grünen in ihrem Wahlprogramm von 1994, die zusammen mit der PC und der SNP im Europäischen Parlament eine Fraktion bilden. Für die Grünen spielen die Regionen eine wichtige Rolle sowohl bei der Bewältigung der politischen Probleme als auch bei der Bewältigung der Umweltprobleme Europas: "If *Europe* is to overcome its political and environmental problems then regions will play a much more important part, and Greens in the European Parliament will develop policies to achieve this."

In dieser Textstelle wird *Europa*, das heißt, die Europäische Union konzeptualisiert, indem es als problembehaftet dargestellt wird. Auch hier ist *Europa*, wie oben bereits beschrieben, keine autonome politische Entität, sondern wird als entwicklungsbedürftiges Projekt dargestellt und an Bedingungen geknüpft. Außerdem wird über die Verbform *is* keine Definition *Europas* ausgedrückt. Die Verbform muss hier mit „soll“ übersetzt werden und leitet damit einen angestrebten zukünftigen Zustand ein. Selbst wenn diese Darstellung der politischen Realität teilweise entspricht, so scheint die Äußerung genau dieser Probleme eher der Ermöglichung einer bestimmten Argumentation zu dienen.

Denn erst wenn ökologische Probleme bestehen, sind die Grünen legitimiert ihre politischen Lösungen vorzuschlagen. Die Notwendigkeit einer umweltbewussten Politik entsteht erst durch Benennung von Umweltproblemen. Die in der jeweiligen Agenda als Lösung zu diesem Problem vorgeschlagenen Maßnahmen erhalten erst durch die Publizierung des Problems ihr argumentatives Gewicht. Das bedeutet, eine Partei kann für ihre politische Agenda Argumente schaffen, indem sie die zu bearbeitenden Probleme genau auf ihre Agenda zuspitzt. Indem *Europa* genau so dargestellt wird, dass seine Probleme genau dort liegen, wo die Politik der Grünen ansetzt, erhält eine solche Politik starke Argumente. Das muss nicht heißen, dass diese Probleme in der Realität nicht wirklich existieren, sondern dass aus der Vielzahl der Probleme jene ausgewählt werden, die für die jeweilige politische Agenda von Bedeutung sind.

Die Lösung der Probleme Europas wird in der Stärkung der Regionen gesehen. Das heißt, wenn mit der Stärkung der Regionen die Probleme Europas gelöst werden können, so wird damit ein Argument für die Stärkung der Regionen geäußert. Fraglich ist, warum die Grünen das Thema der Regionalismus in ihre Agenda aufnehmen. Entweder wollen sie dem Thema im politischen Diskurs ein größeres Gewicht verleihen, als dies die kleineren regionalistischen Parteien vermögen; oder sie wollen zu diesen Parteien eine weniger nationalistische Alternative anbieten.

- Europas Zukunftsfähigkeit in englischen Kontexten

Wie in den deutschen und französischen Wahlprogrammen zu den Europawahlen wird das sprachliche Zeichen *Europa* bzw. *Europe* auch in den britischen Wahlprogrammen im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* mit dem sprachlichen Zeichen *Zukunft* verknüpft. Indem man etwas über die Zukunft einer bestimmten Entität, einer Person oder einer Gruppe von Personen ausgesagt, wird die Zukunft dieser Entität, Person oder Gruppe zum diskursiven Material erklärt. Erst wenn die Zukunft zum diskursiven Material wird, kann sie in diesem Diskurs in Frage gestellt werden. Diese Frage kann nun lauten: Wie sieht die Zukunft aus? Oder hat dieses, dieser oder jene überhaupt eine Zukunft? Auf beide Fragen kann mit der *Zukunftsunfähigkeit* geantwortet werden, die als Antwortmöglichkeit in einer Aussage über die Zukunft immer mitgeäußert wird. Das heißt, wenn eine Aussage über die Zukunft von Entitäten oder Gruppen in einem Diskurs getroffen wird, so wird in dem jeweiligen Diskurs gleichzeitig die Möglichkeit ihrer *Zukunftsunfähigkeit* eröffnet. Die *Zukunftsunfähigkeit* kommt dann zum Tragen, wenn die in der Aussage an die *Zukunftsfähigkeit* geknüpften Bedingungen in der Zukunft nicht erfüllt werden oder die Gefahr besteht, dass diese Bedingungen nicht erfüllt werden können.

Zukunftsfähigkeit kann als eine Variante der Überlebensfähigkeit betrachtet werden. Die Überlebensfähigkeit von Entitäten und Gruppen deren Teil wir sind und mit denen wir uns identifizieren, stellt einen wichtigen sozialen Wert unserer Gesellschaft dar. Wenn mit Aussagen über die Zukunft von Entitäten und Gruppen deren Überlebensfähigkeit in Frage gestellt wird, so kommt eine solche Darstellung einem Bedrohungsszenario gleich. In dem Maße wie Aussagen über die Zukunft diese auch gleichzeitig in Frage stellen, entstehen in diesen Aussagen mehr oder weniger starke Bedrohungsszenarios. Wie oben bereits

beschrieben wurde, liefern diese Bedrohungsszenarios Argumente für die Darstellung der politischen Handlungsabsichten einer Partei.

In den folgenden Textstellen im Kontext von *Europe is* wird die Zukunftsfähigkeit *Europa* bzw. in ihm befindliche Gruppen in Frage gestellt. Die Zukunftsfähigkeit kann dabei nur durch die in der jeweiligen Darstellung geäußerten Merkmale oder in der Zukunft beabsichtigter Handlungen erreicht werden, die in den Textstellen explizit oder implizit geäußert werden. Dabei entspricht eine Handlungsabsicht einer parteispezifischen Agenda oder enthält eine parteispezifische Rhetorik, so dass die entsprechende Partei als ein problemlösungsorientierter Handelnder identifiziert werden kann.

In dem Wahlprogramm der britischen Konservativen von 1989 wird Europa die Fähigkeit zugesprochen, zu „florieren“ und die „Jobs der Zukunft zu kreieren“: „Those are the keys if *Europe is* to flourish and create the jobs of the future.“ „Florieren“ und das „Schaffen von Arbeitsplätzen“ sind Vokabeln eines wirtschaftspolitischen Diskurses, dessen Argumente und Positionen die Konservativen häufig in ihren Texten verwenden und der sie damit identifizierbar macht. Deutlich ist auch in dieser Textstelle des britischen Korpus, dass Europa Projektcharakter hat, da ein Soll-Zustand beschrieben wird, der an Bedingungen, *keys*, geknüpft wird.

Die Handlung, die letztendlich zur Erfüllung dieser Bedingungen und damit Zukunftsfähigkeit Großbritanniens und Europas im Bereich der Beschäftigung führt, wird in diesem Textausschnitt nicht benannt. Ob *Europa* selbst diese Bedingungen durch eigenverantwortliches Handeln erfüllen kann, ist jedoch mit dem Kontextwissen über die Positionen der Konservativen zur Europäischen Union zu bezweifeln. Wahrscheinlich ist vielmehr, dass die Verantwortung und Autorität für die den Bedingungen entsprechenden Handlungen den einzelnen europäischen Staaten, Großbritannien oder den Konservativen selbst zugeschrieben wird.

Die Grünen knüpfen die Zukunftsfähigkeit der Natur und Umwelt auf dem Territorium Europas in ihrem Wahlprogramm von 1989 an eine implizite Handlungsanweisung an die Landbesitzer, die das „Land mehr oder weniger frei ausbeuten, verschmutzen und von ihm profitieren ohne Gedanken an die Zukunft“ zu verschwenden: „Our borrowed land most of the land in *Europe is* owned by a small number of wealthy individuals and organisations who are more or less free to exploit, pollute, and profit from that land with little thought for the future.“

Die implizierte Handlungsanweisung besteht darin, das freie Ausbeuten, Verschmutzen und Profitieren einzudämmen oder zu beenden. Wer die Verantwortung für diese Handlung übernehmen soll bleibt weitestgehend offen und kann vom Leser je nach Kontextwissen anders verstanden werden. So könnten sich in dieser Textstelle die Landbesitzer selbst, die Europäische Kommission zur Initiierung eines Rechtsaktes oder eine nichtwohlhabende Masse als Zivilgesellschaft angesprochen fühlen. Letztendlich ist anzunehmen, dass sich die britischen Grünen auf irgendeine Weise mit für dieses Handlungsziel einsetzen werden. Die Offenheit des Adressaten in dieser Textstelle gewährleistet, dass sich eine möglichst große Zahl potentieller Wähler angesprochen wird und von der Wahl dieser Partei überzeugt wird. Die Offenheit der auszuführenden Handlung gewährleistet, dass die Adressaten die jeweils für

ihre Interpretation passende Handlung anschließen. Die beabsichtigte Parteipolitik erscheint damit in verschiedene Richtungen wirken zu können.

In ihrem Wahlprogramm von 1994 bezeichnen die Konservativen *Europa* als lebenswichtigen Teil einer Zukunft: "But *Europe is a vital part of that future, and for Europe to succeed, it needs the right strategy - the conservative strategy.*" Demnach wird *Europa* eine wichtige Rolle für die Zukunft einer in diesem Textausschnitt nicht weiter beschriebenen Entität oder Gruppe von Personen zugeschrieben. Im Unterschied zu der nachfolgend betrachteten Textstelle der Labour-Partei ist hier auffällig, dass *Europa* nur einen Teil der Zukunft ausmacht. Indem Europa nicht die gesamte Verantwortung für die Zukunft zugeschrieben wird, kann die Selbstverantwortung und Souveränität Großbritanniens und aller anderen für die Zukunft potentiell verantwortlichen gewahrt werden.

Im zweiten Teil der Textstelle wird die im ersten Teil an Europa abgegebene Verantwortung quasi wieder einkassiert, denn, wenn Europa Erfolg haben soll, muss es die richtige Strategie verfolgen und das ist nach Meinung der Autoren die konservative Strategie. Die vitale Bedeutung Europas für die Zukunft kann nur Erfolg haben, wenn Europa eine konservative Strategie verfolgt. Das heißt, neben der Zukunft wird in dieser Textstelle der Erfolg dieser Zukunft explizit thematisiert. Die Zukunftsfähigkeit einer hier nicht bestimmten Entität oder Gruppe, wahrscheinlich Großbritannien und die anderen Mitgliedsstaaten der EU wird von der Verfolgung einer konservativen Politik abhängig gemacht. Wer genau diese Politik ausführt und was sie letztendlich beinhaltet, bleibt ähnlich wie im gerade betrachteten Textbeispiel der Grünen offen. Dies hat auch hier die Funktion, eine größtmögliche Zahl von Adressaten anzusprechen und an deren jeweiligen Vorstellungen von einer konservativen Politik anzuschließen.

Auf die gerade erwähnte Textstelle aus dem Wahlprogramm der Labour-Partei von 1999 "Young people are the future of Europe and *Europe is their future.*" war ich bereits im Abschnitt zur Analyse der deutschen Kontexte genauer eingegangen. Diese Textstelle entspricht dem für die SPD 1999 betrachteten Slogan: „Junge Menschen sind die Zukunft Europas und *Europa ist ihre Zukunft.*“ Ich hatte bereits oben auf die starken Übereinstimmungen zwischen dem deutschen Programm der SPD und dem Programm der Labour-Partei von 1999 hingewiesen, die auf die gemeinsame Verwendung des SPE-Programms zurückgeführt werden kann.

Dieser Slogan beschreibt explizit die politische Entität und die Gruppe, deren Zukunftsfähigkeit hier diskutiert wird. Die Verantwortung für die Handlungskompetenz für die Zukunftsfähigkeit wird auf eine Gruppe und eine geographische oder politische Entität aufgeteilt. Dabei wird die Zukunftsfähigkeit der Gruppe der Jugend mit der Zukunftsfähigkeit des geographischen oder politischen Raumes Europa miteinander verschränkt.

Auf der Ebene der politischen Entitäten, die für die Zukunftsfähigkeit Verantwortung tragen könnten, wird die Handlungskompetenz vollkommen auf *Europa* übertragen. Der politische Raum der Nationalstaaten scheint im Gegensatz zu der eben für die Konservativen betrachteten Textstelle bei der Labour-Partei keine Rolle zu spielen. Gleichzeitig ist die Zukunft *Europas* von der Gruppe der Jugend abhängig.

Die beabsichtigte politische Handlung, die die Zukunftsfähigkeit der Jugend und Europas gewährleistet, wird implizit geäußert und lässt sich wie folgt ableiten: Europa und die Jugend sind nur zukunftsfähig, wenn eine jugendfreundliche und europafreundliche Politik verfolgt wird. Was eine solche Politik nun genau beinhaltet, wird in dieser Textstelle wie auch in den vorangegangenen Textstellen offen gelassen.

- Weitere Themen im horizontalen Floatingbereich von *Europe is*

Neben den bis hierhin betrachteten thematischen Schwerpunkten und Szenarios finden sich im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* eine ganze Reihe weiterer Themen. Da ich mich im Rahmen dieser Arbeit unmöglich mit allen 87 Kotexten, die das Segment *Europe is* enthalten, qualitativ auseinandersetzen kann, werden im Folgenden, wie bereits bei der Analyse der französischen Kotexte, lediglich die thematischen Schwerpunkte der noch nicht betrachteten Kotexte dargestellt. Im Vergleich zu den französischen und deutschen Programmen wird in den britischen Kotexten eine größere Anzahl an Themen abgehandelt, die zudem, wie bereits erwähnt, in einem stärkeren Zusammenhang dargestellt werden.

So fällt im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* die Verknüpfung von Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik auf. Sozialpolitische Fragestellungen, die hier behandelt werden, thematisieren vor allem die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bzw. die Schaffung neuer Arbeitsplätze. So knüpfen die Konservativen die Schaffung von Arbeitsplätzen 1989 in der oben bereits betrachteten Textstelle an bestimmte Bedingungen. 1999 beklagen sie die viel zu hohe Arbeitslosigkeit in Europa. Als Konsequenz aus dem Ende des Zeitalters der Massenproduktion fordert die Walisische Partei *Plaid Cymru* 1994 einen Politikwechsel, der sich auf die Herstellung von Qualitätsprodukten und eine bessere Qualifizierung der Arbeitskräfte konzentriert und die Vollbeschäftigung zur Folge haben soll. Die Labour-Partei betont 2004 mehrere Male, dass Europa, also die Mitgliedschaft Großbritanniens in der Europäischen Union zur Schaffung von Arbeitsplätzen führt bzw. geführt hat. Außerdem wird im Kotext von *Europe is* das „soziale Europa“ 1989 von der Labour-Partei als fast arbeitsbereit bezeichnet. Im gleichen Jahr halten die Konservativen den Europäischen Krankenschein E111 nicht mehr für erforderlich.

Im Bereich der Wirtschaftspolitik bedauern die Liberalen 1979 den noch nicht bestehenden Binnenmarkt. 1989 betrachten die Konservativen es für die Wohlstandssteigerung in Europa als erforderlich, die wirtschaftlichen Barrieren abzubauen. 1999 fordern sie einen fairen Konkurrenzkampf für britische Firmen.

Die Labour-Partei verknüpft 1994 das Thema der Umweltpolitik mit dem Thema des technologischen Fortschritts und schreibt Europa gegenüber den USA und Japan einen technologischen Vorsprung bei der Entwicklung der Umwelttechnologie zu. Die Liberalen greifen 1984 das Thema des Umweltschutzes auf, da für sie auf diesem Gebiet die Einheit Europas offensichtlich wird. Neben der oben bereits betrachteten Textstelle, in der die Grünen 1989 die freie Ausbeutung und Verschmutzung Europas durch die Landbesitzer kritisiert, wird in diesem Wahlprogramm außerdem der zunehmende Luftverkehr als unnötig und zu risikoreich betrachtet. Angesichts der hohen Bevölkerungsdichte in Europa halten es die Grünen 1989 außerdem für unverantwortlich, zur Steigerung des Bevölkerungswachstums

aufzurufen. 2004 kritisieren die Grünen, dass die meisten EU-Ausgaben für Transporte über große Entfernungen getätigt werden, obwohl die meisten Transporte auf Kurzstrecken getätigt werden könnten. Die Labour-Partei greift in Kotexten von *Europe is* 2004 das erste Mal ein Umweltschutzthema auf, indem sie sich zum Klimawandel positioniert. Auch die Walisische Partei *Plaid Cymru* äußert sich 2004 zu einem Umweltschutzthema. Dabei schreiben sie ihrer Partei einen Erfolg bei der Steigerung der Recyclingraten für den Hausmüll in Wales zu und kritisieren gleichzeitig die geringen Recyclingraten und das Desinteresse von Labour und Tories im gesamten Vereinigten Königreich.

Neben der Umweltpolitik wird im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* außerdem die Migration thematisiert. Die Konservativen sehen darin 1994 ein wachsendes Problem. Die Grünen stellen hingegen 2004 fest, dass Europa viel weniger Flüchtlinge aufnimmt als Asien oder Afrika. Der französische *Front National* hatte 2004 genau das Gegenteil behauptet. Die Labour-Partei verknüpft das Thema der Immigration 2004 mit dem Problem der organisierten Kriminalität und dem Menschenhandel, die es zusammen mit dem „europäischen Kollegen“ zu bekämpfen gilt.

Die *Scottish National Party* fordert 1994 zum Thema Entwicklungspolitik, dass Osteuropa nicht auf Kosten der Entwicklungshilfe für die Dritte Welt gefördert werden darf. Die walisische PC tritt 1994 gegen die Diskriminierung von Minderheiten ein. Die LDP definiert Europa 1994 als eine demokratische und vielfältige Föderation.

Zum Thema Demokratie äußern sich die UKIP 1994 sowie die Konservativen und die LDP 1999. UKIP und die Konservativen kritisieren dabei die demokratischen Verhältnisse in der Europäischen Union. UKIP bezeichnet Europa als ein demokratisches und wirtschaftliches Desaster. Die Konservativen glauben, dass mit einer kleineren Regierung und mehr Macht der Bürger der Entscheidungsprozess in der Europäischen Union eine größere Akzeptanz durch die Öffentlichkeit erfahren könnte. Außerdem wird der Grund für den langsam voranschreitenden Erweiterungsprozess der EU darin gesehen, dass die Notwendigkeit für Reformen und Kostensenkung bisher noch nicht erkannt wurde. Die LDP bekennt sich 1999 zum Reformwillen und zur Verwirklichung einer europäischen Verfassung.

Die Konservativen schreiben 2004 den Menschen in Europa gemeinsame Eigenschaften zu. Alle Europäer wollen demnach Freiheit, Frieden und Wohlstand. Diese Eigenschaften werden wieder als Zielvorstellung dargestellt, deren Erreichen an die Bedingung von nicht weiter erläuterten Reformen geknüpft werden.

Die Grünen sehen in Europa 2004 einen wichtigen Handlungsträger zur Sicherung des Friedens in der Welt; zur Veränderung eines Wirtschaftssystems, das Profite multinationaler Unternehmen vor die Bedürfnisse der Menschen stellt; zum Schutz von Tieren und Umwelt; zur effektiven Bekämpfung von Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Diskriminierung; und zur Bekräftigung ökologischer Antworten auf genmanipulierte Nahrungsmittel und den Klimawandel.

Erwähnenswert ist in den Kotexten von *Europe is* außerdem der Veränderung eines Slogans in den Wahlprogrammen der *Scottish National Party*, der die Veränderung der Vergrößerung der gesellschaftlichen Einflussphären illustriert. In dem Slogan: „*Europe is changing - and Scotland needs to change with it.*“ aus dem Wahlprogramm von 1994 wird Europa der

entscheidende Einfluss auf Schottland zugeschrieben. 10 Jahre später ist die Globalisierung weiter vorangeschritten, so dass die SNP in ihrem Wahlprogramm aus dem Jahre 2004 schreibt "The world is changing fast; *Europe is moving on.*" Scheinbar ist der Einfluss *Europas* auf Schottland im politischen Diskurs etabliert, so er nicht weiter erwähnt werden muss. Dagegen muss offensichtlich *Europas* Verknüpfung mit dem Weltgeschehen betont werden.

- Zusammenfassung der Ergebnisse aus dem horizontalen Floatingbereich von *Europe is*

Die Ergebnisse aus der Betrachtung des horizontalen Floatingbereiches von *Europe is* lassen sich für das britische Korpus folgendermaßen zusammenfassen. Die in diesem Abschnitt betrachteten Textstellen fallen zunächst durch einen starken Bezug der verschiedenen politischen Parteien aufeinander auf. In britischen Wahlprogrammen wird die Politik anderer Parteien direkter und häufiger kritisiert, als dass in deutschen oder französischen Programmen der Fall war. Außerdem zeichnen sich die britischen Textstellen durch eine größeren thematische Variabilität aus, die in hier leider nicht vollständig analysiert werden konnte.

Außerdem wurde das sprachliche Zeichen *Europa* bzw. seine englische Entsprechung *Europe* nur selten definiert, obwohl das Segment *Europe is* eine solche Definition vermuten ließe. Nur in sehr wenigen der betrachteten Textstellen fungiert *Europe* als Satzsubjekt. Sehr häufig wird Europa als adverbiale Bestimmung und zur Bezeichnung von Teilgebieten des Territoriums Europa verwendet. In den betrachteten Textstellen sind relativ häufig Negativformulierungen zu finden, die auf Kritiken und Richtigstellungen und demnach auf eine kontroverse Diskussion des Konzeptes *Europa* hinweisen. Ebenfalls verbreitet ist die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* in Konditionalsätzen, in denen zukünftige Entwicklungen *Europas* an bestimmte Bedingungen geknüpft werden.

In allen hier erwähnten Verwendungsweisen, die mehr als dreiviertel der gesamten betrachteten Kotexte des britischen Korpus ausmachen, kann *Europa* nicht als eigenverantwortlicher Handlungsträger auftreten. Denn als adverbiale Bestimmung dient das sprachliche Zeichen Europa lediglich zur Bezeichnung eines Ortes, an dem eine Handlung stattfinden kann. In Negativformulierungen und in Konditionalsätzen kann Europa ebenfalls nicht als eigenverantwortlicher Handlungsträger auftreten, da die Bedeutungsoffenheit des sprachlichen Zeichens in diesen Sätzen thematisiert wird und *Europa* daher nicht mehr als geschlossene Entität erscheinen kann. Insofern Europa in diesen Sätzen konzeptualisiert wird, findet diese Konzeptualisierung in der Formulierung eines Soll-Zustandes statt, der erst in der Zukunft und unter bestimmten Bedingungen erreicht werden. Eine Konzeptualisierung *Europas* in der Zukunft findet ebenfalls in den Visionen von *Europa* statt, die in den britischen Kotexten im Vergleich zum deutschen und französischen Korpus häufig vorkommen. Die Darstellung dieser Visionen in den Kotexten von *Europe is* konzentriert sich in den Wahlprogrammen von 1989 und 1994, also zu jenem Zeitpunkt, zu dem die politische Integration in der EG/EU zunimmt. Die Darstellung dieser Visionen gibt den Parteien die Möglichkeit sich als politische Gestalter darzustellen und gleichzeitig den Projektcharakter Europas zu betonen und seine bereits bestehende politische Bedeutung als korrekturbedürftig herunterzuspielen.

Demnach fehlt es den Textstellen im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* an einer Konzeptualisierung *Europas* im Sinne einer geschlossenen Entität mit einer scheinbar stabilen Bedeutung. Eine solche Entität wäre jedoch für die Darstellung eines eigenverantwortlichen souveränen Handlungsträgers die Voraussetzung. Demgegenüber erscheint *Europa* in den meisten der betrachteten Textstellen als ein Projekt, das in der Zukunft entwickelt wird.

Die bedeutungsoffene Darstellung *Europas* hat für die Parteien als Autoren den Vorteil, dass sie eine oder mehrere Bedeutungen *Europas* innerhalb bestimmter Grenzen selbst gestalten können. Dabei entwerfen die Parteien *Europa* im Sinne ihrer eigenen politischen Absichten. Im Ergebnis erscheint die Bedeutung des prominenten Zeichens *Europa* untrennbar mit einer bestimmten Parteipolitik verknüpft. Am deutlichsten wurde dies an einer Textstelle der britischen Konservativen, deren Entwurf von Europa nur funktionierte, wenn es eine konservative Strategie verfolgen würde. Der zweite Vorteil der bedeutungsoffenen Darstellung *Europas* liegt darin, dass Europa selbst als souveräner Handlungsträger ausgeschlossen wird und die Parteien selbst hingegen als souveräne, eigenverantwortliche, kreative Handlungsträger in Erscheinung treten können. Dabei wird gleichzeitig Großbritannien als traditioneller Handlungsraum der Parteien souveräner Staat dargestellt. Denn theoretisch könnten sich die Parteien auch auf Europa als neuen Handlungsraum beziehen, so dass Großbritannien in seiner Bedeutung als politischer und institutioneller Rahmen, in dem die Parteien ihre Handlungsabsichten entwerfen, geschwächt würde.

In den Kotexten von *Europe is* fällt außerdem eine Verwendungsweise des sprachlichen Zeichens *Europa* auf, die auf die besondere geographische Lage Großbritanniens als Inselstaat zurückgeführt werden kann. Denn mit *Europa* wird sowohl das bezeichnet, was die Briten mit *the continent* als europäisches Festland bezeichnen, als auch die politische Entität *Europa*. Häufig wird dabei beides gleichzeitig gemeint. Bei einer solchen Verwendung wird die geographische Distanz Großbritanniens zum Festland auf der diskursiven Ebene gleichzeitig auf die politische Entität *Europa* übertragen. Dadurch entsteht der Eindruck, dass Großbritannien zwar mit der EU in Verbindung steht, jedoch nicht Teil dieser Entität ist. Das heißt, durch synonyme Verwendung *Europas* für das geographische Gebiet und die politische Entität, bei gleichzeitig schwacher Konzeptualisierung *Europas*, entsteht der Eindruck, dass der geographische Sonderstatus Großbritanniens auch für die politische Entität der Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union gilt.

Anders als in den deutschen oder französischen Texten, in denen der Bezug auf das geographische Europa immer gleichzeitig die Inklusion des eigenen Staatsgebietes auf diesem Territorium bedeutet, beinhaltet ein solcher Bezug in den britischen Texten eher die Exklusion, oder zumindest eine Sonderstellung auf diesem Territorium.

Die festgestellte synonyme Verwendung *Europas* das geographische Territorium als auch für die politische Entität widerspricht auch nicht der obigen Feststellung, dass bei der Verwendung *Europas* in den britischen Kotexten nur selten ein Bezug auf die geschlossenen politische Entität hergestellt wird. Denn die uneindeutige Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* in den britischen Kotexten unterstützt vielmehr die Beobachtung, dass der Bezug auf eine geschlossene ganzheitliche politische Entität *Europa* nur in seltenen Fällen

stattfindet und dass *Europa* in den meisten Kotexten eher bedeutungsschwach bleibt und als souveräner Handlungsträger nicht in Frage kommt.

Dies ändert sich erst in den Kotexten von *Europe is* aus den Wahlprogrammen des Jahres 2004. Bis auf die Konservativen und die UKIP, die auch 2004 ihrer distanzierten Haltung zur EU Ausdruck verleihen, wird *Europa* bei allen Parteien als Satzsubjekt verwendet und bezieht sich folglich eindeutig auf die Europäische Union als einzig möglicher Handlungsträger, der zudem geschlossen und souverän erscheint.

Neben diesen für das britische Korpus spezifischen Merkmalen lassen sich im Kotext von *Europe is* ähnlich wie in den deutschen und französischen Kotexten verschiedene Szenarios finden, die Vorstellungen von möglichen Entwicklungen entwerfen und häufig mit sozialen Werten verknüpft werden. Diese Szenarios dienen den Parteien zur Begründung der geäußerten politischen Handlungsabsichten. Wie in den Textstellen des deutschen und des französischen Korpus so finden sich in den Kotexten von *Europe is* Bedrohungsszenarios, die hier allerdings im Verhältnis seltener auftreten.

Auffällig ist im britischen Korpus, dass die Bedrohungsszenarios vor allen Dingen in Textstellen auftreten, in denen für die Notwendigkeit einer Abgrenzung argumentiert wird. So argumentiert die SNP für eine Abgrenzung Schottlands von Großbritannien mit dem Schutz und der Verteidigung seiner Interessen. Die Konservativen wollen dagegen mit der Abgrenzung Großbritanniens von Europa Arbeitsplätze schützen und die eigene Verteidigung absichern. Die Liberalen grenzen hingegen Europa von den USA und Japan ab, um für eine Politik zu argumentieren, die der Gefahr des wirtschaftlichen und technologischen Rückstands entgegenwirkt. Die Zuordnung von aggressiven Bedrohungsszenarios (z.B. *Verteidigung, Sicherung*) zu nationalistischen und konservativen Parteien sowie von weniger aggressiven Szenarios (z.B. *Schutz, Gefahr*) zu liberalen und linken Parteien, wie sie im französischen Korpus festgestellt werden konnte, kann in den britischen Kotexten aufgrund der geringen Anzahl von Bedrohungsszenarios nur eingeschränkt bestätigt werden.

Wie in den französischen Wahlprogrammen, so wird Großbritannien in den britischen Kotexten von *Europe is* auch außerhalb von Textstellen mit Bedrohungsszenarios abgegrenzt. Eine Gegenüberstellung von Großbritannien und Europa erfolgt in den Wahlprogrammen der drei großen britischen Parteien sowie der UKIP. Dabei wird die Eigenständigkeit und Souveränität Großbritanniens betont. Europa wird in diesen Textstellen dagegen bis auf zwei Textstellen aus den Wahlprogrammen von LDP und Labour nur schwach konzeptualisiert und kann daher kaum als eigenständiger Handlungsträger verstanden werden.

Spezifisch für die britischen Wahlprogramme ist die häufige Äußerung von Visionen im Kotext von *Europe is*, die erwünschte Entwicklungen Europas beschreiben und die dazu notwendigen politischen Handlungen in eine unbestimmte Zukunft verlagern. In diesen Visionen wird *Europa* in der Regel konzeptualisiert. Jedoch hat es in den einzelnen Visionen immer Projektcharakter, da hier ein Soll-Zustand Europas beschrieben wird. Daher kann es nicht als eigenständiger Handlungsträger in Erscheinung treten. Bis auf UKIP und SNP äußern alle Parteien des britischen Korpus zwischen 1989 und 2004 Visionen, in denen sie ihre spezifischen politischen Absichten auf die Zukunft Europas projizieren. Dass UKIP und SNP keine Visionen zu Europa äußern, kann wahrscheinlich mit deren nationalistischen

Haltung erklärt werden, die die Entwicklung der jeweils eigenen Nation in den Fordergrund der politischen Visionen stellt.

Der Eindruck, dass *Europa* lediglich ein Projekt sei, entsteht außerdem in den meisten Textstellen, in denen Aussagen über die Zukunft oder Zukunftsfähigkeit Europas oder einer Gruppe in Europa getroffen werden. Lediglich die Labour-Partei gesteht in dem Slogan aus dem Wahlprogramm der SPE *Europa* die volle Verantwortung für die Zukunft zu und tritt damit Eigenverantwortung und Souveränität an Europa ab.

Die stärkste Konzeptualisierung des sprachlichen Zeichens *Europe* ließ sich in den drei Textstellen von Tories, Labour und SNP feststellen, in den *Europa* zur Außenpolitik in Beziehung gesetzt wird. Eine Konzeptualisierung *Europas* findet außerdem in jenen Textstellen statt, in denen PC und SNP für die Unabhängigkeit Wales und Schottlands argumentieren.

6.4 Europa – ein transnationaler diskursiver Raum? Übereinstimmungen und Unterschiede im horizontalen Floatingbereich von *Europa ist*, *Europe (c')est* und *Europe is*

Haben wir bisher den horizontalen Floatingbereich innerhalb der einzelnen Korpora untersucht, werden im folgenden Abschnitt Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den Korpora dargestellt, die während der in diesem Kapitel durchgeführten qualitativen Untersuchung von *Europa ist*, *Europe (c')est* und *Europe is* aufgefallen sind. Übereinstimmungen konnten dabei insbesondere hinsichtlich einiger politischer Inhalte festgestellt werden. Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind hinsichtlich einiger eingesetzter rhetorischer Mittel aufgefallen. Unterschiede zwischen den Korpora sind hinsichtlich der Strukturierung des politischen Diskurses der einzelnen Länder festzustellen.

Übereinstimmungen hinsichtlich der politischen Inhalte in den Kontexten von *Europa ist* und *Europe is* konnten insbesondere zwischen Labour-Partei und SPD festgestellt werden. Diese Übereinstimmungen lassen sich wahrscheinlich auf eine starke Interdiskursivität auf europäischer Ebene und auf die Zusammenarbeit in der Sozialdemokratischen Partei Europas zurückführen. Dass ein solcher diskursiver Austausch auch bei anderen Parteien stattfindet kann nicht ausgeschlossen werden, konnte jedoch in der relativ kleinen Stichprobe nicht nachgewiesen werden.

Übereinstimmungen zwischen der Labour-Partei und der SPD gibt es zwischen den Wahlprogrammen beider Parteien aus dem Jahr 1999. Im Wahlprogramm der Labour-Partei von 1999 finden wir den Slogan: „Young people are the future of Europe and *Europe is* their future.“ und „Our vision of *Europe is* an area of freedom, stability, prosperity and justice.“ Die gleichen Slogans hatten wir in deutscher Sprache im Wahlprogramm der SPD von 1999 betrachtet: „Junge Menschen sind die Zukunft Europas und *Europa ist* ihre Zukunft.“ und „Unsere Vision von *Europa ist* ein gemeinsamer Raum der Freiheit, der Stabilität, des Wohlstandes und der Gerechtigkeit.“ Dies ist ein Hinweis auf einen gemeinsamen europäischen Diskursraum, der sich hier über die europäischen Parteien auf die nationalen politischen Diskurse auswirkt. Für die SPD hatten wir bereits erwähnt, dass sie zwischen 1989 und 1999 kein eigenes Wahlprogramm für die Europawahl entwickelt hat und für ihre

Kampagne das Programm der Sozialdemokratischen Partei Europas übernommen hat, in der auch die *Labour*-Partei Mitglied ist.

Auf den ersten Blick scheint es, als ob auch die *Labour*-Partei dieses „europäische Wahlprogramm“ übernommen hat, denn beide Wahlprogramme stimmen in inhaltlichen Konzepten und Slogans überein. Betrachtet man jedoch beide Texte genauer so wird deutlich, dass es sich nicht um eine Übersetzung handelt. Vielmehr stimmen beide Texte in den meisten inhaltlichen Punkten überein, die dann jedoch an die nationalen politischen Diskurse, dass heißt, an ihre politischen Präferenzen und den sprachlichen Stil des jeweiligen Landes angepasst wurde. So werden die Inhalte im britischen Wahlprogramm eher auf wirtschaftliche Fragestellungen ausgelegt, wogegen das Programm der SPD den dem deutschen Leser wohlbekanntem sozialdemokratischen Impetus trägt. Ich werde an dieser Stelle keine detaillierte Analyse der Übersetzungsarbeit liefern, für die das Computerprogramm *Lexico3* mit der Referenzanalyse durchaus die notwendigen Applikationen bereithält.

Insofern es sich lediglich um eine inhaltliche Übertragung und nicht um eine Übersetzung des Programms der SPE handelt, werden die Parteien in die Lage versetzt in zwei Diskurse gleichzeitig einzuschreiben. Auf der einen Seite folgen die Parteien dem europapolitischen Diskurs der auf EU-Ebene geführt wird; auf der anderen Seite folgen sie dem nationalen politischen Diskurs zur Europäischen Union. Dabei wird der europapolitische Diskurs zur Europäischen Union durch Betonung und Vernachlässigung von Inhalten den Bedingungen des jeweiligen nationalen politischen Diskurses angepasst. Für den vom nationalen politischen Diskurs geprägten Wähler bleiben die Parteien damit erkennbar, wenngleich sich die Parteien gleichzeitig zu europolitischen Fragestellungen äußern, die dem Wähler häufig weniger vertraut sind.

Auch wenn der Text der SPE an die Verhältnisse des britischen politischen Diskurses angepasst wurde, so bleibt dabei die EU-freundliche Haltung des SPE erhalten, denn das Wahlprogramm der *Labour*-Partei von 1999 scheint gegenüber der EU weniger distanziert als die Programme der Vorjahre. Möglicherweise ist dies auch ein Effekt der EU-freundlichen Ausrichtung der britischen Politik durch Premierminister Tony Blair ab 1997.

Eine weitere textliche Übereinstimmung gibt es zwischen dem Wahlprogramm der britischen Konservativen von 1999 und dem Programm der CDU von 1999. Selbst wenn es sich nicht um eine Übersetzung handelt, so weist die Konstruktion des Satzes der Textstelle „This vision of being in Europe, not run by Europe, is achievable - but it will have to be worked for.“ aus dem Programm der britischen Konservativen erstaunliche Ähnlichkeit mit der Textstelle: „Nicht jedes Problem in *Europa* ist ein Problem für Europa.“ aus dem Programm der CDU des gleichen Jahres auf. In diesem Fall ist ein „diskursiver Kontakt“ beider Parteien über das Manifest der europäischen Partei nicht möglich, da die Konservativen anders als die CDU nicht Mitglied der EVP sind. Außerdem wurden beide Programme von den nationalen Parteien ausgearbeitet. Beide Parteien gehörten bis zum Jahr 2009 jedoch im Europäischen Parlament der Fraktion *Europäische Volkspartei - Europäische Demokraten* (EVP-ED) an, so dass eventuell auf dieser Ebene einige Konzeptpapiere und Ideen ausgetauscht wurden, die den diskursiven Verhältnissen des jeweiligen politischen Diskurses angepasst wurden. Die

Unterscheidung, dass man *in* Europa und nicht *durch* bzw. *für* Europa existiert, führt in beiden Fällen zur Betonung der Souveränität bei des jeweiligen Sprechers.

Neben dieser textlichen Übereinstimmung, die sich aus der institutionellen Nähe zweier Parteien auf europäischer Ebene ableiten lässt, findet sich auch eine Übereinstimmung auf der Ebene der Konzeptualisierung der Welt. So werden in dem Wahlprogramm der Liberalen von 1984 und dem Wahlprogramm der *Labour*-Partei von 1994 die USA und Japan als direkte Konkurrenten Europas im Bereich der Technologie und Forschung bezeichnet: "A divided *Europe* is in grave danger of being elbowed out of many growth sectors, becoming an economic and technological satellite of America and Japan." (*Liberal Party* 1984); „There are also technological gains to be made on environmental work and *Europe* is at the forefront of environmental technological advance, with a competitive edge over the USA and Japan.“ (*Labour* 1994). Diese Außenkonzeptualisierung Europas über die Konkurrenzsituation zu den USA und Japan hatten wir bereits für das Wahlprogramm der französischen Partei der Mitte UDF für das Jahr 2004 aufgeführt. Wenngleich Europa in dem französischen Programm als rückständig im Vergleich zu den beiden Ländern bezeichnet wurde, bedeutet dies, dass sich Parteien in Frankreich und Großbritannien auf den gleichen Diskurs beziehen, der Europa im Bereich der Forschung und Technologie in Konkurrenz zu anderen Ländern, USA und Japan, stellt.

Indirekt wird dadurch auf die Bedeutung eines gemeinsamen Forschungs- und Entwicklungsraumes Europa angespielt, der von einem globalen Forschungs- und Entwicklungsraum abgegrenzt wird. Eine so eindeutige Abgrenzung eines europäischen Forschungsraumes von Forschungsräumen in den USA und Japan steht meines Erachtens der vielfältigen Zusammenarbeit mit diesen Ländern in der Forschungspraxis gegenüber. In einer globalisierten Forschung ist meiner Meinung nach keine bevorzugte europäische Zusammenarbeit auszumachen.

Die hier dargestellte Konkurrenzsituation scheint also vor allen Dingen der symbolischen Vereinheitlichung des europäischen Forschungsraumes zu dienen. Dabei wird Europa auf dem Gebiet der Forschung durch die Darstellung von Konkurrenten außerhalb Europas auf dem Gebiet der Forschung vereinheitlicht. Diese Teilbedeutung Europas als Forschungseinheit trägt damit zur Konzeptualisierung Europas bei. Sie entspricht wie gesagt weniger den realen Verhältnissen als den im Anschluss an den EU-Gipfel von Lissabon im Jahr 2000 formulierten politischen Zielen, Europa bis zum Jahr 2010 zum wettbewerbsfähigsten, dynamischsten und wissenschaftsgestützten Wirtschaftsraum der Welt zu machen.

Neben diesen Übereinstimmungen zwischen dem französischen und britischen Korpus hinsichtlich der Konzeptualisierung des Außenbereichs Europas wird in den untersuchten Textstellen aller drei Korpora die Vielfältigkeit Europas als ein wichtiges Merkmal herausgestellt. War diese Vielfältigkeit im deutschen und französischen Korpus in allen Beispielen positiv bewertet worden, wird sie von britischen Grünen in ihrem Wahlprogramm von 1999 problematisiert: „It will not always be possible to reach consensus in all aspects of foreign policy. *Europe* is simply too diverse and the historical obligations of member states differ too widely. Our solution: peace and cooperation.“ Dabei argumentieren die Grünen mit

der Vielfältigkeit Europas gegen die Möglichkeit zum Konsens in der gemeinsamen Außenpolitik in der Europäischen Union. Als Lösung bieten Sie „Frieden und Kooperation“ an. Damit wird ein weiteres Mal die für den britischen politischen Diskurs typische distanzierte Haltung zur politischen Integration in der Europäischen Union deutlich. Gleichzeitig wird eine für eine grüne Partei typische Lösung, Frieden und Kooperation, für die Konsensproblematik angeboten, so dass die Partei als grüne Partei im europapolitischen Diskurs identifizierbar wird.

Außer der Vielfältigkeit war in den untersuchten Kotexten aller drei Korpora das Thema Demokratie häufiger zu finden. Ähnlich wie die Zukunftsfähigkeit scheint eine demokratische Organisation der gesellschaftlichen Verhältnisse einen sozialen Wert darzustellen, der in Bezug auf die Entwicklung Europas für die Überzeugung potentieller Wähler von größerer Bedeutung ist.

Im deutschen Korpus habe ich in den Kotexten von *Europa ist* zudem die Themen Forschung, Wirtschaft sowie Frieden und Sicherheit genauer betrachtet, da sie hier am häufigsten vorkamen. In den Kotexten von *Europe (c')est* trat insbesondere die Darstellung Europas als freiheitlicher humanistischer Kulturraum hervor. Außerdem war die Konzeptualisierung Europas als natürlicher Rahmen von verschiedenen politischen Entwicklungen auffällig. Im Gegensatz zu den deutschen Kotexten wurde Frankreich häufig in Beziehung zu Europa gesetzt. Eine solche Gegenüberstellung zwischen Großbritannien und Europa trat auch in den britischen Kotexten hervor. Auffällig häufig wurden außerdem wirtschaftspolitische und außenpolitische Themen behandelt. Aufgrund der Wahlprogramme der beiden regionalistischen Parteien war das Thema Unabhängigkeit von größerer Bedeutung.

Diese verschiedenen thematischen Schwerpunkte in den drei Korpora liefern eventuell Hinweise auf allgemeine thematische Schwerpunkte in den einzelnen politischen Diskursen der drei Nationalstaaten. Zwar kann dies aufgrund der kleinen Stichprobe nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, jedoch könnte das sprachliche Zeichen *Europa* in den drei Ländern auch mit ganz unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten belegt sein. Die vorliegende qualitative Studie hat dies bereits mit Einschränkung gezeigt.

Hinsichtlich der rhetorischen Mittel, die von den Parteien in den Kotexten von *Europa ist*, *Europe (c')est* und *Europe is* verwendet wurden, sind folgende Übereinstimmungen und Unterschiede aufgefallen. Allen drei Korpora ist die Verwendung von Szenarios gemeinsam. Insbesondere war in den Korpora aller drei Länder das Bedrohungsszenario aufgefallen. In der Regel sind in diesen Szenarios allgemein anerkannte soziale Werte bedroht.

Bei der Gestaltung dieser Szenarios ließen sich zwischen den drei Korpora Unterschiede feststellen. Typischerweise werden deutsche und französische Szenarios im Kotext von *Europa ist* / *Europe (c')est* mit Bedrohungen, wie Armut, Verlust der Arbeitsplätze, des Lebensstandards oder der Umweltverschmutzung verknüpft. Vor allen Dingen in den deutschen Textstellen werden mögliche Verursacher für diese Bedrohung in der Regel nicht direkt benannt. Die Bedrohungen scheinen sich häufig aus den allgemeinen Merkmalen einer Epoche zu entwickeln, wie zum Beispiel dem Kalten Krieg, wirtschaftlichen Schwierigkeiten oder der Umweltzerstörung. Der Grund dafür, dass Verursacher von Bedrohungen nicht benannt werden, kann zumindest im deutschen Fall mit dem verlorenen Zweiten Weltkrieg

begründet werden, in dessen Folge Schuldzuweisungen gegen andere Länder, im Gegensatz zur Zeit nach dem Versailler Vertrag eher seltener Teil der politischen Rhetorik waren.

Im Gegensatz zu den deutschen und den meisten französischen Bedrohungsszenarios wurde die Verursachung der Bedrohung in den für das britische Korpus betrachteten Textstellen in der Regel konkreten Institutionen oder Territorien wie etwa Japan und Amerika, dem politischen Europa oder britischen Regierung zugeschrieben. Dabei diente das Bedrohungsszenario häufig als Argument zur territorialen Abgrenzung. Je nach parteipolitischer Agenda wurden Argumente für eine Abgrenzung entweder von außereuropäischen Ländern, von der Europäischen Union und der von ihr angestrebten Politik oder von der britischen Regierung geäußert. Die Verkörperung der Bedrohung in Territorien bzw. konkreten Institutionen findet sich zwar in dieser Form auch in den französischen Kotexten, bleibt jedoch auf einige wenige Textstellen der nationalistischen Parteien (FN 1979, RPR 1979) sowie der Partei der Mitte (UDF 2004) beschränkt.

In den Bedrohungsszenarios des französischen Korpus ließen sich hinsichtlich der politischen Handlung, für oder gegen die in dem jeweiligen Szenario argumentiert wurde, aggressivere Varianten von weniger aggressiven Varianten unterscheiden. Die aggressiveren Varianten, in denen direkt eine Bedrohung, eine Gefahr, die Notwendigkeit zur Verteidigung, zur Befreiung, zur Rettung, zum Schutz oder zum Kampf, ausgedrückt wurde, waren vor allen Dingen in den Textstellen der konservativen und rechten Parteien zu finden. Die weniger aggressiveren Varianten, in denen eine drohende Krise, ein drohender Verlust, eine drohende Schwächung oder etwas Erhaltenswertes dargestellt wurde, waren vor allen Dingen in den Textstellen der linken Parteien zu finden.

Hinsichtlich der Strukturierung des politischen Diskurses der einzelnen Länder in den Wahlprogrammen können folgende Merkmale unterschieden werden. In den französischen Wahlprogrammen war aufgefallen, dass *Europa* als ganzheitlicher Rahmen oder Raum konzeptualisiert wurde. Die Konzeptualisierung *Europas* in den französischen Kotexten als ein ganzheitlicher Rahmen und Raum ist wahrscheinlich nicht zuletzt auf die französische Vorstellung von politischer Organisation und Struktur zurückzuführen. Im Gegensatz zu den föderal organisierten Staaten Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien wird die Republik Frankreich von einer starken Zentralmacht in Paris regiert. Die politische Macht in Frankreich ist hierarchisch organisiert, so dass der politische Raum anders als in einer Föderation als eine ganzheitliche, geschlossene Entität konzeptualisiert ist. In einer Föderation ist die politische Macht dagegen auf verschiedene Teilentitäten aufgeteilt, so dass der politische Raum nicht als ganzheitlich geschlossene Entität konzeptualisiert ist.

In den Textstellen, die im britischen Korpus betrachtet wurden, fällt eine klarere Strukturierung des politischen Raumes in Bezug auf das „Innen“ und „Außen“, sowie auf das „Wir“ und die „Anderen“ auf. Erstens erscheint der britische politische Diskurs in Wahlprogrammen durch die explizite Nennung der anderen politischen Parteien des politischen Feldes klarer strukturiert.

Zweitens wird bei der Darstellung der Außenpolitik, die in den britischen Texten einen großen Platz einnimmt, das Innen und Außen Großbritanniens und der Europäischen Union besser strukturiert. Drittens erscheinen die britischen Texte stärker strukturiert, weil im

Zusammenhang mit dem Unabhängigkeitsdiskurs der beiden Nationen Wales und Schottland stärker Bezug auf die Darstellung innerer politischer Entitäten und ihrer Eigenschaften genommen wird als zum Beispiel in den deutschen Texten.

Diese klarere Strukturierung des britischen politischen Diskurses kann möglicherweise zumindest teilweise auf die föderative Organisation Großbritanniens zurückgeführt werden. Denn durch diese Organisationsform wird eine aktivere Handlungsträgerschaft der einzelnen politischen Entitäten zunächst auf institutioneller Ebene ermöglicht, die dann im Fall Großbritanniens auf diskursiver Ebene ihren Machtanspruch äußern, indem sie den einzelnen Entitäten Bedeutungen zuschreiben.

Die Texte des deutschen Korpus sind in dieser Hinsicht weniger strukturiert als die britischen Texte, obwohl die Bundesrepublik föderal organisiert ist. Möglicherweise kann dies darauf zurückgeführt werden, dass der Föderalismus als Modus für die politische Organisation des deutschen Staates etablierter ist als in Großbritannien. Denn ohne den Föderalismusgedanke wäre die Gründung des deutschen Staates undenkbar gewesen. Das Bekenntnis zur Föderation tritt abgesehen von der Föderalismusdebatte im aktuellen politischen Diskurs Deutschlands nur noch selten in Erscheinung. Im Gegensatz dazu haben Wales und Schottland ihre Eigenständigkeit in einem seit Jahrhunderten währenden Bekenntnis zur eigenen Nation von der Zentralmacht Großbritannien zurückerobert, so dass im britischen politischen Diskurs diese politischen Entitäten stärker in Erscheinung treten und den Diskurs strukturieren.

7 Ergebnisse und Schlussfolgerungen

In der vorliegenden Arbeit stand die Untersuchung der Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* und seiner französisch- und englischsprachigen Entsprechungen im Mittelpunkt. Die drei Korpora wurden zunächst mit quantifizierenden Methoden der Lexikometrie untersucht. Die Interpretation der häufigsten Verben, Adjektive und Nomen sowie eine Untersuchung des spezifischen Vokabulars der einzelnen Jahrgänge und der einzelnen Parteien blieben auf das deutsche Korpus beschränkt. Zwischen allen drei Korpora wurden die am häufigsten verwendeten Nomen verglichen. Außerdem wurde zwischen den Korpora jenes Vokabular verglichen, das in allen drei Korpora von allen Parteien im gleichen Ausmaß verwendet wurde. Danach wurden die Formen erhoben, die am häufigsten mit *Europa* in einem Satz kookkurrieren. Im Hinblick auf den Einfluss dieser Wörter auf die referentielle Bedeutung des flottierenden Signifikanten *Europa* habe ich die Kookkurrenzen als vertikalen Floatingbereich bezeichnet. Vom vertikalen Floatingbereich wurde ein horizontaler Floatingbereich unterschieden, der sich auf den unmittelbaren Kontext des sprachlichen Zeichens bezieht. Der vertikale Kontext wurde im letzten Kapitel der Arbeit mit der qualitativen Analyse jener Sätze und Aussagen durchgeführt, die das Segment *Europa ist* bzw. *Europe (c')est* oder *Europe is* enthalten.

7.1 Stilistische und lexikalische Merkmale von Wahlprogrammen zur Europawahl

- Die häufigsten Verben, Adjektive und Nomen im deutschen Korpus

Mit Hilfe des Index der häufigsten Wortformen des Korpus konnten zunächst einige allgemeine stilistische und lexikalische Merkmale von Wahlprogrammen erhoben werden. Im Index des deutschen Korpus wurde in Bezug auf die am häufigsten verwendeten Verben festgestellt, dass die deutschen Wahlprogramme von Passivkonstruktionen und Zustandsbeschreibungen dominiert werden. Weniger häufig sind aktive Handlungsbeschreibungen. Außerdem konnte eine starke Ausrichtung sowohl an vergangenen als auch an zukünftigen Entwicklungen festgestellt werden. Bei den zukünftigen Entwicklungen fiel insbesondere die starke Verwendung der Modalverben *müssen*, *können* und *dürfen* auf. Sätze, in diese Verben verwendet werden, enthalten häufig Vorannahmen, die auf bestimmte Diskurse verweisen. Diese Sätze wurden in dieser Arbeit jedoch nicht näher untersucht. Die häufige Verwendung der Zustandsverben *erhalten*, *gelten*, *bleiben*, *stehen* und *gehören* bestätigt die anhand der häufigen Passivkonstruktionen festgestellte Dominanz der Beschreibung von Zuständen und Gegebenheiten in Wahlprogrammen. Aktives Handeln wird in den deutschen Wahlprogrammen vor allem mit den Handlungsverben *fördern*, *fordern*, *schaffen*, *machen*, *setzen*, *unterstützen*, *führen*, *stellen*, *treten*, *entwickeln*, *geben*, *stärken*, *gehen* und *beitragen* beschrieben. Die am häufigsten vorkommenden Handlungsverben *fördern* und *fordern* weisen neben den ebenfalls häufigen Handlungsverben *unterstützen*, *geben*, *beitragen*, *stärken* sowie den Modalverben daraufhin, dass die Parteien ihr politisches Handeln vor allem darauf fokussieren, Handlungen anderer Akteure auf eine bestimmte Weise zu beeinflussen. Verben wie *schaffen*, *machen* und *entwickeln*, die hingegen auf ein

eigenes kreatives Handeln der Parteien hinweisen, finden eine geringere Verwendung in den Wahlprogrammen.

Bei den am häufigsten verwendeten Adjektiven des deutschen Korpus fallen insbesondere Wörter auf die auf bestimmte soziale Werte unserer Gesellschaft verweisen (*sozial, demokratisch, ökologisch, frei*). Mit den ebenfalls häufig auftretenden Adjektiven *europäisch, national, international* und *regional* lässt sich ein Text geographisch strukturieren. Eine strukturierende Funktion jedoch auf einem abstrakteren Niveau übernehmen die Adjektive *gemeinsame, andere, eigene* und *einzelne*, die ebenfalls zu den am häufigsten verwendeten Adjektiven in den deutschen Wahlprogrammen gehören. Dabei eignen sich die Adjektive *eigene* und *andere* besonders für identitätsstiftende Äußerungen. Diese Funktion übernimmt in den Wahlprogrammen außerdem die häufige Verwendung des Personalpronoms *wir*.

Für die am häufigsten verwendeten Nomen im deutschen Korpus lässt sich zusammenfassend ableiten, dass die Überzeugung der Wähler in den deutschen Wahlprogrammen vor allem durch die Verwendung von institutionellen und nicht institutionellen Handlungsträgern bzw. Handlungsobjekten, sozialen Werten, Bezüge zu politischen Diskursen bzw. bestimmten Politikbereichen und zukunftsorientierte Handlungen erreicht werden soll.

- Die Verwendung *Europas* und seiner Quasisynonyme im diachronen und synchronen Vergleich

Neben den Indizes wurden außerdem die spezifische Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* und seiner Quasisynonyme untersucht. In der diachronen Betrachtung war das sprachliche Zeichen *Europa* in den Jahren 1984 und 1989 überdurchschnittlich häufig und in den Jahren 1979 und 1999 überdurchschnittlich selten verwendet worden. Bei der Interpretation der Daten wurde aufgrund der Kookkurrenzen davon ausgegangen, dass die referentielle Bedeutung *Europas* in den Wahlprogrammen stark durch soziale Werte des Humanismus beeinflusst ist. Auf diese „humanistische Bedeutung“ wurde in den Wahlprogrammen insbesondere in den Jahren 1985 und 1989 zurückgegriffen, wogegen 1979 und 1999 andere Themen größere Relevanz hatten. Im Jahr 1979 waren das Themen, die sich auf die Gemeinschaft, die Wirtschafts- und Währungsunion, die Entwicklungsländer und Rohstoff- und Energiequellen bezogen. Insbesondere die häufige Verwendung von Formen wie *Erdöl, Rohstoffe* und *Energiequellen* zeigt, dass die thematischen Schwerpunkte in den Wahlprogrammen stark durch den historischen Kontext beeinflusst sind, selbst wenn dieser nicht unmittelbar mit der Politik der Europäischen Gemeinschaften in Verbindung steht. So scheint ein thematischer Schwerpunkt in den deutschen Wahlprogrammen von 1979 insbesondere durch die 2. Ölkrise geprägt worden zu sein, die 1979 durch die iranische Revolution ausgelöst wurde. Die Texte von 1979 und 1984 waren insbesondere durch die langen Texte von FDP und SPD dominiert. In den Wahlprogrammen von 1984 und 1989 waren vor allem Formen überrepräsentiert, die in sozialpolitischen Diskursen Verwendung finden. Gleichzeitig ist *Europa* 1984 und 1989 überrepräsentiert. Offensichtlich wird *Europa*, dessen referentielle Bedeutung in den Wahlprogrammen durch soziale Werte geprägt ist, häufiger im Kontext sozialpolitischer Diskurse verwendet als in technokratischen Diskursen, wie zum Beispiel 1979. Auch das Vokabular aus den Wahlprogrammen des Jahres 1994 ist

durch Formen geprägt, die sich auf die aktuelle historische Situation beziehen, wie zum Beispiel Maastricht, Jugoslawien, Osteuropa und Währungsunion.

Diese historischen Ereignisse scheinen die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* nicht zu begünstigen, denn es wird 1984 nur durchschnittlich häufig verwendet. Dabei hatten die längeren Texte der EVP sowohl auf das Vokabular aus dem Jahr 1989 als auch auf das Vokabular aus dem Jahr 1994 einen besonderen Einfluss. Erst 1999 ist ein Vokabular überrepräsentiert, das sich direkt auf die Europäische Union, ihre Institutionen und Politikbereiche bezieht. Dabei ist das Vokabular besonders durch die langen Texte der Grünen und der PDS beeinflusst.

Dieses technokratisch geprägte Vokabular zur Europäischen Union geht mit einer unterdurchschnittlichen Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* einher, das vor allem durch eine referentielle Bedeutung gekennzeichnet ist, die durch soziale Werte des Humanismus geprägt ist. Im Jahr 2004 wird das Vokabular vor allem durch die längeren Texte von FDP und PDS beeinflusst. Dabei handelt es sich um ein Vokabular, das vor allem in Diskursen zur Globalisierung, zum Klimawandel, zum Terrorismus und zur EU-Erweiterung zu finden ist. Auch dieses Vokabular begünstigt die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* nicht, denn es wird 2004 nur durchschnittlich häufig verwendet.

Des Weiteren konnte in der diachronen Perspektive festgestellt werden, dass sich die Verwendung der Quasisynonyme 1994 radikal verändert. Formen wie *Europäische Gemeinschaft*, *Gemeinschaft* und *EG* sind stark unterrepräsentiert, während sie bis 1989 stark überrepräsentiert waren. Dagegen sind Formen wie *Europäische Union*, *Union* und *EU* stark überrepräsentiert, während sie bis 1989 stark unterrepräsentiert waren. Der radikale Bruch in der Verwendung der Quasisynonyme ist auf das historische Ereignis der Gründung der Europäischen Union zurückzuführen, das mit einer Veränderung der Benennung der politischen Entität im Diskurs einherging. Die Verwendung der Akronyme *EG* und *EU* steigt jeweils erst verspätet an, nachdem die Hauptworte im Diskurs ausreichend etabliert sind und die Akronyme verstanden werden können.

Neben der Erhebung des spezifischen Vokabulars in der diachronen Perspektive wurde untersucht, wie die einzelnen Parteien *Europa* und seine Quasisynonyme in ihren Texten verwenden. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Form *Europa* in den Wahlprogrammen der CSU stark und in den Wahlprogrammen der SPD leicht überrepräsentiert sind. Dagegen ist die Form in den Wahlprogrammen der PDS stark und in den Wahlprogrammen der Republikaner schwach unterrepräsentiert. Dabei sind beide Parteien gegenüber der europäischen Integration kritisch eingestellt, während CSU und SPD die europäische Integration befürworten. Die Schlussfolgerung, dass Parteien, die die europäische Integration befürworten, gleichzeitig das sprachliche Zeichen *Europa* häufiger verwenden, wäre im Hinblick auf die erwähnte referentielle Bedeutung des Zeichens zwar schlüssig, trifft jedoch nur teilweise zu. Denn erstens ist *Europa* nicht in den Wahlprogrammen aller EU-freundlichen Parteien überrepräsentiert und zweitens ist das Zeichen in den Wahlprogrammen der FDP sogar unterrepräsentiert. Das heißt, die referentielle Bedeutung *Europas*, die sich vor allem auf soziale Werte des humanistischen Diskurses bezieht, kann von EU-freundlichen

Parteien im Durchschnitt häufiger verwendet werden, muss es aber nicht. Denn die Darstellung einer EU-freundlichen Haltung beschränkt sich nicht auf die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa*.

Betrachtet man die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* auf der Textebene, so ist festzustellen, dass Texte der nationalen Parteien weisen eine höhere Konzentration des sprachlichen Zeichens *Europa* auf als die Wahlprogramme der europäischen Parteien. Das kann vor allen Dingen damit zusammenhängen, dass die Wahlprogramme der europäischen Parteien in der Regel länger sind als die Wahlprogramme nationaler Parteien. Das würde die Hypothese bestätigen, dass die spezifische Verwendung des Zeichens *Europa* mit zunehmender Länge der Wahlprogramme sinkt.

Außerdem konnte auf der Ebene der einzelnen Texte festgestellt werden, dass sich die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* ab 1994 in den Texten aller Parteien auf einem relativ durchschnittlichen Niveau einpegelt. Die Ausprägung der Spezifität von *Europa* übersteigt ab 1999 in keinem Text den Faktor +4. Das bedeutet wahrscheinlich, dass für die Parteien die Notwendigkeit zu einer diskursiven Positionierung zu *Europa* ab 1994 stetig zu sinken scheint.

Hinsichtlich der Verwendung des Akronyms *EU* lässt sich auf der Ebene der Parteien feststellen, dass das Akronym in Wahlprogrammen EU-kritischer Parteien (PDS, REP) häufiger verwendet wird. Wenn man in Betracht zieht, dass mit dem Akronym vor allem Teilbereiche der Europäischen Union, ihrer Institutionen und ihrer Politikbereiche bezeichnet werden, so muss gefolgert werden, dass sich EU-kritische Parteien im Durchschnitt häufiger mit den Teilbereichen der Europäischen Union auseinandersetzen als EU-freundliche Parteien. Bei genauerer Betrachtung auf der Ebene einzelner Texte kann ergänzt werden, dass das Akronym *EU* in Wahlprogrammen EU-freundlicher Parteien unterrepräsentiert ist. Dies gilt insbesondere dann, wenn es sich um Wahlprogramme europäischer Parteien handelt. Die unterdurchschnittliche Verwendung des Akronyms kann durch eine längere Textlänge eines Wahlprogramms verstärkt werden. In Wahlprogrammen nationaler Parteien, die durch eine EU-freundliche Haltung gekennzeichnet sind (FDP), kommt es zu einer durchschnittlichen Verwendung des Akronyms *EU*.

Für die EU-kritische Partei der Republikaner muss außerdem ergänzt werden, dass sie sich von der EU-kritischen PDS in der Verwendung der Form *Europäische Union* unterscheidet. Während die Form in den Wahlprogrammen der PDS überdurchschnittlich häufig verwendet wird, ist sie in den Wahlprogrammen der Republikaner unterrepräsentiert. Das heißt, dass sich die Texte der Republikaner bei Äußerung einer Kritik an der Europäischen Union auf das Zeichen *EU* beschränken, während bei der PDS auch Bezug auf die volle Form Europäische Union genommen wird. Möglicherweise hängt der Unterschied in der Verwendung damit zusammen, dass die Republikaner die europäische Integration in vielen Fragen grundsätzlich ablehnen und die Europäische Union nicht als legitime politische Entität betrachten. Aus diesem Grund vermeiden sie möglicherweise die Benennung dieser Entität bei ihrem vollen Namen. Im Gegensatz dazu, befürwortet die PDS eine europäische Integration, jedoch kritisiert sie deren einseitige wirtschaftliche Ausrichtung.

- Lexikalische Identität und Divergenz zwischen deutschem, französischem und britischem Korpus

Neben der genaueren lexikalischen Betrachtung des deutschen Korpus wurden alle drei Korpora hinsichtlich der 30 häufigsten Nomen verglichen. Dabei wurde insbesondere auf die lexikalische Identität und Divergenz zwischen den Korpora eingegangen. Die Ergebnisse der Untersuchung zur lexikalischen Identität und Divergenz der 30 häufigsten Nomen im deutschen, französischen und britischen Korpus lassen folgendermaßen zusammenfassen. Zwischen einem Großteil der häufigsten Nomen im deutschen, französischen und britischen Korpus besteht lexikalische Identität. Alle drei Korpora enthalten die Nomen *Europa*, *EG*, *EU*, *Mitgliedsstaaten*, *Welt*, *Entwicklung*, *Menschen*, *Völkern* und *Parlament* und ihre französischen und englischen Entsprechungen. Diese Nomen können als Spuren jeweils eines Diskurses zu: Europa, zur EG/EU und seinen Institutionen sowie zur Nation interpretiert werden.

Aus den lexikalischen Divergenzen der Indizes der drei Korpora lässt sich auf nationale Eigenheiten der politischen Diskurse der einzelnen Länder schließen. Im deutschen Korpus treten die Nomen *Frauen* und *Maßnahmen*, *Mittel*, *Förderung* besonders häufig auf. Die Form *Frauen* kann als eine Spur des Gleichberechtigungsdiskurses betrachtet werden. Die anderen drei Formen lassen sich als Spuren eines programmatischen bzw. technokratischen Diskurses interpretieren. Im Unterschied zum deutschen und britischen Korpus enthält das französische Korpus die Formen *emploi* (sozialpolitischer Diskurs), *institutions* (administrativer Diskurs), *défense* (verteidigungspolitischer Diskurs) besonders häufig. Im britischen Korpus treten im Gegensatz dazu die Formen *trade*, *energy* (Wirtschaftsdiskurs) und *food* (agrarpolitischer Diskurs) besonders häufig auf.

- Die Nomen des Basisvokabulars

Neben dem Index wurde das Basisvokabular aller drei Korpora in der Partition *Partei* verglichen. Vergleicht man alle drei Korpora hinsichtlich jener Nomen, die von den einzelnen Parteien eines Korpus im gleichen Ausmaß verwendet werden, so finden sich: erstens Nomen, die sich in irgendeiner Weise auf Zeitlichkeit beziehen; zweitens Nomen, die auf zu lösende Probleme verweisen; drittens Nomen, die auf einen technokratischen Diskurs verweisen, der sich im deutschen und französischen Korpus vor allem auf Fragen zur politischen Struktur sowie auf die Frage der EU-Erweiterung bezieht. Außerdem beziehen sich alle Parteien im französischen und im deutschen Korpus im jeweils gleichen Ausmaß auf die Form *constitution* bzw. *Verfassung*. Wahrscheinlich ist das ein Hinweis darauf, dass die Europäische Verfassung in beiden Ländern von allen Parteien im gleichen Ausmaß diskutiert wurde, wohingegen diese Auseinandersetzung von allen britischen Parteien im gleichen Ausmaß geführt wurde. Die britischen Parteien verwendeten dagegen Nomen im gleichen Ausmaß, die sich auf die Gesetzgebung, Zusammensetzung und Ziele der Politik beziehen.

Des Weiteren beziehen sich die Parteien aller drei Korpora im gleichen Ausmaß auf Nomen, die Entwicklungen beschreiben. Der Bezug auf Veränderungs-, Reform- und Entwicklungsmöglichkeiten kann als ein wichtiges Merkmal politischer Kommunikation

betrachtet werden, da der politische Diskurs ohne diese Möglichkeit seine Legitimation verlieren würde.

Viertens beziehen sich die Parteien aller drei Korpora im gleichen Ausmaß auf politische Diskurse. Dabei gehen die deutschen Parteien insbesondere auf Handelspolitik, Haushaltspolitik und Osteuropapolitik ein. Die französischen Parteien verwenden hingegen Nomen, die sich auf klassische Politikfelder der nationalstaatlichen Politik beziehen, wie zum Beispiel Industriepolitik und Beschäftigungspolitik. Auf die Beschäftigungspolitik wird ebenfalls von allen britischen Parteien im gleichen Ausmaß Bezug genommen. Inwieweit Unterschiede hinsichtlich der Inhalte, Argumente und Positionen zwischen beiden Korpora sowie der Darstellung beschäftigungspolitischer Fragestellungen bestehen, konnte auf dieser Ebene der Untersuchung nicht geklärt werden.

Im Vergleich zum deutschen und französischen Korpus existieren im britischen Korpus weniger Nomen, die auf einen politischen Diskurs verweisen, auf die sich alle Parteien im gleichen Ausmaß beziehen. Das heißt, das Vokabular der britischen Parteien ist hinsichtlich der Darstellung von Politik weniger homogen als das Vokabular der deutschen und französischen Parteien.

- Problemorientierung und Zukunftsperspektive als Voraussetzungen für die Begründung politischer Handlungen

Die quantitativen Forschungsergebnisse dieser Arbeit hinsichtlich der Argumentation für ein bestimmtes politisches Handeln im politischen Diskurs konnten auf der qualitativen Ebene bestätigt werden. Erstens sind die Wahlprogramme durch eine starke Zukunftsorientierung gekennzeichnet. Dies äußert sich in der häufigen Verwendung des Wortes *Zukunft* und verwandter Wörter. Außerdem werden in den Wahlprogrammen politische Projekte und Handlungsabsichten dargestellt, so dass dementsprechende Wörter ebenfalls häufiger auftreten. Die Zukunftsorientierung äußert sich jedoch nicht nur auf der lexikalischen, sondern auch auf der morphologischen Ebene. So stehen zum Beispiel die Verben, die in jedem der drei Korpora am häufigsten vorkommen, im Futur bzw. könnte mit diesen Formen ein zusammengesetztes Futur gebildet werden. Auf diese Weise werden die Handlungen in den Wahlprogrammen besonders häufig als Handlungsabsichten in die Zukunft projiziert. In der Gegenwart werden hingegen vor allen Dingen Problemstellungen dargestellt.

Die Orientierung an Problemen stellt ein zweites deutlich in Erscheinung tretendes sprachliches Merkmal der Wahlprogramme dar. Dabei werden die Probleme in der Regel implizit angedeutet und seltener explizit geäußert. Sie dienen als implizites Argument für eine bestimmte politische Handlungsabsicht, die die Parteien ebenfalls implizit oder explizit äußern. Vergleicht man die politischen Agenden der verschiedenen Parteien, so scheint sich ein und dieselbe Problemstellung mit ganz unterschiedlichen politischen Handlungen bearbeiten zu lassen. Gleichzeitig wird ein und dieselbe Handlung als Lösung für ganz verschiedene Problemstellungen dargestellt. Politische Probleme und politische Handlungen erscheinen dadurch mehr oder weniger beliebig verknüpfbar. Das Ziel dabei ist vor allen Dingen, die beabsichtigte politische Handlung als politisch notwendig und sinnvoll

darzustellen. Besonders häufig wurden allgemein anerkannte soziale Werte zum Gegenstand politischer Problemstellungen.

7.2 Die referentielle Bedeutung *Europas* in den Wahlprogrammen

7.2.1 *Europa* im vertikalen Floatingbereich – ein humanistisches Projekt?

Mit Hilfe der Funktion der Kookkurrenzen wurden Wortformen erhoben, die im Kontext von *Europa* bzw. *Europe* (frz./engl.) überdurchschnittlich häufig auftraten. Da diese Wörter die referentielle Bedeutung des flottierenden Signifikanten *Europa* bestimmen und die Wörter vom Kontext gelöst in Listen dargestellt werden, habe ich die Gesamtheit dieses Vokabulars als vertikalen Floatingbereich bezeichnet.

Auffällig für alle drei Korpora war, dass im vertikalen Floatingbereich von *Europa* besonders häufig Formen verwendet werden, die mit sozialen Werten in Verbindung gebracht werden können. Dabei waren zum Einen soziale Werte eines humanistischen Diskurses auffällig. Zum Anderen fielen soziale Werte auf, die sonst vor allem in nationalistischen Diskursen zu finden sind. Einem solchen Diskurs würde ich zum Beispiel die Formen *geintes* und *starkes* zuschreiben, die in allen drei Korpora in Sätzen, die die Form *Europa* enthalten zusammen auftreten. Mit sozialen Werten des humanistischen Diskurses meine ich soziale Werte, die ihren Ursprung in der humanistischen Philosophie haben und die heute im öffentlichen Diskurs in vulgarisierter Form etabliert sind. *Europa* wird in den Wahlprogrammen aller drei untersuchten Länder im Zusammenhang mit Freiheit, Frieden, Gleichberechtigung, Gerechtigkeit, Solidarität und Demokratie verwendet. Im vertikalen Floatingbereich der Form *Europa* bzw. *Europe* konnten in allen drei Korpora hingegen keine Wörter gefunden werden, die auf konkrete Politikbereiche oder politische Institutionen hinweisen.

Wenngleich beim Vergleich des vertikalen Floatingbereiches *Europas* zwischen den Korpora starke Übereinstimmungen festzustellen sind, so weisen alle drei Korpora auch Varianzen auf. Der vertikale Floatingbereich von *Europa* im deutschen Korpus ist durch Lexeme dominiert, die *Europa* als ein einheitliches soziales, solidarisches, friedliches, demokratisches und starkes Gebilde konzeptualisieren. Im Floatingbereich von *Europe* des französischen Korpus finden sich zwar die französischen Entsprechungen der Lexeme *Frieden*, *Freiheit* und *Demokratie*, jedoch sind in der Liste der Kookkurrenzen eher Wortformen zu finden, die auf die Nation oder einen nationalistischen Diskurs verweisen.

Betrachtet man die Häufigkeiten, mit denen die humanistischen Konzepte im Kontext von *Europe* verwendet werden, so scheint der Floatingbereich von *Europe* im britischen Korpus am geringsten von humanistischen Konzepten dominiert zu werden. Vielmehr finden wir hier Konzepte, die auf einem nationalistischen Diskurs verweisen. Gleichzeitig unterscheiden sich diese Konzepte jedoch von jenen Konzepten, die im französischen Korpus einem nationalistischen Diskurs zugeordnet wurden. Im französischen Korpus wurde die zentralistische Republik betont, wogegen im britischen Korpus die föderalen Einheiten und Regionen Großbritanniens hervortraten. Zudem weisen die Formen *across* und *wide* auf eine ganzheitliche oder sogar europanationalistische Konzeptionalisierung Europas im britischen Korpus hin.

Bei Betrachtung der negativen Kookkurrenzen fallen Wortformen auf, die sich auf konkrete Politikbereiche oder politische Institutionen der Europäischen Union beziehen. Das heißt, dass die konkrete Politik in der Europäischen Union eher in Sätzen behandelt wird, die nicht das Zeichen *Europa* bzw. *Europe* enthalten.

7.2.2 Die referentielle Bedeutung *Europas* im horizontalen Floatingbereich

Bei der Betrachtung des horizontalen Floatingbereiches von *Europa* im Kontext von *Europa ist*, *Europe (c')est* und *Europe is* können die Aussagen über die referentielle Bedeutung *Europas* in den Wahlprogrammen zur Europawahl weiter differenziert werden.

Zunächst lassen sich mehrere referentielle Hauptbedeutungen unterscheiden. So bezieht sich *Europa* erstens auf den *Kontinent Europa*; zweitens auf die *Wertegemeinschaft Europa mit gemeinsamen kulturellen Merkmalen*; drittens bezieht sich *Europa* aber auch auf die *politische Entität der Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union*. Dabei ist die erste Bedeutung des *Kontinents* gleichzeitig als Kernbedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* zu betrachten. Welche der drei Hauptbedeutungen gemeint ist, lässt sich jeweils aus dem Kontext von *Europa* ableiten, in dem das sprachliche Zeichen mit konkreten Eigenschaften dargestellt wird, so dass eine Zuordnung zu der einen oder anderen Bedeutung in der Regel möglich ist. Das heißt, welche dieser Bedeutungen in einem sprachlichen Ausdruck zum Tragen kommt, hängt vom Kontext ab.

Auf der diskursiven Ebene hängen die Hauptbedeutungen *Wertegemeinschaft* und *politische Entität* von der Bedeutung des *Kontinents* ab, da beiden Bedeutungen ohne den *Kontinent* ein Territorium für ihre Entfaltung fehlen würde und sie daher keinen Sinn ergeben würden. Daher kann die Bedeutung des *Kontinents* als *Kernbedeutung* betrachtet werden. Auf der semantischen Ebene handelt es sich jedoch um voneinander unabhängige Konzepte. Auf der diskursiven Ebene können sich die Hauptbedeutungen gegenseitig beeinflussen.

Insbesondere in den deutschen und französischen Kontexten meint *Europa* häufig gleichzeitig sowohl die Wertegemeinschaft als auch die politische Entität der Europäischen Union. Diese beiden Kernbedeutungen bilden den semantischen Bereich, in dem die referentielle Bedeutung *Europas* zwischen bestimmten zum Teil parteispezifischen Bedeutungen flottieren kann. Dadurch, dass im Grunde zwei sehr unterschiedliche Kernbedeutungen mit ein und demselben Zeichen *Europa* gleichzeitig bezeichnet werden, entsteht häufig der Eindruck, dass die politische Einigung Europas die Folge der kulturellen Einheit ist, die zumindest auf diskursiver Ebene zu bestehen scheint. Die bestehende kulturelle Einheit fungiert in diesem Sinne als Argument für eine politische Einigung da diese als eine Folge der kulturellen Einheit des Kontinents erscheint. Die Argumentation lautet: weil der Kontinent Europa diese und jene Eigenschaften innehat, zum Beispiel Kernland der Menschenrechte und humanistischer Werte, gemeinsames Kriegsleid, muss die politische Einigung dieses Kontinents folgen.

Anders als in Deutschland und Frankreich bezieht sich *Europe* in den britischen Texten auf die Kernbedeutung *Kontinent*, also auf die geographische Einheit eines bestimmten Territoriums. Außerdem wird gleichzeitig Bezug auf die *politische Entität* genommen. Die Bedeutung des *Kulturraumes Europa* wird hingegen nicht geäußert. Da die Bedeutung des

geographischen Territoriums nicht die gleiche argumentative Wirkung für die Einigung der politischen Entität entfaltet, wie die Bedeutung des *Kulturraumes Europa* fehlt den britischen Textstellen das für die deutschen und französischen Texte grundlegende Argument für die politische Integration Europas, das sich auf den *Kulturraum Europa* und die damit verbundene Wertegemeinschaft stützt.

Demgegenüber bezieht sich *Europe* in den britischen Kontexten gleichzeitig sowohl auf den Kontinent als geographisches Territorium als auch auf die politische Entität Europa. Dadurch wird die Sonderstellung Großbritanniens als Inselstaat auf dem geographischen Kontinent Europa auf die neuere Bedeutung *politische Entität* übertragen. Daraus resultiert eine scheinbar inhärente Sonderstellung Großbritanniens in der EG/EU. Das heißt, in dieser Darstellung befindet sich Großbritannien zwar innerhalb und doch als Inselstaat gleichzeitig außerhalb der EG/EU.

Demnach wird *Europa* in seinen fremdsprachlichen Entsprechungen in allen drei Korpora mit der Bedeutung der politischen Entität EG/EU verwendet. Der Wirkungsraum der politischen Macht der politischen Entität Europa befindet sich in den Darstellungen aller drei Korpora außerhalb der Nationalstaaten; im Falle Großbritanniens auf dem Festland des Kontinents und im Falle der Bundesrepublik und Frankreichs im Kulturraum Europa. Das heißt, in diesen Darstellungen wirken sich die politischen Forderungen der Parteien auf dem Territorium des Kulturraums Europa bzw. auf den Kontinent aus. Weder der Kulturraum noch der Kontinent Europa stehen in Beziehung zu den Machtbereichen der Nationalstaaten. Indem der Machteinfluss der politischen Entität Europa auf den Kulturraum Europa bzw. auf den Kontinent beschränkt wird, scheinen gleichzeitig die politischen Räume der Nationalstaaten von den politischen Kompetenzen der EU nicht berührt zu werden.

Die Darstellung Europas als legitimer Akteur hängt nicht nur von den ihm zugeschriebenen Hauptbedeutungen ab, sondern auch davon, ob es als starker oder schwacher Handlungsträger konzeptualisiert wird und davon wie es zu anderen Handlungsträgern in Beziehung gesetzt wird. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die betrachteten Kotexte in den drei Korpora.

7.2.2.1 Europa – ein selbstverantwortlicher Handlungsträger?

Die Bedeutung *Europas* wird in den britischen Kotexten am schwächsten bestimmt. Denn für das sprachliche Zeichen *Europa* werden in den meisten untersuchten Textstellen keine besonderen Eigenschaften geäußert. Es lassen sich kaum Formulierungen finden, die einer Definition *Europas* ähneln. Dies lässt darauf schließen, dass die Sprecher von einer stabilen Bedeutung *Europas* ausgehen, die nicht weiter erläutert werden muss; und/oder dass die Sprecher ein in seiner Bedeutung schwach bestimmtes *Europa* in ihrer Argumentation bevorzugen. In seiner Bedeutung schwach bestimmt wäre *Europa* insofern, als sich aus dem Kotext keine stabile Bedeutung ableiten lässt, die zum Beispiel auf den *Kontinent* beschränkt bleibt und das Zeichen gleichzeitig keine weitere Bedeutungszuschreibung erfährt.

Auf der formalen Ebene äußert sich die schwache Bestimmtheit der Bedeutung im Kotext von *Europe is* in der häufigen Verwendung *Europas* in Konditionalsätzen, Verneinungen und in Darstellungen von Soll-Zuständen, die Europa als Projekt präsentieren, dessen Vollendung erst in der Zukunft liegt. Auch in der direkten Auseinandersetzung mit der

Konzeptualisierung *Europas*, in der Europa in der Regel als Projekt dargestellt wurde, das erst in Zukunft eine Bedeutung erlangen kann, blieb die Bedeutung des sprachlichen Zeichen *Europe* schwach bestimmt.

Außerdem wird *Europa* in den britischen Textstellen vor allen Dingen als adverbiale Bestimmung des Ortes verwendet. In der Funktion als adverbiale Bestimmung beschreibt *Europa* weniger die politische Entität, sondern eher den geographischen Raum auf dem Kontinent Europa. Indem *Europa* lediglich als Ortsbestimmung dient, braucht es nicht unbedingt weiter konzeptionalisiert zu werden, so dass seine Bedeutung häufig ebenfalls schwach bestimmt bleibt. Die im horizontalen Floatingbereich von *Europe is* vorherrschende Unbestimmtheit der Bedeutung im britischen Korpus illustriert die vorherrschende distanzierte Haltung im politischen Diskurs Großbritanniens im Hinblick auf die politische Integration der Europäischen Union. Indem *Europa* in den britischen Kotexten mit einer schwach bestimmten Bedeutung dargestellt wird, kann es in diesen Textstellen nicht als eigenverantwortlicher, souveräner Handlungsträger auftreten. Auf der syntaktischen Ebene markiert das Satzsubjekt, insofern es mit dem Agens identisch ist, die Handlungsträgerschaft und damit eine solche Eigenverantwortlichkeit.

Demgegenüber fällt die Konzeptualisierung *Europas* in den deutschen und französischen Kotexten von Anfang an stärker aus. So bezieht sich die Bezeichnung *Europa* in den deutschen und französischen Textbeispielen häufig auf die Europäischen Gemeinschaften oder die Europäische Union. In den französischen Texten wurde *Europa* außerdem häufig als „natürlicher Rahmen“ bezeichnet. Sowohl in der Bedeutung *EG/EU* als auch in der Bedeutung des *natürlichen Rahmens* wird auf *Europa* als geschlossene Entität Bezug genommen. Zwar findet in den britischen Textstellen ebenfalls ein Bezug auf die politische Entität der Europäischen Gemeinschaften oder Europäischen Union statt, jedoch nicht ohne dabei auf den eigenen Gestaltungsanspruch und die Handlungssouveränität der politischen Parteien und des Nationalstaates hinzuweisen.

7.2.2.2 Europa – als Handlungsträger in diachroner Perspektive

Betrachtet man die Verwendung *Europas* in den drei Korpora in diachroner Perspektive, so ist festzustellen, dass *Europa* in allen drei Korpora zu unterschiedlichen Zeitpunkten als eigenverantwortlicher Handlungsträger konzeptionalisiert wird. In den für das britische Korpus betrachteten Textstellen wird das sprachliche Zeichen *Europe* nur in seltenen Fällen als Satzsubjekt verwendet und erst ab 2004 wird es häufiger als eigenverantwortlicher Handlungsträger dargestellt. Im deutschen Korpus konnte eine gegenläufige Entwicklung festgestellt werden. So war *Europa* zunächst in den Kotexten von *Europa ist* häufig als Satzsubjekt verwendet worden. Ab 1994 mit der Ratifizierung des EU-Vertrags setzt im deutschen Korpus eine rückläufige Verwendung *Europas* als Satzsubjekt in den Kotexten von *Europa ist* ein. Erst ab diesem Zeitpunkt wird *Europa* häufiger ähnlich dem britischen Korpus vor allen Dingen als adverbiale Bestimmung verwendet. Daraus war gefolgert worden, dass sich in den deutschen Texten mit der vertraglichen Legitimierung der EU die Notwendigkeit *Europa* zu definieren verringert, da die Europäische Union und das Europäische Parlament

nun über eigene Kompetenzen verfügten, so dass die diskursive Auseinandersetzung über diesen politischen Raum die Auseinandersetzung über *Europa* verdrängte.

Diese Hypothese, die für das deutsche Korpus nachvollziehbar ist, lässt sich nicht auf das britische Korpus übertragen. Denn hier verläuft die Verwendung *Europas* als Satzsubjekt im gesamten Erhebungszeitraum auf einem ähnlich niedrigen Niveau. Ab 2004 setzt die erwähnte Änderung in der Darstellungsweise ein. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die synonyme Verwendung *Europas* mit der Europäischen Union in den britischen Wahlprogrammen stärker ausgeprägt ist als im deutschen Korpus, in dem ab 1994 die Verwendung der sprachlichen Zeichen *Europäische Union*, *Union* und *EU* stärker zunimmt, als die Verwendung der englischen Entsprechungen im britischen Korpus.

Die unterschiedlichen Zeitpunkte, zu denen Europa in den politischen Diskursen der drei Länder als eigenverantwortlicher souveräner Handlungsträger dargestellt wird, lassen sich mit der unterschiedlichen Wahrnehmung der politischen Entität Europa begründen. Die politische Integration Europas war auf realpolitischer Ebene für die Bundesrepublik Deutschland von Anfang an eine Möglichkeit sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der westlichen Staatengemeinschaft neu zu etablieren. Der nach dem Dritten Reich tabuisierte Nationalismus konnte auf die Einigung Europas übertragen werden, das nun in Bezug auf den Nationalismus im Sinne eines Internationalismus zu einer Art „Ersatznation“ wurde. So wurde der EWG im politischen Diskurs von Anfang an volle Handlungsträgerschaft übertragen. Erst in den 1990er Jahren setzte mit Inkrafttreten der EG und EU-Verträge eine differenziertere Betrachtung der politischen Integration ein, in der die Handlungsträgerschaft des politischen Europas über das sprachliche Zeichen *Europäische Union* und seine Quasisynonyme ausgedrückt wurde und stärker in Beziehung zur Bundesrepublik gesetzt wurde. Das sprachliche Zeichen *Europa* wurde ab diesem Moment vielmehr als adverbiale Bestimmung des Ortes und weniger als Satzsubjekt eingesetzt.

Im französischen politischen Diskurs überwiegt bei der Darstellung Europas als souveräner Handlungsträger zunächst die De Gaullesche Tradition. Die politische Einigung Europas und die damit einhergehende Möglichkeit zur Handlungsträgerschaft Europas wird im politischen Diskurs nur zugestanden, insofern dieses politische Europa für Frankreich einen Nutzen hat. Die Darstellung Europas als eigenständiger und souveräner Handlungsträger im politischen Diskurs Frankreichs scheint hingegen erst einzusetzen, als Europa mit den ratifizierten Verträgen von Maastricht realpolitischen Einfluss auf Frankreich gewinnt. Im politischen Diskurs Großbritanniens wird Europa ein solcher Einfluss erst mit der Regierungsübernahme durch die *Labour*-Partei 1997 zugestanden.

7.2.2.3 Europa – keine Gefahr für die souveräne Handlungsträgerschaft der Nationalstaaten

Neben *Europa* treten in den Kontexten von *Europa ist* und seinen französischen und englischen Entsprechungen vor allem die politischen Parteien sowie die Nationalstaaten als Handlungsträger auf. Bei diesen Darstellungen wird mehr oder weniger explizit zugeordnet, für welche Zustände, Handlungen und Absichten die einzelnen Akteure verantwortlich oder nicht verantwortlich sind. Das heißt, es wird dargestellt für welche Handlungen welcher Handlungsträger als legitim gelten darf. So hat die Gegenüberstellung *Europas* und der

Nationalstaaten zunächst Auswirkungen auf die referentielle Bedeutung *Europas*, das damit als gleichwertiger, legitimer selbstverantwortlicher Handlungsträger konzeptualisiert wird.

Indem die souveränen Handlungsträger Frankreichs und Großbritanniens Europa gegenübergestellt werden, wird die politische Entität der Europäischen Union gleichzeitig als potentiell machtvoll und einflussreich für diese Nationalstaaten konzeptualisiert. Das heißt, wenn sich die Parteien in diesen Textstellen explizit gegen den Einfluss Europas positionieren, so wird gleichzeitig die Möglichkeit der politischen Einflussnahme Europas impliziert. Damit wird Europa die Fähigkeit zugeschrieben, im Territorium der Nationalstaaten politische Macht zu entfalten.

In den deutschen Kotexten wird Europa eine starke Handlungsträgerschaft zugeschrieben, ohne jedoch eine Opposition zum Nationalstaat darzustellen. Die Darstellung eines politisch starken Europas wird in den Kotexten aller drei Korpora unterschiedlich verarbeitet. Jedoch werden in allen drei Korpora die Nationalstaaten und die politischen Parteien als eigenverantwortliche Handlungsträger dargestellt, auf die ein politisch starkes Europa keinen oder nur einen fördernden Einfluss ausübt.

In den englischen Kotexten von *Europe is* erfolgt die Darstellung der souveränen nationalstaatlichen Akteure durch die schwache Bestimmung der referentiellen Bedeutung *Europas*. Durch diese schwache Bestimmtheit der Bedeutung *Europas* erscheinen die politischen Parteien und ihr traditioneller Handlungsraum Großbritannien als souveräne, eigenverantwortliche und kreative Handlungsträger. Denn in den Fällen, in den *Europe* die EG oder EU bezeichnet, kann diese politische Entität aufgrund der schwachen Bestimmung der Bedeutung keine eigenverantwortliche Handlungsträgerschaft übernehmen. Gleichzeitig wird die eigenverantwortliche Handlungsträgerschaft Großbritanniens in den britischen Kotexten von Anfang an betont. Großbritannien scheint auf der diskursiven Ebene über den gesamten Erhebungszeitraum in allen innenpolitischen Bereichen, über die vollen Machtkompetenzen zu verfügen. Denn in diesen Textstellen wird Großbritannien die volle Verantwortung für die erfolgte oder zu erfolgende Politik zugeschrieben.

Die Bemühung, um eine souveräne Selbstdarstellung in Bezug auf Europa war ebenfalls in den Kotexten der französischen Parteien zu Beginn der 1980er Jahre zu beobachten. Jedoch entstand hier der Eindruck der Handlungssouveränität und der Verantwortungsübernahme für diese Handlungen nicht wie in den britischen Kotexten durch die Verwendung von Verneinungen und Konditionalsätzen, sondern dadurch, dass *Europa* als Instrument zur Verwirklichung französischer Interessen dargestellt wurde. Dabei wird Europa oder die Europäischen Gemeinschaften bzw. die Europäische Union von Anfang an stärker konzeptualisiert als in den für das britische Korpus untersuchten Textstellen. Europa wird als für die politische, wirtschaftliche und technologische Stärke Frankreichs in der Welt bedeutsam dargestellt.

Wie in den britischen Kotexten wird Europa in den französischen Kotexten eine strategisch wichtige Rolle in der Außenpolitik zugeschrieben. Dabei werden jedoch die französischen Parteien und Frankreich in Bezug auf Europa und die Außenpolitik als souveräne Handlungsträger dargestellt. In dieser Hinsicht gleicht die Darstellung der Handlungssouveränität in den französischen Kotexten der Darstellung in den britischen

Kotexten. Gleichzeitig wird die referentielle Bedeutung *Europas* in den französischen Kotexten anders als in den britischen Kotexten relativ stark bestimmt. Trotz dieser relativ stark bestimmten referentiellen Bedeutung *Europas* mit einer eigenen Fähigkeit zur Handlungsträgerschaft in der Darstellung bleibt auch die Handlungssouveränität der französischen Parteien und Frankreichs erhalten. Das wird dadurch erreicht, dass in der Darstellung *Europa* Interessen der französischen Parteien und des französischen Staates in der Welt vertritt. Dabei dient Europa bisweilen als Mittel zur Verwirklichung französischer Interessen. Das heißt, in der französischen Darstellung konvergieren die französischen und europäischen Interessen. Konflikte zwischen europäischen und französischen Akteuren werden hingegen kaum dargestellt.

In den deutschen Kotexten wird *Europa*, wie in den französischen Kotexten, mit einer relativ starken referentiellen Bedeutung dargestellt. Anders als in den französischen und britischen Kotexten fehlt jedoch in den deutschen Kotexten die Darstellung einer eigenverantwortlichen Handlungsträgerschaft der Bundesrepublik Deutschland. In den deutschen Kotexten findet keine Positionierung der Bundesrepublik gegenüber Europa statt, so dass scheinbar die Kompetenz der Bundesrepublik zu eigenverantwortlichem Handeln anders als in den französischen und britischen Textstellen von Beginn an auf Europa bzw. auf die EG/EU übertragen zu sein scheint. Die souveräne Handlungsträgerschaft der deutschen Parteien und der Bundesrepublik scheint in der Darstellung dennoch nicht gefährdet zu sein, da sich, wie oben bereits angemerkt, durch die referentielle Bedeutung *Europas* in den deutschen Kotexten als Gemeinschaft sozialer Werte des Humanismus die politischen Kompetenzen der deutschen Parteien und des bundesdeutschen Staates nicht beeinflusst werden.

Da sich das Zeichen *Europa* in den meisten Textstellen auf die Europäische Union bezieht, folgt aus der geschilderten Darstellung in den deutschen Kotexten von *Europa ist*, dass zwischen der Europäischen Union und der Bundesrepublik keine Machtkonflikte dargestellt werden, so dass kein Machteinfluss der Europäischen Union auf die Bundesrepublik zu bestehen scheint. Der Bereich, für den ein Machtanspruch der EU geltend gemacht werden könnte, befindet sich innerhalb der Konzeption Europas als Kulturland. Das heißt, die politische Macht der EU bezieht sich auf das Territorium des Kulturrums Europa, von dem jedoch die Machtkompetenzen innerhalb der Bundesrepublik nicht unmittelbar berührt werden.

Des Weiteren erfolgt eine souveräne Selbstdarstellung erfolgt in den für das deutsche Korpus betrachteten Kotexten vor allem durch die Betonung des Subsidiaritätsprinzips. Eine Gegenüberstellung Europas und der Bundesrepublik wie in den britischen Kotexten findet in den deutschen Kotexten nicht statt. Die Wahlprogramme der Republikaner stellen dabei jedoch eine Ausnahme dar, denn in diesen Programmen werden vor allem der Erhalt und die Rückgewinnung der Souveränität der Bundesrepublik Deutschland gefordert. Die Wahlprogramme der Republikaner enthalten jedoch nicht das Segment *Europa ist* und fanden daher in die qualitative Betrachtung keinen Eingang. Dass in den Wahlprogrammen der Republikaner das Segment *Europa ist* nicht verwendet wird, lässt sich auf ihre ablehnende Haltung gegenüber der politischen Integration in den Europäischen Gemeinschaften zurückführen. Diese Haltung scheint sich darin zu äußern, dass in den Texten der Partei

sowohl *Europa* als auch die *Europäische Union* nicht näher mit einer Bedeutung bestimmt werden. Aus Sicht der Republikaner scheint eine Definition *Europas* oder eine Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europäische Union* mit der Legitimierung der Europäischen Union als politische Entität gleichgesetzt zu werden. Denn wenn die Republikaner *Europa* neu definieren würden, dann würden sie am Diskurs zur Europäischen Union teilnehmen, ihre Existenz eingestehen und die Bedeutung des Zeichens positiv mitgestalten. Die Beteiligung an diesem Diskurs könnte bereits als Legitimierung der politischen Entität der Europäischen Union betrachtet werden, so dass sich die Partei diesem Diskurs zu verweigern scheint. Das Ziel sich dennoch im politischen Diskurs zur Europäischen Union zu positionieren, gelingt der Partei zum Beispiel durch die überdurchschnittliche Verwendung des Akronymes *EU*, wie oben bereits angemerkt wurde (vgl. S. 332).

7.3 Schlussfolgerungen

- Voraussetzungen für die Entwicklung eines Legimitätsglaubens

Im Fokus dieser Arbeit stand die Frage, wie die politischen Parteien *Europa* und die Europäische Union in ihren Wahlprogrammen zur Europawahl darstellen. Ziel war es herauszufinden, inwieweit der politische Einfluss der Europäischen Union in den Wahlprogrammen legitimiert oder delegitimiert wird. Ausgehend von den Darstellungen der Europäischen Union als legitimer politischer Handlungsträger kann auf einen Legimitätsglauben geschlossen werden, mit dem der politische Einfluss der Europäischen Union legitimiert werden kann. Die vorliegende Arbeit hat sich dabei vor allem auf die Darstellung der Europäischen Union mit Hilfe des sprachlichen Zeichens *Europa* bzw. *Europe* beschränkt, das sich mit seinen semantischen Eigenschaften besonders für die legitime Darstellung sowohl von politischen Akteuren als auch der Europäischen Union eignet.

Es konnte nachgewiesen werden, dass *Europa* über bestimmte Kernbedeutungen und gleichzeitig über eine große Bedeutungsoffenheit verfügt. Kernbedeutungen, die in den Wahlprogrammen Relevanz haben, sind *Europa* als *Kontinent*, *Europa* als *Raum gemeinsamer Kultur* bzw. *Gemeinschaft sozialer Werte eines humanistischen Diskurses* und *Europa* als *politische Entität der Europäischen Gemeinschaften* bzw. *der Europäischen Union*.

Die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa/Europe* zeichnet sich dadurch aus, dass diese Kernbedeutungen nicht immer eindeutig identifiziert werden können. Insbesondere die Kernbedeutung *Kontinent* und das darin enthaltene Sem *großes Territorium* scheint eine große Geltungskraft⁵⁸ zu haben, die häufig bei der Verwendung des sprachlichen Zeichens auch in anderen Kernbedeutungen mitgeäußert wird. Eine ähnliche Geltungskraft hat das Sem *Territorium mit reicher Geschichte*, das zur Kernbedeutung *Kulturraum Europa* gehört. Mit Hilfe dieser Seme wird der Bedeutung des Zeichens *Europa* sowie des dazugehörigen

⁵⁸ Geltungskraft soll hier als das Ausmaß der Relevanz einer Information oder eines Konzeptes im Sinne von Sperber/Wilson (1986) verstanden werden. Sie kann ihre Wirkung jedoch nur zusammen mit einer konkreten sprachlichen Bedeutung entfalten, wie zum Beispiel den Kernbedeutungen *Kontinent* oder *Wertegemeinschaft*, oder aber referentiellen Bedeutungen wie *Friedensmacht* oder *Garant für Demokratie*.

Adjektivs *europäisch* in fast allen Ko- und Kontexten eine besonders große Geltungskraft „eingehaucht“. Das bedeutet, sogar wenn *Europa* die politische Entität bezeichnet, werden die Bedeutungen *großes Territorium* und *Kulturraum* implizit mit ausgesprochen. Indem *Europa* Bedeutungen im politischen Diskurs annehmen kann, weitet sich sein potentieller Verwendungsbereich aus. Damit bleibt seine Existenz im Sprachgebrauch gesichert.

Die Bedeutungsoffenheit des sprachlichen Zeichens *Europa* ergibt sich aus der Vielzahl verschiedener Phänomene, die es bezeichnen kann. Dadurch lässt sich dem Zeichen allein ohne Kontext keine eindeutige Bedeutung zuordnen. Das sprachliche Zeichen *Europäische Union* verfügt ebenfalls über einen gewissen Grad an Bedeutungsoffenheit, der sich jedoch stärker auf Bedeutungen des politischen Diskurses beschränkt. Die Bedeutungsoffenheit der *Europäischen Union* resultiert daraus, dass die Entwicklung ihrer politischen Eigenschaften noch nicht abgeschlossen ist. Sie kann daher über keine feste Bedeutung verfügen. Die daraus resultierende Bedeutungsoffenheit der Europäischen Union ermöglicht erst die Bezeichnung durch das Zeichen *Europa*. Denn solange nicht eindeutig feststeht, durch welche Eigenschaften die Europäische Union gekennzeichnet ist, lassen sich ihr alle Eigenschaften zuordnen, die nicht von vornherein ausgeschlossen werden können. Das heißt, erst durch diese Bedeutungsoffenheit kann für die Europäische Union über das sprachliche Zeichen *Europa* zum Beispiel die Bedeutung der *Wertegemeinschaft* geäußert werden. Das sprachliche Zeichen *Europa* kann wiederum nur auf die Europäische Union angewendet werden, weil es selbst über einen bestimmten Grad an Bedeutungsoffenheit verfügt. Da das sprachliche Zeichen *Europäische Union* über keine geschlossene Bedeutung verfügt, kann auch das sprachliche Zeichen *Europa* in der Bedeutung Europäische Union über keine feste Bedeutung verfügen.

Aus der Bedeutungsoffenheit *Europas* resultiert die Möglichkeit, dass das sprachliche Zeichen je nach Ko- und Kontext verschiedene referentielle Bedeutungen annehmen kann. Die referentiellen Bedeutungen *Europas* können einerseits durch die verschiedenen Kernbedeutungen beeinflusst werden. Andererseits kann eine Kernbedeutung durch die häufige Verwendung in einer bestimmten referentiellen Bedeutung eine Veränderung erfahren. Wird *Europa* zum Beispiel häufig mit der Kernbedeutung *politische Entität Europäische Union* im Kontext von sozialen Werten verwendet, kann *Europa* in der Bedeutung *Europäische Union* um die Kernbedeutung *Wertegemeinschaft* erweitert werden. Diese Bedeutung kann sich in einem Diskurs durch eine gehäufte Verwendung verfestigen, während eine andere Bedeutung verloren gehen kann. Gleichzeitig beeinflusst diese Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa* die Kernbedeutung des sprachlichen Zeichens *Europäische Union*, das nun ebenfalls als Wertegemeinschaft gelten kann.

Das Beispiel der *Wertegemeinschaft Europäische Union* hat gezeigt, wie eine referentielle Bedeutung durch mehrere Kernbedeutungen beeinflusst wird und wie sich dabei die Kernbedeutungen gegenseitig beeinflussen. Eine referentielle Bedeutung wird durch mindestens eine Kernbedeutung beeinflusst. Wenn *Europa* zum Beispiel als *Friedensmacht* bezeichnet wird, wie in den Wahlprogrammen der SPD aus den Jahren 1979, 1984 und 2004, so bezieht sich die referentielle Bedeutung auf die Kernbedeutung *Wertegemeinschaft*. Gleichzeitig weist das Wort *Friedensmacht* mit dem Morphem *Macht* auf eine politische

Entität hin. Die Geltungskraft der Kernbedeutung *Wertgemeinschaft* wird in dem spezifischen Kontext durch die referentielle Bedeutung *Friedensmacht* angerufen und unterstützt damit die Argumentation der SPD in Bezug auf die Europäische Union, deren politischer Einfluss durch die Darstellung als Friedensmacht legitimiert wird. Das heißt, mit der Kernbedeutung überträgt sich die Geltungskraft auf eine referentielle Bedeutung eines bestimmten Kontextes. Dadurch, dass die Geltungskraft der Kernbedeutungen *Europas* auf die referentiellen Bedeutungen übertragbar ist, kann die Verwendung des Zeichens die Argumentationskraft einer bestimmten Parteipolitik unterstützen. Dadurch eignet sich das sprachliche Zeichen besonders für Verwendung durch die politischen Parteien in politischen Diskursen zur Europäischen Union.

Durch die Möglichkeit das Zeichen mit verschiedenen referentiellen Bedeutungen verwenden zu können, findet *Europa* in verschiedenen politischen Diskursen Anwendung. Das heißt, das Zeichen kann zur Verknüpfung verschiedener Diskurse beitragen. In diesem Sinn kann es als interdiskursiver Mediator zwischen den politischen Diskursen der Nationalstaaten und dem politischen Diskurs der Europäischen Union betrachtet werden.

Auf der einen Seite können die Parteien durch die Bedeutungsoffenheit *Europas* leichter einen Bezug zwischen ihrer nationalstaatlichen Parteipolitik und dem politischen Diskurs zur Europäischen Union herstellen. Dieser politische Diskurs ist erst mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge und der damit erschaffenen politischen Institutionen entstanden. Um auf diesen Diskurs Einfluss auszuüben, können die Akteure mit Hilfe des sprachlichen Zeichens *Europa* eine Positionierung in diesem Diskurs vornehmen, da es sich auf die politische Entität als eine seiner Kernbedeutungen bezieht. Durch die Bedeutungsoffenheit und die Unabgeschlossenheit des politischen Projektes der EU wird es den Parteien ermöglicht Probleme zu identifizieren und dafür politische Lösungen, Forderungen oder Handlungsabsichten im Sinne der jeweiligen Parteipolitik zu formulieren. Demnach eignet sich die Bedeutungsoffenheit *Europas* um Probleme zu identifizieren, die als Argument für bestimmte Lösungen, Forderungen und Handlungsabsichten dienen können. Ohne die Möglichkeit, politische Probleme zu identifizieren und Lösungen anzubieten, würde ein politischer Diskurs seinen Sinn verlieren. Ohne politischen Diskurs könnten politische Parteien keine Bedeutung erlangen und würden ihre Existenzberechtigung verlieren.

Durch die Verwendung des Zeichens *Europa* und die Geltungskraft seiner Kernbedeutungen können die politischen Parteien ihre Existenz im politischen Diskurs zu den Europäischen Gemeinschaften bzw. der Europäischen Union legitimieren. Indem die Parteien parteispezifische Lösungen, Forderungen und Handlungsabsichten formulieren, werden sie von anderen Parteien unterscheidbar. Als nationale politische Parteien verfügen sie bereits über eine Legitimation zur Positionierung in nationalen politischen Diskursen. Mit der Legitimation im politischen Diskurs zur Europäischen Union erhalten die politischen Parteien die Möglichkeit zur Erweiterung ihres Machtbereiches. Der politische Diskurs zur Europäischen Union gibt den Parteien dabei die Möglichkeit, eine europaspezifische Parteienidentität zu entwickeln. Dadurch, dass das Zeichen durch die verschiedenen Parteien im Bemühen um die eigene Legitimation in diesem Diskurs mit verschiedenen referentiellen

Bedeutungen geäußert wird, scheint die Bedeutung des Europabegriffs in den politischen Diskursen umkämpft zu sein.

Außerdem stellen die Parteien über das sprachliche Zeichen *Europa* in den politischen Diskursen der jeweiligen Nationalstaaten einen Bezug zur Europäischen Union her, weil sich die Geltungskraft der Kernbedeutungen dieses Zeichen auf die Geltungskraft ihrer Argumentation in den nationalstaatlichen Diskursen übertragen lässt. So können trotz einer parteispezifischen Verwendung des Zeichens sprachliche Äußerungen mit großer Geltungskraft im gesamten politischen Diskurs zu produzieren werden. Die Europäische Union kann zum Beispiel mit dem sozialpolitischen Diskurs eines Landes verknüpft werden, indem eine sozialdemokratische Partei *Europa* als besonders sozial beschreibt. Erst durch solche Verknüpfungen kann der politische Diskurs zur Europäischen Union im nationalpolitischen Diskurs Relevanz erfahren.

Das heißt, auf der einen Seite können die Parteien durch die Verwendung des sprachlichen Zeichens Europa Legitimation auf im politischen Diskurs zur Europäischen Union erlangen. Auf der anderen Seite kann durch eine solche Verwendung der politischen Diskurs zur Europäischen Union sinnvoll mit den nationalen politischen Diskursen verknüpft werden.

- Legitimitätsglauben auf Grundlage der referentiellen Bedeutung *Europas*

Im Hinblick auf eine legitime Darstellung des Handlungsträgers Europäische Union konnten zwei grundlegende Tendenzen festgestellt werden. Erstens wird Europa und damit die Europäische Union mit Hilfe von sozialen Werten dargestellt, die vor allem einem vulgarisierten Diskurs zum Humanismus zugeordnet werden können. Zweitens wird die Europäische Union so dargestellt, als ob die politischen Kompetenzen der nationalstaatlichen Akteure vom politischen Einfluss der EU nicht eingeschränkt werden, sondern als ob sie sogar von ihr profitieren.

Zu 1. In den Wahlprogrammen zur Europawahl wird die Europäische Union als Wertegemeinschaft dargestellt. Dies wurde bei der Untersuchung des vertikalen Floatingbereichs *Europas* deutlich, indem gezeigt werden konnte, dass das Zeichen häufig mit allgemein anerkannten sozialen Werten verknüpft wird. Dabei kann *Europa* sowohl eine Wertegemeinschaft als auch die Europäische Union bezeichnen. Erst durch diese Zweideutigkeit wird es möglich, dass die Europäische Union, die ursprünglich als Wirtschaftsgemeinschaft gegründet wurde, mit Hilfe des sprachlichen Zeichens *Europa* als Wertegemeinschaft dargestellt werden kann.

In der Darstellung als Wertegemeinschaft wird die Europäische Union idealisiert. Ein in dieser Form konzeptualisiertes *Europa* eignet sich insbesondere für die Verwendung in ideologischen Slogans (Reboul 1975), mit denen Gruppen vereint und mobilisiert werden können. In diesem Sinne ist die Konzeptualisierung *Europas* als ein den sozialen Werten der Mitgliedsstaaten entsprechendes Konzept besonders geeignet, im Rahmen einer symbolischen Politik (vgl. 3.2.4 und 3.2.5) zur Generierung eines Glaubens an die Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union beizutragen.

Zwar teilen einige europäische Gesellschaften mit Sicherheit bestimmte soziale Werte, jedoch entspricht das Bild, das in den Wahlprogrammen kreiert wird, nicht der Realität. Denn auf realpolitischer Ebene waren die Europäischen Gemeinschaften nicht als Wertegemeinschaft gegründet worden und auch heute stellt die Europäische Union keine Wertegemeinschaft dar. Warum wird jedoch eine politische bzw. wirtschaftliche Entität als soziale Entität dargestellt? Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass eine politische Entität, die gleichzeitig als soziale Entität gelten kann, über eine größere Legitimation bei den Bürgern verfügt als eine politische Entität, die lediglich die wirtschaftliche Einigung und Stärkung unterstützt. Durch die Darstellung der Europäischen Union als Wertegemeinschaft erlangen die politischen Ziele der Europäischen Union große Allgemeingültigkeit und Argumentationsstärke. Die Europäische Union wird im politischen Diskurs zu einem legitimen Handlungsträger.

Die Darstellung als Wertegemeinschaft kann als Teil einer Ideologie für die Politik der Europäischen Union betrachtet werden. Diese Ideologie versucht die Bürger von den politischen Zielen der Europäischen Union zu überzeugen, indem sie sich auf die „gemeinsamen Eigenschaften“, also auf gemeinsame soziale Werte, stützt. In der politischen Realität sind die politischen Ziele der Europäischen Union jedoch nicht durch diese „gemeinsamen Eigenschaften“ motiviert. Die stärkere Allgemeingültigkeit der Europäischen Union, die sich aus der Darstellung als Wertegemeinschaft ergibt, überträgt sich auf die Argumentationsstärke ihrer politischen Ziele. Die Argumentationsstärke steigt, weil der Eindruck entsteht, dass die EU mit ihren politischen Zielen die Wertegemeinschaft unterstützt.

Des Weiteren wird mit der Darstellung der EU als Wertegemeinschaft ein Argument für die politische Integration der Mitgliedsstaaten geäußert. Denn wenn alle Länder der Europäischen Union über die gleichen sozialen Werte verfügen, so besteht damit die Voraussetzung für eine Einigung der Gesellschaften. Diese Werte haben jedoch nichts mit der Realpolitik der EU zu tun, die vor allem wirtschaftspolitische Zielstellungen verfolgt werden.

Wenn die Europäische Union eine politische Entität ist, die lediglich eine Wirtschaftsgemeinschaft unterstützt, warum wird dann eine institutionelle Struktur geschaffen, die an die politische Organisation demokratischer Nationalstaaten angelehnt ist? Diese Frage wurde versucht in den Abschnitten 1.1, 3.2.5 und 3.2.6 zu beantworten. Möglicherweise gab es und gibt es immer noch politische Kräfte, die versuchen, die Europäische Union als Föderation zu organisieren. Dennoch, das Hauptinteresse bei der Gründung der Europäischen Gemeinschaften lag und liegt darin, einen stabilen und konkurrenzfähigen Wirtschaftsraum zu schaffen, der es erlaubt neue Absatzmärkte im Einklang mit den veränderten sozialen Werten zu erschließen. Diese Werte ließen eine Erschließung neuer Märkte mit Hilfe kriegerischer Mittel nicht mehr zu. Die Erschließung neuer Märkte ist für kapitalistische Wirtschaftsunternehmen überlebenswichtig. Die Europäischen Gemeinschaften gaben den Unternehmen die Möglichkeit, neue Märkte auf friedlichem Wege zu erschließen.

Außerdem ist ein geeinter Wirtschaftsraum in einer globalisierten Welt konkurrenzfähiger als die verschiedenen Mitgliedstaaten der EU allein. Die globalisierte Wirtschaft entwickelt sich mit einer Geschwindigkeit, die schnelle effektive Entscheidungen erfordert. Eine

institutionelle Struktur, die demokratischen Standards einer Föderation entspricht, wäre möglicherweise nicht immer in der Lage solche Entscheidungen zu treffen. Gleichzeitig stellt die demokratische Organisation von politischen Institutionen einen wichtigen sozialen Wert dar. Um in der EU effektiv Entscheidungen treffen zu können, ist eine entsprechende symbolische Politik notwendig. Die Darstellung der Europäischen Union als Wertegemeinschaft ist Teil dieser symbolischen Politik, denn damit können die Entscheidungen, die von den EU-Institutionen getroffen werden, dargestellt werden, als dienen sie dieser Wertegemeinschaft. In diesem Sinne können die Entscheidungen als legitim erscheinen, selbst wenn bisweilen offensichtlich wird, dass sie nicht demokratisch getroffen wurden.

Zu 2. In den untersuchten Kotexten des sprachlichen Zeichens *Europa/Europe* erscheinen die nationalstaatlichen Akteure als die einzigen souveränen Handlungsträger. Obwohl der politische Einfluss der Europäischen Union die politischen Kompetenzen der nationalstaatlichen Akteure nicht zu beeinträchtigen scheint, wird sie gleichzeitig als potentiell machtvoller und legitimer Handlungsträger dargestellt.

In den britischen und französischen Kotexten geschieht dies durch die Gegenüberstellung von Nationalstaat und Europa. Dabei impliziert die Gegenüberstellung des jeweiligen Nationalstaates mit Europa, dass beide politischen Entitäten über eine vergleichbare politische Macht verfügen. Zudem wird die Europäische Union in den französischen und deutschen Kotexten explizit als potentiell machtvoller Handlungsträger dargestellt, indem die sprachliche Bedeutung *Europas* stark bestimmt wird. Dabei wird *Europa* in allen drei Korpora als machtvoll und zugleich als ungefährlich für die Souveränität der Nationalstaaten dargestellt. Demgegenüber bleibt die sprachliche Bedeutung *Europas* in den britischen Kotexten schwach bestimmt. Das heißt, im Gegensatz zu den Darstellungen im französischen und deutschen Korpus werden *Europa* in den britischen Kotexten die politischen Einflussmöglichkeiten nicht explizit zugeschrieben.

Durch diese Darstellungsweise bleibt die Souveränität des britischen Nationalstaates und seiner politischen Akteure unangetastet. In den französischen Kotexten erscheinen die nationalpolitischen Akteure hingegen als souverän und selbstverantwortlich, weil das dargestellte *Europa* gleichzeitig die Interessen Frankreichs vertritt. In den deutschen Kotexten erscheinen die nationalstaatlichen Handlungsträger als souverän, weil sich der politische Einfluss *Europas* lediglich auf die soziale Wertegemeinschaft Europa zu beziehen scheint, die für die nationalpolitischen Machtinstanzen keine unmittelbare Relevanz hat.

Weder die deutschen noch die französischen oder britischen Textstellen entsprechen mit ihrer Konzeptualisierung des Machtbereiches des politischen Europas den realpolitischen Verhältnissen. Denn die von der EU erlassenen Richtlinien und Erlasse müssen von den nationalen Parlamenten umgesetzt werden, ohne dass diese auf den Gegenstand oder Inhalt der EU-Rechtssetzung, zumindest bis zur Ratifizierung des Vertrages von Lissabon, einen nennenswerten Einfluss nehmen konnten. Das bedeutet, dass die EU auf der realpolitischen Ebene einen viel stärkeren Einfluss auf die Politik der Nationalstaaten nimmt, als es im politischen Diskurs dargestellt wird.

Die Gründe für eine solche Darstellung liegen möglicherweise in der Absicht, die nationalstaatlichen Akteure aller drei Länder als souveräne Handlungsträger darzustellen. Wie dargelegt wurde, wird die Darstellung einer souveränen Handlungsträgerschaft in den einzelnen politischen Diskursen auf unterschiedliche Weise erreicht. In allen drei Korpora wird vermieden den politischen Einfluss der EU auf die Nationalstaaten darzustellen. Damit wird gleichzeitig ein Konflikt um die Machtkompetenzen auf diskursiver Ebene vermieden.

Im Hinblick auf die Entstehung eines Legitimitätsglaubens bedeutet dies, dass sich die Darstellung Europas bzw. der Europäischen Union als legitimer Akteur in den politischen Diskursen darauf stützt, dass diese politische Entität keinen politischen Einfluss auf die Nationalstaaten ausübt und zwischen beiden Entitäten keine Machtkonflikte bestehen, so dass die bestehenden legitimierte nationalstaatlichen politischen Akteure durch die „neue“ politische Machtinstanz der Europäischen Union nicht in Frage gestellt werden.

Wenn der Europäischen Union der politische Einfluss auf die politische Macht der Nationalstaaten abgesprochen wird, so kann und braucht ein solcher Einfluss nicht legitimiert werden. Ein Legitimitätsglauben würde erst notwendig und könnte erst dann entstehen, wenn ausgedrückt werden würde, welchen politischen Einfluss die Europäische Union ausübt und wer davon betroffen ist. Eine Darstellung realpolitischer Ergebnisse und Ziele zum Beispiel in der Agrarpolitik findet zwar in den Wahlprogrammen statt, jedoch wird die Europäische Union in diesen Textstellen nur marginal als selbstverantwortlicher Handlungsträger dargestellt.

Wenn die Thematisierung des wachsenden politischen Einflusses der EU im Diskurs vermieden wird, riskieren die nationalstaatlichen Akteure auf realpolitischer Ebene an politischem Einfluss, Souveränität und Autonomie zu verlieren. Eine Auseinandersetzung über die politische Bedeutung Europas und der Europäischen Union wäre notwendig, um die sprachliche Bedeutung *Europas* und der *Europäischen Union* an die realpolitischen Verhältnisse anzupassen. Außerdem könnte so die Basis des Legitimitätsglaubens verbreitert werden, die sich im Moment zumindest im Kontext von *Europa* nur auf den humanistischen Charakter der EU zu stützen scheint.

Mit einer Auseinandersetzung über den realpolitischen Einfluss der EU auf die Nationalstaaten könnten der Wert und die Geltung der Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Europa* und *Europäische Union* im Sinne des in Abschnitt 3.2.6 entwickelten Konzeptes des Gegendiskurses vergrößert werden. Dazu müsste der Diskurs, der Europa als Gemeinschaft humanistischer Werte konzeptualisiert, Bezug zu Gegenpositionen nehmen, wie zum Beispiel „*Europa bzw. die Europäische Union ist nicht humanistisch, es trägt mit seiner Einwanderungspolitik zum Tod von Menschen bei.*“ Erst wenn derartige Positionen im Diskurs verhandelt werden, kann sich die Bedeutung einer „humanistischen“ EU stärker etablieren und im Rahmen einer symbolischen Politik den Legitimitätsglauben an die politische Macht der EU stärken.

Außerdem müsste sich der Legitimitätsglaube mit dem Bezug in den politischen Diskursen auf den realpolitischen Einfluss der EU nicht mehr ausschließlich auf symbolische Politik stützen, sondern könnte sich auf realpolitische Ergebnisse und Ziele beziehen. Anzeichen für eine solche Auseinandersetzung konnten vor allen Dingen in Wahlprogrammen ab 1999

gefunden werden, in denen die Verwendung von EU-spezifischem Vokabular zunimmt. Gleichzeitig normalisiert sich die Verwendung des sprachlichen Zeichens *Europa*, das ab 1999 zumindest im deutschen und britischen Korpus von allen Parteien durchschnittlich häufig verwendet wird. Mit der Auseinandersetzung zu EU-spezifischen Politikbereichen und -kompetenzen würde zunächst ein Beitrag zur Legitimation der politischen Macht der Europäischen Union geleistet werden, indem die Ergebnisse der politischen Arbeit der EU definiert würden. Die Auseinandersetzung an sich würde zudem einen Beitrag zur Entstehung einer gemeinsamen europäischen Öffentlichkeit leisten, die die Legitimation durch einen europäischen Demos unterstützen würde.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im deutschen Korpus in der Partition <i>Jahr</i> (Stapeldiagramm Parteien)	171
Abb. 2: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im französischen Korpus in der Partition <i>Jahr</i> (Stapeldiagramm Parteien)	172
Abb. 3: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im britischen Korpus in der Partition <i>Jahr</i> (Stapeldiagramm Parteien)	172
Abb. 4: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im deutschen Korpus in der Partition <i>Partei</i>	173
Abb. 5: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im französischen Korpus in der Partition <i>Politische Orientierung</i>	174
Abb. 6: Textlängen – absolute Häufigkeiten der Okkurrenzen – im britischen Korpus in der Partition <i>Partei</i>	174
Abb. 7 Die spezifische Verwendung von <i>Europa</i> und seinen Quasisynonymen in der Partition <i>Jahr</i>	187
Abb. 8 Die spezifische Verwendung von <i>Europa</i> und seinen Quasisynonymen in der Partition <i>Partei</i> .	193
Abb. 9 Die spezifische Verwendung von <i>Europa/Europe</i> in der Partition <i>Jahr</i> in den drei unterschiedlichen Korpora.....	210
Abb. 10: Relative Häufigkeit (x10000) von <i>Europa/Europe</i> – Vergleich der drei Korpora in der Partition <i>Jahr</i>	212
Abb. 11: Relative Häufigkeit von <i>Europa(s)</i> , <i>Europäische(n) Union</i> , <i>Union</i> , <i>EU/UE</i> und ihrer fremdsprachlichen Entsprechungen nach Korpora unterschieden	214
Abb. 12: Inventar des wiederholten Segmentes <i>Europa ist</i>	246
Abb. 13: Inventar des wiederholten Segmentes <i>Europa (c')est</i>	280
Abb. 14: Inventar des wiederholten Segmentes <i>Europe is</i>	294
Tab. 1: Die 40 häufigsten Verben im deutschen Korpus	178
Tab. 2: Die 40 häufigsten Adjektive im deutschen Korpus.....	180
Tab. 3: Die 60 häufigsten Nomen im deutschen Korpus	183
Tab. 4: Lexikalische Identität und Divergenz in den Indizes der 30 häufigsten Nomen im deutschen, französischen und britischen Korpus	216
Tab. 5: Das Basisvokabular des deutschen, französischen und britischen Korpus beschränkt auf die Nomen.....	225
Tab. 6: Der vertikale Floatingbereich in Form der Kookkurrenzen von <i>Europa/Europe</i> im deutschen, französischen und britischen Korpus	230
Tab. 7: Die negativen Kookkurrenzen von <i>Europa/Europe</i> im deutschen, französischen und britischen Korpus	242
Tab. 8: Die 40 häufigsten Verben im französischen Korpus	353
Tab. 9: Die 40 häufigsten Verben im britischen Korpus.....	353
Tab. 10: Die 40 häufigsten Adjektive im französischen Korpus	354
Tab. 11: Die 40 häufigsten Adjektive im britischen Korpus	354

Sachregister

- Aussage [*énoncé*] 95, 101-103, 123-124, 127-128, 138-139, 159-160, 177, 208, 222, 236, 243, 245-246, 261, 265-266, 269-270, 297, 303, 307, 314, 316
- Äußerung [*énonciation*] 95, 100-102, 107, 114, 127, 128, 130, 132, 137, 138, 160, 234-237, 260, 265, 274, 279, 296-297, 302-303, 306, 314-315, 323, 333
- Bedeutung [*sens*]
- deiktische [*déictique*] 113-114, 138
 - referentielle [*référentiel*] 104-105, 116, 127-128, 137-141, 158, 159, 166, 181, 185, 189, 204, 215, 228, 230, 233, 240, 243, 274, 330-332, 336-337, 341-342, 344-346
 - semantische [*sémantique*] 113-114, 147, 175, 176, 203, 245, 251
- Demokratiedefizit [*déficit démocratique*] 58-64, 73, 76
- Diskursanalyse [*analyse du discours*] 52, 59, 83-103, 113, 137, 139, 142, 143, 145-146, 148-149, 151, 158, 165, 244, 247
- kritische [*critique*] 90, 96
 - pragmatische [*pragmatique*] 83, 85, 92-103, 113, 142, 247
- Divergenz [*divergence*]
- lexikalische [*lexicale*] 221-222
- Floatingbereich [*champ de flottement*]
- horizontaler [*horizontal*] **159-160**, 245, 248, 272-273, 276-277, 281, 284, 291-295, 300, 301, 306, 316, 319, 320, 321, 322, 324, 330, 337, 339
 - vertikaler [*vertical*] **158-159**, 215, 221, 228, 229, 231-232, 235, 237-241, 245, 271, 276-277, 330, 336, 346, 351
- Geltungskraft [*valeur d'application*] **343-346**
- Graphem **151-155**, 205
- Häufigkeit (Frequenz) [*fréquence*] 73, 97, 151, 153-158, 162-163, 169, 176-183, 203, 205, 207-208, 210-220, 223-224, 226, 228, 230-231, 278,
- absolute **153-155**, 211, 214, 226
 - relative **155**, 207, 211, 213-214
- Identität [*identité*]
- lexikalische [*lexicale*] 18, 83, 158, 161-163, 215-218, 220-224, 334, 351
- Ideologie [*idéologie*] 87, 93, 98, 107-108, 134, 136-137, 142, 152, 240-241, 247, 278, 347
- Index [*index*] 97, 153-154, 330, 334
- Inhaltsanalyse [*analyse de contenu*] 80, 83, 96-98
- Kernbedeutung [*noyau de la signification*] 105, 127-128, 204, 240, 337, 343, 344
- Konkordanz [*concordance*] 146, 153, 157-159, 164, 176, 188, 194, 213, 222-223, 230, 246-249, 253, 256-257, 260, 296, 299
- Kontext [*contexte*] 12, 16-20, 23, 40, 45, 55, 59, 80, 81, 83, 88-89, 95-108, 113-117, 120-128, 137-138, 141-142, 145-148, 152, 158, 160, 163, 181, 200, 204, 207, 209, 214, 219, 222-223, 228, 245, 249, 251, 258-259, 274, 278, 285, 290, 299, 309, 313, 331, 338, 344
- Kookkurrenz [*cooccurrence*] 153, 155-156, 158-159, 228, 238
- Korpus [*corpus*] 13, 16-20, 53, 57, 81, 97, 131, 144-232, 235-247, 264, 270, 273, 276, 279, 280-282, 288-291, 294-295, 298, 300-302, 305-306, 308-309, 312-313, 317, 321, 323-324, 326-331, 334-336, 338-342, 348-351, 354-355, 377
- Korpuslinguistik [*linguistique de corpus*] 83, 123, 142-145, 158-159
- Kotext [*cotexte*] 12, 16-19, 80, 89, 98, 102-107, 115, 121-123, 126-128, 130, 137-138, 141, 145-148, 152-153, 156-160, 163-164, 176, 181, 185, 189, 199, 204, 215, 228-230, 232, 235-240, 244-256, 262, 264, 266-274, 276-284, 287, 289-298, 300, 302, 306, 308, 311-312, 316-324, 327-328, 330-331, 336-342, 344, 348-349

- Legitimation [*légitimation*] 12, 34-35, 52, 58-65, 67-82, 133, 136-137, 140, 142, 219, 220, 227, 236, 239, 254, 256, 335, 345, 346
- input [*input*] **59-63**, 68-69, 82, 219, 220, 246
- output [*output*] **59-62**, 67, 82
- Legitimitätsglauben [*croissance en la légitimité*] 12, 16, 33, 35, 59, 81-83, 133-137, 142, 241, 343, 346, 349
- Lexem [*lexème*] 146, 158-164, 193, 203, 211, 217, 225, 230, 232, 239, 250, 267-271, 276-277, 280-281, 293, 336
- Lexikometrie [*lexicométrie*] 18, 96-97, 103-104, 126, **142-143**, **145-166**, 176, 330
- Macht [*pouvoir*] 35, 52, 54, **58-74**, 81-83, 90, 129, 133-137, 140-142, 163, 194, 218-220, 234, 236, 239, 255, 268-269, 271, 289, 291, 305, 320, 328, 338, 341-342, 344, 346, 348-350
- Morphem [*morphème*] 147, 203, 250, 344
- Partition [*partition*] 149, 153, 155-156, 169-174, 184-187, 190, 192-200, 208, 210-212, 224, 226, 228, 232, 278, 334, 351
- Politik [*politique*]
- symbolische [*symbolique*] 14, 54, 64, 83, 104, **133-137**, 142, 227, 254, 346, 348-349
- Segmente [*segments*]
- wiederholte [*répétés*] **151-158**, 206, 245
- Signifikant [*signifiant*]
- flottierender [*flottant*] 12-13, 17, 83, 89, **103-110**, 113, 115, 117, 121, 125, 126, 141, 158-159, 228, 330, 336
- Spezifität [*spécificités*] 146, 153-156, 184-198, 200-202, 208, 210-211, 214-215, 224, 226, 228, 229, 231, 232, 248, 277-278, 333
- Szenario [*scénario*] **126-131**, 135, 142, 250, 257, 283-285, 293, 307-309, 328
- Textstatistik [*statistique textuelle*] 126, 152, 153, 177, 204-205, 209, 276
- Topos [*topos*] 272-275, 282, 293, 315
- Zeichen [*signe*]
- sprachliches [*linguistique*] 89, 98, 101, 103, 105, 106, 110, 113, 117, 122-123, 125, 138-139, 141-142, 148, 159-160, 164, 170, 189, 200, 210-211, 241, 245, 250, 252, 254, 265, 271, 296, 299, 309, 316, 321, 327, 331-332, 337-340, 344-346

Annex

Tab. 8: Die 40 häufigsten Verben im französischen Korpus

Rang	Form	Frequenz	Rang	Form	Frequenz
1.	est	2756	21.	permettre	130
2.	être	1003	22.	peuvent	127
3.	doit	886	23.	avoir	123
4.	sont	816	24.	développer	120
5.	ont	595	25.	devra	120
6.	faire	490	26.	créer	110
7.	faut	357	27.	était	110
8.	doivent	339	28.	proposons	109
9.	peut	325	29.	favoriser	108
10.	fait	288	30.	agit	107
11.	été	282	31.	devrait	103
12.	soit	245	32.	promouvoir	98
13.	sera	175	33.	voir	97
14.	mettre	171	34.	prendre	96
15.	dire	168	35.	reste	96
16.	voulons	160	36.	sommes	96
17.	serait	148	37.	avons	94
18.	soient	140	38.	construire	92
19.	donner	138	39.	défendre	91
20.	assurer	137	40.	pourrait	91

Tab. 9: Die 40 häufigsten Verben im britischen Korpus

Rang	Form	Frequenz	Rang	Form	Frequenz
1.	is	2366	21.	needs	213
2.	be	1859	22.	take	186
3.	will	1525	23.	was	185
4.	are	1432	24.	making	178
5.	have	1147	25.	being	170
6.	has	952	26.	made	165
7.	should	765	27.	promote	153
8.	would	675	28.	could	148
9.	must	667	29.	see	147
10.	can	566	30.	press	144
11.	been	366	31.	continue	142
12.	support	338	32.	developing	141
13.	need	323	33.	protect	141
14.	want	321	34.	set	138
15.	make	317	35.	give	136
16.	ensure	269	36.	increase	136
17.	do	252	37.	put	133
18.	help	234	38.	including	131
19.	believe	225	39.	provide	131
20.	working	214	40.	create	126

Tab. 10: Die 40 häufigsten Adjektive im französischen Korpus

Rang	Form	Frequenz	Rang	Form	Frequenz
1.	européenne	1334	21.	véritable	183
2.	politique*	1055	22.	sociaux	174
3.	européen	903	23.	économiques	169
4.	européens	544	24.	nationales	164
5.	économique	433	25.	grande	162
6.	politiques	426	26.	sociales	159
7.	européennes	371	27.	agricole	154
8.	sociale	344	28.	monétaire	149
9.	autres	317	29.	nécessaire	147
10.	français	313	30.	nouvelle	147
11.	social	266	31.	publics	146
12.	socialistes	233	32.	grands	144
13.	commune	231	33.	nouvelles	143
14.	communautaire	228	34.	sud	143
15.	chaque	227	35.	seule**	141
16.	toutes	215	36.	grand	139
17.	autre	206	37.	communautaires	138
18.	unique	199	38.	national	136
19.	commun	196	39.	nationaux	136
20.	libre	192	40.	particulier	134

* in ca. der Hälfte der Fälle nominal gebraucht

** in ca. 50 Fällen adverbial gebraucht

Tab. 11: Die 40 häufigsten Adjektive im britischen Korpus

Rang	Form	Frequenz	Rang	Form	Frequenz
1.	european	1942	21.	conservative	198
2.	british	508	22.	first	198
3.	economic	478	23.	greater	197
4.	national	419	24.	effective	180
5.	social	385	25.	much	180
6.	green	383	26.	both	178
7.	other	383	27.	democratic	167
8.	common	369	28.	political	163
9.	environmental	308	29.	regional	162
10.	local	277	30.	agricultural	161
11.	single	255	31.	scottish	161
12.	liberal	254	32.	long	157
13.	better	233	33.	major	156
14.	many	233	34.	every	155
15.	any	229	35.	high	149
16.	own	225	36.	nuclear	143
17.	international	221	37.	developing*	141
18.	public	219	38.	important	139
19.	free	218	39.	strong	137
20.	full	205	40.	foreign	131

* in ca. 15 Fällen verbal gebraucht (Gerundium)

Literaturverzeichnis

- Abélès, Marc (1992): *La vie quotidienne au Parlement Européen*. Paris: Hachette.
- Abelson, Donald E. (1992): „A New Channel of Influence. American Think Tanks and the News Media.“ *Queen's Quarterly* 99(4): 849-872.
- Abromeit, Heidrun (2002): *Wozu braucht man Demokratie? Die postnationale Herausforderung der Demokratietheorie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Agoff, Maria Carolina (2002): *Auf der Suche nach neuer Identität: die Verortung einer ostdeutschen Generation nach der deutschen Vereinigung*. Frankfurt am Main: Lang.
- Aijmer, Karin (2009): *Corpora and language teaching*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins.
- (2005): *New tendencies in translation studies. Selected papers from a workshop Göteborg 12 December 2003*. Göteborg: Univ., Dep. of English.
- Althusser, Louis (1977 [1971]): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: VSA.
- Amossy, Ruth (1999): *Images de soi dans le discours. La construction de l'ethos*. Lausanne - Paris: Delachaux et Niestlé.
- Anderson, Svein S. und Kjell A. Eliassen (Hrsg.) (1996): *The European Union: How Democratic Is It?* London: Sage
- Anderson, Wendy J. (2006): *The Phraseology of Administrative French: A Corpus - based Study*. Amsterdam: Rodopi.
- Angermüller, Johannes (2008): „Aussagenanalyse am Beispiel des Rassismus-Diskurses.“ In: Ingo H. Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Linguistik. Impulse & Tendenzen. Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur Transstextuellen Ebene*. Berlin [u.a.]: De Gruyter, S. 185-206.
- (2007a): „Diskurs als Aussage und Äußerung. Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans.“ In: Ingo H. Warnke (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault*. Berlin [u.a.]: De Gruyter, S. 53-80.
- (2007b): „Introduction. L'analyse du discours en Allemagne et en France. Croisements nationaux et disciplinaires.“ *Langage et société* 120: 5-16.
- (2007c): „L'analyse du discours en Europe.“ In: Bonnafous Simone und Malika Temmar (Hrsg.), *Analyse du discours et sciences humaines et sociales*. Paris: Ophrys, S. 9-22.
- (2007d): *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld: Transcript.
- (2005a): „Macht und Subjekt. Gesellschaftstheoretische Anstöße im Anschluss an Foucault, Althusser und Lacan.“ In: Michael Schultze, Jörg Meyer, Dietmar Fricke und Britta Krause (Hrsg.), *Diskurse der Gewalt - Gewalt der Diskurse*. Frankfurt am Main: Lang, S. 73-84.
- (2005b): „Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland: zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion.“ In: Reiner Keller; Andreas Hirsland; Werner Schneider; Willy Viehöver (Hrsg.), *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit*. Konstanz: UVK, S. 23-47.
- (2004): „Michel Foucault - auf dem Weg zum soziologischen Klassiker?“ *Soziologische Revue* 27(4): 385-394.
- Angermüller, Johannes, Katharina Bunzmann und Martin Nonhoff (2001): *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Hamburg: Argument.
- Arendt, Hannah (1970): *Macht und Gewalt*. München: Piper.

- Auchet, Marc, Geneviève Bibes, Paul Brennan, Anne Charlot, Jean Charlot und Monica Charlot (Hrsg.) (1986): *Les élections européennes de juin 1984 : Une élection européenne ou dix élections nationales*. Paris: Publications de la Sorbonne.
- Austin, John L. (1962): *How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955*. Oxford, New York.
- Bachtin, Michail (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Austin: University of Texas Press.
- (1984): *Esthétique de la création verbale*. Paris: Gallimard
- (1979): *Èstetika slovesnogo tvorčestva*. Moskva: Iskusstvo.
- (1971[1929]): *Probleme der Poetik Dostoevskijs*. München: Hanser.
- Bachtin, Michail, Michael Holquist und Caryl Emerson (1981): *The dialogic imagination. Four essays*. Austin, Tex. u.a.: Univ. of Texas Pr.
- Bardin, L. (1977): *L'analyse de contenu*. Paris: PUF.
- Bauriedl, Sybille (2007): „Räume lesen lernen: Methoden zur Raumanalyse in der Diskursforschung.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 8(2): Art. 13, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-13-d.htm> [07.12.2007].
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beetham, David und Christopher Lord (1998): „Legitimacy and the European Union.“ In: Albert; Nentwich Weale, Michael (Hrsg.), *Political Theory and the European Union. Legitimacy, Constitutional Choice and Citizenship*. London: Routledge.
- Bell, Daniel (1973): *The Coming of Post-Industrial Society*. New York: Basic Books.
- Bell, David S. und Christopher Lord (Hrsg.) (1998): *Transnational parties in the European Union*. Alderhot: Ashgate.
- Bell, David S. und Eric Shaw (Hrsg.) (1994): *Conflict and Cohesion in Western European Social Democratic Parties*. London: Printer.
- Benveniste, Émile (1966): *Problèmes de linguistique générale I*. Paris: Gallimard.
- Benz, Arthur (1998): „Postparlamentarische Demokratie? Demokratische Legitimation im kooperativen Staat.“ In: Michael Th. Greven (Hrsg.), *Demokratie - eine Kultur des Westens?* Opladen: Leske und Budrich, S. 201-222.
- Benzécri, Jean-Paul (1982): *L'analyse des données / leçons sur l'analyse factorielle et la reconnaissance des formes et travaux* Paris: Dunod.
- (1980): *Pratique de l'analyse des données*. Paris: Dunod.
- (1976): *L'analyse des données, l'analyse des correspondances*. Paris: Dunod.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1966): *The social construction of reality. A treatise in the sociology of knowledge*. Garden City, NY.: Doubleday & Comp.
- Bernard, Nick (2000): „Legitimising EU Law: Is the Social Dialogue the Way Forward? Some Reflections Around the *UEAPME* Case.“ In: Jo Shaw (Hrsg.), *Social law and policy in an evolving European Union*. Oxford: Hart, S. 279-302.
- Bernays, Edward (1928): *Propaganda*. New York: Horace Liveright.
- (1923): *Crystallizing Public Opinion*. New York: Boni & Liveright.
- Bernhard, Stefan (2010): *Die Konstruktion von Inklusion. Europäische Sozialpolitik aus soziologischer Perspektive*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bieber, Roland (1999): „Föderalismus in Europa.“ In: Werner Weidenfeld (Hrsg.), *Europa Handbuch*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 353-366.

- Binder, Tanja und Andreas M. Wüst (2004): „Inhalte der Europawahlprogramme deutscher Parteien 1979 - 1999.“ *Das Parlament* B17: 37 - 45.
- Birke, Wolfgang (1961): *European Elections by direct suffrage*. Leyden: A.W. Sythoff.
- Blondel, Jean, Richard Sinnott und Palle Svensson (Hrsg.) (1998): *People and Parliament in the European Union* Oxford: Clarendon Press.
- Blumenthal, Julia von (2003): „Auswanderung aus Verfassungsinstitutionen. Kommissionen und Konsensrunden.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* Band 43: 9-15.
- Bohnsack, Ralf (1991): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Böhret, Carl (1981): „Politikberatung.“ In: Greiffenhagen (Hrsg.), *Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen, S. 305 - 308.
- Böke, Karin, Matthias Jung, Thomas Niehr und Martin Wengeler (2000): „Vergleichende Diskurslinguistik. Überlegungen zur Analyse national heterogener Textkorpora.“ In: Thomas Niehr und Karin Böke (Hrsg.), *Einwanderungsdiskurse. Vergleichende diskurslinguistische Studien*. Wiesbaden, S. 11-26.
- Bonnafous, Simone (1991): *L'immigration prise aux mots*. Paris: Kimé.
- Bouveresse, Jacques (1971): *La parole malheureuse. De l'alchimie linguistique à la grammaire philosophique*. Paris: Minuit.
- Brantner, Cornelia und Wolfgang R. Langenbucher (2006): „Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel: Herausforderungen für die Kommunikationswissenschaft.“ In: Wolfgang R. Langenbucher und Michael Latzer (Hrsg.), *Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breit, Ernst (Hrsg.) (1988): *Europäischer Binnenmarkt: Wirtschafts- oder Sozialraum?* Bonn: Europa Union Verlag.
- Brettschneider, Frank und Markus Rettich (2005): „Europa - (k)ein Thema für die Medien.“ In: Jens Tenscher (Hrsg.), *Wahlkampf um Europa*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 136-156.
- Brodocz, André (2003): *Die symbolische Dimension der Verfassung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brok, Elmar (1988): *Soziale Aspekte der europäischen Binnenmarkts. Europa als Auftrag, Bd. 9*. Brüssel: Europäisches Parlament.
- Brown, Gillian und George Yule (1983): *Discourse analysis*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.
- Bruell, Cornelia (2007): „Kollektive Identität in der radikalen Demokratietheorie. Die Wahlen zum Europäischen Parlament in österreichischen Medien.“ In: Martin Nonhoff (Hrsg.), *Diskurs - radikale Demokratie - Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: Transcript, S. 194-222.
- Bruter, Michael (2005): *Citizens of Europe? The Emergence of a Mass European Identity*. Chippenham and Eastbourne: Palgrave Macmillan.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Burkhardt, Armin (2005): „Nomen est omen? Zur Semantik der Eigennamen.“ In: Armin Burkhardt, Ursula Föllner und Saskia Luther (Hrsg.), *Magdeburger Namenlandschaft : onomastische Analysen zu Stadt und Region in Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt am Main: Lang, S. 11 - 28.

- Busse, Dietrich (2008): „Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik.“ In: Heidrun Kämper und Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprache - Kognition - Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin [u.a.]: De Gruyter, S. 73-114.
- (2000): „Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens.“ *Sprache und Literatur* 31(86): 39-53.
- Busse, Dietrich und Wolfgang Teubert (1994): „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik.“ In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10-28.
- Bußmann, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Butler, David und Martin Westlake (Hrsg.) (2000): *British Politics and European Elections 1999*. London: Macmillan Press.
- Butler, Judith (1997): *The Psychic Life of Power: Theories in Subjection*. Stanford, Calif.: Stanford Univ. Press.
- Campbell, Angus und Donald E. Stokes (1959): „Partisan Attitudes and the Presidential Vote.“ In: Eugene Burdick und Arthur J. Brodbeck (Hrsg.), *American Voting Behavior*. Glencoe, IL: The Free Press, S. 353-371.
- Cassel, Susanne (2001): *Politikberatung und Politikerberatung. Eine institutionenökonomische Analyse der wissenschaftlichen Beratung der Wirtschaftspolitik*. Bern: Paul Haupt.
- Charaudeau, Patrick und Dominique Maingueneau (Hrsg.) (2002): *Dictionnaire d'analyse du discours*. Paris: Éd. du Seuil.
- Charlot, Monica (1990): *Le pouvoir politique en Grande-Bretagne*. Paris: PUF, Presses Universitaires de France
- Charpy, Christian (1989): „L'Europe sociale, une priorité pour la France.“ *Droit social* N°5: 413-418.
- Chassard, Yves (1991): „Pour une convergence des politiques des Etats membres de la Communauté dans le domaine de la protection sociale.“ *Droit social* N°2: 157-165.
- Chomsky, Noam (1967): *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, Mass.: M.I.T. Press.
- (1966): *Topics in the theory of generative grammar*. The Hague [u.a.]: Mouton.
- (1957): *Syntactic Structures*. The Hague [u.a.]: Mouton.
- Churchill, Winston (2009): „Speech to the Academic Youth in Zurich 1946.“ *Die Zeit*. Verfügbar unter: http://www.zeit.de/reden/die_historische_rede/200115_hr_churchill1_englisch.
- Conant, Lisa (2006): „Individuals, Courts, and the Development of European Social Rights.“ *Comparative Political Studies* 39(1, Feb.): 76-100.
- Coral, Pierre (1989): „L'Europe se suicide-t-elle ?“ *Droit social* N°6: 519-520.
- Courtine, Jean-Jacques (1981): „Quelques problèmes théoriques et méthodologiques en analyse du discours, à propos du discours communiste adressé aux chrétiens.“ *Langages* 62: 9-128.
- Coutanceau, Marie-Pierre und Sylvaine Rapaud (1993): „Le recouvrement des cotisations de Sécurité sociale dans la Communauté européenne.“ *Droit social* N°6: 580-586.
- Crouch, Colin (2004): *Post-democracy*. Cambridge [u.a.]: Polity Press.
- Däubler, Wolfgang (Hrsg.) (1989): *Sozialstaat EG? Die andere Dimension des Binnenmarktes*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

- (1988): „Europäischer Binnenmarkt und Gewerkschaftspolitik.“ *Gewerkschaftliche Monatshefte* 39(8): 459-467.
- Däubler, Wolfgang und Wolfgang Lecher (Hrsg.) (1991): *Die Gewerkschaften in den 12 EG-Ländern: europäische Integration und Gewerkschaftsbewegung*. Köln: Bund-Verlag.
- Deloy, Corinne und Dominique Reynié (2005): *Les élections européennes de juin 2004*. Paris: PUF, Presses Universitaires de France.
- Déloye, Yves (Hrsg.) (2005): *Dictionnaire des élections européennes*. Paris: Économica.
- Déloye, Yves und Michael Bruter (Hrsg.) (2006): *Encyclopaedia of European Elections*. Houndsmill: Palgrave.
- Delwit, Pascal und Philippe Poirier (Hrsg.) (2005): *Parlement puissant, électeurs absents ? Les élections européennes de juin 2004*. Bruxelles: Éd. de l'Université de Bruxelles.
- Deroubaix, Jean-Claude (2000): „Les déclarations gouvernementales se suivent et se ressemblent. Exploration d'une chronique textuelle belge.“ *Mots - Les langages du politiques* 62: 65-95.
- Derrida, Jacques (1998): *Psyché: Invention de l'autre*. Paris: Galilée.
- (1972): *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Détrie, Catherine, Paul Siblot und Bertrand Verine (Hrsg.) (2001): *Termes et concepts pour l'analyse du discours - Une approche praxématique*. Paris: Honoré Champion.
- Deubner, Christian (Hrsg.) (1990): *Europäische Einigung und Soziale Frage - Möglichkeiten europäischer Sozialpolitik*. Frankfurt am Main: Campus.
- Diaz-Bone, Rainer (2002): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Dijk, Teun A. van (2008): *Discourse and power*. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan.
- (1999): *Elite discourse and racism*. Newbury Park [u.a.]: Sage.
- (1997): „Political discourse and racism. Describing others in Western parliaments.“ In: Stephen H. Riggins (Hrsg.), *The language and politics of exclusion. Others in discourse*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 31-64.
- (1992): „Subtiler Rassismus in westlichen Parlamenten.“ In: Christoph Butterwegge und Siegfried Jäger (Hrsg.), *Rassismus in Europa*. Köln: Bund-Verlag, S. 200-212.
- (1991a): *Racism and the press*. London: Routledge.
- (1991b): *Rassismus heute: der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus*. Duisburg: Duisburger Inst. für Sprach- und Sozialforschung.
- (1988): *News as discourse*. Hillsdale, N.J. [u.a.]: Erlbaum.
- (1987): *Communicating racism. Ethnic prejudice in thought and talk*. Newbury Park [u.a.]: Sage.
- (1985a): *Discourse and communication. New approaches to the analysis of mass media discourse and communication*. Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- (Hrsg.) (1985b): *Handbook of Discourse Analysis*. London: Academic Press.
- Dispersyn, Michel und Pierre Van der Vorst et al. (1990): „La construction d'un serpent social européen.“ *Revue Belge de Sécurité Sociale* N° 12.
- Dreyer, Manfred (1999): „Europawahl 1999: Demokratiedefizit in der EU?“ *Politik betrifft uns* 3/99.
- Drigeard, Gabrielle, Pierre Fiala und Maurice Tournier (Hrsg.) (1989): *Courants sociolinguistiques : Séminaire de lexicologie politique de l'Université de Paris 3, 1986-1987*. Paris: Klincksieck.
- Ducrot, Oswald (1984): *Le Dire et le dit*. Paris: Minit.

- (1972): *Dire et ne pas dire: principe de sémantique linguistique. Principes de sémantiques linguistique*. Paris: Hermann.
- Dutheillet de Lamothe, Olivier (1993): „Du traité de Rome au traité de Maastricht : la longue marche de l'Europe sociale.“ *Droit social* N°2: 194-200.
- Dzudzek, Iris, Georg Glasze, Annika Mattissek und Hennig Schirmel (2009): „Verfahren der lexikometrischen Analyse von Textkorpora.“ In: Georg Glasze und Annika Mattissek (Hrsg.), *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: Transcript, S. 233-260.
- Ebel, Marianne und Pierre Fiala (1983): *Sous le consensus, la xénophobie. Paroles, arguments, contextes (1961 - 1981)*. Lausanne: Institut de Science Politique.
- Edelman, Murray (1990): *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*. Frankfurt am Main: Campus.
- (1971): *Politics as Symbolic Action. Mass Arousal and Quiescence*. Chicago: Markham Publishing Corporation.
- (1964): *The Symbolic Uses of Politics*. Urbana: University of Illinois Press.
- Eder, Franz X. (Hrsg.) (2006): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eder, Klaus, Kai-Uwe Hellmann und Hans-Jörg Trenz (1998): „Regieren in Europa jenseits öffentlicher Legitimation? Eine Untersuchung zur Rolle von politischer Öffentlichkeit in Europa.“ In: Beate Kohler-Koch (Hrsg.), *Regieren in entgrenzten Räumen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 321-344.
- Eder, Klaus und Cathleen Kantner (2000): „Transnationale Resonanzstrukturen in Europa. Eine Kritik der Rede vom Öffentlichkeitsdefizit.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 306-331.
- Eder, Klaus und Hans-Jörg Trenz (2003): „The Making of a European Public Space: The Case of Justice and Home Affairs.“ In: Beate Kohler-Koch (Hrsg.), *Linking EU and National Governance*. Oxford: Oxford University Press, S. 111-134.
- Eijk, Cees van der und Wouter van der Brug (Hrsg.) (2006): *Voting in European Elections: Lessons from the Past and Scenarios for the Future*. Notre Dame: Notre Dame University Press.
- Eijk, Cees van der, Mark Franklin und Michael Marsh (1996): „What Voters Teach Us about Europe-wide Elections: What Europe-wide Elections Teach Us about Voters.“ *Electoral Studies* 15(2): 149-166.
- Eijk, Cees van der und Mark N. Franklin (Hrsg.) (1996): *Choosing Europe? The European Electorate and National Politics in the Face of the Union*. Michigan: University of Michigan Press.
- Ellis, Evelyn (1998): „Recent developments in European Community sex equality law.“ *Common Market Law Review* (1998-04) 35(n° 2): 379-408.
- Esping-Andersen, Gösta (2001): „Quel Etat-providence pour le XXIème siècle : convergences et divergences des pays européens.“ *Esprit* N° 272: 122-150.
- (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- Faas, Thorsten (2003): „Europa, wie es den Bürgern gefällt?“ In: Frank Brettschneider, Jan van Deth und Edeltraud Roller (Hrsg.), *Europäische Integration in der öffentlichen Meinung*. Opladen: Leske und Budrich, S. 395-422.
- Fairclough, Norman (2006): *Language and globalization*. London [u.a.]: Routledge.
- (2000): *New Labour, new language?* London [u.a.]: Routledge.
- (1995): *Media discourse*. London [u.a.]: Arnold.

- (1992): *Critical Language Awareness*. London [u.a.]: Longman.
- (1989): *Language and power*. London [u.a.]: Longman.
- Falk, Svenja, Dieter Rehfeld, Andreas Römmele und Martin Thundert (Hrsg.) (2006): *Handbuch Politikberatung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Faye, Jean-Pierre (1972a): *Langages totalitaires. Critique de la raison/l'économie/Narrative*. Paris: Hermann.
- (1972b): *Théorie du récit. Introduction aux "langages totalitaires"*. Paris: Hermann.
- Fegter, Susann und Antje Langer (2008): „Diskursforschung im Prozess ihrer Etablierung. Tagungssessay: Sprache - Macht - Wirklichkeit: Gegenstand, Methodologie und Methoden der Diskursanalytik. Internationale und interdisziplinäre Tagung zur Diskurstheorie und Diskursforschung.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 9(2): Art. 18, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0802181>.
- Fenner, Christian (1981): „Die Grenzen einer Europäisierung der Parteien: Europa kann man nicht wählen.“ *PVS, Politische Vierteljahresschrift*: 26-44.
- Ferrera, Maurizio (2003): „European integration and national social citizenship: changing boundaries, new structuring?“ *Comparative Political Studies* 36(6): 611-652.
- Fiala, Pierre (2006): „Les mots du terrorisme. Ruptures sémantiques et argumentatives dans le discours médiatique.“ In: Gérard Arboit und Michel Mathien (Hrsg.), *La guerre en Irak. Les médias et les conflits armés*. Bruxelles: Bruylant, S. 125-140.
- (1999): „Les termes de l'égalité et de l'inégalité ; flux et reflux.“ In: Pierre Fiala (Hrsg.), *In/égalités. Usages lexicaux et variations discursives (18e -20e siècles)*. Paris: L'Harmattan, S. 7-20.
- (1994): „L'interprétation en lexicométrie. Une approche quantitative des données lexicales.“ *Langue française* 103(113-122).
- Fiala, Pierre und Marianne Ebel (1983): *Langages xénophobes et consensus national en Suisse (1960-1980)*. Lausanne: CEDIPS.
- Fiala, Pierre und Benoît Habert (1989): „La langue de bois en éclats : les défigements dans les titres de la presse quotidienne française.“ *Mots - Les langages du politiques* 21: 83-98.
- Fiala, Pierre, Benoît Habert, Pierre Lafon und Carmen Pineira (1987): „Des mots aux syntagmes.“ *Mots - Les langages du politiques* 14(1): 47-87.
- Fiala, Pierre und Pierre Lafon (Hrsg.) (1998): *Des mots en liberté : mélanges Maurice Tournier*. Fontenay-aux-Roses: ENS.
- Fiala, Pierre, Pierre Lafon und Marie France Piguët (Hrsg.) (1997): *La locution : entre lexicque, syntaxe et pragmatique : identification en corpus, traitement, apprentissage*. Paris: Klincksieck.
- Fiala, Pierre und Juliette Rennes (2004): „Les menaces d'un total-libéralisme au cœur de l'Europe. Le programme de l'UDC et la presse française sur la situation suisse (1996-2004).“ In: Marie-Claire Caloz-Tschopp und Pierre Dasen (Hrsg.), *Le Devoir de fidélité entre servitude, liberté et (in)égalité. Regards croisés sur les dilemmes du travail dans le Service public*. Paris: L'Harmattan.
- Fisch, Stefan und Wilfried Rudloff (Hrsg.) (2004): *Experten und Politik: wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive*. Berlin: Duncker - Humblot.
- Foucault, Michel (1986): *La pensée du dehors*. [Saint-Clément-la-Rivière]: Éd. Fata Morgana.
- (1974): *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970*. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1996): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a. M.: SV.
- (1969): *L'Archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.

- (1966): *Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.
- Fraas, Claudia (1996): *Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Die Konzepte "Identität" und "Deutsche" im Diskurs zur deutschen Einheit*. Tübingen: Narr.
- Furthmann, Katja (2006): *Die Sterne lügen nicht. Eine linguistische Analyse der Textsorte Pressehoroskop*. Göttingen: V & R unipress.
- Gaffney, John (Hrsg.) (1996): *Political parties and the European Union*. London: Routledge.
- Galatanu, Olga (2006): „La dimension axiologique de la dénomination.“ In: Martin Riegel, Catherine Schnedecker, Pierre Swiggers und Irène Tamba (Hrsg.), *Aux carrefours du sens. Hommages offerts à Georges Kleiber pour son 60e anniversaire*. Louvain: Peeters.
- (1999): „Argumentation et analyse du discours.“ *Jalons* 2: 41-54.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Gauzente, Claire, Dominique Peyrat-Guillard und Ludovic Lebart (Hrsg.) (2007): *Analyse statistique de données textuelles en sciences de gestion : Concepts, méthodes et applications*. EMS.
- Gehlen, Andreas von (2006): „Europäische Parteiendemokratie statt Demokratiedefizit?“ In: Jürgen Mittag (Hrsg.), *Politische Parteien und europäische Integration. Entwicklung und Perspektiven transnationaler Parteienkooperation in Europa*. Essen: Klartext, S. 145-163.
- Gellner, Winand (1995): *Ideenagenturen für Politik und Öffentlichkeit. Think Tanks in den USA und in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gerhards, Jürgen (2002): „Das Öffentlichkeitsdefizit der EU im Horizont normativer Öffentlichkeitstheorien.“ In: Hartmut Kaelble, Martin Kirsch und Alexander Schmidt-Gernig (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeit und Identitäten im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Campus, S. 135-158.
- (2001): „Missing a European public sphere.“ In: Martin Kohli und Mojca Novak (Hrsg.), *Will Europe Work? Integration, employment and the social order*. London: Routledge, S. 145-158.
- (2000): „Europäisierung von Ökonomie und Politik und die Trägheit der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 277-305.
- (1993): „Westeuropäische Integration und die Schwierigkeiten der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit.“ *Zeitschrift für Soziologie* 22: 96-110.
- Giering, Claus (2001): „Die institutionellen Reformen von Nizza. Anforderungen, Ergebnisse, Konsequenzen.“ In: Werner Weidenfeld (Hrsg.), *Nizza in der Analyse. Strategien für Europa*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S. 51-144.
- Glaser, Barney und Anselm Strauss (1998 [1967]): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung*. Bern: Hans-Huber.
- Glasze, Georg (2009): *Politische Räume. Die diskursive Konstitution eines >geokulturellen Raums< - die Frankophonie*. Bielefeld: Transcript.
- (2007a): „The discursive constitution of a world-spanning region and the role of empty signifiers: The case of Francophonie.“ *Geopolitics* 12(4): 656-679.
- (2007b): „Vorschläge zur Operationalisierung der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe in einer Triangulation von lexikometrischen und interpretativen Methoden.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 8(2): Art. 14, <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702143>.
- Glasze, Georg und Annika Mattissek (2009): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: Transcript.

- Glasze, Georg, Robert Pütz und Manfred Rolfes (Hrsg.) (2005): *Diskurs - Stadt - Kriminalität. Städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie*. Bielefeld: Transcript.
- Gramsci, Antonio und Klaus Bochmann (1991): *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe*. Hamburg [u.a.]: Argument.
- Grenz, Gieslint und Otto Schmuck (1989): *Europawahl 1989: Das Europäische Parlament im Spiegel der deutschen und internationalen Diskussion*. Bonn: Europa Union Verlag.
- Grice, H. Paul (1993): „Intendieren, Meinen, Bedeuten.“ In: Georg Meggle (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1975): „Logic and conversation (William James lectures delivered at Harvard University 1967).“ In: Peter Cole und Jerry L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and Semantics 3, Speech Acts*. New York: Academic Press, S. 41-58.
- Grize, Jean-Blaise (1990): *Logique et langage*. Paris: Ophrys.
- Grunberg, Gérard, Pascal Perrineau und Colette Ysmal (Hrsg.) (2000): *Le vote des quinze : Les élections européennes du 13 juin 1999*. Paris Presses de Sciences Po.
- Guespin, Louis (1976): „Introduction. Types de discours, ou fonctionnement discursifs?“ *Langages* 41: 3-11.
- (1971): „Problématiques des travaux sur le discours politique.“ *Langages* 23(L'analyse du discours politique): 3-24.
- Guilhaumou, Jacques (1997): „L'analyse de discours et la lexicométrie. Le père Duchesne et le mouvement cordelier (1793-1794).“ *Lexicometrica* 0: 1-8.
- (1986): „L'historien du discours et la lexicométrie.“ *Histoire & Mesure* 1(3-4): 27-46.
- Habermas, Jürgen (2004): *Der gespaltene Westen. Kleine politische Schriften X*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1990): „Der DM-Nationalismus. Weshalb es richtig ist, die deutsche Einheit nach Artikel 146 zu vollziehen, also einen Volksentscheid über eine neue Verfassung anzustreben.“ *Die Zeit* 1990(14). Verfügbar unter: <http://www.zeit.de/1990/14/Der-DM-Nationalismus>.
- (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habert, Benoît, Adeline Nazarenko und André Salem (1997): *Les linguistiques de corpus*. Paris: Armand Colin.
- Hajer, Maarten A. (2000): *The politics of environmental discourse. Ecological modernization and the policy process*. Oxford: Clarendon Press.
- Halliday, Michael A. K. und Wolfgang Teubert (2004): *Lexicology and corpus linguistics. An introduction*. London [u.a.]: Continuum.
- Hart, Christopher (2007): „Critical Discourse Analysis and Conceptualisation: Mental Spaces, Blended Spaces and Discourse Spaces in the British National Party.“ In: Chris Hart und Dominik Lukeš (Hrsg.), *Cognitive Linguistics in Critical Discourse Analysis*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, S. 107-131.
- Hassenteufel, Patrick, Sylvie Delaye, Frédéric Pierru, Magali Robelet und Mariana Serre (2000): „La libéralisation des systèmes de protection maladie européens. Convergence, européanisation et adaptations nationales.“ *Politique européenne* N°2(septembre): 29-48.
- Hennes, Michael (1999): „Vom DM-Nationalismus zum EuroPAYismus?“ In: Walter Reese-Schäfer (Hrsg.), *Identität und Interesse*. Opladen: Leske und Budrich, S. 231-248.
- Hermann, Richard K., Thomas Risse und Marilyn B. Brewer (Hrsg.) (2004): *Transnational Identities: Becoming European in the EU*. Lanham, MD: Rowman and Littlefield.

- Herzog, Roman und Lüder Gerken (2008): „Stoppt den Europäischen Gerichtshof: Die Kompetenzen der Mitgliedstaaten werden ausgehöhlt. Die immer fragwürdigeren Urteile aus Luxemburg verlangen nach einer gerichtlichen Kontrollinstanz.“ *FAZ vom 08.09.2008*.
- Hetzl, Anne-Marie, Josette Lefèvre, René Mouriaux und Maurice Tournier (Hrsg.) (1998): *Le Syndicalisme à mots découverts. Dictionnaire des fréquences (1971-1990)*. Paris: Syllepse.
- Hine, David und Hussein Kassim (Hrsg.) (1998): *Beyond the Market: The EU and National Social Policy*. London/New York: Routledge.
- Hix, Simon (2002): „Constitutional Agenda-Setting Through Discretion in Rule Interpretation: Why the European Parliament Won at Amsterdam.“ *British Journal of Political Science* 32: 259-280.
- (2000): „Parteien, Wahlen und Demokratie in der EU.“ In: Markus Jachtenfuchs und Beate Kohler-Koch (Hrsg.), *Europäische Integration*. Opladen: Leske und Budrich, S. 151-179.
- (1996): „The transnational party federations.“ In: John Gaffney (Hrsg.), *Political parties and the European Union*. London: Routledge, S. 308-331.
- Hix, Simon und Christopher Lord (1997): *Political Parties in the European Union*. New York: St. Martin's Press.
- Höhne, Thomas, Thomas Kunz und Frank-Olaf Radtke (2005): *Bilder von Fremden. Was unsere Kinder aus Schulbüchern über Migranten lernen sollen*. Frankfurt am Main: JWG-Universität.
- Hoppe, Tilman (2009): „Die Europäisierung der Gesetzgebung: Der 80-Prozent-Mythos lebt.“ *Europäische Zeitschrift für Wirtschaftsrecht* 20(6): 168-169.
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Amsterdam: de Munter.
- Howarth, David und Jacob Torfing (Hrsg.) (2005): *Discourse Theory in European Politics: Identity, Policy and Governance*. London: Palgrave.
- Jachtenfuchs, Markus (1997): „Die Europäische Union - ein Gebilde sui generis?“ In: Klaus-Dieter Wolf (Hrsg.), *Projekt Europa im Übergang? Probleme, Modelle und Strategien des Regierens in der Europäischen Union*. Baden-Baden: Nomos, S. 15-35.
- Jachtenfuchs, Markus, Thomas Diez und Sabine Jung (1998): „Which Europe? Conflicting Models of a Legitimate European Political Order.“ *European Journal of International Relations* 4(4): 409-446.
- Jäger, Siegfried (1999): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: DISS, Duisburger Inst. für Sprach- und Sozialforschung.
- (1993): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: DISS, Duisburger Inst. für Sprach- und Sozialforschung.
- (1991): *Text- und Diskursanalyse. Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte*. Duisburg: DISS, Duisburger Inst. für Sprach- und Sozialforschung.
- Jäger, Siegfried und Christoph Butterwegge (Hrsg.) (1993): *Rassismus in Europa*. Köln: Bund-Verlag.
- Jäger, Siegfried und Dirk Halm (2007): *Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis*. Münster: Unrast-Verlag.
- Jäger, Siegfried und Jürgen Link (Hrsg.) (1993): *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*. Duisburg: DISS, Duisburger Inst. für Sprach- und Sozialforschung.
- Jasmut, Gunter (1995): *Die politischen Parteien und die europäische Integration*. Frankfurt am Main: Lang.

- Jenny, Jacques (1997): „Méthodes et pratiques formalisées d'analyse de contenu et de discours dans la recherche sociologique française contemporaine. État des lieux et essai de classification.“ *Bulletin de Méthodologie Sociologique* 54: 64-112.
- Judt, Tony und Matthias Fienbork (2007): *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*. München [u.a.]: Hanser.
- Kallmeyer, Werner (1986): *Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen*. Düsseldorf: Schwann.
- Kallmeyer, Werner und Fritz Schütze (1976): „Konversationsanalyse.“ *Studium Linguistik* 1: 1-28.
- Kantner, Cathleen (2007): „What is a European identity? The emergence of a shared ethical self-understanding in the European Union.“ *EUI Working Papers, Robert Schuman Centre for Advanced Studies* 2006/23.
- (2004): *Kein modernes Babel. Kommunikative Voraussetzungen europäischer Öffentlichkeit*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Karasek, Tom und Ronald Hartz (2007): „Sprachstrategien der Konsensproduktion im massenmedialen und organisationalen Globalisierungsdiskurs.“ *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3(2): 156-177.
- Keller, Reiner (Hrsg.) (2008a): *Theorie und Praxis der empirischen Diskursforschung*.
- (2008b): *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2003): „Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse.“ In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Forschungspraxis*. Opladen: Leske und Budrich, S. 197-232.
- Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.) (2005a): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK.
- (Hrsg.) (2005b): *Wissenssoziologie und Diskursforschung. Potenziale einer Annäherung*. Konstanz: UVK.
- (Hrsg.) (2003): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Forschungspraxis*. Opladen: Leske und Budrich.
- (Hrsg.) (2001): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1986): *L'implicite*. Paris: Armand Colin.
- (1980): *L'Énonciation. De la subjectivité dans le langage*. Paris: Armand Colin.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine und Maurice Mouillaud (Hrsg.) (1984): *Le discours politique*. Lyon: PUL, Presses universitaires de Lyon.
- Keynes, John Maynard (1936): *The General Theory of Employment, Interest and Money*. Cambridge: Macmillan.
- Kielmansegg, Peter Graf (1996): „Integration und Demokratie.“ In: Markus Jachtenfuchs und Beate Kohler-Koch (Hrsg.), *Europäische Integration*. Opladen: Leske und Budrich, S. 47-71.
- Kleiber, Georges (1996): „Nom propres et noms communs : un problème de dénomination.“ *Meta* XLI.4: 567-589.
- (1995): „Sur la définition des noms propres : une dizaine d'années après.“ In: M. Noailly (Hrsg.), *Nom propre et nomination. Actes du Colloque de Brest, 21-24 avril 1994*. Paris: diffusion Klincksieck, S. 11-36.

- (1990): *La sémantique du prototype. Catégories et sens lexical*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Klein, Ansgar, Ruud Koopmans und Hans-Jörg Trenz (Hrsg.) (2003): *Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa*. Opladen: Leske und Budrich.
- Klemperer, Viktor (1947): *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Kohler-Koch, Beate (Hrsg.) (1998): *Regieren in entgrenzten Räumen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Koller, Veronika (2005a): „Critical discourse analysis and social cognition: evidence from business media discourse.“ *Discourse & Society* 16(2): 199-224.
- (2005b): *Metaphor and gender in business media discourse. A critical cognitive study*. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan.
- Koller, Veronika und Paul Davidson (2008): „Social exclusion as conceptual and grammatical metaphor: a cross-genre study of British policy-making.“ *Discourse & Society* 19(307-331).
- Konerding, Klaus-Peter (2005): „Themen, Diskurse und soziale Topik.“ In: Claudia Fraas und Michael Klemm (Hrsg.), *Mediendiskurse als Bausteine gesellschaftlicher Wissensdiskurse*. Frankfurt am Main: Lang, S. 9-38.
- Kossack, Peter (2006): *Lernen beraten. Eine dekonstruktive Analyse des Diskurses zur Weiterbildung*. Bielefeld: Transcript.
- Kraus, Peter A. (2004): „Die Begründung demokratischer Politik in Europa: zur Unterscheidung von Input- und Output-Legitimation bei Fritz Scharpf.“ *Leviathan* 32(4): 558-567.
- Krevert, Peter (1993): *Funktionswandel der wissenschaftlichen Politikberatung in der Bundesrepublik Deutschland: Entwicklungslinien, Probleme und Perspektiven im Kooperationsfeld von Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit*. Münster: Lit.
- Krieg-Planque, Alice (2009): *La notion de "formule" en analyse du discours. Cadre théorique et méthodologique*. Besançon: Presses Universitaires de Franche-Comté.
- Krieger, Claus (2005): *Wir/Ich und die anderen: Gruppen im Sportunterricht*. Aachen [u.a.]: Meyer & Meyer.
- Kripke, Saul A. (1980): *Naming and necessity*. Oxford: Blackwell.
- Kristeva, Julia (1974): *La révolution du langage poétique. L'avant-garde a la fin du XIXe siècle: Lautréamont et Mallarmé*. Paris: Seuil.
- Krott, Max (Hrsg.) (2007): *Macht, Wissenschaft und Politik?: Erfahrungen wissenschaftlicher Beratung im Politikfeld Wald und Umwelt*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krukones, Michael (1984): *Promises and Performances*. New York: University Press of America.
- Krzyżanowski, Michal und Florian Oberhuber (2007): *(Un)Doing Europe. Discourses and practices of negotiating the EU constitution*. Brüssel: Lang.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2004): *Wissenschaft, Politik und Politikberatung: Erkundungen zu einem schwierigen Verhältnis*. Frankfurt am Main: Lang.
- Labbé, Dominique (1990): *Le vocabulaire de François Mitterrand*. Paris: Presses de Sciences Po.
- (1977): *Le discours communiste*. Paris: Presses de Sciences Po.
- Labbé, Dominique und Denis Monière (2003): *Le discours gouvernemental. Canada, Québec, France (1945 - 2000)*. Paris: Honoré Champion.
- Lacan, Jacques (1975): *Schriften II*. Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag Olten.

- (1973): *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse. 1964*. Paris: Seuil.
- (1966): *Écrits*. Paris: Seuil.
- Laclau, Ernesto (2005): *On Populist Reason*. London, New York: Verso.
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe (2000[1985]): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen Verlag.
- (1985): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics* London: Verso.
- Ladrech, Robert (1996): „Political Parties in the European Parliament.“ In: John Gaffney (Hrsg.), *Political Parties and the European Union*. London: Routledge, S. 292-307.
- Lafon, Pierre (1984): *Dépouillement et statistique en lexicométrie*. Kliensieck.
- Lafon, Pierre, André Salem und Maurice Tournier (1986): „Programmes de Lexicométrie Syntagmatique (bibliographie commentée).“ *Literary and Linguistic Computing* 1(1): 45-46.
- Lafont, Robert (1991): *Nous, Peuple Européen*. Paris: Kimé.
- Lakoff, George (1987): *Women, fire, and dangerous things: What categories reveal about the mind*. Chicago & London: University of Chicago Press.
- Landwehr, Achim (2008): *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Campus.
- Langer, Antje (2008): *Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule - eine diskursanalytische Ethnographie*. Bielefeld: Transcript
- Le Bart, Christian (1998): *Le discours politique*. Paris: PUF, Presses Universitaires de France.
- Le Bart, Christian und Philippe Teillet (2004): „Erreur, lapsus, gaffes, fautes... Le discours politique comme genre.“ In: Roselyne Ringoot und Philippe Robert-Demontrond (Hrsg.), *L'analyse de discours*. Rennes: Apogée, S. 53-86.
- Lebart, Ludovic und André Salem (1988): *Analyse statistique des données textuelles. Questions ouvertes et lexicométrie*. Paris: Dunod.
- Lebart, Ludovic und André Salem (1994): *Statistique textuelle*. Paris: Dunod.
- Lebart, Ludovic, André Salem und Lisette Berry (1998): *Exploring textual data*. Dordrecht [u.a.]: Kluwer.
- Leblanc, Jean-Marc (2008): „Vœux présidentiels.“ *Lexicometrica* Numéro spécial.
- (2003): „Les messages de vœux des présidents de la Cinquième République : L'éthos, la diachronie, deux facteurs de la variation lexicométrique.“ *Lexicometrica* 4.
- Lecolle, Michelle, Marie-Anne Paveau und Sandrine Reboul-Touré (Hrsg.) (2009): *Le nom propre en discours*. Paris: Presses de la Sorbonne nouvelle.
- Leech, Geoffrey (1997a): „Introducing corpus annotation.“ In: Roger Garside, Geoffrey Leech und Tony McEnery (Hrsg.), *Corpus Annotation: Linguistic Information from Computer Text Corpora*. London: Longman, S. 1-18.
- (1997b): „Teaching and language corpora: convergence.“ In: Anne Wichmann, Steven Fligelstone, Tony McEnery und Gerry Knowles (Hrsg.), *Teaching and Language Corpora*. London: Longman, S. 1-23.
- (1993): „Corpus annotation schemes.“ *Literary and Linguistic Computing* 8(4): 275-281.
- (1991): „The state of art in corpus linguistics.“ In: Karin Aijmer und Bengt Altenberg (Hrsg.), *English Corpus Linguistics: Studies in Honour of Jan Svartvik*. London: Longman, S. 8-29.
- Leech, Geoffrey, Paul Rayson und Andrew Wilson (2001): *Word frequencies in written and spoken English. Based on the British National Corpus*. Harlow [u.a.]: Longman.

- Leibfried, Stephan (1996): „Wohlfahrtsstaatliche Perspektiven der Europäischen Union: Auf dem Wege zu positiver Souveränitätsverflechtung?“ In: Markus Jachtenfuchs und Beate Kohler - Koch (Hrsg.), *Europäische Integration*. Opladen: Leske und Budrich, S. 455-477.
- Lenz, Christofer (1995): *Ein einheitliches Verfahren für die Wahl zum Europäischen Parlament*. Baden-Baden: Nomos.
- Leroy, Sarah (2004): *Le Nom propre en français*. Paris: Ophrys.
- Lichtenberg, Hagen (Hrsg.) (1984): *Sozialpolitik in der EG*. Baden-Baden: Nomos.
- Link, Jürgen (1986): „Noch einmal: Diskurs, Interdiskurs, Macht.“ *KultuRRevolution* 11(4-7).
— (1982): „Kollektivsymbolik und Mediendiskurse.“ *kutuRRevolution* 1: 6-21.
- Lipset, Seymour Martin und Stein Rokkan (Hrsg.) (1967): *Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives*. New York: Free Press.
- Lodge, Juliet (Hrsg.) (2005): *The 2004 Elections to the European Parliament*. New York: Palgrave.
— (Hrsg.) (2001): *The 1999 Elections to the European Parliament*. New York: Palgrave.
— (Hrsg.) (1990): *The 1989 Elections to the European Parliament*. New York: St. Martin's Press.
- Lönnecker, Birte (2003): *Konzeptframes und Relationen. Extraktion, Annotation und Analyse französischer Corpora aus dem World Wide Web*. Berlin: Aka.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lutter, Johannes und Michaela Hickersberger (2000): *Wahlkampagnen aus normativer Sicht*. Wien: WUV.
- Lyotard, Jean-François (1987): *Postmoderne für Kinder: Briefe aus den Jahren 1982-1985*. Wien: Passagen.
— (1979): *La Condition postmoderne*. Paris: Minuit.
- MacCormick, Neil (1995): „The Maastricht-Urteil: Sovereignty Now.“ *European Law Journal* 1(3): 259-266.
- Mackie, Thomas T. (Hrsg.) (1990): *Europe Votes 3: European Parliamentary Results 1989*. Hants: Dartmouth Publishing Company.
- Mackie, Thomas T. und Frederick W. S. Craig (Hrsg.) (1985): *Europe Votes 2: European Parliamentary Election Results 1979 - 1984*. West Sussex: Parliamentary Research Services.
- Mäder, Lars und Thomas König (2008): „Das Regieren jenseits des Nationalstaates und der Mythos einer 80-Prozent-Europäisierung in Deutschland.“ *PVS, Politische Vierteljahresschrift* 49(3): 438-463.
- Maeße, Jens (2010): *Die vielen Stimmen des Bologna-Prozesses. Zur diskursiven Logik eines bildungspolitischen Programms*. Bielefeld: Transcript.
- Mangueneau, Dominique (2010 im Erscheinen): „Äußerungsszene und Subjektivität.“ In: Reiner Keller, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.), *Diskurs, Macht und Subjekt : Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
— (2004): *Le discours littéraire. Paratopie et scène d'énonciation*. Paris: Armand Colin.
— (2000): *Analyser les textes de communication*. Paris: Nathan.
— (1999): *L' énonciation en linguistique française*. Paris: Hachette.
— (1997): *Pragmatique pour le discours littéraire*. Paris: Dunod.
— (1996): *Les termes clés de l'analyse du discours*. Paris: Seuil.

- (Hrsg.) (1995): *Les analyses du discours en France*. Paris: Larousse.
- (1994): „Die 'französische Schule' der Diskursanalyse.“ In: Konrad Ehlich (Hrsg.), *Diskursanalyse in Europa*. Frankfurt am Main: Lang, S. 187-195.
- (1993): *Le contexte de l'œuvre littéraire. Énonciation, écrivain, société*. Paris: Dunod.
- (1991): *L'Analyse du discours. Introduction aux lectures de l'archive*. Paris: Hachette.
- (1990): *Pragmatique pour le discours littéraire*. Paris: Bordas.
- Maingueneau, Dominique und Johannes Angermüller (2007): „Discourse Analysis in France. A Conversation.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 8(2): Art. 21. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-21-d.htm>.
- Majone, Giandomenico (1998): „Europe's 'Democratic Deficit': The Question of Standards.“ *European law journal* 4(1): 5-28.
- Malidier, Denise (1971): „Le discours politique de la guerre d'Algérie: approche synchronique et diachronique.“ *Langages* 23(L'analyse du discours politique): 57-86.
- Manow, Philip und Holger Döring (2006): „Divided government European Style? Electoral and mechanical causes of European Parliament and Council divisions.“ *MPIfG discussion paper* 06,8, letzter Zugriff am 22.08.2008.
- Marandin, Jean-Marie (1979): „Problèmes d'analyse du discours. Essai de description du discours français sur la Chine.“ *Langages* 55: 17-88.
- Marchand, Pascal (1998): *L'Analyse du discours assistée par ordinateur*. Paris: Armand Colin.
- Marchand, Pascal (2007): *Le grand oral : le discours de politique générale de la Ve République*. Paris: De Boeck.
- Marchand, Pascal und Jessica Mange (2007): „Oui ou non à la Constitution européenne. L'éloquence du forum.“ *Mots - Les langages du politiques* 83(mars): 121-137.
- Marchand, Pascal und Laurence Monnoyer-Smith (2000): „Les 'discours de politique générale' française : la fin des clivages idéologiques ?“ *Mots - Les langages du politiques* 62(mars): 13-30.
- Marie, Virginie (2009): „La Sémantique des Possibles Argumentatifs : un modèle de description-construction-représentation des significations lexicales.“ *Cahiers de Narratologie* 17, Stéréotype et narration littéraire. Verfügbar unter: <http://revel.unice.fr/cnarra/index.html?id=1337>.
- Markovits, Andrei S. und Simon Reich (1992): „Deutschlands neues Gesicht: Über deutsche Hegemonie in Europa.“ *Leviathan* 23: 15-63.
- Marsh, Michael (1998): „Testing the Second-Order Election Model after Four European Elections.“ *British Journal of Political Science* 28(3): 591-607.
- Marsh, Michael und Pippa Norris (1997): „Political Representation in the European Parliament.“ *European Journal of Political Research* 32(2; Special Issue: Political Representation in the European Parliament): 153-164.
- Marsh, Michael und Bernhard Wessels (1997): „Territorial representation.“ *European Journal of Political Research* 32(2; Special Issue: Political Representation in the European Parliament): 227-241.
- Martin, Philippe (1997): „L'harmonisation sociale en débat.“ *Droit social* N°3: 303-309.
- Marx, Karl und Friedrich Engels (1987[1848]): „Manifest der Kommunistischen Partei.“ In: Karl Marx und Friedrich Engels (Hrsg.), *Ausgewählte Werke*. Bindlach: Gondrom.
- Marzo, Claire (2007): „Vers une citoyenneté sociale européenne ?“ *Droit social* N°2: 218-224.

- Matthes, Jörg (2008): *Die Brücke zwischen Theorie und Empirie. Operationalisierung, Messung und Validierung in der Kommunikationswissenschaft*. Köln: Halem.
- Mattissek, Annika (2008): *Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte*. Bielefeld: Transcript.
- (2007): „Diskursive Konstitution städtischer Identität - Das Beispiel Frankfurt am Main.“ In: Christian Berndt und Robert Pütz (Hrsg.), *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld: Transcript, S. 83-111.
- Mauss, Marcel und Claude Lévi-Strauss (1999[1950]): *Einleitung in das Werk von Marcel Mauss*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Mayaffre, Damon (2004): *Paroles de Président, Jacques Chirac et le discours présidentiel sous la Ve République*. Paris: Honoré Champion.
- (2000): *Le poids des mots. Le discours de gauche et de droite dans l'entre-deux-guerres. Maurice Thorez, Léon Blum, Pierre-Étienne Flandin et André Tarieu (1828-1939)*. Paris: Honoré Champion.
- Mayring, Philipp (1995): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlage und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Mead, George Herbert und Charles William Morris (1934): *Mind, self, and society. From the standpoint of a social behaviorist*. Chicago: Chicago University Press.
- Meier, Stefan (2008): *(Bild-)Diskurs im Netz. Konzept und Methode für eine semiotische Diskursanalyse im World Wide Web*. Köln: Halem.
- Ménudier, Henri (1999): „Frankreich.“ In: Werner Weidenfeld (Hrsg.), *Europa Handbuch*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 106-115.
- Merten, Klaus (1995): *Inhaltsanalyse: Einführung in Theorie, Methode und Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer, Patrick (1999): „Die Europapolitik der Bundesrepublik.“ In: Werner Weidenfeld (Hrsg.), *Europa Handbuch*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 565-582.
- Meyer, Thomas, Christian Schicha und Carsten Brosda (Hrsg.) (2001): *Diskurs - Inszenierungen. Zur Struktur politischer Vermittlungsprozesse am Beispiel der „Ökologischen Steuerreform“*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Mittag, Jürgen (Hrsg.) (2006): *Politischen Parteien und Europäische Integration: Entwicklung und Perspektiven transnationaler Parteienkooperation in Europa*. Essen: Klartext.
- Mittag, Jürgen und Janosch Steuwer (2009): *Politische Parteien in der EU*. Wien: Facultas.
- Monière, Denis (2001): „Les mots du pouvoir Cinquante ans de discours inauguraux au Québec (1922-1996).“ *Mots - Les langages du politiques / Lexicométrica* Numéro spécial.
- (1988): *Le discours électoral : les politiciens sont-ils fiables?* Montréal: Québec-Amérique.
- Moore, Matthew (1998): „Freedom of movement and migrant workers' social security: an overview of the Court's jurisprudence 1992-1997.“ *Common Market Law Review (1998-04)* 35(2): 409-457.
- Moravcsik, Andrew (2006): „What Can We Learn from the Collapse of the European Constitutional Project?“ *PVS, Politische Vierteljahresschrift* 47(2): 219-241.
- (2002): „In Defence of the 'Democratic Deficit': Reassessing Legitimacy in the European Union.“ *JCMS, Journal of Common Market Studies* 40(4): 603-624.
- Mulder, Walter de (2000): „Nom propre et essence psychologique. Vers une analyse cognitive des noms propres?“ *Lexique* 15: 47-62.

- Muntigl, Peter, Gilbert Weiss und Ruth Wodak (2000): *European Union discourses on un/employment. An interdisciplinary approach to employment policy-making and organizational change*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins.
- Murswieck, Axel (Hrsg.) (1994): *Regieren und Politikberatung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Musolff, Andreas (2006): „Metaphor Scenarios in Public Discourse.“ *Metaphor and Symbol* 21(1): 23-38.
- Nabers, Dirk (2007): „Amerikanische Konstruktionen des Krieges und der Selbstverteidigung nach dem 11. September 2001.“ *Zeitschrift für Politikwissenschaften* 17/2: 357-378.
- Nazet-Allouche, Dominique (2002): „La contribution décisive et polyvalente de la jurisprudence de la cour de justice des communautés européennes.“ In: Jacques; Nazet-Allouche Bourrinet, Dominique (Hrsg.), *Union Européenne et protection sociale*. Paris: La documentation française, S. 87-104.
- Neßler, Volker (1997): *Europäische Willensbildung: die Fraktionen im Europaparlament zwischen nationalen Interessen, Parteipolitik und europäischer Integration*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Neunreither, Karlheinz (2000): *Political representation in the European Union: a common whole, various wholes or just a hole?* Oxford: Oxford University Press.
- Niedermayer, Oskar und Hermann Schmitt (Hrsg.) (2005): *Europawahl 2004*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Niedermayer, Oskar und Hermann Schmitt (Hrsg.) (1994): *Wahlen und Europäische Einigung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nohlen, Dieter (2004): „Wie wählt Europa? Das polymorphe Wahlsystem zum Europäischen Parlament.“ *Das Parlament* B17: 29-37.
- (2000): *Wahlen und Parteiensysteme*. Opladen: Leske und Budrich.
- Nølke, Henning, Kjersti Fløttum und Coco Norén (2004): *ScaPoLine : la théorie scandinave de la polyphonie linguistique*. Paris: Kimé.
- Nonhoff, Martin (2007): „Politische Diskursanalyse als Hegemonieanalyse.“ In: Martin Nonhoff (Hrsg.), *Diskurs - radikale Demokratie - Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: Transcript, S. 173-193.
- (2006a): „Politische Ideengeschichte und politische Hegemonie - Anmerkungen zum 'Battle of the Books' an den amerikanischen Colleges.“ In: Harald Bluhm und Jürgen Gebhardt (Hrsg.), *Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Konzepte und Kritik*. Baden-Baden: Nomos, S. 223-242.
- (2006b): *Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“*. Bielefeld: Transcript.
- (2001): „Soziale Marktwirtschaft - ein leerer Signifikant? Überlegungen im Anschluss an Ernesto Laclaus Diskursanalyse.“ In: Johannes Angermüller, Katharina Bunzmann und Martin Nonhoff (Hrsg.), *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen* Hamburg, S. 193-208.
- Norris, Pippa und Mark Franklin (1997): „Social representation.“ *European Journal of Political Research* 32(2; Special Issue: Political Representation in the European Parliament): 185-210.
- Oberhuber, Florian, Christoph Bärenreuter, Michal Krzyżanowski, Heinz Schönbauer und Ruth Wodak (2005): „Debating the European constitution. On representations of Europe/the EU in the press.“ *Journal of Language and Politics* 4(2): 227-271.

- Obinger, Herbert, Stephan Leibfried und Francis G. Castles (2005): „Beipässe für ein "Soziales Europa": Lehren aus der Geschichte des westlichen Föderalismus.“ *Der Staat* 44(4): 505-540.
- Orwell, George (1946): „Politics and the English language.“, *Collected Essays: George Orwell (1961)*. London: Secker and Warburg, S. 353-367.
- Owen, Bernard (2002): *Le système électoral et son effet sur la représentation parlementaire des partis : le cas européen*. Paris: Librairie Générale de Droit et de Jurisprudence.
- Palier, Bruno (2000): „Does Europe matter? Européanisation et réforme des politiques sociales des pays de l'Union Européenne.“ *Politique européenne* N°2(septembre): 5-28.
- Palme, Joakim (2001): „Will Social Europe work?“ In: Martin Kohli und Mojca Novak (Hrsg.), *Will Europe Work? Integration, employment end the social order*. London [u.a.]: Routledge, S. 35-51.
- Pêcheux, Michel (1990): *L'inquiétude du discours, textes choisis et présentés par Denise Maldidier*. Paris: Éd. des Cendres.
- (1975): *Les Vérités de La Palice*. Paris: Maspéro.
- (1969): *Analyse automatique du discours*. Paris: Dunod.
- Pêcheux, Michel und Catherine Fuchs (1975): „Mises au point et perspectives à propos de l'analyse automatique du discours.“ *Langages* 37: 7-80.
- Pedersen, Mogens N. (1996): „Euro-parties and European parties: New arenas, new challenges and new strategies.“ In: Svein S. Andersen und Kjell A. Eliassen (Hrsg.), *The European Union: How democratic is it?* London: Sage.
- Peirce, Charles S., Charles Hartshorne und Paul Weiss (1934): *Pragmatism and pragmaticism*. Cambridge: Belknap Press of Harvard Univ. Press.
- Peirce, Charles S., Victoria A. Welby-Gregory und Charles S. Hardwick (1977): *Semiotic and signifiacs. The correspondence between Charles S. Peirce and Victoria Lady Welby*. Bloomington [u.a.]: Indiana Univ. Press.
- Pentzold, Christian (2007): *Wikipedia. Diskussionsraum und Informationsspeicher im neuen Netz*. München: Fischer.
- Perrineau, Pascal (Hrsg.) (2005): *Le vote européen 2004 - 2005: De l'élargissement au référendum français*. Paris: Presses de la fondation nationale des Sciences Politiques.
- Perrineau, Pascal, Gérard Grunberg und Colette Ysmal (Hrsg.) (2002): *Europe at the Polls: The European Elections of 1999*. New York: Hamshire.
- Pettiti, Christophe (1990): „La Charte communautaire des droits sociaux fondamentaux des travailleurs : un progrès ?“ *Droit social* N°4: 387-389.
- Piguet, Marie-France (1993): „L'Europe des Européens chez le comte de Saint-Simon.“ *Mots - Les langages du politiques* 34(mars): 7-24.
- Plantin, Christian (1996): *L'argumentation*. Paris: Seuil.
- Pogorelis, Robertas, Bart Maddens, Wilfried Swenden und Elodie Fabre (2005): „Issue Saliency in Regional and National Party Manifestos in the UK.“ *West European Politics* 28(5): 992-1014.
- Poguntke, Thomas, Nicholas Aylott, Elisabeth Carter, Robert Ladrech und Kurt Richard Luther (Hrsg.) (2007): *The Europeanization of National Political Parties: Power and organizational adaption*. London: Routledge.
- Poguntke, Thomas und Christine Pütz (2006): „Parteien in der Europäischen Union: Zu den Entwicklungschancen der Europarteien.“ *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 37(2): 334-353.
- Prechtel, Peter und Franz-Peter Burkard (2008): *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart [u.a.]: Metzler.

- Preuß, Ulrich K. (1995): „Problems of a Concept of European Citizenship.“ *European law journal* 1(3): 267-281.
- Raepenbusch, Sean van (2003a): „Tendances récentes de la jurisprudence sociale de la Cour de justice des Communautés européennes (1998-2003) (à suivre).“ *Droit social* N°9/10: 859-878.
- (2003b): „Tendances récentes de la jurisprudence sociale de la Cour de justice des Communautés européennes (1998-2003) (à suivre).“ *Droit social* N°7/8, juillet-août: 751-763.
- (1997): „La jurisprudence de la Cour de justice des Communautés européennes en matière sociale du 1er janvier 1995 au novembre 1996 (à suivre).“ *Droit social* N°4: 397-408.
- Reboul, Anne und Jacques Moeschler (1998): *La pragmatique aujourd'hui. Une nouvelle science de la communication*. Paris: Seuil.
- Reboul, Olivier (1975): *Le Slogan*. Paris: Complexe.
- Reif, Karlheinz und Hermann Schmitt (1980): „Nine national second-order elections: A systematic framework for the analysis of European election results.“ *European Journal of Political Research* 8(1): 3-44.
- Reisigl, Martin (2007): *Nationale Rhetorik in Fest- und Gedenkreden. Eine diskursanalytische Studie zum "österreichischen Millennium" in den Jahren 1946 und 1996*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- (1999): *Sekundäre Interjektionen. Eine diskursanalytische Annäherung*. Frankfurt am Main: Lang.
- Reisigl, Martin und Ruth Wodak (2001): *Discourse and discrimination. Rhetorics of racism and antisemitism*. London [u.a.]: Routledge.
- (2000): *The semiotics of racism. Approaches in critical discourse analysis*. Wien: Passagen.
- Rémy, Patrick (2007): „Le renvoi à la convention collective dans le contrat de travail en droit allemand et la directive transfert (CJCE "Werhof", 9 mars 2006, C-499/04).“ *Droit social* N° 3: 341-351.
- Rhinard, Mark (2002): „The Democratic Legitimacy of the European Union Committee System.“ *International Journal of Policy, Administration, and Institutions* 15(2): 185-210.
- Rich, Andrew (2004): *Think Tanks, Public Policy, and the Politics of Expertise*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Richez-Battesti, Nadine, Audrey Koulinsky und Isabelle Sandillon (2001): „Union Économique et Monétaire : vers un règne d'État-providence Unique ?“ In: Benoît Derveaux, Francis Caloen und Dominique Greiner et al. (Hrsg.), *XXIèmes Journées de L'Association d'économie sociale, Lille*. Paris: L'Harmattan, S. 51-65.
- Ricœur, Paul (2004): *Sur la traduction*. Paris: Bayard.
- (1983): *Temps et récit*. Paris: Éd. du Seuil.
- (1980): *La grammaire narrative de Greimas*. Paris: CNRS.
- Ricœur, Paul und David Wood (Hrsg.) (1991): *On Paul Ricœur. Narrative and interpretation*. London [u.a.]: Routledge.
- Robertson, Roland (1998): „Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit.“ In: Ulrich Beck (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt (Main), S. 192-220.
- (1995): „Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity.“ In: Mike Featherstone, Scott Lash und Roland Robertson (Hrsg.), *Global Modernities*. London: Sage, S. 25-44.

- Robin-Olivier, Sophie (1999): „La référence aux droits sociaux fondamentaux dans le traité d'Amsterdam.“ *Droit social* N°6: 609-620.
- Roche, Jean (1971): *Le style des candidats à la présidence de la République, 1965-1969 : étude quantitative de stylistique*. Toulouse: Privat.
- Rödl, Florian (2005): „Europäisches Verfassungsziel 'soziale Marktwirtschaft' - kritische Anmerkungen zu einem populären Modell.“ *Integration* 28(2): 150-161.
- Rölle, Daniel (2002): „Nichts genaues weiß man nicht? Über die Perzeption von Wahlprogrammen in der Öffentlichkeit.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54(2): 264-280.
- Roth, Dieter (2004): „Europa und die Deutschen: Die untypische Wahl am 13. Juni 2004.“ *Das Parlament* B17(46-54).
- Ruellan, Rolande (2002): „Vers un dépassement des spécificités nationales?“ In: Jacques; Nazet-Allouche Bourrinet, Dominique (Hrsg.), *Union Européenne et protection sociale*. Paris: La documentation française, S. 34-57.
- Sacks, Harvey, Emanuel Schegloff und Gail Jefferson (1974): „A simplest systematics for the organisation of turn-taking in conversation.“ *Language* 50(4): 696-735.
- Salem, André (1993): „De travailleurs à salariés. Repères pour une étude de l'évolution du vocabulaire syndical.“ *Mots - Les langages du politiques* n°36: p. 74-83.
- Sanford, Anthony J. und Simon C. Garrod (1998): „The role of scenario mapping in text comprehension.“ *Discourse Processes* 26 (2&3): 159-190.
- (1981): *Understanding Written Language*. Chichester: John Wiley.
- Sarasin, Philipp (2003a): „Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der "imagined communities".“ In: Philipp Sarasin (Hrsg.), *Geschichtswissenschaften und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 150-176.
- (2003b): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sarfati, Georges-Elia (1997): *Éléments d'analyse du discours*. Paris: Éd. Nathan.
- (1995): *Dire, agir, définir - dictionnaires et langage ordinaire*. Paris: L'Harmattan.
- Saussure, Ferdinand de (2001[1915]): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- (1972[1915]): *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot.
- Scharpf, Fritz W. (1999): *Regieren in Europa. Effektiv und demokratisch?* Frankfurt am Main: Campus.
- Schiffrin, Deborah (2000): *Narrative identity*. Amsterdam: Benjamins.
- (1987): *Discourse markers*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.
- Schiffrin, Deborah, Deborah Tannen und Heidi E. Hamilton (Hrsg.) (2001): *The Handbook of Discourse Analysis*. Oxford: Blackwell.
- Schmitt, Hermann und Tanja Binder (2006): „Political Representation in the European Union: The Agendas of Voters and Parties in the European Parliament of 1999.“, *Festschrift for Karlheinz Reif*.
- Schmitt, Hermann und Jacques Thomassen (2004): „Democracy and Legitimacy in the European Union.“ In: Hanne Marthe und Anne Krogstad (Hrsg.), *Festschrift for Henry Valen, vol. 2*. Oslo: Universitetsforlaget, S. 375-408.
- (Hrsg.) (1999): *Political Representation and Legitimacy in the European Union*. Oxford: Oxford University Press.
- Schneider, Hilmar (Hrsg.) (1998): *Europas Zukunft als Sozialstaat: Herausforderungen der Integration*. Baden-Baden: Nomos.

- Schnettler, Bernt und Hubert Knoblauch (2007): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred (1972a): „Der Fremde.“ In: Ders.: (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze, Bd. II, Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag, S. 53-69.
- (1972b): „Der Heimkehrer.“ In: Ders.: (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze, Bd. II, Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag, S. 70-84.
- Schütze, Fritz (2005): „Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung.“ *ZBBS, Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 6(2): 211-248.
- (1988): „Situation.“ In: Ulrich Ammon, Norbert Dittmar und Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Soziolinguistik. ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- (1981): „Prozeßstrukturen des Lebenslaufs.“ In: Joachim Matthes (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive: Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg*. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67-156.
- (1975a): *Sprache soziologisch gesehen. Bd. 2 Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen*. München: Fink.
- (1975b): *Sprache soziologisch gesehen. Bd. 2: Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen* München: Fink.
- (1975c): *Sprache soziologisch gesehen: Bd.1: Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie*. München: Fink.
- Schütze, Fritz, Claudia Lützen und Ulrike Schulmeyer-Herbold (1993): „Unterschiede in der Berichterstattung der FR und der FAZ zu studentischen Anliegen 1967/68 und 1989/1990. Eine qualitative Auswertung.“ In: Marianne et al. Leuzinger-Bohleber (Hrsg.), *Phantasie und 'Realität in der Spätadoleszens. Gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungsprozesse bei Studierenden*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 300-341.
- Schwab-Trapp, Michael (1996): *Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Scott, Maik (1999): *WordSmith Tools. Version 3*. Oxford: Oxford University Press.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. London: Cambridge Univ. Pr.
- Searle, John Rogers (1978): *Lectures delivered in Hasselt and Trier, Spring 1978: "Intentionality and use of language", "What is an intentional state?", "Literal meaning", and "Metaphor"*. Trier: L. A. U. T.
- Sériot, Patrick (1985): *Analyse du discours politique soviétique*. Paris: Institut d'Études slaves.
- Sinclair, John (2004): *How to use corpora in language teaching*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins.
- (2003): *Reading Concordances. An introduction*. London [u.a.]: Pearson.
- Sindbjerg Martinsen, Dorte (2005): „Towards an Internal Health Market with the European Court.“ *West European Politics* 28(5): 1035-1056.
- Smith, Julie (1996): „How European are the European elections?“ In: John Gaffney (Hrsg.), *Political parties and the European Union*. London: Routledge, S. 275-290.
- Sowinska, Agnieszka (2009): „A European Identity on the Periphery: A Comparative Study of the Representation of Europe in the Awkward Squad's Press.“ *Critical Approaches to Discourse Analysis across Disciplines* 3(1): 21-35. Verfügbar unter: <http://cadaad.net/ejournal>.

- Sperber, Dan und Deirdre Wilson (1986): *Relevance: communication and cognition*. Cambridge, Mass.: Harvard university press.
- Stäheli, Urs (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: Transcript.
- (1999): „Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe.“ In: André Brodocz und Gary S. Schaal (Hrsg.), *Politische Theorien der Gegenwart*. Opladen: Leske und Budrich, S. 143-166.
- Stavrakakis, Yannis (2007): *The Lacanian Left : psychoanalysis in contemporary political theory* Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- (2001): „Identity, Political.“ In: Joe Foweraker und Paul B. Clarke (Hrsg.), *Encyclopaedia of Democratic Thought*. London: Routledge.
- (1999): *Lacan and the Political*. London: Routledge.
- Stone, Diane, Andrew Denham und Mark Garnett (1998): *Think Tanks across Nations. A comparative Approach*. Manchester: Manchester University Press.
- Strauß, Gerhard (1986): *Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifik*. Tübingen: Narr.
- Streeck, Wolfgang (1995): „Neo-Voluntarism: A New Social Policy Regime?“ *European Law Journal* 1(1): 31-59.
- Stubbs, Michael (2001): *Words and phrases. Corpus studies of lexical semantics*. Oxford [u.a.]: Blackwell.
- (1998): *Discourse analysis. The sociolinguistic analysis of natural language*. Oxford: Basil Blackwell.
- (1996): *Text and corpus analysis. Computer-assisted studies of language and culture*. Oxford [u.a.]: Blackwell.
- Tapio, Raunio (2002): „Party-Electoral Linkage.“ In: Karl Magnus Johansson und Peter Zervakis (Hrsg.), *European political parties between cooperation and integration*. Baden-Baden: Nomos, S. 163-189.
- Tenscher, Jens (2006): „Europa zweiter Wahl? Wahlkämpfe zum Europäischen Parlament.“ In: Jürgen Mittag (Hrsg.), *Politische Parteien und europäische Integration. Entwicklung und Perspektiven transnationaler Parteienkooperationen in Europa*. Essen: Klartext, S. 477-496.
- (Hrsg.) (2005): *Wahlkampf um Europa*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Teubert, Wolfgang (2007a): „Parole-linguistics and the diachronic dimension of the discourse.“ In: Micheal Hoey, Michaela Mahlberg, Michael Stubbs und Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Text, Discourse and Corpora. Theory and Analysis*. London [u.a.]: Continuum, S. 57-88.
- (2007b): *Text corpora and multilingual lexicography*. Amsterdam: Benjamins.
- (2005): „My version of corpus linguistics.“ *International Journal of Corpus Linguistics* 10(1): 1-13.
- (2004): „Provinz eines föderalen Superstaates - regiert von einer nicht gewählten Bürokratie? Schlüsselbegriffe des europakritischen Diskurses in Großbritannien.“ In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 353-388.
- (1999): „Korpuslinguistik und Lexikographie.“ *Deutsche Sprache* 4(293-313).
- (1998): *Neologie und Korpus*. Tübingen: Narr.
- Teubert, Wolfgang und Anna Čermáková (2007): *Corpus linguistics. A short introduction*. London [u.a.]: Continuum.

- Teubert, Wolfgang und Ramesh Krishnamurthy (Hrsg.) (2007): *Corpus linguistics. Critical concepts in linguistics*. London [u.a.]: Routledge.
- Thunert, Martin (2001): „Politikberatung in der Bundesrepublik seit 1949.“ In: Ulrich Willems (Hrsg.), *Demokratie und Politik in der Bundesrepublik 1949-1999*. Opladen: Leske und Budrich, S. 223-242.
- Todorov, Tzvetan (1981): *Mikhaïl Bakhtine. Le principe dialogique*. Paris: Seuil.
- (1978): *Les genres du discours*. Paris: Seuil.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): *Corpus Linguistics at Work*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Töller, Anette Elisabeth (2008): „Mythen und Methoden. Zur Messung der Europäisierung der Gesetzgebung des Deutschen Bundestages jenseits des 80-Prozent-Mythos.“ *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 39(1): 3-17.
- Tournier, Maurice (2010): *Des noms et des gens en République (1879-1914)*. Paris: L'Harmattan.
- (1997): *Des mots en politique. Propos d'étymologie sociale 2*. Paris: Klincksieck.
- (1987): „Cooccurrences autour de travail (1971-1976).“ *Mots. Les langages du politique* 14(1): 89-123.
- (1985): „Texte « propagandiste » et cooccurrences. Hypothèses et méthodes pour l'étude de la sloganisation.“ *Mots. Les langages du politique* 11(1): 155-187.
- (1975): *Un vocabulaire ouvrier en 1848. Essai de lexicométrie*. Saint-Cloud: Publication de l'École Normale Supérieure.
- Treichel, Bärbel (2004): *Identitätsarbeit, Sprachbiographien und Mehrsprachigkeit. Autobiographisch-narrative Interviews mit Walisern zur sprachlichen Figuration von Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Lang.
- Trenz, Hans-Jörg (2000): „Korruption und politischer Skandal in der EU. Auf dem Weg zu einer europäischen politischen Öffentlichkeit?“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 332-362.
- Trenz, Hans-Jörg und Klaus Eder (2004): „The Democratizing Dynamics of a European Public Sphere. Towards a Theory of Democratic Functionalism.“ *European Journal of Social Theory* 7(1): 5-25.
- Truschkat, Inga (2008): *Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse (neuer) Rationalitäten sozialer Differenzierung*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Verschueren, Herwig (1995): „Les prestation spéciales à caractère non contributif et le règlement communautaire 1408/71 - Application de ses articles 4 § 2 bis et 10 bis et de son annexe 11 bis.“ *Droit social* N°11: 921-930.
- Vogel-Polsky, Eliane (1989): „L'Acte unique ouvre-t-il l'espace social européen ?“ *Droit social* N°2: 177-189.
- Vogel-Polsky, Eliane und Jean Vogel (Hrsg.) (1990): *L'Europe sociale 1993 : illusion, alibi ou réalité ?*. Bruxelles Éd. de l'Université de Bruxelles.
- Voisard, Jacques (Hrsg.) (1999): *Élections européennes: Les territoires français face à l'enjeu communautaire*. Paris: Groupe d'Étude et de Réflexion Interrégional.
- Volkens, Andrea (2001): „Manifesto research since 1979: From Reliability to Validity.“ In: Michael Laver (Hrsg.), *Estimating the Policy of Political Actors*. London: Routledge, S. 33-49.
- Vološinov, Valentin (1975): *Marxismus und Sprachphilosophie*. Frankfurt am Main: Ullstein.
- (1972[1929]): *Marksizm i filozofija jazyka*. Moskva: Labirint.

- Warnke, Ingo (Hrsg.) (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie, Gegenstände*. Berlin: de Gruyter.
- Warnke, Ingo H. und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.) (2008): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Wathelet, Pierre (1968): „Les problèmes sociaux dans la Communauté : à propos des critiques de la politique sociale communautaire.“, *Où en sommes nous dans le Marché Commun*. Bruxelles: Lieles, S. 179-190.
- Weber, Max (1922a): *Wirtschaft und Gesellschaft* Tübingen: Mohr.
- (1922b): „Wissenschaft als Beruf.“ In: Max Weber (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 524-555.
- Weber, Robert P. (1985): *Basic Content Analysis*. Beverly Hills: Sage.
- Weiler, Joseph (1999): *The constitution of Europe. 'Do the New Clothes have an Emperor' and other Essays on European Integration*. Cambridge: Cambridge University Press.
- (1995): „Does Europe need a constitution? Demos, Telos and the German Maastricht decision.“ *European law journal : review of European law in context* 1(3): 219-258.
- Weiss, Gilbert und Ruth Wodak (2000): "Debating Europe. Globalization rhetoric and European Union unemployment policies." In: Editor (Hrsg.), *Book Debating Europe. Globalization rhetoric and European Union unemployment policies*. City, S. 75-92.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihrer Anwendung auf den Migrationsdiskurs 1960 - 1985*. Tübingen: Niemeyer.
- (1997a): „Argumentation im Einwanderungsdiskurs. Ein Vergleich der Zeiträume 1970-1973 und 1980-1983.“, *Die Sprache des Migrationsdiskurses*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 121-149.
- (1997b): „Vom Nutzen der Argumentationsanalyse für eine linguistische Diskursgeschichte. Konzept eines Forschungsvorhabens.“ *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 80: 96-109.
- (1996): „Vom Jedermann-Programm bis zur Vollbeschäftigung. Wirtschaftspolitische Leitvokabeln.“ In: Karin Böke, Frank Liedtke und Martin Wengeler (Hrsg.), *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 379-434.
- (1995): „Der alte Streit ‚hier Marktwirtschaft, dort Planwirtschaft‘ ist vorbei. Ein Rückblick auf die sprachlichen Aspekte wirtschaftspolitischer Diskussionen.“ In: Georg Stötzel und Martin Wengeler (Hrsg.), *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 35-91.
- (1994): „„Die Planwirtschaft ist das Unsozialste, was es überhaupt gibt, und nur die Marktwirtschaft ist sozial.“ Zur Geschichte eines bundesdeutschen Fahnennwortes.“ In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 107-123.
- White, Hayden (1989): *The content of the form: narrative discourse and historical representation*. Baltimore, N.Y.: John Hopkins University Press.
- (1973): *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. London: Hopkins University Press.
- Wichmann, Anne und Steven Fligelstone (Hrsg.) (1997): *Teaching and language corpora*. London [u.a.]: Longman.

- Wieland, Joachim (2009): „Der Europäische Gerichtshof im Spannungsverhältnis zwischen Rechtsanwendung und Rechtsgestaltung.“ *Antrittsvorlesung Universität Speyer vom 21. Januar 2009*.
- Williams, Geoffrey, Marie-Paule Jacques, François Rastier und Claire Blanche-Benveniste (Hrsg.) (2005): *La linguistique de corpus*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes.
- Williams, Raymond (1985): *Keywords. A vocabulary of culture and society*. New York: Oxford Univ. Press.
- Windolf, Paul (2000): „Wer ist Schiedsrichter in der Europäischen Union? Der Konflikt zwischen Europäischem Gerichtshof und Bundesverfassungsgericht.“ In: Maurizio Bach (Hrsg.), *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 39-67.
- Wirrwitz, Christian (2009): *Kernbedeutung und Verstehen*. Paderborn: Mentis.
- Wittgenstein, Ludwig (1953): *Philosophische Untersuchungen*. Oxford: Blackwell.
- Wodak, Ruth (2006): „Discourse-analytic and socio-linguistic approaches to the study of nation(alism).“ In: Gerard Delanty (Hrsg.), *The Sage handbook of nations and nationalism*. London [u.a.]: Sage, S. 104-117.
- (2004): „National and transnational identities. European and other identities constructed in interviews with EU officials.“ In: Richard K. Herrmann (Hrsg.), *Transnational identities: becoming European in the EU*. Lanham, MD [u.a.]: Rowman - Littlefield, S. 97-128.
- (2000): *Racism at the top. Parliamentary discourses on ethnic issues in six European states*. Klagenfurt: Drava.
- (1999): „Discourse and racism. European perspectives.“ *Annual review of anthropology* 28: 175-199.
- (1997a): „Austria and its new East Central European minorities. The discourses of racism.“ In: László Kürti und Juliet Langman (Hrsg.), *Beyond borders: remaking cultural identities in the new East and Central Europe*. Boulder, Colo.: Westview Press, S. 132-151.
- (1997b): „Das Ausland and anti-semitic discourse. The discursive construction of the other.“ In: Stephen H. Riggins (Hrsg.), *The language and politics of exclusion. Others in discourse*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 65-87.
- (1997c): *Language policy and political issues in education*. Dordrecht [u.a.]: Kluwer.
- (1996): *Disorder of discourse*. London: Longman.
- Wodak, Ruth und Teun A. Van Dijk (Hrsg.) (2000): *Racism at the top. Parliamentary discourses on ethnic issues in six European states*. Klagenfurt: Drava.
- Wodak, Ruth, Angelika Hirsch und Richard Mitten (2005): *The discursive construction of national identity*. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- Wodak, Ruth, Johanna Pelikan, Peter Nowak, Helmut Gruber, Rudolf De Cillia und Richard Mitten (1990): *"Wir sind alle unschuldige Täter!" Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wodak, Ruth und Anton Pelinka (2002): *The Haider phenomenon in Austria*. New Brunswick, N.J [u.a.]: Transaction.
- Wodak, Ruth und Gilbert Weiss (2005): „Analyzing European Union discourses: Theories and applications.“ In: Ruth Wodak und Paul Chilton (Hrsg.), *A new agenda in (critical) discourse analysis*. Amsterdam: Benjamins, S. 121-135.
- (2002): *The roles of political, cultural and linguistic ideologies in the discursive construction of European identities. Organizing, representing and legitimizing Europe*. Essen: Laud.

- Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.) (1997): *Projekt Europa im Übergang? Probleme, Modelle und Strategien des Regierens in der Europäischen Union*. Baden-Baden: Nomos.
- Wolf, Sebastian (2000): „Ein Vorschlag zur Beseitigung von Repräsentations- und Legitimationsdefiziten in Rat und Europäischem Parlament. Überlegungen zur Debatte über die institutionelle Reform der EU.“ *PVS, Politische Vierteljahresschrift* 41(4): 730-741.
- Wrana, Daniel (2006): *Das Subjekt schreiben. Reflexive Praktiken und Subjektivierung in der Weiterbildung - eine Diskursanalyse*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Wüst, Andreas M. (2005): „Deutsche Parteien und Europawahlen. Programmatische Schwerpunkte 1979 - 2004.“ In: Oskar Niedermayer und Herrmann Schmitt (Hrsg.), *Europawahl 2004*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 76-93.
- Wüst, Andreas M. und Dieter Roth (2005): „Parteien, Programme und Wahlverhalten.“ In: Jens Tenschler (Hrsg.), *Wahlkampf um Europa*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wüst, Andreas M. und Hermann Schmitt (2006): „Comparing the Views of Parties and Voters in the 1999 Election to the European Parliament.“ In: Cees van der Eijk und Wouter van der Brug (Hrsg.), *Voting in European Parliament Elections: Lessons from the Past and Scenarios for the Future*. Notre Dame: University of Notre Dame Press, S. 73-93.
- Wüst, Andreas M. und Philip Stöver (2006): „Wahlen in Europa.“ *PVS, Politische Vierteljahresschrift* 47(2): 289-309.
- Ziem, Alexander (2008a): „Frame-Semantik und Diskursanalyse - Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens.“ In: Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Methoden*. Berlin [u.a.]: De Gruyter, S. 89-117.
- (2008b): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- (2008c): „'Heuschrecken' in Wort und Bild. Zur Karriere einer Metapher.“ *Muttersprache* 118(2): 108-120.
- Zipf, George Kingsley (1935): *The psycho-biology of language. An introduction to dynamic philology*. Boston: Mifflin.
- Žižek, Slavoj (1994): *Mapping Ideology*. London: Verso.
- (1990): „Beyond discourse analysis.“ In: Ernesto Laclau (Hrsg.), *New Reflections in the Revolutions of our Time*. London: Verso, S. 249-260.
- (1989): *The sublime object of ideology*. London: Verso.